
Dr. Ottomar Jänichen-Dederstedt.
EX LIBRIS

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Zwölfter Band.

Reisen in den Nil-Ländern Afrika's und Arabien.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1854.
Verlag von Friedrich Fleischer.

Reisen

in den

Nil-Ländern Afrika's und Arabien.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1854.

Verlag von Friedrich Fleischer

Inhaltsverzeichniß.

I.

Reisen in Aegypten und Nubien, auf dem blauen und weißen Nil, und durch die libysche Wüste zur Siwah-Oase.

*) Bei Angabe der Quellen bedeutet: B. = Bagge, Lp. = Lepsius, P. = Parthey, Pr. = Prokesch, H. = Hackländer, M. = Minutoli, W. u. L. = Wilkinson und Lane, W. = Werne, Z. = Zusätze aus anderen Quellen.

II.

Reisen in Abessinien.

A. Dr. Rüppell's Reise in Nord-Abessinien.

III.

Reisen in Arabien.*)

---

*) A ist nach Dieterici, B und C nach Wellstedt bearbeitet. Wo andere Quellen benutzt sind, bedeutet N. Niebuhr, R. Rüppell, L. Lepsius, Ro. Rochet (s. b Abessinien) Z. Zusätze nach anderen Quellen.

I.

Reisen

in

Aegypten und Nubien, auf dem blauen und weißen Nil, und durch die libysche Wüste zur Siwah-Oase

nach

Bagge, Lepsius, Parthey, Hackländer, Minutoli, Werne und Anderen.

Einleitung.

Wir betreten die Länder des heiligen Nil, welcher Lebensreichthum selbst in öde Gefilde des Todes bringt. Er entsteht bekanntlich aus der Vereinigung zweier Arme. Der Hauptarm, der Bahr el Abiad oder der weiße Fluß, enthält am Vereinigungspunkte mit seinem schwächeren Zwillingsbruder, dem Bahr el Azrak oder dem blauen Fluß, eine fast sechsmal stärkere Wassermasse, als dieser. Der einzige Zufluß des vereinigten Nil ist der Atbara, zur trockenen Jahreszeit eine Kette von Landseen darstellend, zur Zeit der tropischen Regen aber eine bedeutende, bis 18 Fuß ansteigende Wassermasse fortwälzend. Vom Punkte der Einmündung des Atbara geht der Nil ohne alle Zuflüsse mehrere hundert Meilen weit dem Mittelmeere zu, und seine Gewässer erleiden auf dieser langen Strecke unendlichen Verlust, theils durch die beständige Verdunstung, theils durch zahllose Schöpfräder und Kanäle. Sein Mittellauf senkt sich in drei Stufen von S. nach N. Die erste liegt 2 bis 3000 Fuß, die letzte 600 Fuß über dem Meeresspiegel. Durch das nur zum kleinsten Theil culturfähige Gebiet dieser Stufen streichen niedrige Felshöhen, welche auch die Küsten des rothen Meeres umsäumen. Zwischen dem Nilthal und dem rothen Meere bilden mehrere von Felsen umstarrte Querthäler oder Schluchten, Wadi's genannt, natürliche Verbindungsstraßen; so namentlich der Wadi oder das Thal von Ellâge, an 300 Schritt breit (etwa unter $22\frac{1}{2}^0$ N. Br.). Die erste Stufe bis zur Atbara-

Mündung reichend, umfaßt Sennâr; die zweite Stufe geht durch die Ebene von Dongola bis zum Parallel des Felsentempels von Abu Simbel oder Ebsambol in Nubien (unter 22° 5′ Br.); die dritte Stufe geht von da weiter durch Nubien (wo zwischen 15° 40′ und 24° N. Br. die nubische Wüste sich ausdehnt) bis zur Südgrenze Aegyptens, und der Nilfluß steigt auf einer Reihe von Katarakten oder Schellals immer tiefer hinab. Nach Ueberwindung der letzten Stromschnellen bei Assuan oder Syene wird derselbe schiffbar, indem er seinen Unterlauf durch Aegypten beginnt. Hier wird das tief eingeschnittene zwei bis drei Meilen breite Nilthal von zwei mächtigen Verwallungen eingefaßt, dessen Abfälle von der Tiefe aus als zwei den Strom begleitende Felsketten erscheinen: im O. von der arabischen Kette, Gebl Mokattam, an 2 bis 3000 Fuß hoch, im W. von der libyschen Kette. Die arabische Kette bildet zwischen dem Nilthal und dem rothen Meer ein wüstes, wasser- und baumloses Tafelland, welches von mehreren in der Richtung von W. nach O. streichenden Querthälern durchbrochen wird, wichtig als Karawanenstraßen; so das Thal von Kosseir, an der Grenze Oberägyptens (26° N. Br.), zwischen Keft und Kosseir, und dann das Thal der Verirrung, an der Grenze von Mittelägypten (30° N. Br.), zwischen Kairo und Suez. Südlich vom Ausgange des letzteren Thales steht isolirt am Golf von Suez der 6000 Fuß hohe Fels Gebl Ghârib. Das Thal der Verirrung setzt sich als Durchbrechung der libyschen Kette nach N.W. hin fort im Thal der Natronseen, und parallel damit streift südlich ein anderes schmales Thal, der Fluß ohne Wasser, Bahr el Balama, ausgehend vom Kesselthal Fajum. Die libysche Kette hat wegen der darauf gelagerten Sanddünen ein gelbliches Ansehen und fällt im Allgemeinen mit schräger Böschung sanft gegen das Nilthal ab. Die arabische Kette hat ein mehr dunkeles Ansehen mit wenig grüner Belaubung, und der Abfall derselben gegen das Nilthal ist schroff und steil; daher der Name Mokattam, d. i. Steilwand. Das Gestein ist an der Südgrenze Aegyptens in einer Breite von zwei Stunden (von Philä bis Assuan) Granit und rosafarbener Granit, aus welchem Säulen, Statuen,

Kolosse, Sphinxe und Obelisken gehauen wurden. Darnach folgt in einer Breite von funfzehn Meilen bis in die Nähe von Esné feinkörniger weißer Sandstein, der die Quadern zu den Tempeln hergab. Der nördlich darüber hinaus bis zum Parallel von Suez liegende Kalkstein lieferte das Material zu den Palästen und dem Kern der Pyramiden. Die Sandsteinfelsen bilden anfangs im S. hier und dort senkrechte, 3 bis 400 Fuß hohe Steilwände, die auf eine kurze Strecke zu einer engen Fußpforte zusammentreten, so daß nur eben Raum für den Strom übrig bleibt. Nördlicher folgen hinter einander mehrere langgestreckte beckenartige Erweiterungen, deren Thalebenen mit Ortschaften besäet sind; so die Thebais. In Mittel-Aegypten wird das Thal breiter, uud beide Felsketten behalten ihre parallel laufende Richtung bis Kairo, wo die arabische Kette in einer rechtwinkeligen Wendung nach der Landenge von Suez hin verschwindet, während die libysche Kette sich nach N.W. hinzieht und zuletzt noch eine Reihe niedriger Klippen bis zum Plateau von Barka entsendet. Nördlich von Kairo, wo einst die Pforten des Meeres waren, dessen Spuren sich noch heutiges Tages in den Aushöhlungen der Felsen finden, breitet sich in Unter-Aegypten die unabsehbare Fläche des Delta aus: „ein Geschenk des Nil." Derselbe ist nun besonders merkwürdig, sofern er unter allen tropischen Flüssen die größten und regelmäßigsten S c h w e l l e n zeigt. Diese beginnen, als verursacht durch die Schneeschmilze auf den Quellgebirgen und durch die tropischen Regen, mit dem Sommersolstitium, also grade zu der Zeit, wo die Gluth eines ewig blauen Himmels Alles ausgedörrt hat. Ganz allmälig erreichen sie ihre größte Höhe im Anfang des Herbstes zwischen dem 20. und 30. September, worauf der stets sanfte Wasserspiegel sich eben so allmälig niedersenkt. Der höchste Wasserstand beträgt in Ober-Aegypten 30 bis 35 Fuß, in Mittel-Aegypten 21 bis 24 Fuß, in Unter-Aegypten nur 4 Fuß über dem niedrigsten Niveau. Dann ragen inselartig die Ortschaften mit ihren Hainen hervor. Das sonst krystallhelle Wasser des Nil, das alleinige gesunde Trinkwasser des quellenlosen Landes, wird zu Anfang der Schwellen von den Pflanzentheilen der habyssinischen Sumpfwald-Region (der Kolla-

Mazaga) grün und zuletzt von den erdigen Theilen der Sennâr-Terrasse röthlich gefärbt. Von diesen Theilen lagert sich nun alljährlich eine dünne, aber äußerst fruchtbare Schlammdecke über das Land.

Die dadurch bewirkte Bodenerhöhung beträgt auf tausend Jahre etwa 4 Fuß (auf hundert Jahre 0,388 Fuß) und steht gegenwärtig bereits 33 Fuß über dem Felsgrund der Tiefe. Vermöge der stärkeren Ablagerung in der Nähe des Stromes erhält das Nilthal die Gestalt eines flacherhabenen Bogens, auf dessen Höhe der Strom fließt. Auf solche Weise bilden zur Zeit der Ueberschwemmung die durch ein Netz von Kanälen vertheilten Gewässer eine Reihe stufenartig auf einander folgender Seen. Querdämme schließen die schachbrettartigen Räume ab und werden, wenn der Boden genugsam getränkt ist, für die unteren Gegenden durchstochen, dienen aber auch zur Verbindnng der auf den Anhöhen liegenden Ortschaften. Schöpfräder vollenden die Bewässerung der von den Fluthen nicht erreichten Felder. Unter den Kanälen in Mittel-Aegypten ist der Josephs-Kanal zu merken, der bis Kairo in paralleler Richtung mit dem Strome läuft und einen Nebenzweig durch eine Seitenschlucht westlich in's Fajum entsendet. Bei Kairo spaltet sich der Nil, um sein berühmtes Delta zu bilden. Die beiden Hauptarme münden bei Damiette und Rosette. Vor dem Ausfluß des letzteren liegt eine Sandbarre, und von hier aus führt der wichtige Kanal Mahmudieh nach Alexandria. Außerdem verzweigen sich im Delta gleich den Aesten einer Baumkrone Hunderte von Kanälen, deren Vernachlässigung jedoch Einbrüche des Meeres von N. her zur Folge gehabt hat. Dadurch und durch die unvollkommene Deltabildung erloschener oder verschlämmter Nilarme haben sich an der Küste entlang große Seen mit salzigem oder doch brakigem Wasser, so wie weite Flächen von Sand- und Sumpfland gebildet. Diese Seen sind vom Meere nur durch schmale Nehrungen und durch Dünen von gelblichem oder schneeweißem Ansehen geschieden, denen eine doppelte Kette von Klippen zum Schutz gegen die von den herrschenden Nordwinden gepeitschten Wogen vorlagern. Die Hauptarme bauen indeß in einem weiten Bogen immer tiefer ins Meer hinein, so daß

Rosette und Damiette, die noch im Mittelalter an der Küste lagen, jetzt mehrere Stunden weit davon entfernt sind.

Das Klima ist sehr heiß, die Luft rein, heiter und gesund. Den Wechsel der Zeiten bezeichnen schön die Worte eines Arabers: „Aegypten ist bald ein Süßwassersee, bald ein paradiesischer Garten, bald ein staubiges Feld.“ Vier Monate hindurch dauert bis zum Ablauf des Jahres die Ueberschwemmung, dem Aegypter die Zeit der Freude und Hoffnung, die Zeit des belebten Handels und der Wallfahrten, wo tausend mit Palmzweigen geschmückte Barken unter Musik und Gesang auf dem Nil schwimmen. In den ersten vier Monaten des Jahres gedeihet Alles in üppigem Wachsthum; darnach folgt die Zeit der Dürre, wo glühende Südwinde wehen. Diese haben anfangs in ihrem Gefolge die Pest, die sich aus den Miasmen des blosgelegten Schlammes entwickelt, dann den erstickenden, aber luftreinigenden Chamsin, so wie Augenkrankheiten und Blindheit. Erdbeben kennt man nicht, wohl aber verwüstende Heuschreckenschwärme. — Aegypten ist vorzugsweise ein Land des Ackerbaues. Daher sind Hauptproducte Weizen und Reis (besonders im Delta), Zuckerrohr und Baumwolle. In Ober-Aegypten wird Durra (Sorghum vulgare, Mohrhirse) gebaut, und zum Behuf der Bienenzucht hat man weißblühende Kleefelder, weßhalb alljährlich ganze Schiffsladungeu voll Bienenkörbe den Nil aufwärts gehen. Indigo und Tabak wird immer mehr angepflanzt, auch wohl Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Südfrüchte gedeihen überall. Palmen und Sykomore bilden Gruppen und kleine Haine. Das Papyrusrohr wird jetzt nur selten angepflanzt. Die den alten Aegyptern heilige Lotosblume bedeckt zur Ueberschwemmungszeit weißschimmernd den Nil. Auf den Plateaus der Wüste schweifen Löwen, Gazellen, Strauße, Hyänen, Schakals. An den Flußufern leben viele Geier, Adler und Störche. Ueber die Identität des jetzigen Ibis mit dem der Alten streitet man. Zu merken ist noch das Ichneumon, das Chamäleon, viele Schlangen und Eidechsen; in Ober-Aegypten Krokodile. Als Hausthiere zieht man Ochsen, Kameele, Pferde und treffliche Esel. Katzen sind noch jetzt, wie im Alterthum, sehr geehrt; auch hält man viel Federvieh, und in den

Brutöfen von Mittel-Aegypten werden jährlich Millionen von Hühnern ausgebrütet. Das rothe Meer ist reich an Korallen und Purpurschnecken. In den Querthälern der Felsengebirge finden sich versteinerte Wälder, daneben ganze Hügel von Jaspis, Carneol, Chalcedon und Onyx; die Felsen selbst geben den schönsten Alabaster und Marmor. Edle Metalle werden nicht ausgebeutet.

Das jetzige Vicekönigreich Aegypten umfaßt außer einigen arabischen Landschaften ganz Nubien nebst Dongola, Sennâr und dem Steppenlande Kordofan. Man hat diese afrikanischen Besitzungen auf 16500 Quadrat-Meilen mit etwa 5 Millionen Einwohnern berechnet. Davon kommen auf Aegypten selbst 5400 Quadrat-M. mit ungefähr 3 Millionen Einwohnern (im Alterthum 14 Mill.). Diese sind die Türken, als herrschende Adelskaste; die Araber, theils freie Grundbesitzer, theils geknechtete Landbauern, Fellahs genannt, theils Beduinen oder umherschweifende Wüstensöhne; die Kopten, Nachkommen der alten Aegypter, deren eigenthümliches Gepräge aber unter dem Einfluß der Araber fast gänzlich verwischt wurde; die äthiopischen Volksstämme mannichfachster Schattirungen. Dazu kommen dann noch: sporadische Abkömmlinge der Mamluken, Arnauten, Griechen, Armenier, Juden und Europäer, Franken genannt.

Die gegenwärtige Beschaffenheit des Landes läßt sich nicht verstehen ohne seine Vergangenheit. Werfen wir daher einen Blick auf die Geschichte. Die ältesten Bewohner wurden durch die Ueberschwemmungen des Nil hingeführt zur Beobachtung der Gestirne, um die Zeit der Schwellen genau zu erkunden, ferner zur Anlegung von Dämmen und Kanälen, um das Wasser gehörig zu vertheilen, endlich zur Meßkunst, um die Grenzen der mit Schlamm bedeckten Ländereien zu bestimmen. Galt es hiebei, den Segen des Stromes zu nutzen, so galt es andererseits, das Verderben abzuwehren, theils indem man an der Küste im Norden Dämme aufführte gegen die einbrechenden Meereswogen, die das vom Nil angesetzte Culturland oft wieder verwüsteten, theils indem man gegen den durch die Schluchten der libyschen Kette über das Culturland des Nilthales hineinwirbelnden Wüstensand Kanäle anlegte (Josephs-Kanal), oder dicke Mauern, die oft tief in die Berge der Wüste hineingebaut sind; auch waren

angepflanzte Palmen und Gebüsch künstliche Schutzwehren dagegen, während Schilfwälder die natürlichen Schutzwehren bilden, da sich der feine Wüstensand schon hinter jedem Dornenstrauch dünenartig, gleich Schneegestöber, aufhäuft. In diesen Naturerscheinungen wurzelt der religiöse Cultus der alten Aegypter. Osiris und seine Gemahlin Isis, sowie deren Feind Typhon sind demnach die allgemein verehrten Haupt-Gottheiten. Osiris ist Symbol für den fruchtbringenden Nil und die Sonne; sein Cultus als des Sonnengottes ist jedoch verflochten mit dem des Juppiter Ammon unter dem Bilde eines Mannes mit einem Widderkopf, als Zeichen der Stärke. Isis ist Symbol der fruchtbringenden Erde und des Mondes. Dem Osiris und der Isis waren geweiht das Krokodil und die große Arche oder das Priesterschiff mit einem Widderkopf, als Symbole des trinkbaren und strömenden Nilwassers. Damit hängt zusammen: der Löwe, als Symbol der Ueberschwemmung, die zu den urältesten Zeiten im Zeichen des Löwen, des Königs der dann glühenden Wüste, begann; der Obelisk, als Symbol des Sonnenstrahls und der Feuerflamme; die Sphinxgestalt, als Symbol der räthselhaften unerforschlichen göttlichen Weisheit; ferner die Lotospflanze, eine Art Wasserlilie (Nymphaea Lotus), als Symbol des Ursprungs aller Dinge aus dem Feuchten, und ihre entfaltete alljährlich aus dem dürren, erstorbenen Boden auferstehende Blume, als Symbol der Schifffahrt auf dem Todesnachen in die Unterwelt und der Unsterblichkeit. Dem Osiris steht feindlich gegenüber Typhon, der böse Feind, als Symbol des sandwirbelnden Samum und des nilverschlingenden Meeres. Daher der beständige Kampf des Osiris mit dem Typhon. Der Cultus dieser und anderer Gottheiten erscheint überall auf den noch vorhandenen Ruinen, deren Pracht und Großartigkeit ihres Gleichen nicht findet. — Das Land erhielt seine erste Bevölkerung und Bildung ohne Zweifel durch Einwanderer aus Asien, und ein Zusammenhang mit Indien ist sehr wahrscheinlich. Außer dem Charakter der Bauten sprechen dafür auch manche innere Einrichtungen. So die Erscheinung der Kasten mit erblichen Aemtern und Geschäften. Solcher gab es sieben. Die beiden ersteren waren die herrschenden und im ausschließlichen Besitze von Grundeigenthum: die Priester und die

Krieger, erstere zugleich Gelehrte, Gesetzgeber, Richter, Baumeister, Feldmesser, Aerzte, Astronomen. Die übrigen fünf Kasten bildeten das dienende Volk, als: Ackerbauer, Gewerbsleute, Schiffer und Dolmetscher; die Kaste der Rinder- und Sauhirten galt für unrein. — Als erster Pharao oder König wird Menes (2300 v. Ch.) genannt. Abraham sucht (2000) wegen Getreidemangels Zuflucht im Lande Gosen. Busiris II. soll (1600) Theben gegründet haben. Später wird Memphis erbaut und der See Möris angelegt. Die Herrschaft der Hyksos, arabischer Nomaden, hemmt die Entwicklung der Culturzustände. Nach Vertreibung derselben erlangt Aegypten den höchsten Glanz seiner Macht in dem 700jährigen Zeitraum von Sesostris bis Psammetich. Sesostris (1500) macht große Eroberungen in Aethiopien (wo die Hauptstadt Meroë) und Asien; gegen die Streifereien der Araber wird eine lange Mauer, außerdem aber werden zahlreiche Kanäle angelegt, so wie eine Menge Tempel, Obelisken und kolossale Statuen errichtet. Unter den Nachfolgern läßt Remphis den größten, jetzt in Rom befindlichen, Obelisken von 180 Fuß Höhe errichten. Cheops (1200) erbaut die größte Pyramide von 800 Fuß Höhe und nach ihm sein Bruder Chephren die daneben stehende zweite, etwas kleinere, Pyramide. Eine dritte noch kleinere Pyramide erbaut der ihm folgende Sohn des Cheops, Mycerinus. Der durch diese Riesenbauten bedingte Volksdruck veranlaßt Unruhen und Zerrüttungen des Reiches. Ein äthiopischer König, Sabaco, (760) kommt zur Herrschaft. Nach ihm Sethos, ein Priester des thebanischen Phtha (Gott des Feuers); dieser besiegt den König Sanherib von Assyrien bei Pelusium (712). Darauf bilden zwölf Könige gemeinschaftlich eine Dodekarchie (670) und erbauen das Labyrinth. Einer aus ihrer Mitte Psammetich von Sais macht sich jedoch späterhin mit Hülfe griechischer Miethstruppen zum Alleinherrscher. Seitdem unterhält man Verkehr mit den Griechen, vermittelt durch die neugeschaffene Kaste der Dolmetscher. Ein großer Theil der darüber unzufriedenen Kriegerkaste wandert nach Aethiopien aus und wird durch eine griechische Krieger-Colonie ersetzt. Psammetichs Sohn, Necho, fördert den Handel und begründet die ägyptische Seemacht. Er läßt Afrika durch phönicische See-

fahrer umschiffen und den Bau eines Kanals vom Mittelmeer bis zum rothen Meer betreiben. In Asien dringt er nach der Einnahme von Judäa und Syrien bis zum Euphrat vor, wo er von dem babylonischen Nebucadnezar bei Circesium oder Karschemisch besiegt wird (606). Sein Sohn Psammis verliert auf einem Kriegszug gegen die Aethiopier das Leben. Dessen Sohn Apries (588) kämpft siegreich mit den Phöniciern, desto unglücklicher aber gegen den König von Cyrene. In Folge dessen entsteht eine Empörung und der friedliebende Amasis erhält die Krone (570). Unter ihm blühet der Handel, aber mit dem zunehmenden Luxus versinkt das Volk in Schlaffheit. Sein Sohn Psammenit wird gleich nach der Thronbesteigung vom Perserkönig Cambyses bei Pelusium geschlagen (525). Das hundertthorige Theben wird zerstört, und Aegypten ist seitdem persische Provinz. Mit der Zerstörung des Perserreiches fällt Aegypten (332) an Alexander den Großen, der Alexandria gründet. Nach seinem Tode glänzt diese Stadt durch Blüthe der Wissenschaften, des Handels und der Industrie unter der Herrschaft der Ptolemäer. Unter denselben sind besonders die drei Ersten ausgezeichnet, nämlich Ptolemäos Lagi (332—284), Ptolemäos Philadelphos (284—246) und Ptolemäos Euergetes (246—221). Von der bis dahin auch durch glückliche Siege behaupteten Höhe glanzvoller Macht sinkt Aegypten schnell wieder unter den folgenden Ptolemäern, welche mit eisernem Despotismus regieren und bald unter den Einfluß der Römer kommen. Nach Octavian's Sieg bei Actium, wohin die letzte ägyptische Königin Kleopatra den Antonius begleitet hatte, wird Aegypten römische Provinz (30 v. Chr.) unter einem Praefectus Aegypti. Die Künste des Friedens bleiben in Flor. Späterhin verbreitet sich das Christenthum und erhält ein eigenthümliches Gepräge, theils durch alexandrinische Gelehrsamkeit, theils durch das hier recht eigentlich heimische Einsiedler- und Mönchsleben. In Folge wiederholter Empörung muß das Land, namentlich Alexandria, viel leiden. So kömmt es sehr geschwächt (395 n. Chr.) an das morgenländische Kaiserthum und wird nachher von Amru, dem Feldherrn des arabischen Kalifen Omar, erobert (640). Die Araber bringen den Islam, fördern Handel

und Ackerbau. Unter vielfach wechselndem Geschick werden mehrere unabhängige arabische Dynastien begründet, deren Residenz Kairo. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts herrscht der durch Weisheit und Heldenmuth berühmte Sultan Saladin (1193) über Aegypten und Syrien. Im Jahre 1254 reißen die Mamluken, ursprünglich circassische Sclaven, die als Leibwache durch Ehrenämter und Grundbesitz mächtig geworden, das Regiment an sich und behaupten dasselbe unter häufigen Stürmen, bis der ottomanische Sultan Selim das Land unterwirft und zur türkischen Provinz macht, welche ein Pascha in Gemeinschaft mit 24 Mamluken-Beys verwaltet. Ihre tyrannische Macht vernichten die Franzosen unter Buonaparte, der 1798 Alexandria einnimmt und nach der Schlacht bei den Pyramiden (21. Jul.) das ganze Land erobert. Aber nachdem die Engländer unter Nelson die französische Flotte bei Abukir (1. Aug. 1798) in Grund geschossen und Buonaparte, dessen Zug nach Syrien gescheitert, sich plötzlich 1799 nach Frankreich zurück begeben hatte, nachdem sein Nachfolger, der tapfere Kleber, ermordet und eine Schlacht gegen die Britten bei Ramanieh unglücklich abgelaufen war, müssen die Franzosen capituliren und Aegypten verlassen. Die Forschungen einer die Expedition begleitenden Gesellschaft von französischen Gelehrten bringen manches neue Licht in das Dunkel der ägyptischen Vorzeit. Nach dem Abzug der fremden Eindringlinge entstehen blutige Kämpfe zwischen den Mamluken und Türken, bis es Mehmed Ali gelingt, Pascha von Aegypten zu werden (1806). Die Mamluken werden hinterlistig niedergemetzelt (1811), die Wechabiten in Arabien besiegt (1816). Dann wird das Heer auf europäische Weise organisirt und eine Flotte geschaffen. Ein Theil derselben geht in der Schlacht bei Navarino (1827) verloren und das für den türkischen Sultan im Kampf gegen die Griechen (1824) eingenommene Morea muß wiederum geräumt werden (1828). Auf einem Zuge gegen Syrien nimmt Mehmed Ali's Sohn Ibrahim St. Jean d'Acre ein, bändigt das wilde Gebirgsvolk der Drusen und schlägt die Türken bei Konieh (1832). In dem darauf (1833) geschlossenen Vertrag behält Mehmed Ali alle seine Eroberungen in Syrien nebst den Inseln Cypern und Candia, auch verzichtet der Sul-

tan auf das Recht, ihn absetzen zu dürfen. Die Unzufriedenheit der Syrer und die Schwächung der Aegypter im Kriege mit den Wechabiten (1838) benutzt die Pforte zu einem neuen Feldzug gegen Mehmed Ali; aber die türkische Flotte wird verrätherisch in die Hände der Aegypter gespielt, und die türkische Landmacht wird bei Nisbi durch Ibrahim gänzlich auf's Haupt geschlagen (1839), fast gleichzeitig mit dem Tode des Sultans Mahmud IV. In diesem Augenblick der größten Gefahr wird die europäische Türkei durch die Dazwischenkunft der europäischen Großmächte gerettet und die Botmäßigkeit Mehmed Ali's, der sich den Bestimmungen der Londoner Conferenzen (1840) nicht fügen will, auf den erblichen souveränen Besitz Aegyptens zurückgedrängt. Die so bedeutende Stellung des Vicekönigs wurde bedingt durch möglichste Concentrirung aller Kräfte des Landes, sowie durch unausgesetzte Fortschritte in der Reformirung des Militärwesens, in der Bodencultur und Hebung der Industrie. Daher Zuziehung von Europäern, namentlich Franzosen, Einziehung und Besteuerung alles Grundeigenthums, Anlegung neuer Kanäle, Einführung der Baumwollen-Cultur, Anpflanzungen von Oel- und Maulbeerbäumen, Anlegung von Fabriken und Monopolisirung des Handels. Im Jahr 1848 ist auf Mehmed Ali sein Enkel Abbas Pascha (geb. 1813) gefolgt. Dieser hat die lästige Kopfsteuer abgeschafft und seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf Hebung des Ackerbaues gerichtet. Außerdem befördert er die Handelswege durch Verbesserung der Nilschifffahrt, durch Herstellung einer Transportstraße über die Wüste nach Suez, so wie durch Anlegung einer Eisenbahn von Alexandria nach Kairo. Als nächster Durchgang für den Handel nach Indien wird Aegypten jetzt vorzugsweise von den Engländern als wünschenswerthes Besitzthum beäugelt, und bei der Wandelbarkeit aller orientalischen Zustände bleibt der Vermuthung auch für die Zukunft Aegyptens ein weites Feld geöffnet.

Unserer Arbeit haben vornehmlich folgende Werke zum Grunde gelegen, unter denen das erst genannte uns zum Hauptführer durch Aegypten und Nubien diente:

1. Reise nach dem Orient, der europäischen Türkei, Aegyp-

ten, Nubien und Palästina. Von Dr. Harald Bagge. Frankfurt a. M. Hermann. 1847.

2. Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai, geschrieben in den Jahren 1842—1845 während der auf Befehl Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ausgeführten wissenschaftlichen Expedition von Richard Lepsius. Berlin. Wilhelm Herz. 1852.

3. Wanderungen durch Sicilien und die Levante von G. Parthey. Zweiter Theil. Das Nilthal. Berlin. Nicolaische Buchhandl. 1840.

4. Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. Von Anton von Prokesch. Erster und zweiter Band. Wien. Armbruster. 1829.

5. Reise in den Orient von F. W. Hackländer. Zweiter Band. Stuttgart. Adolph Krabbe. 1846.

6. Menu von Minutoli's Reise zum Tempel des Juppiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten in den Jahren 1820—1821. Berlin. 1824.

7. Skizzen aus Aegypten nach Wilkinson und Lane. In Sommers Taschenbuch, Jahrgang 1838.

8. Expedition zur Entdeckung der Quellen des weißen Nil (1840—1841). Von Anton Ferdinand Werne. Berlin. G. Reimer, 1848.

Geschrieben um Johannis 1853.

Erstes Kapitel.

Es war an einem Sonntagsmorgen, wo wir vom Bord des „Sesostris“ aus die afrikanische Küste als einen lang gedehnten feinen schwarzen Strich vor uns in weiter Ferne erblickten. Als Unterbrechung der sonst allenthalben gleichmäßigen Linie des Horizontes zeigte sich zuerst der Palast des Paschas von Aegypten auf der Insel Pharos, rechts davon die hohe Säule des Pompejus, die, auf einer der bedeutendsten Höhen, den Schiffern zum Signal dient. Allmälig wuchsen auch die Minarets und Häuser von Alexandria, die Nadel der Kleopatra, so wie die Masten des Hafens aus den Wellen hervor. Bei größerer Annährung dehnte sich zu beiden Seiten der Stadt das Küstenland mit seinen Hügelketten in nackter Einförmigkeit aus; nur da und dort winkte eine hochragende Palme, deren zierliche Krone in windbewegter Seeluft sich wiegte. Den an Bord kommenden Lootsen begleiteten sechs Matrosen in zerlumpten Jacken und mit schmutzigen Tüchern um den Kopf, darunter vier Einäugige, trübselig blickende Opfer der hier herrschenden Augenkrankheiten. Die Einfahrt in den westlichen Hafen hat ihre Fährlichkeiten und windet sich auf Schlangenwegen durch Untiefen und verborgene Klippen hindurch. Der Hafen selbst gewährt in dieser herbstlichen Jahreszeit mit seinen überaus zahlreichen Fahrzeugen immer einen höchst imposanten Anblick. Gegen 300 große Schiffe, jedes mit seiner Nationalflagge geschmückt, entfalten einen Reichthum von vielleicht tausend Masten, und zwischen diesen unbeweglichen Kolossen von 2 bis 500 Tonnen wimmelt dann noch eine Menge kleiner Ruderbarken, die geschäftige Dienerwelt jener hohen ma-

jestätischen Größen. Man bemerkt auch eine Reihe abgetakelter ägyptischer Linienschiffe, welche in der Schlacht bei Abukir gedient hatten und noch alle Zeichen eines ausgehaltenen furchtbaren Kanonenfeuers an sich tragen.

Sobald wir den Fuß an's Land gesetzt hatten, umfluthete uns das bunteste Volksgedränge; zumal von den Eseltreibern wurden wir förmlich eingeklemmt. Diese bilden dort die Fiaker der Stadt und Alles, was nicht gehen muß, das reitet. Die Treiber sind meistentheils Knaben von Arabern, Nubiern oder Negern. Aus dem Munde derselben tönte uns von allen Seiten ein „Chawadja, (Herr) taib (gut), „buono, buono, signore, buono questo (dieser ist gut, Herr)" entgegen. Dazwischen schrien die Bettler mit flehenden Geberden ihr: „Bakschisch!" oder „Had Bakschisch!" (eine Gabe, gieb mir eine Gabe!). Wir bestiegen einige von den Eseln und eilten durch eine Menge enger, durch Schutt theilweis fast unwegsam gemachter Straßen dem großen länglich viereckigen Frankenplatze zu, welcher rings von europäischen Wohn-, Gast- und Kaffeehäusern, so wie von Consulats-Gebäuden eingeschlossen wird. Letztere machen sich schon fernher durch die mächtigen Flaggen kenntlich, die auf der Dach-Terrasse oder auf einem daselbst angebrachten thurmartigen Holzgerüst befestigt sind. Wir stiegen vor dem uns vielfach empfohlenen Hôtel d'Orient ab.

Zwischen dem Mittelmeer und dem See Mareotis, auf schmaler Landzunge in einer unbebauten, nur südlich von Dünenhügeln umsäumten Ebene gelegen, hier von dem flüchtigen Sand der Wüste, dort von den Wogen der Salzfluth bedroht und zur Schutzwehr gegen beide Feinde mit Mauern umpanzert; vielfach durchkreuzt von engen, schmutzigen, doch meist geraden Gassen; an geräumigen Plätzen weißgetünchte hohe Steingebäude, bald fränkischen, bald maurischen Stiles, mit zwei bis drei fensterbreiten Vorsprüngen (Mohgrabihs) aus geschnitztem Holz und Gitterwerk, oben mit Terrassen gedeckt, auf denen die ganze Hauswirthschaft ausgelegt ist und über die ein Gestell sich hebt, das

man die schöne Aussicht nennt; ferner unansehnliche Moscheen mit niedrigen Minarets, Holzhütten und Zelten als Basar, hie und da eine Granitsäule, eine Isisgestalt, eine Hieroglyphentafel, hie und da eine Palme mit reichem Dattelsegen; dies Alles endlich eingefaßt von doppelten Ringmauern, plumpen Thürmen und Forts, die auf Sandschutt-Anhöhen erbaut sind, von einzelnen mauerumzogenen Dattelgärten, von zwei großen schiffebesäeten Häfen und dem Kanal Mahmudieh, sowie umschimmert von dem doppeltem Spiegel des bleichen Sees Mareotis und des am Horizont verblauenden Meeres: das ist das heutige Alexandria mit seinen 25000 Bewohnern, welche ameisenartig in diesem Raume hin und her wühlen. Allerhand Volk treibt sich da umher: der Neger, bald stark und groß, bald klein und schmächtig, dürftig mit einigen Lumpen bedeckt; der ruhig einherschreitende stolze kräftige Türke in hellfarbigem Gewande; der geschmeidig wie ein Aal sich windende Grieche, reicher noch als der Türke gekleidet, aber von ihm unterschieden durch den schwarzseidenen Busch auf dem rothen Käppchen (Tarbusch), während das Troddelwerk bei jenem von dunkelblauer Seide ist. Am meisten herrscht jedoch vor der Araber, dessen Sprache die ägyptische Landessprache geworden. Braun, wie seine Hautfarbe, ist auch sein grobes tuchenes kurzes, um die Hüften gegürtetes Gewand; seine rothe Filzkappe hat er mit einem Tuche von weißer oder grüner Farbe umwunden, letztere das Abzeichen der Propheten-Nachkömmlinge. Außer diesen Hauptbestandtheilen der Bevölkerung fehlt es nicht an Armeniern, größtentheils Wechselgeschäfte betreibend und durch eine hohe Mütze mit vier Spitzen ausgezeichnet, sowie an den Allerweltsmenschen, den Juden, die einen schmutzigen, schwarz oder grau besprenkelten Shawl um den Kopf tragen müssen. Der Barbareske, mit trotzigen Zügen und starkem Körper, rauh, aber stattlich anzusehen in seinem langen weißen Mantel, geht neben dem ihm wohlbekannten Sohne der Wüste, dem sonnenverbrannten kleinen mageren Beduinen mit schwarzen glühenden Augen, edlen Formen, sicherem Schritte, das gehobene Haupt malerisch in ein Stück Sackleinewand gehüllt. Alle bis dahin genannten Stämme gehören zur Klasse der Rajah's oder solchen, die bei vorkommenden Fällen der türkischen Justiz anheimfallen, da

ihr Volk durch keinen Consul oder Agenten vertreten wird. Ihnen gegenüber steht der zweite Hauptbestandtheil der Bevölkerung, nämlich die durch besondere Verträge geschützten und durch Consuln vertretenen Franken, wovon eine Unterabtheilung die Levantiner ausmachen, das sind solche fränkische Familien, welche sich seit einer oder mehreren Generationen im Orient niedergelassen haben. Unter ihnen giebt es die talentvollsten Dolmetscher. Ihren Frauen und Töchtern gebührt der Preis einer zwar schnellverblühenden, aber in ihrer vollen Blume bezaubernden Schönheit. Die Frauen der Neger und Araber sind dagegen meistens frühgealterte häßliche Gestalten. Sie tragen ein weißes oder blaues, vorn bis hinab unter die Brust geöffnetes Hemde; den Kopf umwindet ein gleichfarbiges Tuch, von welchem ein schmaler, bei Wohlhabenderen mit einigen Goldmünzen besetzter Streifen bis unter die Nase reicht, und daran hängt ein fast bis an die Füße niedergehender Zwickel aus schwarzer Seide oder Linnen. Was Kind ist, läuft nackt umher. Was nicht zu Pferd oder Esel sitzt, wird verachtet. Vornehmere türkische Damen sitzen tief verschleiert auf klingelndem Maulthier, hinter sich ein Gefolge von Dienern und Sclavinnen. Wenn die höheren und reicheren Klassen durchweg in weite faltenreiche Beinkleider und lange schleppende Gewänder gehüllt und mit großen doppelten Pantoffeln angethan sind, so behelfen sich dagegen die niederen arbeitenden Klassen des Volkes mit der leichtesten Garderobe. So besteht z. B. die Kleidung der Eseltreiber, die den Fremden überall gleich beim ersten Austritt mit ihren Eseln anfallen, lediglich aus einem blauen oder braunen Baumwollen-Hemde nebst einem alten Tarbusch. Dazu kommt dann etwa noch ein langer weißer Baumwollen-Streifen, den sie bald um den Leib als Binde, bald um den Tarbusch gewunden als Turban tragen. Aber dies bringt das heiße Klima so mit sich. Auch sind dergleichen Leute so abgehärtet, daß sie in der Umhüllung einer alten Wollendecke oder eines dicken Baumwollentuches Jahr aus Jahr ein unter freiem Himmel in einem Hofe oder auf einem öffentlichen Platze verbringen.

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist Gedränge in allen Straßen. Dann aber verläßt der Beduine und der Dorf-

bewohner die Stadtmauern, um draußen im Sande niederzukauern, die Thore werden geschlossen, und wer ein Obdach hat, eilt in sein Haus, denn er fürchtet die Feuchtigkeit der bösen, fiebererzeugenden Nachtluft. Die Stille der Nacht wird häufig unterbrochen durch das Schreien der Esel, das Brüllen der Kameele, das Gebell der Hunde, das Krähen der Hähne. Dazwischen hört man in ruhigen Augenblicken das feintönende Summen der zahllosen blutlechzenden Schnacken im Zimmer. Zum Schutz gegen dieselben sind in allen gut eingerichteten orientalischen Häusern die Bettgestelle mit einer sogenannten Mousquitière versehen, das heißt mit einem wohlschließenden Vorhang von dünnem Baumwollenstoff, der, nachdem man sich auf's Lager hingestreckt, heruntergenommen und sorgfältig ringsum untergesteckt wird. Durch die genaue Abgeschlossenheit dieser Verhüllung wird die Möglichkeit eines erquickenden Schlafes bedingt, da Muskitos und Schnacken sonst kein Auge zu schließen vergönnen.

Des Tages über wird das Gedränge besonders vermehrt durch die riesigen Kameele der Nilwasserverkäufer, die in Zügen von zehn bis zwölf die Straßen durchziehen. Auf jeder Seite hängt ein großer lederner Schlauch herab, der mehrere Eimer Trinkwasser enthält; denn es giebt hier keinen brauchbaren Brunnen. Nur in der Hauptstraße von Alexandria, der Frankenstraße, ist es möglich, bei diesen Thieren vorbeizukommen; die Nebenstraßen werden ganz davon gesperrt, und um nicht gestoßen und durchnäßt zu werden, bleibt nichts übrig, als unter die nächste Hausthür zu treten. Hinter solchen Karawanen jagen die Sperlinge und andere Vögel einher, hängen sich an die Schläuche und fangen die aus den Fugen dringenden Tropfen im Fallen auf. Alles Trinkwasser wird gekauft und in Krügen aus thebaischer Erde aufgesetzt, welche es durchlassen und zu einer angenehmen Frische bringen.

Bei einem Ausgang in die nächste Umgebung der Stadt stießen wir überall auf die Trümmer früherer Herrlichkeit. Da lagen Stücke von prächtigen polirten Granitsäulen halb in Sand verscharrt umher, oder solche waren zu Thürschwellen, zu Einfassungen von Cisternen und dergleichen verwendet. Zwischen unterirdischen Gängen und Löchern, verschütteten oder noch benutz-

ten Brunnen und Resten von Wasserleitungen stiegen wir über hervorragende Mauertrümmer und dazwischen aufgehäufte Sand- und Schutthügel hinweg, um zu den nächsten Palmenpflanzungen zu gelangen, welche hier durch etwa neun Fuß hohe Lehm- oder Steinmauern befriedigt sind und so der Habsucht der Beduinen entzogen werden. Tritt man durch das niedrige Pförtchen in einen solchen Palmengarten, so sieht man die schlanken Stämme gleichmäßig in's Geviert gepflanzt, und gerade jetzt prangten sie noch mit ihren rothgelben Früchten. Wo die Blätterkrone auf dem geschuppten Stamm emporsteigt, drängen sich aus den untersten Blattstielen vier bis sechs Traubenbüschel von einem bis zwei Fuß Länge hervor, deren jeder 3 bis 400 Dattelkerne enthält. Zwischen den Bäumen laufen flache Bewässerungsrinnen. An den Mauern wachsen wilde Citronenbüsche, und aus hellgrünen Granaten hebt hie und da wohl in einer Ecke eine hohe Banane ihre riesigen dunkelen Blätter. — In der Nachbarschaft dieser Pflanzungen bemerkte ich das erste Schöpfrad. Aus einem wahrscheinlich mit dem Nil unterirdisch zusammenhängenden Brunnen wird das Wasser in eine hölzerne Rinne geschöpft und von da weiter in mehrere, theils steinerne, theils aus getrocknetem Schlamm gebildete Rinnen bis zu den einzelnen Beeten des Culturlandes fortgeleitet. Ueber dem Brunnen bewegt sich eine ziemlich dicke Welle, über welcher ein aus Palmblattfasern gedrehtes Seil in die Tiefe hinabhängt. An diesem strickleiterartigen Seilwerk sind in bestimmten Entfernungen eine Menge lederner Kübel, sämmtlich mit der Oeffnung nach einer Seite hin, eingeflochten. Durch das Drehen der Welle werden nun die mit Wasser sich füllenden Kübel heraufbefördert, ergießen ihren Inhalt in die Rinne und auf der anderen Seite wieder leer in den Brunnen hinab. Durch ein roh gearbeitetes hölzernes Kammrad steht diese Welle mit einer senkrechten so in Verbindung, daß das Ganze von einem im Kreise umhertappenden Esel, Kameel oder Büffel in Bewegung gesetzt wird. Hier saß daneben im Schatten einiger überhängenden Bäume ein halbnackter Araber, in der einen Hand eine Pfeife, in der andern einen Stock, mit welchem er den Esel, so oft er vorüberkam, aufmunterte. Ueberall verursachten diese nicht weiter eingeschmierten

Bewässerungs-Maschinen ein fernhin tönendes klägliches Gestöhne. Dies dient dazu, dem in der Nähe wohnenden oder beschäftigten Herrn der Felder die ununterbrochene Thätigkeit des dabei angestellten Sclaven anzuzeigen. Neben diesem Brunnen sah ich auch den ersten mehrjährigen Wunderbaum (Ricinus communis) in seiner Heimath mit glatter weißgrauer Rinde, etwa einen halben Fuß dick, zwölf Fuß hoch. Aus den zerstampften und gekochten Körnern der Frucht gewinnt man Oel zum Brennen; auch wird es zum Kalfatern der Schiffe gebraucht. — Aus den Pflanzungen traten wir heraus auf einen arabischen Kirchhof. Er war ohne alle Umfriedigung und lediglich durch die meist verfallenen niedrigen Steindenkmale bezeichnet. Zwischen denselben schlüpften zahlreiche dickköpfige Eidechsen, ungefähr anderthalb Spannen lang und von schmutzig grauer Farbe.

Unmittelbar an diesen schon fast ganz vegetationsleeren Kirchhof grenzt eine weite Strecke Wüste. Hier steht isolirt auf einer Anhöhe die Pompejus-Säule. Der schön gearbeitete Schaft von dunkelrothem Granit hat unten über acht Fuß Durchmesser und mißt 68, das Ganze 88 Fuß Höhe. Die Säule steht eigentlich in gar keiner Beziehung zu Pompejus, sondern ist, wie die griechische Inschrift der Basis lehrt, dem Kaiser Diocletian vom Präfecten Publius gewidmet. Wahrscheinlich trug der fast zehn Fuß hohe korinthische Säulenkopf einst die Statue jenes Kaisers. Die Blöcke des Unterbaues sind theilweis Fragmente älterer Bauwerke; auf einem ist das Thronschild des zweiten Psammetich mit dem hieroglyphischen Namen dieses Königs noch kenntlich. Ungeachtet der ziemlich gut erhaltenen Politur des oberen Steines glitten doch eine Menge der erwähnten Eidechsen an der senkrechten Fläche, fast bis zur halben Höhe der Säule auf und ab. Man überschaut von diesem Punkte aus die ganze Stadt und ihre Umgegend, kommt aber auch zu der traurigen Gewißheit, daß von der alten umfangreichen prachtvollen Stadt, die eine Bevölkerung von mehr als einer halben Million (sie zählte 300,000 freie Bewohner) in sich schloß, fast gar nichts mehr über der Erde steht. Nichts ist mehr zu sehen von der Akropolis mit dem herrlich ausgeschmückten Serapistempel, nichts von den Königspalästen der Ptolemäer und dem Museum mit

dem größern Theile der berühmten Bibliothek, nichts von dem Soma, dem Mausoleum Alexanders des Großen, wo sein Leichnam in einem goldenen Sarge ruhte; verschwunden ist auch das Panium, ein künstlich aufgeschütteter Kegelberg mitten in der Stadt, den man auf schneckenförmig gewundenem Gange erstieg und oben des weitesten Umblicks genoß; verschwunden ist der 500 Fuß hohe weißmarmorne Leuchtthurm, der einst auf der Insel Pharos als eins der sieben Weltwunder prangte; selbst die vormaligen vier Häfen sind in zwei zusammengeschrumpft. Nahe am Meeresstrande vor dem östlichen Stadtende sieht man die Nadeln der Kleopatra: zwei alt-ägyptische Obelisken, von denen der eine noch steht, der andere halb im Sande vergraben liegt. Beide sind von rosenrothem Granit, mit Hieroglyphen bedeckt und auf den Wetterseiten schon sehr verwittert, ihre Höhe beträgt 60 par. Fuß, unten messen sie sieben Fuß im Quadrat. Den umgestürzten Obelisken haben die Engländer so liegen lassen, nachdem sie vergebens versucht, ihn einzuschiffen. Vormals zierten sie wahrscheinlich den Eingang eines Tempels.

Mehrere Ueberreste der vormaligen Größe finden sich unter der Erde. Beinahe der ganze muthmaßliche Umkreis der alten Stadt stand nämlich auf künstlichen, von vielen tausend Säulen und Pfeilern getragenen Gewölben, unter sich und mit dem Nilkanal in Verbindung stehend. Die trübe Nilfluth klärte sich in diesen kühlen Cisternen und gab treffliches Trinkwasser. Jetzt ist nur noch ein kleiner Theil davon innerhalb der arabischen Ringmauer erhalten oder zugänglich. — Zu den unterirdischen Bauwerken gehören auch die Katakomben der großen Todtenstadt von Alexandria. Wir wandten uns zu dem Ende nach der Westseite der Stadt und kamen durch eine Art Vorstadt, aus elenden, von getrocknetem Nilschlamm erbauten Hütten bestehend, abermals in eine wüste Sandebene. Hier lagerte zur Rechten unter apfelgrünen Zelten eine Truppenabtheilung. Figur und Kleidung derselben machten einen etwas besseren Eindruck, als bei den türkischen Soldaten; doch im Vergleich zu unserm Militair sahen sie immer noch elend genug aus. In der Nähe des Gestades sahen wir zuvörderst mehrere in den Fels gehauene Gemächer, genannt „die Bäder der Kleopatra", eine Benennung, welche

eben so wenig gerechtfertigt werden kann, als die der Nadeln der Kleopatra; vielleicht wusch man darin die Leichname. Hinter diesen Bädern ist einer der vielen Eingänge in die sehr ausgebreiteten Katakomben. Man tritt durch ein kleines Vorgemach in ein größeres und kommt dann in einen geräumigen Saal, dessen Kuppel von dreißig bis vierzig Fuß Spannung, im Halbkreisschnitt aus dem Felsen gehauen, sich bewundernswerth gut erhalten hat. Dies war vielleicht der Versammlungsort für die Leidtragenden. Von hier aus gehen nach drei Seiten hin Thüren in andere Gemächer, wo die Todten beigesetzt wurden. Die Vertheilung dieser Zimmer ist sehr regelmäßig, und Alles stößt rechtwinklig aneinander Ich bemerkte nirgends Hieroglyphen, wohl aber Farbenstreifen an den Wänden. Die Todten hatten ihre Ruhestätte entweder in eigenen Grabkammern, oder, was das Gewöhnliche ist, in wagerecht eingehauenen Löchern, so daß die Wände dann wie die wage- und senkrechten Eintheilungen der Bücherschränke aussehen. Uebrigens ist fast Alles geplündert und mannigfach zerstört. Dagegen findet man viele Gebeine der Schakals und Hyänen, welche hier hausen. Interessant ist indeß die Vergleichung mit den alt-ägyptischen Felsengräbern. Während diese sich brunnenartig in den Felsen senken und in langen Stollen horizontal oder geneigt fortlaufen, bieten die hellenischen Gräber aus der Zeit der Ptolemäer eine wohlvertheilte Anordnung von Zimmern, wie in einem Wohnhause; auch ist der Eingang zu ebener Erde, und man schreitet gleichen Fußes bis in die letzten Räume, wo einige Stufen zu höher gelegenen Gemächern führen. Bei den alten Aegyptern findet man wohl etwas concav gearbeitete Decken, aber keine im Halbkreisschnitt. Dort bestehen die Thüren meistens aus einfachen rechteckigen Oeffnungen, hier haben die alexandrinischen Baumeister sie mit einem kleinen Gebälk, einem flachen Giebel und Wandpilastern geziert. — Auf dem Rückwege besuchten wir den südlich gelegenen großen Garten des Said-Pascha, eines Sohnes von Mehemed Ali. Er ist zum Theil in französischem Geschmacke eingerichtet. Blumen sieht man wenig, desto schöner und mannigfaltiger sind aber die Bäume und baumartigen Sträucher. Ein ältlicher Gärtner hatte an den Anlagen seine Freude, die ihm

aber bald auf ächt orientalische Weise sehr getrübt werden sollte. Es erschien nämlich Said-Pascha nebst seinen Söhnen und einigen andern Begleitern, um sich in dem Garten durch Reiterübungen zu belustigen, indem sie, sich wechselseitig mit Stäben von Palmblättern werfend, über Stauden und Hecken, über Wege und Beete hinjagten. Dies erzählten uns Bekannte, die einige Tage nach uns den Schauplatz der Verwüstung sahen. — In die Stadt zurückgekehrt, bemerkten wir in der Nähe des Frankenplatzes einen großen Volkshaufen. In der Mitte desselben stellten auf einem freigelassenen Raume je zwei aus der Menge, mit etwa 8 Fuß langen Stangen bewaffnet, eine Art Fechtübung an. Dazu lockte die ununterbrochene Musik einer Rohrpfeife und zweier mächtiger Tamburins die Leute herbei.

Das lebendigste Treiben der Stadt vereinigt sich in der Frankenstraße da, wo ein griechisches Kaffeehaus am Durchschnittspunkte zweier Straßen steht. Dort findet man immer die beste Gelegenheit, das Volksleben mit seinen verschiedenen Trachten und Physiognomien zu studieren. Durch die Kleidung unterscheiden sich nicht nur die einzelnen Religionen und Volksstämme, sondern auch die einzelnen Stände, deren man in Aegypten drei annehmen kann: Soldaten, Bürger und Bauern. Die ersten haben allein das Recht, Waffen zu führen. Unter ihnen kleiden sich die Mamluken und Arnauten auf ihre eigene Weise, die Gemeinen einfach, doch hellfarbig, die Officiere mit reicher Stickerei in Gold und Silber. Bei der Civilklasse oder den Bürgern sind weite schleppende Gewänder aus dunkleren Farben üblich; die verschiedenen Abstufungen der Stände und des Ranges werden hauptsächlich durch die Kopfbedeckung bezeichnet. Der Ehrentitel eines anständigen Bürgers ist „Khawadji“ (Kaufmann), noch schmeichelhafter sagt man „Hakim“ (Arzt). Die armen elenden Bauern oder Fellahs endlich tragen nur einen groben braunen Kittel und eine rothe Filzmütze; wohlhabendere fügen einen schwarzen Mantel und einen weißen Shawl hinzu. Der grüne Kopfbund bleibt unter allen Ständen das ausschließliche Vorrecht der Abkömmlinge Mohammeds.

Seitdem der Pascha die an Aegypten grenzenden Wüstenstriche unterworfen und die Beduinen, welche sonst alle Thore der Stadt räuberisch umschwärmten, durch eine treffliche Polizei zu zügeln wußte, kann man mit großer Sicherheit die Umgegend von Alexandria besuchen. Da es hier keine Wagen, ja nicht einmal zweiräderige Karren giebt und die Pferde theils zu theuer, theils ausschließlich für die Kavallerie bestimmt sind, so werden alle größeren Entfernungen auf Eseln erreicht. Für den Dienst der Vornehmen zieht man eine weiße Raçe von ausgezeichneter Größe und Ausdauer; aber auch die geringeren Miethesel sind kraftvoll und feurig. Auf solchen wurde ein Ausflug nach dem drei Stunden westwärts entfernten Abukir gemacht. — Der Weg dahin giebt eine Probe der Wüste. Flache Sandhügel ziehen sich parallel mit der Küste fort und bilden kleine, vom Seewind nicht durchstrichene Längenthäler, in denen die Luft sich bis zum Glühen erhitzt; auch läßt der zusammengewehete Flugsand die Thiere bei jedem Schritt einsinken. Man trifft auf zwei oder drei Dörfer mit fernwinkenden Palmen. Die Hütten stehen zerstreut auf Pfählen über dem Boden erhöht. Wir lechzten nach einem frischen Trunk. Auf das Rufen unseres Dolmetschers zeigten sich hinter einer Hütte zwei braune Gestalten, mit Flinten bewaffnet, verschwanden aber bei unserem Anblick sogleich wieder im Palmengebüsch. Ein uns begleitender Malteser, der des Landes kundig war, suchte und fand zwischen den verlassenen Wohnungen die sorgfältig verdeckte Cisterne. Zum Schöpfen hatte er sich vorsorglich mit Becher und Faden versehen; aber als der Trunk nun herauf kam, war das Wasser von herbem Salzgeschmack. Die Beduinen dieser Dörfer suchen sich auf alle Weise der an den Pascha zu entrichtenden Steuer zu entziehen. Deshalb schweifen sie rastlos in der Gegend umher, sind nie in ihren Hütten anzutreffen und würden die Zollbeamten beständig äffen, wenn diese nicht immer grade zur Zeit der Dattelreife ankämen, um einen Theil der Ernte in Empfang zu nehmen.

Die Rhede von **Abukir** wird durch zwei flache Vorgebirge gebildet. Auf dem östlichen liegt ein arabisches Dorf mit einem verfallenen Schloß. Auf dem Höhenzug am Ufer fanden

wir im Sande noch mehrere Kanonenkugeln. Die ganze Gegend ist wüst, die Rhede allen Winden offen; kein Reisender würde sie besuchen, wenn nicht die Erinnerung an die Vergangenheit den einsamen Strand belebte. Am 1. August 1798 wurde hier die Seeschlacht von Abukir geliefert. Die französische Flotte unter Admiral Brueys hatte eine feste Stellung hart an der Küste eingenommen. In langer Reihe lagen 17 große Nilschiffe, jedes durch zwei Anker festgehalten, so daß alle Schüsse mit größter Sicherheit auf den Feind gerichtet werden konnten; sie führten zusammen 1196 Geschütze und 11000 Mann Besatzung. Die Engländer hatten dagegen nur 14 sämmtlich unter Segel befindliche Kriegsschiffe mit 1012 Geschützen und 8000 Mann Besatzung; aber sie erschienen unvermuthet, während eine Menge Soldaten der sorglosen Franzosen an's Land gegangen waren. Kaum hatte der englische Admiral Nelson die feindliche Stellung überschaut, als er sogleich das Zeichen zum Angriff gab, obschon es bereits fünf Uhr nachmittags war. Vergebens suchte er die feste Linie der Gegner zu durchbrechen; die sicher zielenden Batterien derselben wiesen ihn zweimal zurück. Da kam der englische Capitain Foley, der den Goliath führte, auf den kühnen Gedanken, die Spitze der französischen Linie bei der kleinen Insel Abukir zu umsegeln, und so die Feinde zwischen zwei Feuer zu nehmen. Dies entschied. Dem Goliath folgten fünf andere englische Linienschiffe, welche sich den fünf nächsten französischen Schiffen gegenüber vor Anker legten und ein mörderisches Feuer begannen. Die französischen Kolosse konnten sich bei ihrer unbeweglichen Stellung nicht zu Hülfe kommen, und so wurde nach vierstündigem Kampf ihr ganzes Vordertreffen vernichtet. Dann wurde auch ihr Admiralschiff, ein prächtiges mit 120 Feuerschlünden gewaffnetes Gebäude, von allen Seiten angegriffen. Es gerieth in Brand und flog des Abends um zehn Uhr in die Luft. Es war ein schrecklich schönes Schauspiel für die am Lande Zuschauenden, als die emporgeschleuderten geladenen Kanonen hoch oben unter dem dunkelen Nachthimmel losgingen. Wohl zehn Minuten nach dieser Explosion herrschte ein allgemeines Schweigen; dann wüthete der Kampf bis um drei Uhr des andern Morgens fort, wo die Erschöpfung der

Blutarbeit ein Ziel setzte. Der Sonnenaufgang ließ den Verlust beider Theile überschauen. Die französische Flotte war fast ganz vernichtet, der Orient spurlos verschwunden; von einer gesunkenen Fregatte ragten die Mastspitzen aus der See hervor, der Timoleon war auf die Seite gelegt, die Artemisia brannte, der Tonant trieb ohne Masten vor dem Winde; zwei Linienschiffe waren während der Schlacht an den Felsen gescheitert und sechs andere von den Engländern genommen. Zwei französische Kriegsschiffe und zwei Fregatten, welche das Hintertreffen gebildet hatten und gar nicht in's Feuer gekommen waren, lichteten bei Tagesanbruch die Anker nach Malta und Korfu. Die Engländer befanden sich außer Stande, sie zu verfolgen. Sie zählten nur 900 Todte und Verwundete. Die Franzosen verloren bei ihrer stärkeren Bemannung 3500 Todte und 3000 Gefangene. Viele, welche in der Nacht schwimmend oder auf Kähnen das Ufer gewannen, wurden von den raubgierig lauernden Beduinen niedergemacht. Doch fehlte es auch nicht an wunderbaren Lebensrettungen. So lebte in Alexandria ein Franzose, der als Schiffskoch auf dem Orient mit in die Luft flog, unversehrt in's Meer niederstürzte und von den Engländern aufgefischt wurde. Eine zweite Schlacht von Abukir lieferte Buonaparte den Türken hier zu Lande am 25. Juli 1799 und trug mit 8000 Franzosen den vollständigsten Sieg davon über 15000 Feinde, welche auf der schmalen Landzunge zwischen dem Meere und dem See Mahadieh aus allen ihren Verschanzungen mit dem Bajonnet rückwärts in's Meer gedrängt wurden, so daß mehrere Tausende ertranken. — Nicht weit von diesem Schlachtfelde liegen die Trümmer der alten Stadt Kanopus, im Alterthum berühmt wegen ihrer üppigen Feste. Von Alexandria führte dahin ein breiter Kanal, und zur Zeit der Nilschwellen sah man überall an den Ufern des Kanals Wirthshäuser, welche mit fröhlicher Musik die Vorüberfahrenden zu allerhand Lustbarkeiten einluden. Früher streckte sich die Landzunge, auf welcher jene volkreiche Handelsstadt lag, ohne Zweifel weiter ins Meer hinaus. Denn an vielen Stellen findet man künstliche in den Fels gearbeitete Grotten, von denen die meisten, als in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel angebracht, zu Bädern dienten; an-

dere Gemächer liegen höher, stehen aber mit den untern durch Stufen in Verbindung. Bei allen ist die vordere Seite nebst der Decke weggerissen. Von den steilen Uferrändern schaut man nun in die offenen Zimmer hinab, in denen die rastlos andringenden Wogen einen Wust von Steinblöcken, Sand und Seegras zusammentreiben.

Das elende Dorf Abukir fanden wir eben so unzugänglich, als die Dörfer unterwegs. Die als Schlafstätten dienenden Hütten stehen ebenfalls auf Pfählen erhöht, zur Sicherung gegen Schlangen, Skorpionen und die Ausdünstungen der Erde. Den Hof mit den Ställen umgiebt eine stachelige Hecke (meistens aus der indianischen Feige bestehend) ohne Eingang. Die Bewohner selbst kriechen durch ein verstecktes Loch im Zaun. Da es indeß hier zu Lande nirgends an Trümmern und zerstörten Wohnungen fehlt, so fanden wir auch in Abukir bald einen offenen Hof, in dessen verlassenem Stalle wir die heißen Mittagsstunden verbrachten. — Bei der Heimkehr entwickelte sich vor unsern Augen in der Hitze auf dem rings durchglüheten Boden eine Luftspiegelung. Wir sahen nämlich die Gestalten von drei Arabern vor uns herziehen, und glaubten, so viel der sommerräucherige Dunstkreis es zuließ, die verschiedene Größe und die braunen Kittel zu unterscheiden; als wir jedoch näher kamen, waren es drei graue Palmenstämme, in Mannshöhe abgesägt. Im Angesichte von Alexandria war uns eine noch ärgere Täuschung bereitet. Vor den Mauern der Stadt sahen wir einen großen stillen See, in dessen sonnenbeglänztem Spiegel das Thor mit seinen Befestigungen sich ganz klar abbildete. Ferner zeigte sich ein zweites Thor, über dem ersten zur Hälfte in der Luft schwebend, ebenfalls von Thürmen und Zinnen umgeben. Hätte man nicht den festen Grund unter seinen Füßen gefühlt, so konnte man in der That zweifelhaft werden, zu welchem Thore einzureiten sei.

Die Luft ist in Alexandria rein, der Himmel gewöhnlich wolkenlos und von matterem Ansehn. Grau in Grau ist die Landschaft gearbeitet. Die wenigen Gesträuche tragen von Natur dieselbe Farbe, und die einzelnen freistehenden Dattelpalmen

sind von Staub der Wüste eben so gezeichnet. Regen fällt vom October bis zum Januar, selten im September oder Februar. Zuweilen hat es heftige Erderschütterungen gegeben. Zu den Uebeln ist auch die hier herrschende ägyptische Ophthalmie (Augenkrankheit) zu zählen. Die Feuchtigkeit der Luft, der Rauch des behufs der Feuerung angezündeten Kameelmistes, die mit Salmiak und Salpeter gemischten feinen Staubwolken, welche bei der geringsten Bewegung aus den zahlreichen Schutthaufen aufsteigen, verursachen die Krankheit, Hitze und Glanz der Sonne vermehren sie. Zur Verhütung derselben muß man weder vor Sonnenaufgang, noch nach Sonnenuntergang ausgehen; ist man aber doch genöthigt, sich der feuchten Nachtluft auszusetzen, so müssen Kopf und Augen sorgfältig verhüllt werden, wie dies die Eingeborenen thun. — Die Morgenstunden sind von einer erquickenden Frische, aber sobald die Sonne höher steigt, beginnt die Hitze zu drücken. Selbst nach Sonnenuntergang sind alle Körper noch so sehr durchwärmt, daß die Kühlung der Nacht in den hölzernen Gebäuden nur wenig empfunden wird. Dagegen ist auch nicht zu verkennen, daß die Gluth dieses Himmels den Früchten einen größeren Wohlgeschmack verleiht. Neben den verschiedenen Dattelarten, die man frisch oder eingemacht so gewöhnlich wie bei uns die Kartoffeln genießt, finden sich die saftigsten Aprikosen, honigsüße Feigen und eine sehr große Melonenart mit weißem Fleisch. Besonders aber verdienen die Granaten und Bananen bemerkt zu werden. Die Frucht der gemeinen Granate (Punica granatum) erreicht hier eine Größe von vier bis sechs Zoll im Durchmesser und enthält in den vielen, durch feine Häute gesonderten Fächern der Schale mehrere tausend kleine rosenrothe Kerne, gehüllt in ein saftiges Mus von überaus würzigem Geschmack, der je, nach den Arten, bald säuerlich oder sauersüß, bald ganz süß ist. Mit Wasser und Zucker oder Honig gemischt, bereitet man daraus ein sehr erfrischendes Getränk. Die Banane oder der gemeine Pisang (Musa paradisiaca), ausgezeichnet durch die riesenmäßigen dunkelgrünen Blätter, trägt hier eine Fülle der traubenartig beisammensitzenden länglichen Früchte, gelblichgrün und fleischig, wie Gurken, mit vielen zerstreuten Samen in einem musartigen

Mark, dessen Geschmack zwischen der Milde des Apfels und dem Feuer der Ananas hinspielt.

Vor unserer Abreise aus Alexandria gelang es uns noch, durch Vermittelung unseres Generalconsuls, eine Audienz beim Vicekönig Mehemet Ali zu erlangen. Wir begaben uns zu dem Ende nach dem Hafenpalaste, einem großen weitläuftigen Gebäude mit hohen Bogenfenstern; daran stößt ein kleiner Garten, in welchem sich der Harem des Pascha befand. Wir stiegen auf einer breiten Treppe in das erste Stockwerk. Die Gemächer Mehemet Ali's waren ganz nach europäischem Geschmack eingerichtet, und in einigen derselben bemerkten wir große Mahagoni-Tische, auf denen prächtige Uhren und Vasen standen. In einem Vorgemach, wo einige Diener am Boden saßen, mußten wir einen Augenblick warten; dann wurden wir durch eine große offen stehende Flügelthür in ein anderes Zimmer und von da in einen Saal geführt, dessen Fenster auf den Hafen gingen und der an allen Wänden Divans hatte. Bei unserm Eintritt standen in einer Ecke des Saales zwei schmächtige, ganz unscheinbar gekleidete Männer, die angelegentlich mit einander sprachen. Der eine von diesen war der Vicekönig selber, der andere sein vertrauter Minister Boghos Bey, der seit langen Jahren alle Stürme des Lebens mit ihm ausgehalten. Als wir kamen, entfernte sich der Minister, und der Vicekönig wandte sich gegen uns, wobei er uns zur Begrüßung mit beiden Händen entgegen winkte. Er trug ein braunes weitärmeliges Oberkleid, auf dem Kopfe das Fes. Sein Dolmetscher erschien, und nachdem Einer aus unserer Mitte das von einer hohen Person unterzeichnete Empfehlungsschreiben übergeben, wurden wir alle der Reihe nach vorgestellt, wobei der alte Herr freundlich lächelte. Dann setzte er sich auf den Divan, schlug die Beine übereinander und lud uns durch einen Wink ein, rechts und links Platz zu nehmen. Mehemet Ali schien an diesem Morgen sehr gut gelaunt. Er zeigte sich in seinen Bewegungen und in seinem Gespräch munter und jugendlich; keine Entkräftung war in den

blitzenden Augen des Greises wahrzunehmen. Aus seinem Antlitz sprach eben so sehr eine Vertrauen erweckende Gutmüthigkeit, als Geist und Klugheit; alle seine Züge hatten noch einen frischen kräftigen Ausdruck, obwohl der lange schneeweiße Bart, den er bei heiteren Anlässen mit Wohlgefallen strich, das vorgerückte Alter verrieth. Mit Interesse sprach er besonders von seinen Nilexpeditionen und versicherte, er werde sie wiederholen, bis er die Quellen des weißen Nilflusses gefunden haben werde. — Nachdem wir beinah ein Stündchen bei ihm zugebracht, Kaffee getrunken und Pfeifen geraucht hatten, bei welchen letzteren wir die prachtvollen Mundstücke bewunderten (sie bestanden aus ungeheuren Bernsteinstücken, die mit goldenen Ringen umgeben, auch mit Diamanten und Rubinen besetzt waren), erhob sich der Pascha etwas von seinem Divan, und wir standen auf, um uns zurückzuziehen. Dem Generalconsul reichte er seine Hände hin, uns verabschiedete er durch Auflegen derselben an Brust und Stirn.

Zweites Kapitel.

Versehen mit den nöthigen Geleitschreiben (Pujurldis) des Pascha eilten wir, Alexandria zu verlassen. Früh um 7 Uhr sollte das Dampfboot abgehen. Dahin werden die Passagiere von dem Bureau in einer europäischen Chaise gefahren. Höchst wunderlich machte sich diese mitten in den orientalischen Umgebungen. Hoch oben auf dem Bocke thronte der dunkelbraune arabische Kutscher in der weißen Landestracht mit dem rothen Tarbusch, neben ihm eben so noch ein Gehülfe, ein Anderer stand hinten auf. In einer starken Viertelstunde hatten wir das nördliche Ende des M a h m u d i e - K a n a l s erreicht. Derselbe verbindet in einer Länge von 36 Stunden Alexandria mit einem der Nilarme. Mehemet Ali ließ ihn innerhalb sechs Monaten durch 25,000 Arbeiter herstellen, doch kostete die Arbeit 5000 Menschenleben. Auf den angrenzenden üppigen Fruchtfeldern

baut man Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Durra oder Mohrhirse (Sorghum vulgare), letztere in Aegypten das hauptsächlichste Getreide, namentlich als Grütze gegessen. — Wir stiegen aus und in das kleine Dampfboot ein. Das etwas gewölbte Verdeck hatte keine Art von Geländer. Zum Sitzen dienten Körbe (Kafas genannt), aus Palmblatt-Rippen gezimmert und beiderseits am Rande des Verdecks aufgestellt. Sie enthielten bei dem Mangel einer Küche das schon zubereitete Mittagsmahl nebst den dazu erforderlichen Geräthschaften. In der Cajüte waren an der Wand Bänke und vor diesen fest stehende schmale Tische angebracht. Am Steuer saß der alte Steuermann mit untergeschlagenen Beinen, gemächlich seine Pfeife rauchend. Erst um halb zehn Uhr kamen wir zu Gange, und mit unserer Fahrt ging es auch langsam genug. Die Reisegesellschaft bestand außer mir und noch drei Deutschen aus lauter Engländern, von denen einige zur Kurzweil nach Allem schossen, was sich von wilden Thieren in der Nähe zeigte. Die Ufer des Kanals werden hauptsächlich durch Wasser- und Sumpfvögel (darunter auch der schöne rosenfarbene Flamingo) belebt; auch weiden hie und da Heerden von Schafen, Ziegen, Büffeln, welche den vielen Dorfschaften angehören. Im Ganzen zieht sich die Landschaft jedoch in ermüdender Einförmigkeit fort. Dagegen bietet der Verkehr auf dem Kanal selber in jetziger Jahreszeit eine um so mannigfaltigere Abwechselung. Jeder benutzt den durch die Nilschwellen herbeigeführten hohen Wasserstand, um Kornvorräthe aus dem innern Lande nach Alexandria zu schaffen, wo Hunderte von Schiffen auf Ladung warten. Daher folgen Barken auf Barken. Sie haben gewöhnlich ein oder zwei hohe dreieckige, gleich Bienenflügeln spitzaufsteigende Segel, die zu der geringen Schwere des Fahrzeuges in gar keinem Verhältniß stehen. Schon bei mäßigem Luftzug taucht der Bord in's Wasser und bei Windstößen läuft die Barke beständig Gefahr umzuschlagen. — Etwa eine Stunde vor dem Ende des Kanals sahen wir von einem Dorfe aus einen Araber in gestrecktem Galopp am Ufer entlang uns voraneilen, um die Ankunft des Bootes bei den Schleusen zu melden. Bei der Durchfahrt durch das enge Schleusenthor, wo unsere Schiffsleute sich gegen die

beiderseitigen Mauern stemmen mußten, um das Boot in gehöriger Entfernung zu halten, stimmten sie eine Art schrillen, ächzenden Gesang an, wie dies bei jeder gemeinschaftlichen Anstrengung geschieht. Auf den Segelschiffen machen die Araber keine Bewegung am Tauwerk, keinen Ruderschlag, ohne zu singen. Der Tact wird stark bezeichnet, denn die Schiffer arbeiten darnach. Die Worte sind meistens Gebete. Der Reis oder der Führer der Mannschaft beginnt z. B. „Gott ist groß!" und das Volk antwortet: „Er ist unser Hort!" Dann ruft bei jedem Ruderschlage oder Tauzuge der älteste der Matrosen einen Namen Gottes nach dem andern, und die übrigen antworten mit dem Lobe des Propheten. Ueberhaupt sind die Araber ein schreiendes Volk. Sie kaufen kein Stück Brot, ohne dabei Lärm zu machen, und ihre Dörfer kündigen sich schon aus der Ferne durch Geschrei an.

Am linken Ufer des breiten Nilarmes, in den wir jetzt einliefen, lagen vor dem Orte Atfeh zahlreiche Waarenbarken und Boote; darunter auch das Dampfschiff Nil, uns erwartend. Es war größer und bequemer eingerichtet, als das Kanalboot, hatte auch Bänke und Geländer auf dem Verdeck. Während unsere Effecten mit wildem Getümmel übergeladen wurden, erschien eine Reihe arabischer Tänzerinnen, deren Gesang und Tanz von Guitarre, Flöte, Pfeifen und Trommel begleitet wurde. Ihre Lieder athmeten Freude über den glücklich erwachsenen Nil und Hoffnung auf eine reichliche Ernte. Viele Einwohner kamen herbei, hockten in einem Kreise um die Tanzenden her und jauchzten mit Händeklatschen dem kreischenden Gesange Beifall zu. Der Tanz bestand in krampfhaften Sprüngen. Die Haare hingen den leicht geschürzten Mädchen aufgelöst über den Nacken; ihr Busen war entblößt, im Gesicht herrschte der Ausdruck wildester Leidenschaft; am Daumen und Mittelfinger jeder Hand hielten sie eine kleine Schelle. Sie drehten und wandten sich, zwei gegen zwei, auf einer und derselben Stelle, krochen auf dem Boden im Kreise, sprangen wieder auf, immer die Hände, mit den Schellen spielend, emporgehoben. Man nennt solche Mädchen Ghasiees. Sie mochten alle in einem Alter zwischen vierzehn und siebenzehn Jahren sein; Eine zählte

kaum zwölf. Ihre Farbe war gelbbraun. Mund, Nase und Augendeckel hatten sie mit blauen Linien bemalt, und die Kleine trug einen großen Silberring im rechten Nasenflügel. Wir warfen ihnen einige Geldstücke zu, und sie überhäuften bald Diesen, bald Jenen, mit den zärtlichsten Liebkosungen; doch zeigten sie auch wiederum eine gewisse Strenge, indem die vom Tanze Abtretenden sorgsam ein blaues verhüllendes Ueberkleid umwarfen.

Nach einem Aufenthalt von einer Stunde fuhren wir gegen Abend weiter, vorüber an dem stattlichen Handelsort Fuah mit seinen dreifach gegürteten Minarets und herrlichen Baumgruppen. Ueberhaupt sind die Ortschaften größer und weit besser gebaut, als am Mahmudieh-Kanal. Die Hütten der Landbewohner sind übrigens durchaus von Erde, kegelförmig und oben wie Stachelgewächse mit Spitzen besetzt. Diese Spitzen sind Aufsätze aus ungebrannten Ziegeln, für die Turteltauben eingerichtet, welche man oft in unzähliger Menge hält. Auf den Feldern baut man besonders Baumwolle und Mais. — Beim Sonnenuntergang schimmerte uns vom Uferdamm her die weiße Kapelle eines Heiligen aus grünem Buschwerk entgegen. Solche Heiligengräber sind im Orient häufig. Das Volk sucht dort Hülfe bei Krankheiten, indem es Kleiderfetzen oder was sonst den kranken Körper berührte, an die daneben gepflanzten Bäume oder Sträuche hängt. Die stets sorgsam geweißten Kapellen dienen, da sie gewöhnlich auf ragenden Orten angelegt sind, den Steuermännern zu Richtpunkten. Unser Schiff ging sehr schnell; man heizte aber auch so, daß die Flamme mehrere Fuß hoch über den Schornstein emporschlug, dessen obere Hälfte in kurzem rothglühend ward. Für die Nacht richteten wir uns auf der harten Bank in der Cajüte, so gut als möglich, zum Schlafen ein.

Frühmorgens überschauten wir beim Erwachen eine weit ausgedehnte, röthlichbraun gefärbte Wasserfläche; aber immer befanden wir uns noch auf einem Theile des Nilstromes, der mit einer Menge Segelschiffe bedeckt in reißender Schnelle und unzähligen Strudeln meerniederwärts dahin zog. Die flachen Ufer des Delta sind jetzt ganz überfluthet. Der Fluß steigt bis an die Mauern der Ortschaften, welche, durch Palmengruppen be-

zeichnet, auf dem unabsehbaren Spiegel zu schwimmen scheinen. So regelmäßig ist das Steigen und Fallen dieses wunderbaren Flusses, daß die Lage der Dörfer und Städte genau auf den höchsten Wasserstand berechnet ist. Stiege er um drei oder vier Fuß mehr, als das gewöhnliche Maß, so würde er die größten Verheerungen anrichten. Doch kommen zuweilen auch im Delta Ueberschwemmungen vor. Diese müssen so verderblich wirken, da hier überall nur aufgeschwemmtes Flachland sich findet. Vom Meeresstrand bis nach Kairo hinauf trifft man kaum auf eine Erhöhung von zehn bis zwanzig Fuß, als aufgeschüttete Basis uralter, längst verschwundener Städte *). Man schifft also in einem unendlich weiten Binnenmeere, wo das Auge in der äußersten Entfernung kaum an den Minarets der Ortschaften einen Ruhepunkt bekommt. In der Nähe der hochbeschilften Ufer giebt es auch einzelne schöne Ansichten der Insel-Dörfer, wo man hie und da über die Einhegungen der Gärten wilde Citronenbüsche, feinblätterige Tamarinden, zartgefiederte Mimosen und leuchtende Granaten hervorragen sieht, während neben dichtgedrängten breitästigen Sykomoren **) die erhabenen Palmenkronen im frischen Lufthauch sich wiegen. Näher nach Kairo zu erscheinen auch die beiden Züge der arabischen und libyschen Bergketten, welche den Nil von Süden her begleiten, aber es sind einförmige Höhen ohne Spitzen oder Kuppen, ohne bedeutende Thaleinschnitte, ohne eine Spur von Vegetation. — Etwa vier deutsche Meilen von der Gabelung des Nil an der Spitze des Delta zeigten sich zuerst rechts am Süd-Horizont in Nebel ge-

*) So liegen am Ufer dieses Nilarmes bei Sâ el Hager die Ruinen der alten Stadt Saïs, einst durch ihren Minervatempel berühmt, und im Nordwesten der noch erkennbaren, aus Nilerdziegeln aufgeführten Ringmauern, welche nur wüste Häusertrümmer einschließen, bezeichnen höhere Schuttberge den Punkt der Akropolis.

**) Der ägyptische Feigenbaum (Ficus sycomorus), 40 bis 50 Fuß hoch, mit großen Aesten und so weit ausgebreitet, daß der ganze Wipfel einen Raum von 40 Schritten beschattet, ist in Aegypten fast der einzige Obstbaum, der in Hainen wächst. Der sehr dicke Stamm wird viele Hundert Jahre alt und aus dem unverwüstlichen Holze desselben sind die meisten Mumiensärge gefertigt.

hüllt die Pyramiden von Memphis. Grau, wie Geister der Vorwelt, standen sie da, und ich konnte lange mein Auge nicht von ihnen wenden. Die Wüste tritt in dieser Gegend mehrmals mit hohen Dünen bis an den Strom. Der feine gelbe Sand derselben bildet zu dem schwarzen bebauten Grunde einen grellen Gegensatz. Da grade Südwest sich erhob, so wurden wir von Sandwolken überdeckt und mußten in das Innere der Cajüte flüchten. — Die Menge der Turteltauben längs dem Nil ist erstaunlich. Unsere Engländer schossen deren eine große Zahl. Uebrigens findet man an jedem Orte der Anlandung Fische, Butter, Milch, Eier, Orangen, Granatäpfel und plattgebackenes, gewöhnlich schlechtes Brod. Anziehend ist das Bild der ab- oder zuwandelnden Frauen und Mädchen, welche Wasser aus dem Nil holen. Sie tragen einen großen unten geränderten Krug auf dem Haupte, einen kleineren auf der linken Achsel, beide von einfacher antiker Form, durch die entblößten Arme und zierlich gebeugten Hände gehalten; dazu denke man die lange faltige Bekleidung, verbunden mit leichtem Gang und anmuthigen raschen Wendungen. Nie sieht man die Ufer von Weibern und Kindern leer; letztere gehen ganz nackt einher. — Nachdem wir die Stelle der Gabelung, bei den Arabern Batn-el-Bakhara (Kuhbauch) genannt, wo die Strömung sehr heftig, überwunden hatten, schwammen wir nun auf der ganzen, sicher eine halbe deutsche Meile betragenden Breite des gewaltigen merkwürdigen Stromes, der mit seinem fruchtbringenden wohlschmeckenden Wasser, wie kein anderer, das Leben und die Sitten seiner Anwohner bedingt. — Kairo mit seinen zahllosen Minarets und der alterthümlichen Citadelle am Fuße des kahlen Berges Mokattam, auf der arabischen Seite, lag in leichten Sommerduft gehüllt, als wir uns dem Hafen Bulak näherten. Südlich sah man die grünbewachsene Insel Rodah, südwestlich die drei großen Pyramiden, alles dazwischen Liegende überragend. Beide Nilufer sind hier äußerst sorgfältig bebaut; überall schimmern die weißen Land- und Gartenhäuser aus dem Schatten der Wäldchen hervor; schmale Stege führen durch die ausgebreitete Wasserfläche von einer Besitzung zur andern, zahlreiche Kähne unterhalten die Verbindung zwischen den entfernteren Orten.

Es war zwei Uhr nachmittags, als wir von Bulak, der Hafenstadt des eine Viertelstunde vom Nil entfernten Kairo, anlegten. Alsbald empfing uns wiederum ein Drängen und Stoßen, ein wildes Durcheinander-Schreien von Menschen und Thieren. Sobald wir den obern Rand des hier ziemlich hohen Nilufers erstiegen hatten, sahen wir uns in einem dichten Knäul von Eseln, Kameelen und ihren Treibern wie eingekeilt. Nicht ohne Mühe gelangten wir zu unserm Gepäck, ließen zwei Kameele damit beladen und ritten unser vier deutsche Gefährten von dem enggassigen Bulak aus in einer stattlichen durch Getreidefelder, Dattelpalmen und Cactus-Pflanzungen führenden Allee von großen Honigkäfen oder Gleditschia-Bäumen dem Thore der Hauptstadt zu. Diesem zunächst liegt an einem freien Platze das Hôtel d'Orient, vor welchem wir abstiegen, da es im Innern, ganz wie das gleichnamige zu Alexandria, auf europäische Weise eingerichtet ist.

Nachdem wir Aegyptens Hauptstadt auf dem Wasserwege erreicht, schalten wir im Folgenden den summarischen Bericht des preußischen Generals Menu von Minutoli ein, der von Alexandria aus auf einer weiten Abschweifung durch die Wüste über Siwah nach Kairo gelangte. Die Karawane, welche derselbe gemeinschaftlich mit einem Franzosen, einem italienischen und drei deutschen Naturforschern gemiethet hatte, war anfangs sehr bedeutend, und der Zug sollte eigentlich nach Cyrene oder Barka gehen. Mancherlei unvorhergesehene Uebelstände vereitelten jedoch diesen Plan und veranlaßten unweit der tripolitanischen Grenze die Trennung unseres Reisenden von den Naturforschern. Hören wir ihn selber.

„Noch an demselben Tage (am 27. Oct.), an welchem ich mich von der Hauptkarawane trennte, trat ich grades Weges den Marsch nach Siwah an, begleitet von einem Franzosen, meinen beiden Bedienten, einem Mamluken, und acht Arabern unter Anführung des Scheik Hadschi Endawi, welcher den ganzen Zug befehligte. Wir hatten zwölf Kameele nebst drei Pfer-

den. Unglücklicher Weise wurde mein Pferd scheu, und eine Verletzung am Arm nöthigte mich, da, wo wir des Abends unsere Zelte bei einem Brunnen aufgeschlagen, einige Tage zu rasten. Der Brunnen enthielt zwar gutes Wasser, aber leider so wenig, daß er in vier und zwanzig Stunden kaum drei Bockshäute voll lieferte, was wohl für die Menschen, aber nicht für die Thiere hinreichte. Diese mußten daher einen ganzen Tag zurück zur Tränke geführt werden, wo das mühsame Schöpfen des Wassers aus dem tiefen Brunnen jedesmal einen halben Tag Zeit kostete. Gleich in der ersten Nacht schossen die Araber einen sehr fetten, durch einen hingeworfenen Ziegenmagen herbeigelockten Wolf, den sie sogleich brieten und mit dem trefflichsten Appetit verzehrten. Ein Religionslehrer, welcher kurz nach vollendeter Mahlzeit ins Lager kam und merkte, was geschmaust war, schärfte ihnen ernstlich das Gewissen, indem er sagte, der Wolf sei, da er zu den Hunden gezählt werden müßte, eine unreine verdammliche Speise. Die Araber entschuldigten jedoch ihren Verstoß mit der gar zu großen Feistheit des Thieres. Ueberhaupt beweisen sie sich auch sonst als sehr laue Anhänger des Islam. — Am 1. November zogen Wetterwolken herauf, und es blitzte. Plötzlich erhob sich entsetzlicher Lärm. Der Scheik nebst dem Mamluken schwangen sich auf ihre Rosse und jagten davon. Die übrigen Araber griffen mit lautem Geschrei zu den Waffen, und folgten jenen Beiden nach dem Weideplatze der Kameele zu. Ich blieb inzwischen meinem Schicksale überlassen. Die Erscheinung einiger berittenen Beduinen hatte diesen Aufruhr verursacht; denn in der Wüste ist gleichsam ein beständiger Kriegsstand: immer die Hand eines Jeden gegen Alle. Der erste Anblick von Menschen in der Ferne erregt allemal den Gedanken an Räuber. Diesmal waren es indeß ganz friedliche Straußenjäger. Sie begleiteten den Scheik ins Lager und wurden von ihm bewirthet. — Am 2. Nov. brauste nachts ein furchtbarer Sturm, der das Zelt niederwarf. Zum Glück sah ich den Unfall kommen und stand schnell vom Lager auf, ward aber doch von der einen losgerissenen Wand des Zeltes mit Gewalt gegen die andere geschleudert. Ich eilte zu den Arabern; diese aber lagen in einen

solchen Todesschlaf versunken, daß weder der Sturm, noch die Donnerstimme ihres Scheik sie zu wecken vermochte; nur durch heftiges Rütteln wurden sie endlich wach. Das Zelt wurde nun mit vereinter Kraftanstrengung wieder aufgerichtet, und die Pfähle zur bessern Befestigung mit Steinen belastet, die man aus nahe gelegenen arabischen Gräbern ausbrach. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Araber und der Mamluk von einigen der zahlreich unter den Steinen befindlichen Scorpione gestochen. Die Zerquetschung eines solchen Thieres auf der frischen Wunde von Seiten des Mamluken, und bei dem Araber das Ausbrennen derselben, wurden als die sichersten Heilmittel sogleich angewandt."

„Am 4. November setzten wir unsern Marsch fort und durchzogen eine mit Futterkräutern für die Kameele ziemlich reichlich bewachsene Gegend; doch von nun an gab es bis zu dem noch wenigstens drei Tagereisen entfernten Siwah weder Futter, noch Wasser. Mit dem folgenden Morgen begann die eigentliche Wüste. So weit das Auge reichte, erblickte man nichts, als Steine und Sand, der in der Regel mit kleinen schwarzen, etwa eine Linie im Durchmesser haltenden Kieseln, wie mit Samenkörnern, übersäet war. Die mit ausgewaschenem und durch die Hitze gedörrtem Lehm angefüllten Vertiefungen des Bodens glichen einem glatten Estrich. Der Glanz dieser Lehmflächen ist zuweilen so groß, daß man aus der Ferne Wasser zu sehen glaubt. Auch diese Erscheinung mag oft dem durstigen Wanderer das Bild des Wüstenwassers vorgaukeln, welches sich sonst vielfach in der Luft abspiegelt. — Unsere Thiere mußten alle ihre Kräfte anstrengen, um die ersehnte Oase möglichst bald zu erreichen. In der nächst folgenden Nacht lagerten wir unweit einer Stelle, wo sich noch die Knochen-Ueberbleibsel von fünf Arabern und ihrer Heerde vorfanden, die vor wenigen Jahren aus Mangel an Wasser hier jämmerlich verschmachten mußten. Für uns ein schrecklicher Anblick. Denn wir waren jetzt nur noch dürftig mit Wasser versehen: das Platzen eines Schlauches, das Weglaufen oder Stürzen eines Kameeles hätte uns unausbleiblich einem ähnlichen Schicksal preisgegeben. — Nach kurzer Rast brachen wir

am 7. Nov. früh morgens wieder auf. Etwa drei Stunden diesseits Siwah stießen wir auf Steinhaufen, welche die Gräber einer hier vor mehreren Jahren erschlagenen Karawane bezeichneten. Bald nachher forderte der Scheik uns auf, die Waffen bereit zu halten, weil die Gegend unsicher sei. Er selbst rüstete sich mit Sorgfalt und enthüllte heute zum ersten Mal seinen schönen damascirten und mit Silber beschlagenen Säbel. Die seltsam gestalteten Felsen, durch welche wir nun zogen, boten in der That zu einem Mordanfall die beste Gelegenheit. Engpässe zwischen zerrissenen Klippen, Schluchten und Erdfälle folgten dicht nach einander, während rings umher pyramidalische Felsenmassen sich aus der Stein- oder Sandfläche einzeln empor thürmten. Auch erfuhren wir in Siwah, daß unsere Vorsicht keineswegs grundlos gewesen sei, da eine starke Bande von berittenen Beduinen es auf unsere Karawane abgesehen habe. Nach allen Berichten mußte die Raubrotte während der letzten Nacht an unserem Lager vorübergezogen sein, ohne uns zu bemerken. Grade dasjenige, was uns so beschwerlich fiel, nämlich der Mangel an Feuer und die äußerste Ermüdung, welche Menschen und Thiere in einen wahren Todesschlaf versenkte, hatte uns gerettet."

„Mannigfaltiger kann man sich nichts denken, als die Kette von Bergen und Felsen, welche Siwah besonders auf der Nordseite umgeben, gleichsam als hätte die Natur dies gesegnete Plätzchen gegen jeden Angriff schirmen wollen. Je mehr man sich ihnen nähert, desto anziehender wird der Anblick. Bald sind es Kegel, Pyramiden oder wunderbar zerklüftete Klippen; bald glaubt man altes Burggemäuer, Thürme und Bollwerke von regelmäßigem Zuschnitt zu sehen. Der nackte Kalkstein herrscht vor. Versteinerungen von Schnecken, Muscheln, Seesternen, Austern, Holz und große Stücken Gyps, alles in wilder Unordnung durch einander geworfen, bemerkt man bei jedem Schritte. Nachdem wir uns eine halbe Stunde lang zwischen diesen Trümmern der Vorwelt herumgewunden und uns an dem neckischen Echo ergötzt hatten, erreichten wir, immer abwärts steigend, den Thalrand der Oase. Der Anblick jener Höhen von innen ist noch weit malerischer, und man muß sich wundern,

wie diese abenteuerlich geformten Sandmassen sich so lange gegen Stürme und Regengüsse halten konnten. Das Bindemittel machen bisweilen Schichten von krystallisirtem Kalk und Muschelkalkstein, gewöhnlich aber Kalkstein. Endlich befanden wir uns in der Oase selbst und begrüßten das auf einer Felsenmasse burgartig emporgethürmte dicht zusammengedrängte Siwah mit noch zwei anderen Dörfern, umgrünt von Gärten und Palmenwäldern, welche mit unendlicher Erquickung Solchen ins Auge und Herz lachen, die Wochen lang nichts als dürre, gelblich-graue Wüste gesehen. Die Freude der Araber, als sie der Oase mit ihren Gärten ansichtig wurden, überschritt alle Grenzen. Sie sprangen, schrien, sangen, tanzten und feuerten ihre Gewehre ab, mehrmals mit so großer Unvorsichtigkeit, daß mir die Kugeln um die Ohren pfiffen. Das Schießen war überhaupt ihr liebster Zeitvertreib, sowohl während des Marsches, als auch im Lager, selbst wenn sie alle Ursache hatten, sich stille zu halten, wurde geschossen. Beim Tanzen traten Mehrere zusammen, hingen die Gewehre über den Rücken, und indem sie einen eigenthümlichen Geschwindschritt beobachteten und dazu in die Hände klatschten, sangen sie eine Art Kanon, wobei immer ein Vortanzender die ersten Worte anstimmte und die Uebrigen alsdann einfielen. Sie begleiteten diese Lieder mit mancherlei unsittlichen Geberden, zuweilen auch mit einer arabischen Doppelflöte von Rohr, deren Klang dem der Schalmei entspricht."

„Der Weg nach Siwah führt etwa eine halbe Stunde lang durch lauter Palmenpflanzungen. Als wir den Hauptort erreicht hatten, machte man große Schwierigkeiten, mich in die eigentliche Stadt einzulassen; denn die Bewohner sind ein gar argwöhnisches Völkchen. Endlich wurde entschieden, daß ich auf einem freien Platze zwischen der Ringmauer und den Häusern mit meiner Begleitung mich lagern sollte. Ich ließ mein Zelt in der Nähe eines Bethauses, bei dem Grabe Scheik Solimans, eines Heiligen, aufschlagen. Dann lud ich zu mir die angesehensten Männer des kleinen Staates, nämlich das erste geistliche Oberhaupt und einige Scheiks. Sie kamen ungesäumt, und ein förmlicher Diwan wurde eröffnet, bei welchem sie auf die Fersen niederhockten oder mit untergeschlagenen Beinen umhersaßen. Ich ersuchte sie, mir

die Besichtigung aller Merkwürdigkeiten ihres Landes zu gestatten und bezog mich dabei auf das schon vorher übersandte Empfehlungsschreiben des Pascha. Sie erklärten sich meinen Wünschen geneigt, äußerten aber zugleich ihre vielfachen Bedenklichkeiten. Besonders fürchtete man, daß ich verderblichen Zauberkräften gebieten möchte; denn alle Denkmäler in und um Siwah, namentlich die Katakomben, sind nach der Meinung der Siwaher gleichsam gebannt und stehen unter dem Einflusse geheimnißvoller feenartiger Mächte. Sie sagten, daß nach dem Besuche des ersten Franken, der zu ihnen gekommen und in die unterirdischen Wohnungen gedrungen, eine Quelle aufgehört zu fließen und auch später nicht mehr so reichlich Wasser gegeben, als früher. Weiter fügten sie hinzu, daß auf der Insel eines kleinen ziemlich entfernt in Nordwesten gelegenen Landsees der Ring, das Schwert und die Krone des im ganzen Morgenlande als Geisterbeherrscher bekannten Königs Salomo vergraben sei, und es drohe ihnen das größte Verderben, wenn diese Stücke entwendet würden, was freilich eine lebensgefährliche, Jedermann wohlmeinend zu widerrathende Unternehmung sei. Sie fürchteten übrigens diese Entwendung nur durch Zauberkünste; denn da es auf dem ganzen See kein Boot und auch in der Nachbarschaft kein Holz giebt, um eins zu bauen: so müßte man wirklich ein Zauberer sein, um dahin zu gelangen. — Da ich zu ihrem Erstaunen, nach allen ihren Merkwürdigkeiten, als nach mir bekannten Dingen fragte, so fingen sie an zu glauben, es werde fruchtlos sein, mir etwas zu verheimlichen, und die Furcht vor dem Pascha that auch ihre wohlthätige Wirkung. Ich erhielt daher volle Freiheit, Alles nach Gefallen zu untersuchen und aufzuzeichnen; dadurch gestatteten sie mir, nach ihren abergläubigen Vorurtheilen, zugleich die Wegführung der verborgenen Gold- und Juwelenhaufen."

„Die Siwah- oder Jupiter-Ammons-Oase beträgt der Länge nach etwa vier Stunden, die Breite dagegen nirgends über eine Stunde. Sie geht von Osten nach Westen und liegt sehr tief, unstreitig das ausgetrocknete Becken eines vormaligen Sees. Die vielen kahlen Berge der Nordseite, welche in einer Ausdehnung von fünf Stunden das Becken einschließen, werden allgemach

kleiner und dem hohen unebenen Uferrande der Südseite ähnlich. Der Boden entsteht entweder aus Sand oder aus sandigem Thon mit Salz vermischt. Auf der Oberfläche herrscht der Sand vor, in der Tiefe eines Schuhes das Salz, welches auch an einzelnen Stellen in großen Geschieben oder fein krystallisirt zu Tage bricht. Die 200 bis 500 Fuß hohen Berge bestehen entweder aus Sand oder Muschelkalkstein. Zahlreiche süße Quellen bewässern das Erdreich, andere sind salzig; auch ist der stellenweis sumpfige Boden mit kleinen Salzseen bedeckt. Aus einigen derselben steigen eigenthümlich fruchtbare Inselchen hervor, welche süße Quellen enthalten und mit den reichsten Pflanzungen prangen. Ueberall wechseln Wiesen, Strauchgebüsche, Palmenwäldchen, Gärten und Saatfelder mit einander ab. Groß ist der Ueberfluß an Datteln, Granatäpfeln, Feigen, Oliven, Pflaumen, Aprikosen, Melonen, Trauben. Das Haupterzeugniß des Landes machen indeß die sehr geschätzten Datteln aus, welche besonders nach Alexandria und Kairo hin abgesetzt werden, wo man sie entweder als getrocknete Frucht oder als Schmotsch genießt. Alljährlich erntet man fünf bis neun tausend Kameelladungen, die Ladung zu drei Centnern gerechnet. Der Baum wird mit getrocknetem Agrup oder Manna-Klee *) gedüngt und trägt je nach seiner Größe einen bis drei Centner Früchte. Es giebt in Siwah dreierlei Sorten: weiße, rothe und weiche. Die Frucht dient den Einwohnern und dem Vieh fast allgemein zur Nahrung, sie wirkt aber erhitzend und ist, beständig genossen, wegen ihrer Schwerverdaulichkeit nachtheilig für die Gesundheit. Der Baum soll ein Alter von hundert Jahren und darüber erreichen; viel früher vergeht er aber, wenn man ihn zum Behuf des Palmweines anzapft oder wenn man ihn seiner Krone beraubt, um das wie frische Nüsse schmeckende Mark zu essen, wodurch das Absterben des Stammes entweder sogleich oder nach wenigen Jahren her-

*) Der Manna-Klee (Hedysarum Alhagi) treibt aus seiner perennirenden Wurzel viele einzelne, 1 bis 3 Zoll hohe Stengel, welche purpurroth blühen und im Herbst absterben. In den heißen Monaten schwitzt aus den Zweigen ein süßer Saft aus, der über Nacht zu röthlichen Körnern, wie Coriander, erstarrt, des Morgens gesammelt und gegessen, auch wohl als schwaches Abführungsmittel gebraucht wird. Das Kraut ist ein gutes Kameelfutter.

beigeführt wird. — Aus den gewonnenen Oliven preßt man jährlich fünfzig bis sechzig Centner Oel. Die Pflaumen haben frisch einen herben und bitterlichen, getrocknet einen angenehmen Geschmack. Die sehr saftigen röthlichen Granatäpfel erreichen eine seltene Größe. Die Weintrauben werden getrocknet und an die Karawanen verkauft. Auf den Feldern baut man Gerste, Reis und Bohnen. Die kleinen Seen sind mit Wasservögeln bevölkert. Außerdem sieht man Eidechsen, Würmer und Insekten, namentlich Fliegen Flöhe und anderes Ungeziefer. Man hält Kühe, Esel, Ziegen, Schafe, Hunde, Katzen, Hühner. Kameele können hier nicht leben. Oft sterben deren bei den durchziehenden Karawanen, da ihnen der Genuß der hiesigen Pflanzen und des Wassers in manchen Jahreszeiten nicht zusagt. Man ist daher genöthigt, sie mit Datteln zu füttern und selten zu tränken."

„Die Oase zählt außer dem Hauptort Siwah oder Kebir noch drei Städtchen oder Dörfer Sie liegen mit Ausnahme eines einzigen auf Anhöhen, und die Häuser sind armselig aus Salz, mit Erde oder Lehm vermischt, erbaut. Zum Schutz gegen die Raubanfälle der Beduinen sind alle diese Ortschaften mit hohen Mauern umgeben und erhalten dadurch ein burgähnliches Ansehen. Das Innere wimmelt von Menschen. In dem unglaublich enge und verworren gebauten oberen Stadttheil von Siwah dürfen nur verheirathete Männer wohnen. Die heranwachsenden Knaben, sowie auch alle Wittwen müssen besondere außerhalb der ersten Ringmauer gelegene Häuser beziehen. Die ganze Bevölkerung der Oase wird auf 8000 Köpfe, darunter 3000 Männer, gerechnet. Sie theilen sich in sechs sehr streitsüchtige Stämme. Ihre Händel schlichten sie durch eine Art Zweikampf, indem die feindseligen Partheien eine gleiche Anzahl Kämpfer stellen, welche truppenweise mit einander fechten. Vor mehreren Jahren blieben in einem so fortgesetzten Kampfe mehr als vierzig Leute auf dem Platze, worauf die übrigen friedlich heimzogen. Die Handhabung der Gerechtigkeit ist sehr streng; so wird z. B. ein Diebstahl mit dem Verluste der einen Hand bestraft. Ist ein Mord begangen worden, so steht es dem nächsten Anverwandten des Getödteten frei, entweder 1400 spanische Thaler als Lösegeld der Blutschuld anzunehmen, oder die Aus-

lieferung des Mörders zu fordern, den er in diesem Falle tödten darf. Gemeiniglich bindet der Bluträcher sein Opfer an einen Baum und nimmt ihm durch einen Flintenschuß das Leben. Die bedeutende Summe des Lösegeldes erklärt sich aus dem Reichthum der Siwaher; denn das Geld, welches die Beduinen durch ihre Heerden, durch Raub und Karawanenhandel erwerben, gelangt allmälig in die Hände der Oasen-Bewohner, denen sie ihre nothwendigen Bedürfnisse abkaufen. Bei Unterwerfung der Siwaher unter die Herrschaft des ägyptischen Pascha (im Frühjahr 1820) mußten sich dieselben zu einer Kriegssteuer von 12000 spanischen Thalern und zu einem jährlichen Tribut von 2000 Kameelladungen Datteln verpflichten. — Die Gesichtsfarbe der Siwaher ist schwärzlich, ihre Physiognomie hält die Mitte zwischen derjenigen der Aegypter und Neger, ihre Statur ist mittelmäßig. Sie sollen selten ein hohes Alter erreichen und Viele sterben an einem oft ansteckenden Fieber, das in Folge des Genusses von unreifen Früchten und dem Wasser entsteht. Sie sind im Allgemeinen eigennützig, aber gutmüthig. — Die Sprache ist nicht rein arabisch, sondern enthält viele eigenthümliche Ausdrücke. Dasselbe fand sich bei den vormaligen Bewohnern, den alten Ammoniern. Diese waren eine Colonie der Aegypter und Aethiopier, und ihre Sprache bildete ein Mischmasch zwischen beiden Völkern."

„Mein erster Untersuchungsgang betraf die höchst merkwürdigen Ruinen des einst so berühmten Tempels vom Jupiter Ammon, von den Einwohnern Birbe (Tempel) oder Umebeda genannt. Dieselben liegen in der Entfernung einer halben deutschen Meile von Siwah. Der Eingang zum Tempel befindet sich auf der Nordseite. Eine gute Viertelstunde davon entfernt, entspringt in dem kleinen See eines Dattelhaines der vormals dem Ammon geheiligte Sonnenquell. Ein diesem See entrinnendes klares Bächlein vereinigt sich bald nachher mit dem eines andern Quells, und beide fließen nach der Ruine hin, in deren Nähe sie wegen Verstopfung der alten Abzugskanäle jetzt einen von Palmengebüsch und Riedgras üppig umwucherten Sumpf bilden. Den Tempel umgab nach ägyptischer Weise eine Umfassungsmauer, welche den heiligen Raum von dem minder geweiheten abschied. Sie war von beträchtlicher Dicke und aus Quadern erbaut, ist aber fast

ganz vom Erdboden verschwunden, obwohl die Richtung sich noch ganz genau verfolgen läßt. Nur die gewaltigen Quadern der Ecken, wo sie zur Verstärkung dienten, haben sich unverrückt erhalten, um die Ausdehnung der ganzen Einfassung zu bezeichnen. Die Länge beträgt 70, die Breite 66 Schritte; die Richtung der Seiten geht ziemlich genau nach den Weltgegenden hin. Innerhalb dieser äußeren Mauer entdeckt man noch die mehr zerstörten Reste einer zweiten und aus der Lage der hin und wieder erhaltenen Grundsteine läßt sich auf das frühere Vorhandensein noch anderer Mauern schließen. In der Mitte des ganzen Raumes steigt etwa acht Fuß hoch über der jetzigen Bodenfläche eine Felsenmasse empor, welche man durch Wegnehmen und Zusetzen regelmäßiger gestaltet hat, um sie als Basis des Tempels zu benutzen. Sie besteht aus Kalkstein, der eine Menge versteinerter kleiner Seethiere enthält und welcher auch das Material zum Tempelbau geliefert hat. Der Tempel selbst enthält zwei Abtheilungen: eine Art Vorhalle und eine innere Kammer oder das eigentliche Heiligthum. Die Länge des Gebäudes mag 28 bis 32 Fuß, die Breite 16 bis 24 Fuß betragen haben. Ich fand sämmtliche Wände innerhalb und außerhalb mit Bildwerken und Hieroglyphen bedeckt, die jedoch nicht durchweg gut erhalten sind. Am deutlichsten erscheinen sie im Innern der Kammer und bei den Eingangsthüren der Vorhalle. Die Zwischenräume zwischen den Hieroglyphen an den Wänden und der Decke waren bemalt. Die vorherrschende grüne und blaue Farbe fand sich hin und wieder ziemlich wohl erhalten; an der Außenseite und an den größeren Figuren im Innern ließ sich aber keine Spur von Farbe mehr entdecken. — Der Jupiter Ammon, welchem der jetzt in Trümmern gelegene Tempel gewidmet war, wurde in Aegypten und dem oberen Nil neben dem Osiris und der Isis als höchste Landesgottheit verehrt. Zu Theben, vorzugsweise die Stadt Ammons genannt, hatte er das umfangreichste Heiligthum, das je Menschenhände errichteten; auch zu Philä, Elephantine und an anderen Orten des thebaischen Gebietes kommt er in häufigen Abbildungen vor. Die meisten Tempel dieses Gottes waren zugleich Orakel. Das symbolische Haupt Ammons war dasjenige eines Widders, bedeckt mit der großen ägyptischen Haube,

welche niemals fehlt, wenn ein Thierkopf mit einem menschlichen Leibe verbunden erscheint. Man sieht ein solches Bild gleich vorn an der Außenseite des Tempels. In der Rechten erhebt Ammon den Götterstab mit dem Vogelhaupt, dem Symbol gnädiger Erhörung, gegen einen Opfernden vor ihm; in seiner Linken hält er den geheimnißvollen Schlüssel. Hinter Ammon erblickt man eine weibliche Gestalt, welche mit aufgehobener Hand den Opfernden gleichfalls ihrer Huld versichert. Ihr Leib ist gleichsam mit Fittigen umwunden, und in der einen Hand hält auch sie einen Schlüssel. Wahrscheinlich soll es die Venus Dione, eine Tempelgenossin des orakelgebenden Jupiter, bedeuten. Vor beiden Gottheiten ist ein zierlicher Altar in Form einer weit geöffneten Lotosblume errichtet. Das Opfer selbst besteht in Früchten und der Opfernde bringt den Göttern in jeder Hand, wie es scheint, einen Obelisk dar, dergleichen bei den Aegyptern gewöhnlich vor den Eingängen der Tempel aufgestellt wurden. Hier dürfte demnach durch die Ueberreichung des Obelisken die Vollendung und Einweihung des Baues angezeigt werden und der Opfernde ist ohne Zweifel der Begründer oder doch ein vorzüglicher Wohlthäter des Tempels. Es scheint ein König zu sein, und er ist höchst ehrenvoll ausgezeichnet. Die Schlange vor der Stirn bedeutet Gewalt über Leben und Tod, die Feder auf dem Schlangenkopf zugleich die Gerechtigkeit; auf dem Haupte trägt er den Palmenschmuck des Osiris. Letzterer war eben sowohl Gott als König, und einer Sage zufolge soll er der Begründer des ammonischen Heiligthums, sowie auch der Erbauer des Jupitertempels zu Theben gewesen sein. Gewöhnlich wird er mit Ochsenhörnern und einem Habichtskopf abgebildet. — Unmittelbar neben der Eingangsthür zum Tempel hält oben ein ruhender Mannsphinx zwischen den Vorderfüßen ein mit dem Widderkopf des Ammon bezeichnetes Wassergefäß, darauf hindeutend, daß Ammon hier in der Wüste das erquickende, segensreiche Wasser gegeben. Eine Sage knüpft daran die Widdergestalt des Gottes und die Gründung des Tempels. Als nämlich Osiris mit seinem Heere durch die libysche Wüste zog und wegen Wassermangels Gefahr lief, zu verschmachten, zeigte sich plötzlich ein Widder, welcher vor ihm herging und ihn sammt

den Seinen in die liebliche wasserreiche Gegend der Siwah-Oase geleitete. Aus Dankbarkeit erbaute darauf Osiris dem Ammon, der diese Hülfe gesandt, hier einen Tempel und versetzte den Widder unter die Gestirne des Himmels (im Thierkreis). Indeß ist bei dem Bildwerke nicht blos an den Wunderquell von Siwah zu denken, sondern der vieldeutige Sphinx erinnert, wie gewöhnlich, auch hier an den heiligen Nil; denn wohin irgend der Cultus der alten Aegypter sich ausbreitete, dahin wanderte auch die Vergötterung jenes segenbringenden Stromes mit. So feierte man am 7. Juni in ägyptischer Weise zu Rom ein Fest, weil mit diesem Tage der Nil von den Thränen der Isis zu schwellen anfing, und am 20. Juni ein anderes, weil er dann aus seinen Ufern trat. Das im Isistempel an diesen Festen gesprengte Wasser war aber aus dem Nil geschöpft und übers Meer nach Rom gebracht. So glaubte man den Gott des Stromes im Tempel gegenwärtig. Unter dem Sphinx steht auf hoher Basis der heilige Falke: das Symbol Gottes, der Sonne, des Geistes, der Seele, des Windes, des Feuers, des Sieges, so wie alles Erhabenen und Tiefen; denn ein Falke hatte den Priestern zu Theben das göttliche Gesetzbuch, mit einer purpurnen Schnur umwunden, vom Himmel gebracht. Die über ihm schwebende Scheibe bezeichnet die Sonne, die zu beiden Seiten aus derselben hervorragende Schlange den weltbelebenden ewigen Geist; an ihrem Halse trägt sie den geheimnißvollen Schlüssel. Dies Symbol erblickt man hier in den Händen fast aller Gottheiten und Priester. Bei jedem Gotte bezeichnet der Schlüssel den Kreis seiner Herrschaft und erhält seine nähere Bedeutung erst durch die Hand, welche ihn führt. In der Hand des Ammon und des Osiris bedeutet er Nil- und Jahres-Kreislauf, bei dem bösen Typhon Schlüssel des Unheils, bei Serapis Schlüssel für die Behausung der Todten, ist also Zeichen des neu sich erschließenden Lebens. Ueber den Königen schwebend ist er ein Zeichen der göttlichen Obhut, in der Hand der Priester ein Zeichen der Weihe und des Heiles. Betritt man das Innere des Tempels, so ist auch hier Alles mit Bildwerken bedeckt. Zuerst läuft ein fast zerstörter, ungefähr zwei Fuß breiter, wirriger Zug als Labyrinth herum; dann folgen Gebilde in drei Streifen über einan-

der, so gehalten, daß jeder höhere Streifen immer um etwa ein Viertel schmaler ist, als der untere. Ueber diesen befindet sich, rings umher in senkrechten Reihen fortlaufend, eine große hieroglyphische Inschrift. Zwei wenig breite Figurenstreifen bilden die obere Einfassung. Die Höhe der Wände beträgt 19½ Fuß. In diesem, einst nur von Priestern und Geweiheten betretenen Raume stand ohne Zweifel das heilige Schiff, welches die eigentliche Bildsäule des Ammon enthielt, und mit silbernen Schalen behangen von den Priestern umhergetragen wurde. Ein gleiches Schiff war von Sesostris im Jupitertempel zu Theben geweiht; es bestand aus Cedernholz, war auswärts vergoldet, im Innern mit Silber überzogen. — An der Decke schweben zwischen Sternen mit ausgebreiteten Flügeln Geier oder Adler, Feldzeichen in ihren Klauen haltend. Beide passen sehr gut hierher. Der Adler, Symbol der Macht überhaupt und der königlichen Herrschaft insbesondere, war dem Ammon als König der Götter geweihet. Der Geier aber ist Symbol des Himmels, der Weissagung, des Jahres und der Erbarmung. Unmittelbar unter der Decke läuft oben an den Wänden ein höchst bedeutsamer Bilderstreifen umher. Heilige Falken mit der vom guten Geist belebten Sonnenscheibe über jedem derselben, huldigen mit gesenkten Flügeln dem Gnadenscepter der Götter, neben welchem ein verzierter Hieroglyphenschild einen hochverehrten Namen oder vielleicht eine Lobpreisung des Gottes enthält. Zu beiden Seiten des Tempels erblickt man Jupiter Ammon, thronend in einem Heiligthume und umgeben von Göttern, mit dem Antlitz den Eintretenden zugekehrt. An der Tempelwand zur Rechten ruht auf seinem Haupt eine Kugel, die Sonne bezeichnend; an der linken Seite ist der symbolische Schmuck zusammengesetzter. — Ueberblickt man sämmtliche Ammons-Bildwerke, so spricht sich darin ein überraschender Zusammenhang aus. Die Vorderseite offenbarte in ihren Darstellungen die Weihungen des Tempels, die Symbole seiner Heiligkeit und die Gebräuche, mit denen man sich ihm nahen sollte. An der Außenseite fand sich die Geschichte des Kampfes, wodurch der Gott seine Feinde besiegte und seine Herrschaft errang. Im Innern vergegenwärtigte die obere Reihe zur Rechten Ammon, wie er nach glücklich überstandenen Kämpfen

sammt den mithelfenden Göttern, als seinen Genossen, den Thron einnimmt; die Reihe zur Linken dagegen zeigte die höchste Priesterwürden und die feindseligen Himmelsmächte, denen sich der Gott nach ihrer Bezwingung gnädig erwies. In der mittleren Reihe wird die Opferbringung nebst der Ordnung des Gebets in Priestern und heiligen Frauen dargestellt, wobei auch die gedemüthigten Gottheiten nicht fehlten. In der untersten Reihe endlich sah man rechts den Tod des Osiris und die Trauer um ihn, links die Besiegung des letzten Feindes Typhon durch dessen Sohn Horus. Alle Bildwerke stellen demnach einen vollständigen Cyclus heiliger Lehren in Symbolen dar. Das Gotteshaus selbst war gleichsam das beständig aufgeschlagene große Lehrbuch des priesterlichen Unterrichtes. — Der Sonnenquell, dessen reizende Lage in einem Palmenhain bereits erwähnt wurde, hat eine eiförmige Gestalt. Die Länge beträgt etwa dreißig, die Breite zwanzig Schritte. Er soll sechs Klafter tief sein und ist so klar, daß man bis auf den Grund sieht, aus dem fortwährend Luftblasen aufsteigen. Zu manchen wunderbaren Beschreibungen hat die Eigenthümlichkeit veranlaßt, daß er bei Tage kalt, des Nachts aber warm ist. Ich selbst habe mich davon überzeugt, obgleich der Gegensatz nicht sehr bedeutend hervortritt. Es mag von Natur ein heißer Quell sein, dessen Wärme man am Tage wegen der Sonnengluth nicht so wahrnimmt, als bei kühler Nacht. Die Siwaher legen ihm eine heilende Kraft bei."

„Unweit des Orakeltempels befinden sich theils in mehreren Bergen, theils unter der Erdoberfläche ohne sichtbaren Eingang eine Menge Katakomben, deren Durchforschung mir jedoch nichts als Schutt und Trümmer, morsche Gebeine und zerrissene Zeuge offenbarte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, indem ich in einem von Grabgewölben ganz durchlöcherten Todtenberg Seelen der Lebendigen antraf. Einige hundert Araber hatten nämlich sammt ihrem Scheik die Kammern des Berges zu ihrem häuslichen Quartiere erwählt. Dieser Scheik, mit dem ich ein Gespräch anknüpfte, theilte mir einige Notizen über die wenig bekannte Oase von Augila mit. Sie ist zehn Tagereisen von Siwah entfernt, etwa drei Viertelmeilen lang, eine halbe breit und zählt nur zwei arabische Dörfer: Augila und Galle.

Die Bewohner treiben Handel mit den durchziehenden Karawanen und betheiligen sich bei denselben häufig als Kameelführer oder Kaufleute. Sie gewinnen fast doppelt so viel Datteln, als die Siwaher und Getreide für ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung; auch besitzen sie Kameele, und in der Umgegend giebt es viele Strauße. Es gelten dort beinahe dieselben Gesetze, als in Siwah; Diebstahl wird mit Verlust der einen Hand bestraft, und die Blutrache herrscht. — Bei einzelnen kleinen Ausflügen, die ich in die Nachbarschaft von Siwah unternahm, kam ich oft auf Stellen, welche in der Ausdehnung einer Viertelmeile so dicht mit Salz bedeckt waren, daß sie mir wie Schneefelder erschienen. Auch fand ich einige Lachen so stark mit Salztheilen geschwängert, daß meine Kleider durch das bloße Anspritzen des Wassers wie mit einer Salzkruste überzogen wurden. Das hiesige Salz ist sehr gut und galt im Alterthum für reiner, als jedes andere. Priester brachten es in Körben aus Palmenblättern nach Aegypten, wo man sich desselben beim Opfern bediente. Der König von Persien, der aus allen Provinzen seines weiten Reiches nur das Beste genoß, erhielt aus Aegypten Salz von dem Tempel des Ammon und Wasser vom Nil. Mit der Erscheinung, daß bisweilen inmitten der Salzlager süße Quellen emporsprudeln, mag es eine ganz ähnliche Bewandtniß haben, wie damit, daß solche Quellen auch in der Tiefe der salzigen Meeresfluth gefunden werden." —

„Am 12. November brachen wir von Siwah auf. Die beiden ostwärts streichenden Bergketten, welche diese Oase einschließen, ziehen sich acht Stunden weit fast parallel fort. Vier Stunden hinter Siwah wird der Boden weniger salzig, die Vegetation spärlicher. Wir sahen einiges Gebüsch, rechts in der Ferne auch einen Palmenwald. Die Kalk- und Sandsteinberge waren mannigfach zerrissen. Der ganze Strich hat durchaus das Ansehen, als wäre er einst das Bette eines großen Salzsees gewesen, welcher da, wo Siwah liegt, am tiefsten war, weshalb sich dort der Schlamm mit allerlei befruchtenden Stoffen sammeln mußte. Dieser See entsandte einen südwestlichen und einen nordöstlichen Arm. Der letztere erniedrigte sich zu der Oase Klein-Siwah oder Kara, zwanzig Stunden östlich von Siwah ge-

legen und ganz eben so beschaffen. Die krummen Windungen jenes todten Armes nöthigen die Karawanen einen kürzeren Weg über eine wüste Ebene zu nehmen, in der man acht Stunden lang nichts als nackte Hügel sieht. Dann folgen Kalksteinschichten, welche Regengüsse unterwühlt haben. Fast bei jedem Schritt stößt man auf Versteinerungen, besonders von Schwämmen. Sandhügel stehen neben mannigfaltig geformten schwarz, roth und gelb gestreiften Kalksteinschichten; hie und da sieht man einige den Kameelen zur Nahrung dienende Pflanzen, selten Fährten von wilden Thieren. Kara selbst dehnt sich drei Stunden lang von Nordost nach Südwest aus und ist eine halbe Stunde breit. Die Thier- und Pflanzenwelt ist hier spärlicher, als in Siwah, die Einwohnerzahl sehr unbedeutend; man rechnet nur vierzig Männer. Sie leben sehr armselig in halbverfallenen Häusern, ernten nur Datteln und Gerste. — Sobald man aus der Vertiefung von Kara tritt, erblickt man auf beiden Seiten eine Menge kahler Berge. Diese verbinden sich auf der linken Seite zu einer Kette, deren Gipfel jedoch nirgends höher als 400 Fuß über das erwähnte Seebecken emporsteigen. Da nach Versicherung der Beduinen in größerer Entfernung unter den gleich Eisschollen über einander lagernden Sand- und Salzschichten gefährliche Löcher sich befinden, so zieht sich die Karawanenstraße dicht an den Bergen hin. In dem von ihnen eingeschlossenen Thale befinden sich einzelne Gebüsche von Gummibäumen, sowie Palmengruppen, Rohr und andere Gewächse. Ueberall lassen sich die Fährten von Hyänen und Wölfen erkennen; auch fehlt es nicht an Mauselöchern und Insekten, besonders giebt es viele Schnecken. Zur Bezeichnung des Weges dienen häufig Stücke versteinerter Palmbäume, schwarz und von großer Festigkeit; außerdem bemerkt man viele versteinerte Seeerzeugnisse. Oft hebt sich der Boden in Form isolirter Pyramiden, und dann unterscheidet man sehr genau die verschiedenen Bestandtheile, als: Muschelkalkstein, Sand, Thon, Schwämme, Eisentheile, die in schwarzen, gelben, braunen, rothen oder bunten Streifen abwechseln. — Den 22. November passirten wir stark mit Flugsand bedeckte Strecken, aus denen hin und wieder Binsen aufschossen. Der Sand war oft zu anderthalb Fuß hohen Wellen zusammengeweht, aber doch

fester gebunden, als in den norddeutschen Sandgegenden, wie wenn er einen Anflug von Frost gehabt hätte. An den zahlreich umher sichtbaren versteinerten Holzstücken von einem bis zwei Fuß Durchmesser erkannte man deutlich die verschiedenen Holzarten, und es ging daraus hervor, daß einst eine Strömung von süßem Wasser diese Gegend befruchtete, um solche Bäume hervorzubringen. In der Nacht, wo wir an einem reichlich fließenden Quell Halt gemacht, erhob sich ein entsetzlicher Lärm. Der Mamluk rief eilig zu den Waffen, der Scheik tobte; die aufgescheuchten Pferde stürmten auf das Zelt los. Es hatte sich nämlich unter den weidenden Lastthieren auf einem Kameel ein bewaffneter Araber gezeigt, den man für den Kundschafter einer größeren Bande hielt. Der angebliche Räuber verwandelte sich indeß bald in einen befreundeten Straußenjäger, von seinen Gefährten abgeschickt, um aus dem Quell Wasser zu holen. Er wurde ins Lager geführt und gut bewirthet, worauf er versprach, den des Weges unkundigen Karawanenführer auf die rechte Straße zu den Natronseen zu geleiten."

„Am 24. November erreichten wir den Bahr el Balama oder den Fluß ohne Wasser, dessen Bett wir von Südwest nach Nordost durchschnitten. Wahrscheinlich hatte nämlich der Nil in uralten Zeiten, ehe er sein heutiges Delta mit Schutt und Schlamm füllte, sich im Westen durch die libysche Wüste einen Ausgang gebahnt, so daß dieses von Süd-Ost nach Nord-West streichende, jetzt leere Flußthal im Süden von dem See Möris ausging; gen Norden aber läuft es vier Stunden südwestlich vom See Mareotis ins Meer aus, wo drei tiefe wasserreiche Brunnen an seinem Ende liegen. Die Ränder des Flusses ohne Wasser sind fast anderthalb deutsche Meilen von einander entfernt und das Bette ist mit Sand angefüllt. Eine traurigere Gegend läßt sich kaum denken. Nirgends zeigt sich weder Baum, noch Strauch, noch Quell. Außer beträchtlichen Lagern von versteinertem Holze findet man in den Sandwellen nichts, als Kiesel und kieselartige Steine, Gyps, Quarz, Bruchstücke von Jaspis und grünlichem Hornstein, welche meistentheils aus den Gebirgen Ober-Aegyptens herrühren und wohl durch die Nilfluthen hierher geführt wurden. Etwas östlich davon liegt das Thal der Natron-

seen, so genannt von den auf seinem Grunde befindlichen Bitter-salz-Seen. Beide Thäler laufen parallel und sind blos durch einen Erdrücken von einander getrennt. In der Tiefe des Thales der Natronseen finden sich sechs einzelne kleine Seen, auf deren Mitte vormals eine alte, jetzt zerstörte Burg mit ihren vier runden Thürmen aus Natronstücken aufgebaut wurde. Ihr gegenüber liegen an der Südwestseite des Thales zwei Klöster, ein griechisches und ein syrisches: armselige Ueberreste aus den Zeiten des vierten Jahrhunderts, wo die libysche Seite Unter-Aegyptens so sehr von Mönchen wimmelte, daß Kaiser Valens im Jahr 476 zur Vertheidigung des Reiches allein aus dieser Gegend beinahe fünftausend Mönche ausheben und in Konstantinopel unter das Heer stecken ließ. Die Seen des Thales sind durch kurze Sandstrecken von einander geschieden und liefern als Salzkruste das Natron. Sie nehmen insgesammt eine Länge von etwa drei Meilen ein. Bis gegen Ende des Decembers pflegt sich ihre Wasserfläche zu heben, so daß wahrscheinlich die Nilschwellen auf diese Seen Einfluß haben. Ihre Tiefe beträgt kaum drei Fuß, und einer der Seen hat blutrothes Wasser. Nur der vierte See, von Süden nach Norden zu gerechnet, wird zum Natron benutzt. Man bricht die Salzkruste der Oberfläche mit Brecheisen entzwei, und die Aegypter von Therraneh verführen das Salz auf ihren Kameelen oder Eseln nach Alexandria und Rosette. Ihr Gewinn besteht jährlich ungefähr in 150 Kameellasten und 600 Eselsladungen. In Aegypten wird das hier gewonnene Natron zum Flachsbleichen und zur Glasbereitung benutzt. Ein großer Theil davon kommt auch nach Europa. Schilfwaldungen von hochstämmigem spanischen Rohr (Arundo donax) schmücken mit lebhaftem Grün die Ufer jener Seen; Wasserhühner, Enten und mancherlei Geflügel beleben sie. Der Thalboden ist mit großen Ameisen bedeckt, und in der Nachbarschaft schweifen flüchtige Gazellenheerden. Von Palmbäumen sieht man in dem Thale nur einige niedrige Stämme oder dicke Büsche, die keine Frucht tragen. Von dem Nil wird der Fluß ohne Wasser durch einen vierzehn Stunden breiten, übrigens aber niedrigen Höhenzug geschieden. Oben auf der ganz ebenen Höhe herrscht völlige Wüstenei; man trifft da kein Thier

und nur wenige Pflanzen. Ueberall ist der Kalkfelsboden mit Kies, Rollkieseln und Achaten bedeckt, nirgends jedoch mit losem Sande; denn diesen haben die Westwinde längst in das Nilthal geweht, welches an dem Höhenzug selbst hinwiederum eine Schutzwehr vor Verschüttung durch libyschen Sand besitzt."

An einem der Natronseen stießen wir auf ein weit ausgedehntes Lager der Jovaisi-Araber. Schon wollten wir seitwärts vorüberziehen, als Einer der Araber auf uns zukam und indem er meinem Pferde in die Zügel fiel, mich mit zudringlicher Herzlichkeit nöthigte, in eins der Zelte des Scheiks einzutreten, wo ich mich auf einem Teppich am lodernden Feuer niederlassen mußte. Allein die daselbst herrschende unerträgliche Hitze und die Menge gewisser Insecten veranlaßte mich, unter irgend einem Vorwande ein anderes Zelt zu suchen. Kaum war ich da eingetreten, so wurde mir auch schon von Seiten des Scheiks eine gebratene Hammelkeule, Eier, Butter und Brot überbracht, und da auch das Wasser gut schmeckte, so hielt ich eine ganz herrliche Mahlzeit, wie mir solche lange nicht zu Theil geworden. — Am nächsten Tage zogen wir anfänglich durch Sand und Kies längs einem der Natronseen hin, bogen dann rechts ab und machten unweit eines Brunnens an einem reich bewachsenen Platze Halt, um die Kameele zu tränken und zu füttern. — Den 26. November brachen wir schon des Morgens um drei Uhr wieder auf und zogen über die oben beschriebene öde Hochebene, welche das Natronthal vom Nil abscheidet. Endlich passirten wir einen unbedeutenden Bergpaß, Kuhkopf genannt, und erstiegen damit den Thalrand des Nil, der uns mit seinen grünenden Ufern in der Entfernung von ungefähr einer Meile unendlich reizend entgegen lachte. Die Freude verdoppelte unsere Schritte und in einer Stunde erreichten wir Therraneh, den Sammelplatz der Natronkarawanen und das ersehnte Ende der Mühseligkeiten unseres Zuges durch die Wüste. Von hier aus fuhr ich in einem Nilfahrzeuge mit günstigem Wind nach Kairo."

Schließlich noch einige allgemeine Bemerkungen über die libysche Wüste. Diese bildet bekanntlich den nordöstlichen Theil der großen Sahara. Wenn das eigentliche „Sandmeer" vorzugsweise in der Sahel, als dem westlichen Theile zu suchen ist,

wo das Kameel tief im feinsten Sandstaub waten muß, und wo am Rande des atlantischen Oceans der auf den Dünen als Nebelwolke schwebende mehlartige Staub von den Passatwinden oft drei bis vierhundert Meilen weit über die Meeresfluthen weggeführt wird, so findet man dagegen den Osten der Sahara mehr mit grobem Kies und Rollkieseln überlagert; der Sand aber wird hier fast überall durch Thon und Salztheilchen gebunden oder durch aufgeschwemmten Kies fest gehärtet, weshalb der Boden streckenweis das Ansehen eines Kunstdammes gewinnt. Da wo die entweder schichtenartig abgelagerten oder zusammengespülten oder über einander gerollten Kiesel-, Thon- und Salzmassen fehlen, erblickt man nackte, wild zerrissene Kalk- und Sandsteinfelsen, welche sich, gleich den Riffen des Oceans, ohne bedeutende Erhebung in langen Ketten fortziehen und die Oasen zum Theil umringen. Die wagerechten Hochflächen dehnen sich zuweilen auch als nackte, ganz ebene Felstafeln, gleich ungeheuren Leichensteinen, in unabsehbarer Länge und Breite meilenweit aus. Der Wind hat den Sand von diesen höher gelegenen Platten in die Niederungen gefegt und die Trümmer vieler alten Tempel und Städte an den Grenzen Aegyptens damit überschüttet. Daher sind die Straßen der Städte, z. B. in der Oase Siwah, oft zur Abwehr gegen den Flugsand mit Brettern überdeckt. Die versteinerten Bäume stehen zuweilen mit ihren Stämmen und Zweigen noch aufrecht da, und in den Kalkfelsen trifft man neben den versteinerten Muscheln, Schwämmen, Seesternen und anderen Meeresproducten auch große Seefische. — Die Sonnengluth ist den Tag über brennend, der Grad der Abkühlung aber während der Nacht sehr empfindlich, weshalb man sich vor Erkältungen in Acht nehmen muß. An fließendem Wasser gebricht es durchweg, außer in den Oasen. Einzelne Quellen und die zahlreichen Cisternen, in denen das Regenwasser sich sammelt, liefern dem schmachtenden Wanderer oft nur kärglichen Trunk. Manche Gegenden der Wüste werden wegen völligen Wassermangels von keinem menschlichen Wesen bewohnt; dagegen wird man überrascht, an mehreren Stellen eine reiche Vegetation zu finden, wie man sie bei den versengenden Gluthwinden und auf solchem Boden nicht erwartet. Alle Gewächse aber, die sonst mit einem zarteren Stengel

erscheinen, nehmen in der Wüste einen mehr derben strauchartigen Charakter an und haben holzige Stengel. An Thieren finden sich besonders häufig die Gazellen. Sie ergötzen durch ihren behenden zierlichen Lauf und reizen den Jäger durch ihr schmackhaftes Fleisch, sind aber schwer zum Schusse zu bringen. Wegen ihrer kurzen Vorderläufe entwischen sie gleich den Hasen, mit größerer Schnelligkeit bergauf, als bergab; übrigens ähneln sie den Rehen. Ihre oben gebogenen Hörner haben die Länge eines Fußes, die langen Ohren sind gespitzt und stark aufgeschlitzt, die schwarzen Augen groß und lebhaft. Von den Beduinen werden sie oft früh morgens lebendig gefangen, wenn sie in ihrem Lager schlafen. Sie lassen sich ohne viel Mühe zähmen; nur sind sie wegen ihrer Naschhaftigkeit und Freßbegierde, welche ihnen leicht verderblich wird, sowie wegen der Zerbrechlichkeit ihrer Beine schwer zu erhalten. Am Meer lebt die ägyptische Springmaus (Dipus aegyptius Jerboa), schwarz von Farbe und so groß wie eine Ratte. Wölfe giebt's in einigen Gegenden Libyens häufig, hin und wieder auch Hyänen. An Schlangen und Scorpionen, Chamäleons und mancherlei andern Eidechsen fehlt es nicht; Landschildkröten und Taschenkrebse sind ebenfalls einheimisch. Vögel ernährt die nördlichere Wildniß in Menge, so namentlich Geier, Falken, Nachteulen, wilde Tauben, Rebhühner, Lerchen und sonstiges kleines Geflügel. Die Jagd auf Strauße, welche in Trupps von zwölf bis fünfzehn umherschweifen, ist belohnend und eine Lieblingsbeschäftigung der vornehmeren Araber. Eine gute Straußenhaut mit den Federn wird in Alexandrien oder Kairo gewöhnlich mit vierzig spanischen Thalern bezahlt. Die Jagd unternimmt man in größerer Gesellschaft, führt außer Pferden auch Kameele mit, und versieht sich mit Wasserschläuchen und Nahrungsmitteln auf ein paar Monate. Dann wird die Wüste nach allen Richtungen durchstreift und trifft man auf Strauße, so hütet man sich sorgfältig, sie durch unvorsichtige Annäherung scheu zu machen, sondern merkt sich ihren Zug nach den Nahrungs- und Tränkeplätzen, welche sie gemeiniglich des Morgends und Abends besuchen. Sind diese ausgeforscht, so werden daselbst in Abwesenheit der Strauße aus mitgebrachten Hürden oder leichten Brettern Verstecke erbaut, hinter denen sich die

Jäger verborgen halten. Kehren nun die Vögel zurück, so feuern auf ein gegebenes Zeichen alle Jäger auf einmal aus ihrem Hinterhalte die Flinten ab und den verwundeten Thieren wird dann aufs schnellste nachgesetzt; denn einen unversehrten Strauß würde auch der beste Reiter vergebens einzuholen suchen. — Der uns bekannt gewordene Theil der libyschen Wüste wird von sogenannten Fellahs oder Ackerbauern, von geordneten Beduinenstämmen oder von einzelnen umherziehenden Arabern bewohnt. Letztere haben weder bestimmte Lagerplätze noch unter sich einen Verband. Sie irren nach Nomadenweise mit ihren Heerden umher, lassen diese weiden, wo sie Futter finden, bestellen auch bisweilen ein Stückchen Feld oder suchen durch Diebstahl und Raub ihren Unterhalt. Die Fellahs haben feste Wohnsitze in der Nähe der Brunnen und Cisternen, treiben etwas Ackerbau und Viehzucht, gelten aber für feig, knechtisch und träg. Ihr starker Muskelbau macht sie geschickt, mit Leichtigkeit selbst schwere Lasten zu bewegen. Bei jeder Beschäftigung muntern sie sich gegenseitig durch Gesang auf, und lebten sie nicht unter dem Druck einer habsüchtigen Regierung, welche ihnen die Früchte ihrer Arbeit sehr verkümmert, so würde der Boden, mit Sorgfalt bestellt, sicher einen reicheren Ertrag liefern. Jetzt bietet ihr Zustand das Bild versunkenster Armseligkeit dar; indeß sind sie sehr genügsam, mäßig und gastfrei, dabei eifrige Muselmänner. Ihre Tracht besteht gewöhnlich in weiten Beinkleidern und einem blauen leinenen Oberhemde, das bis auf die Knöchel reicht und mit einem Gürtel zusammengebunden wird. Die Mütze des Kopfes wird bisweilen durch ein umgewickeltes Stück weißes Zeug zu einem Turban erhoben. Manchmal haben sie blos ein Stück grobes härenes Zeug um die Hüften gewunden und sind im Uebrigen nackt. Zur Sommerzeit gehen Knaben und Mädchen nicht selten bis zum zwölften und funfzehnten Jahre ganz nackt; auch Männer pflegen sich bei schwerer Arbeit aller Bekleidung zu entledigen. — Die Beduinen wohnen niemals in Häusern, sondern in beweglichen Lagern, beschäftigen sich aber keineswegs ausschließlich mit Viehzucht. Einige Stämme besorgen die Fortschaffung des Natrons, andere die der Kohlen, noch andere die Geleitung der Karawanen. Wer sich ihnen behufs einer Reise

durch die Wüste anvertraut, wird es indeß bald merken, mit wem er es zu thun hat. Derselbe Araber, der in der Stadt und vor mächtigen Vorgesetzten eine bescheidene, oft kriechende Unterwürfigkeit an den Tag legt und sich scheinbar Alles gefallen läßt, zeigt sich herrisch und stolz im Gefühl seiner Unabhängigkeit, sobald er die Wüste betritt. Er weiß, daß er da seinen mit tausend Pforten offenen Zufluchtsort erreicht hat, wo die bürgerliche Macht ihn vergebens aufsucht. Die Straflosigkeit macht ihn übermüthig und unbeugsam in dem, was er sich einmal vorgenommen. Seine Rachsucht ist unversöhnlich und dürstet nach Blut. Eines Besiegten zu schonen, verachtet er und hält es für sein Recht, sich eines Feindes durch Mord zu entledigen. Gastfrei theilt er von seinem Vorrathe dem ihn ansprechenden Fremdlinge mit, ohne zu fragen, weß Glaubens und Volkes er sei, und wiederum nimmt auch der ärmste Beduine Platz am Tische des vornehmsten, ohne daß er befürchten darf, abgewiesen zu werden; allein er fordert auch oder nimmt selbst ohne Umstände, was er nöthig hat, und zwingt bei Gelegenheit die Gastfreiheit gewaltsam herbei, indem er nach dem Rechte des Stärkeren sich fremden Kornes bemächtigt. Die patriarchalische Sitte des gemeinschaftlichen Salz- und Brot-Essens besiegelt noch immer jeden Vertrag; allein der Beduin hält keinen Eid für bindend, sobald Furcht oder Eigennutz ihn zum Verrath auffordern. Er schlägt sich beständig auf die Seite des Stärkeren; wer ihm jedoch länger traut, als er Gewalt über ihn hat, der ist verloren. Sein Hang zum Frohsinn tritt auffallend hervor, aber Schadenfreude, gelungener Betrug und Bosheit sind die gewöhnlichsten Anlässe seiner Lustbarkeit. Gleich Kindern beneiden sich die Beduinen den geringsten Vorzug und leben unter einander in beständigem Zwist. Sie wachsen in Rohheit auf und bleiben meistens sehr beschränkt; nur in einzelnen Lagern lernen die Knaben lesen und schreiben. Die Stunden des Tages bestimmen sie nach der Länge des Schattens, die Zeit der Nacht nach dem Auf- und Niedergang der Gestirne. An ihrem Islam hängen sie so fest, wie die übrigen Mohammedaner, mit denen sie nicht weniger den Haß und die Verachtung der Ungläubigen, als den Hang zum Aberglauben theilen. Der

letztere spricht sich besonders in dem Glauben an astrologische Deutungen und an die Kraft gewisser Formeln in Krankheiten aus. Auch sieht man nicht leicht ein Kind, noch weniger irgend einen Erwachsenen, der nicht mit fünf oder mehreren sorgfältig verhüllten Papieren an Kopf und um den Huls behangen wäre. Sie sind mit wunderthätigen Zeichen beschrieben und vertreten die Stelle der Talismane. Diebstähle kommen unter den Beduinen nie vor; nur die vorüberziehenden Karawanen berauben oft ihre weidenden Heerden, weshalb sie sich von den gewöhnlichen Karawanenstraßen immer etwas entfernt halten, und einer der Hirten muß stets auf einer Anhöhe Wache stehen. Sie sind klein, mager, von der Sonne verbrannt. Ihre Kleidung besteht oft blos in einer weißen oder rothen Mütze und in einem Barakan (eine Art Mantel), der in Falten gelegt den ganzen Körper bedeckt. Darunter sieht man denn wohl noch ein Hemde und ein paar linnene Beinkleider. Sie lieben sehr das unthätige Leben, machen einander gegenseitig viel Besuche und sitzen oft den größten Theil des Tages mit einsylbiger Unterhaltung im Kreise umher. Fischfang treiben sie nie, die Jagd selten. Sie sind schlechte Schützen und finden es bequemer, eine Art Geier dazu abzurichten. In ihren Lagern, deren Standpunkt sie von Zeit zu Zeit verändern, wohnen sie unter schwarzen Zelten von härenen Matten bis zu mehreren hundert Familien beisammen. Jede Familie besitzt nach Maßgabe ihrer Vermögensumstände ein oder mehrere Zelte, die sehr geräumig, aber niedrig und reihenweis aufgepflanzt sind. Jedem Lager steht als Haupt ein Scheik vor, der dem Oberhaupt des ganzen Stammes mehr ebenbürtig, als unterthänig ist. Die Weiber haben kein abgesondertes Quartier, bilden aber den ganzen Tag über einen Zirkel für sich, ohne sich unter die Männer zu mischen. Sie halten die Wirthschaft und die Zelte im Stande, flechten Matten, pflegen die Hausthiere und besorgen die einfache Kost. Diese besteht für gewöhnlich in Erbsen und Bohnen oder Gerstenmehl mit Gerstenbrotstücken gekocht und Brot mit Zwiebeln. Oft nähren sie sich auch allein von Datteln oder vermischen dieselben mit Mehl und Brot. Das Korn wird auf Handmühlen gemahlen, das Brot in Kuchenform unter der

Kohlengluth oder auf glühenden Steinen gebacken. Butter giebt's in jeder Hauswirthschaft, Milch trinken nur ihre Kinder, Fleisch essen sie selten. Das ausgezeichnetste Gericht, womit man einen werthen Gast beehrt, ist ein gebratener Hammel. Man ißt alles mit den Händen von hölzernen Platten auf der Erde sitzend. Der Wasservorrath wird in Schläuchen geborgen, die anderweitige Habe in wollenen oder ledernen Säcken, auch wohl in Kufen oder Körben, die man von Dattelblättern geflochten. Die Einfalt der Sitten bewahrt übrigens diese Herren der Wüste doch nicht vor Ausschweifungen, und durch manche bösartige Krankheit wird ihr Leben verkürzt.

Drittes Kapitel.

Die Hauptstadt Aegyptens **Kairo** wird von den Arabern eigentlich Masr genannt und durch den Beisatz El Qahireh, d. i. die siegreiche, von dem heutigen südlich gelegenen Alt-Kairo unterschieden. Letzteres wurde um die Mitte des zwölften Jahrhunderts durch Brand zerstört, und seitdem hob sich die neue Stadt. Das Schloß und die zum Theil noch stehenden gewaltigen Ringmauern sind eine Schöpfung des Sultans Saladin. In seinem Geiste bauten die nachfolgenden Sultane diese zahlreichen Moscheen und Paläste, in denen die saracenische Baukunst ihre höchste Entwickelung erlangte. Das gleiche Gepräge hat die ungeheure Stadt fast in allen ihren Theilen bewahrt. Was seit Jahrhunderten unter der barbarischen Türkenherrschaft verfallen und dafür an Neubauten eingeschachtelt ist, kann den Gesammteindruck nicht beeinträchtigen, so groß und überwiegend sind die Denkmäler aus der Zeit der saracenischen Blüthe. Kairo mag sich von Ost nach West eine Stunde, von Nord nach Süd anderthalb Stunden ausdehnen. Einen großen Theil dieses Flächenraumes nehmen jedoch Plätze und Gärten ein. Die Bevölkerung wird auf 2 bis 300,000 Seelen geschätzt. Jedes Stadtviertel hat seine besonderen Thore, die nachts ge-

schlossen werden. Die Straßen sind enge, finster und nach dem Schlosse zu aufsteigend. Bis jetzt fehlt noch das Straßenpflaster, und der Boden besteht also nur aus dem verhärteten schwarzgrauen Schlamm des Nilthales. Durch die Masse der vom Morgen bis zum Abend darüber hinziehenden Menschen, Kameele, Pferde und Esel ist die Oberfläche in Staub verwandelt, den der geringste Windzug in Wolken aufwirbelt. Diesem Uebelstande wird an vielen Stellen, namentlich in den Basars, dadurch gesteuert, daß die Wasserverkäufer den Rest ihres Vorraths im Gehen aus dem Schlauche auslaufen lassen; aber indem der Staub sich begierig mit dem Wasser mischt, bildet er einen sehr schlüpfrigen Ueberzug, auf dem die Lastthiere leicht ausgleiten. Solche Wasserverkäufer tragen Nilwasser in einer wohlzugenähten schwarzfarbigen Bocks- oder Schafshaut umher und machen sich durch das Klappern mit messingenen Trinkschalen bemerklich. Demselben Zwecke dienen Esel, die gewöhnlich in Zügen von sechs, acht und mehr, jeder mit einem Schlauch beladen, durch die Straßen getrieben werden. Der feine, immerwährend die Luft erfüllende Staub trägt sicherlich auch dazu bei, die außerordentliche Menge der besonders in und um Kairo befindlichen Augenkranken zu vermehren. Es ist nicht übertrieben, daß man auf der Straße unter der niederen Volksklasse oft nach einem Menschen suchen muß, der noch zwei vollkommen gesunde Augen im Kopfe hat. Sehr Vielen begegnet man, denen ein Auge durch Krankheit der Sehkraft beraubt und häßlich entstellt wurde, und groß ist die Zahl der völlig Blinden, die meistens ohne Führer, blos einen langen Stab in der Hand, vor sich hintappend, durch die belebtesten Straßen schleichen. Nächst dem Staube wirkt auf diese häufigen Augenleiden besonders noch der Umstand, daß die gemeinen Leute sich nicht selten ohne alle Bedeckung unter freiem Himmel den kühlen thaureichen Nächten aussetzen, so wie ihre fast unglaubliche Unsauberkeit. Die Beläge dazu drängen sich dem Fremden bei jedem Tritt und Schritt auf. Allenthalben sitzen und liegen Erwachsene und nackte Kinder starrend von Schmutz auf dem Boden umher. Wahrhaft Grausen erregend aber ist der Anblick ihrer mit Fliegen bedeckten Gesichter. Diese Thiere überziehen oft als schwarze

Maske das ganze Gesicht, und wie Bienen, wenn sie schwärmen wollen, am Flugloch, so sitzen jene am dichtesten um den Rand der Augenlider, indem sie mit dem Saugrüssel die Feuchtigkeit auf dem Weißen des Auges auftupfen, was einen peinigenden Reiz hervorbringt. Der Fremde verscheucht sogleich mit der Hand die lästigen Gäste; aber das niedere Volk läßt dieselben in abgestumpfter Empfindlichkeit ungestört sitzen. — In einigen Quartieren sind von den Dächern aus große Matten und Tücher quer über die Straßen gespannt zum Schutz gegen die Sonnengluth; denn das Klima ist hier schon viel heißer, als in Alexandria. Regengüsse kennt man kaum, und deshalb können alle Vorräthe im Freien aufbewahrt werden, wie wir denn auch gleich bei unserem Landungsplatz hart am Ufer zwei bedeutende Hügel von Erbsen und Bohnen zu zwanzig bis dreißig Fuß hoch aufgethürmt sahen, um seewärts verschifft zu werden. — An allen Straßenecken halten in großen Schaaren die Reitesel, deren Zahl man auf etwa 20,000 rechnet. Sie sind klein, aber feurig, und ihr Haar ist eben so seidenartig glatt, wie das des schönsten Pferdes. Jeder ist mit einem gepolsterten Sattel versehen, und es sitzt sich darin so weich, wie in einem Sopha. Das kleine Thier setzt sich sogleich nach dem Aufsteigen in Trab, so daß man rasch von der Stelle kommt, und wenn man in dem Gedränge oft gar keinen Ausweg sieht, so trabt der Esel doch lustig zu und findet immer ein Loch, durch welches er hindurch schlüpft. Daß es hiebei nicht ohne Stöße abgeht, kann man sich vorstellen; denn obgleich der zur Seite laufende Sais oder Reitknecht beständig schreit: „Jemilak! Schimilak!" (weichet zur Rechten, zur Linken!), so ist es doch nicht immer möglich, sogleich auf dies Geschrei bei Seite zu reiten und man berührt sich unsanft mit anderen Reitern. Die vornehmen Damen, die auch zu Esel in den Straßen paradiren, sind dabei seltsam vermummt. Vor dem Gesicht hängt ein Stück von dunkelm Taffet oder Kattun mit zwei eingeschnittenen Augenlöchern, und der ganze Körper ist in ein großes Stück Seidenzeug oder dunkelen Kattun gehüllt, welches sie vorn mit beiden Händen zusammenhalten, indem die Arme möglichst nach außen hin gesperrt werden, damit ihre ganze Figur recht breit erscheint. Solch eine

Reihe Weiber hintereinander nimmt sich vermöge der schwarzen Farbe ihrer Gewänder wie ein Leichenzug aus.

Der Lohnbediente unseres Gasthofes Namens Mechmed, ein noch ziemlich junger Mensch in dem malerischen Mamluken-Costüm, weiter rother Hose, weißem Unterkleid und darüber eine rothe Jacke, Alles mit Goldschnüren besetzt, ritt am ersten Tage mit uns in Kairo herum. Es war grade ein Donnerstag, wo gewöhnlich religiöse Feierlichkeiten vorgenommen werden. Wir begegneten mehreren Hochzeitszügen, die von Rohrpfeifen und Clarinetten, großen und kleinen Pauken, Lärmen und vielfachem Durcheinanderschreien begleitet wurden. Besonders sind es die Frauen, welche bei fröhlichen und traurigen Gelegenheiten ein ganz eigenthümlich durchdringendes Trillern hören lassen, was immer unisono ausgeführt und in kurzen Pausen von der Dauer eines Athemzuges wiederholt wird. An der Spitze des größten Zuges balancirte ein Mann vorn auf der Brust eine Stange, an deren oberen Ende ein mit Seidenstoffen behangenes kanzelähnliches kleines Gestell angebracht war. Er lief unter allerlei possirlichen Geberden bald rechts, bald links an die Läden, wo man ihm eine Kleinigkeit, als Zuckerwerk oder eine Hand voll Rosinen schenkte. Hinterher kam Musik und dann eine Reihe zehn- bis zwölfjähriger Knaben, die zur Erhöhung der Festlichkeit durch die Beschneidung dem Islam einverleibt werden sollten. Sie waren von oben bis unten mit bunten goldgestickten Sammtkleidern aufgeputzt und ritten eben so bunt geschmückte Pferde, die von Dienern geführt wurden. Diesen folgte unter einem Baldachin das Brautpaar zu Fuß nebst einigen Frauen, letztere, so wie die Braut, natürlich tief verschleiert. — Unser Mechmed führte uns zuerst nach dem Sclavenmarkt. Durch einen langen dunkeln Thorweg tritt man in einen geräumigen, rings von Gebäuden eingeschlossenen Hof. Links am Eingange zeigte sich eine offene Gallerie, zu welcher man auf einer Treppe hinaufstieg, und wo sich die zum Verkauf ausgestellten kleinen Negerknaben befanden, welche zum Theil, gleich den Affen, allerhand possirliche Sprünge machten und lächerliche Grimassen schnitten, um die Blicke des Käufers auf sich zu ziehen. Abgesondert von ihnen hielt man jene Un-

glücklichen, denen eine barbarische Sitte Alles raubte, was Natur ihnen gab. Doch werden diese künftigen Haremswächter am besten bezahlt. Auf der anderen Seite des Hofes waren kleine Gemächer, in denen sich die schöneren Sclavinnen befanden, und an den halbgeöffneten Thüren standen wilde Gestalten als Wache. In dem Hofraum saßen auf Matten von einander abgesondert die schwarzen Sclaven und Sclavinnen. Ihre ganze Kleidung bestand aus einem grauen, um die Hüften geschlagenen Stück Packtuch. Der Eintritt in die kleinen Kämmerchen erkauften wir durch ein kleines Trinkgeld nebst Cigarren; doch war grade nicht viel Schönes da, nur daß wir hier die Gesichter unverschleiert beschauen konnten. Die Haare hatten sie lang den Rücken hinabhängen und kleine Gold- und Silbermünzen darein geflochten. Ein großes Stück Taffet diente ihnen als Mantille. Unter den weißen Sclavinnen giebt's auch oft solche, welche nicht wirklich feil stehen, sondern blos zur Strafe hierher geschickt wurden, indem der Hausherr das Recht hat, seiner Sclavin wegen bedeutender Vergehungen oder Zänkereien im Harem ihre schönen Kleider auszuziehen und sie auf den Markt zu bringen, wo sie auf längere oder kürzere Zeit sitzen muß, beständig in Angst schwebend, welchen Herren sie wohl bekommen möge, da es ihr verborgen bleibt, daß der Sclavenhändler die Weisung erhielt, sie nicht fortzugeben und sie also nur zum Schein ausgestellt wurde.

Um einige schöne Gebäude anzusehen, mußten wir verschiedene von den belebtesten Straßen durchkreuzen. Da giebt's denn beständig ein Gewühl der mannigfaltigsten Gestalten: die Aermeren in blauen oder weißen aufgeschürzten Kitteln, die Reicheren in langen seidenen Kaftanen oder feinen Tuchkleidern mit weißen, rothen, grünen, schwarzen Turbans; dazwischen Griechen in ihren stutzerhaften Fustanellen oder arabische Schechs in ihre weiten Mäntel gehüllt; die Kinder ganz oder halb nackt, auch den Kopf bis auf einen einzelnen Büschel geschoren, die Weiber der armen Fellahs in ihren meist dunkelblauen, knapp dem Körper sich anschmiegenden baumwollenen Hemden. — Eine besondere Merkwürdigkeit ist hier für Kairo der neue Palast Ibrahim Pascha's, ganz europäisch gebaut und hell ange-

strichen. Hohe Bogenfenster mit glänzenden Spiegelscheiben gehen auf einen freien Platz, der mit Akazien bepflanzt und mit einigen anderen europäisch gebauten Häusern umgeben ist, so daß man sich wie durch Zauber plötzlich aus dem Orient in den Occident versetzt glauben kann. Von da ging es durch das Thor von Bulak nach Fostat oder Alt-Kairo zu, und wir sahen auf diesem Wege das Gebäude und den Garten, auf dessen Terrasse der französische General Kleber ermordet wurde. Das Gebäude liegt an dem großen Platz der Esbekieh, in dessen Mitte sich früher ein See befand, der aber jetzt in Gartenanlagen umgeschaffen ist. Rund herum laufen breite Straßen, von hohen Bäumen beschattet und so, daß für Reiter und Fußgänger gesonderte Wege gehen. — Zwischen Alleen, Gemüsegärten, Palmenhainen und Saatfeldern reitend, erreichten wir Alt-Kairo, heut zu Tage der Hafen Kairo's für Oberaegypten. Wir traten dort in den Hof der alten Moschee Amru's, eines Feldherrn des Omar, deren Hallen von 244 Säulen getragen werden. In der Mitte des von einem hohen Mauerviereck umschlossenen Hofes erhebt sich neben einer stattlichen Palme ein von acht Säulen umringtes Brunnenhaus. Daselbst soll vormals Amru's Zelt (Fostat) gestanden haben, welches der Feldherr aus Schonung für eine daran nistende Taube nicht abbrechen wollte, und dies veranlaßte nachher die Gründung der Stadt.

Von Alt-Kairo aus besuchten wir die Nil-Insel Rodah, wo sich der uralte Nilmesser befindet. Er ähnelt einer großen Cisterne, deren Quaderstein-Wände mit Bildhauerarbeit verziert sind. In der Mitte des Bauwerkes steht eine achteckige Säule mit eingegrabenen Namen und Zeichen, an denen man die Höhe des Wasserspiegels erkennt. Ibrahim Pascha hat auf dieser Insel einen botanischen Garten theilweis in englischem Geschmack angelegt. Wir sahen hier im üppigsten Wuchs den Kaffeebaum, den Kautschukbaum, den Zimmtbaum, von welchem jedes Blättchen, zwischen den Fingern zerrieben, den aromatischsten Zimmtgeruch entwickelt; ferner die Sagopalme, den Kajaputölbaum und viele andere, meistens ostindische Gewächse. Ein großer Raum war mit Mandarin-Orangen bepflanzt, deren

kleine warzige und dünnschalige Früchte wegen ihrer Saftigkeit vorzüglich geschätzt werden. Ein Feld war mit Cactus (C. Opuntia) bestanden, den über und über Cochenillen und ihre weißen Gespinnste bedeckten. Zwischen großen Boskets von Palmen, Sykomoren, Feigen und Orangen hat der Pascha ein Gartenhaus gebaut, welches eine mit den schönsten Muscheln und Korallen aus dem rothen Meer verzierte Grotte enthält.

Auf dem Wege zwischen Kairo und Fostat bemerkte man einen großen Thurm, wo das Nilwasser durch Ochsen, welche in zwei Stockwerken über einander treten, in die nach der Stadt führende Leitung gebracht wird. In der Nähe befindet sich auch die Stelle, wo der die Mündung des Kanals von Kairo verschließende Damm alljährlich durchstochen wird. Dieser Act, so wie der Moment der beginnenden Nilschwellen giebt Veranlassung zu manchen Feierlichkeiten. Um dergleichen besser zu würdigen, muß man Aegypten um die Zeit der Pfingsten gesehen haben. Dann verdorrt unter dem Gluthhauch des Chamsin alles Grün der Erde, und die Landschaft wird bei dem geringsten Windhauch in Staub gehüllt; auch die Pest und andere Seuchen pflegen im Gefolge dieser Dürre zu grassiren. Doch nun kommt Erlösung von allen diesen Uebeln in der Nacht des 17. Juni, genannt die Nacht des Tropfens. Man glaubt nämlich, daß dann ein wunderbarer Tropfen vom Himmel in den Nil fällt, durch welchen das Steigen desselben bewirkt wird. Die meisten Leute verbringen diese Nacht im Freien an den Ufern des segenspendenden Nil oder doch auf den platten Dächern der Häuser. Man ißt und trinkt fröhlich mit einander, tanzt und singt, treibt auch wohl allerhand Aberglauben, um die Zukunft des neuen Erntejahres zu erforschen. So legt man Brotteig auf die Terrasse des Hauses, der anschwellend und aufplatzend Fruchtbarkeit, Glück und langes Leben, im Gegentheil aber Uebles bedeutet. Nach dieser Nacht des Tropfens hören, wie die Aegyptier glauben, alle Seuchen auf, ansteckend und tödtlich zu sein. Das Steigen des Nil, das anfangs sehr langsam, dann aber immer rascher vor sich geht, wird täglich in den Straßen, nach dem Maße des Nilmessers durch besonders dazu angestellte Ausrufer (Munadih's) verkündet. Jeder der-

selben hat einen Knaben bei sich, mit dem er ein Wechselgespräch hält. Den Anfang machen Lobpreisungen Gottes und des Propheten Mohammed. Dann ruft der Munadih: Gott hat Ueberfluß gegeben, den Strom angeschwellt und das Land bewässert." Der Knabe antwortet: „Und die Berge und die Sandfluren und die Felder." Darauf wird den einzelnen Hausbesitzern Glück gewünscht, und der Ausrufer erhält von denselben ein Geschenk. Wenn der Nil die sechszehnte Elle des Nilmessers erreicht hat, so verkündet der Munadih mit blumenreicher Rede die vollkommene Fülle des Nil, indem er festlich geputzt mit mehreren Knaben, deren jeder eine kleine bunte Fahne trägt, durch die Straßen läuft. Das Volk wird jedoch in Hinsicht dieses hohen Wasserstandes immer getäuscht, da die Regierung, die nach altem Herkommen nicht eher Feld- und Grundsteuer erheben darf, für gut findet, den Leuten so bald als möglich die ersehnte Kunde zu Theil werden zu lassen. Dies geschieht in der Regel schon um die Mitte des August. Dann werden in der Nähe des Dammdurchstiches Zelte aller Art aufgeschlagen, in denen Kaffee und Scherbet bereitet, Obst- und andere Eßwaaren verkauft werden. Gaukler und Tänzer treiben überall ihr Wesen. Vor der Mündung des Kanals sammeln sich im Flusse zahlreiche Boote. Eins der größten, Akkabah genannt, ist mit grellen Farben geschmacklos bemalt und hat ein paar Kanonen an Bord. An dem Tauwerk hängen eine Menge Lampen, welche große Sterne und andere Figuren bilden, und ein über der Cajüte aus Seidenzeug errichtetes großes Zelt ist mit zwei Wimpeln geziert. Ein solches Schiff soll vor der Eroberung Aegyptens durch die Araber eine schön geschmückte Jungfrau getragen haben, welche man einer alten Sitte zufolge als Opfer in den Fluß warf, um dadurch eine recht ergiebige Ueberschwemmung zu erzielen. Jetzt wird in dem noch trockenen Kanale eine aus Lehm und Nilschlamm geformte Figur aufgestellt, welche man die Arusch oder Nilbraut nennt. Um sie herum jubelt das jüngere Volk bei Musik und dem Knallen abgebrannter Raketen die ganze Nacht vor dem festlichen Tage bis zum Morgen, wo in der Frühe bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne von der Citadelle her Kanonendonner er-

schallt und unter dem ungeheuren Zujauchzen der Menge in Gegenwart der hohen Behörden der Damm durchstochen wird. Ganze Schaaren von Kindern erwarten entkleidet in dem Kanal das hereinströmende Wasser, indem sie zuerst herumwatend einander hinwerfen und die arme Nilbraut necken, die alsbald unter dem Andrang der Fluthen in Nichts zerrinnt. Steigen diese höher, so wird schreiend das geschmückte Schiff Akkabah umschwommen, bis dasselbe ebenfalls flott gemacht wird und auf der Strömung unter Musik dahin fährt. Die übrigen Boote folgen nach. Das Abbrennen von Kanonen und Feuerwerken dauert inzwischen immer fort. Wenn der Nil am 26. oder 27. September seinen höchsten Stand erreicht hat, gehen die Ausrufer zum letzten Mal in der Stadt herum und empfangen bei dieser Gelegenheit abermals Geschenke. Bald darauf treten die höher liegenden Felder aus der allgemeinen Ueberschwemmung hervor. Gegen Ende des December sieht man noch überall kleine Seen und Teiche, die allmählig verschwinden und gegen Anfang des März fließt der Strom wieder ruhig in seinem Bette dahin. — Das Steigen und Fallen des Nil ist der Kalender der ägyptischen Bauern. Darnach regeln sie ihre Saatzeit. Die vornehmsten Gewächse, welche vom August bis November angebaut werden und deren schnell aufsprossendes Grün am besten unter der Decke des anströmenden Wassers gedeihet, sind Weizen, Gerste, und verschiedene Hülsenfrüchte und Kleegattungen, Flachs, Kohl, Tabak, Hanf, Safflor, Lattich, Coriander, Mohn, Wassermelonen und Gurken. Diese Pflanzen gelangen nach Verhältniß in 50 bis 110 Tagen zur Reife. Unmittelbar oder doch bald nachher baut man die Sommergewächse, als: Reis, Mais, Durra oder Mohrhirse, Zuckerrohr, Baumwolle, Sesam, Kaffee, Indigo, Färberröthe, Henna, mehrere Arten Wassermelonen, Gurken und Zwiebelgewächse. Diese können nur mittelst künstlicher Bewässerung gedeihen. Auch muß man im Herbst bei mangelhafter Ueberschwemmung seine Zuflucht zu den Schöpfrädern nehmen. Aus den Gärten gewinnt man an Obstsorten besonders Maulbeeren, Orangen, Aprikosen, Pfirsiche, Weintrauben, Sykomoren, Oliven, Feigen und indische Feigen, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Banamen,

dann auch Aepfel, Birnen und Pflaumen. Man hat fast für jeden Monat des Jahres frisch reifende Früchte. Die Erzeugnisse des Nilthales sind übrigens nicht in allen Provinzen dieselben, und einige gehören nur gewissen Gegenden an. So findet sich der fast mannshoch stehende Klee, der von den Pferden der Vornehmeren abgeweidet wird, nur im Delta und in Unterägypten, Reis allein im Delta und in den Oasen; Datteln sieht man am häufigsten in den nördlichen Landestheilen; Weintrauben, Feigen, Oliven und Rosen gedeihen nur im Fajum so wie in den Gärten der großen Städte. —

Etwa anderthalb Stunden von Kairo entfernt liegt Schubra, wo Mehemet Ali einen prachtvollen Lustgarten angelegt hat. Es führt dahin eine Allee von majestätischen Gleditschiabäumen. Wir besahen dort in einem der Vorhöfe zuerst einen Elephanten, der mittelst einer am Hinterfuß angebrachten schweren Kette an einem dicken Baumstamm befestigt war. Ein kleiner Junge kletterte an seinem Rüssel auf die langen Stoßzähne und von da bis zu den Ohren. Das riesenhafte Thier ließ Alles geduldig mit sich vornehmen, kniete dann auf das Geschrei seines kleinen Wärters nieder, stand wieder auf, nahm den Knaben mit seinem Rüssel vom Kopf und setzte ihn sanft auf die Erde. Man zeigte uns auch die mit scharlachrothem Sammt und Gold reich verzierte, für vier Personen eingerichtete Portchaise, die auf dem Rücken des Thieres befestigt wird, wenn sein Besitzer spazieren reitet. Der interessanteste Theil des Gartens ist der unter dichtbelaubten Bäumen versteckte neue Pavillon des Pascha. Auf breiten Marmortreppen gelangt man zu den Thoren des umfangreichen Gebäudes und bleibt beim Anblick des Hofes überrascht stehen, indem nämlich das Innere des Ganzen ein ungeheures Marmorbecken bildet. Auf allen dasselbe umschließenden vier Seiten des Gebäudes sind große Röhren angebracht, aus deren geöffneten Hähnen sich der Hof in kurzer Zeit mit Wasser füllt. In der Mitte desselben ist, ebenfalls aus schönem Marmor und mit Orangenbäumen besetzt, eine Art Insel aufgeführt, auf der sich, wie überall an den Ufern dieses künstlichen Sees, Ruheplätze befinden. Dieser Pavillon dient zu großen glänzenden Abendgesellschaften, und

dann muß der Anblick des Hofraumes wirklich zauberhaft sein. An den vier Ecken desselben sieht man kolossale steinerne Löwen beständig Wasser in das Becken speien; dabei und bei mehreren anderen solchen Fontainen sind Gaslampen angebracht, deren Flamme unter den Wasserstrahlen spielen soll. — An einer andern Stelle des Gartens zeigte man uns ein sehr gemüthliches Plätzchen, wo der Pascha, wenn er sich in Schubra aufhält, sein Morgen und Abendgebet verrichtet. Es ist ein kleines mit dichten Hecken umgebenes Rondel, in dessen Mitte aus Rasen und Moos ein Diwan mit einem Geländer von zusammengewachsenen Baumstämmen gebildet wurde. Die Richtung nach Mekka wird durch eine hieher verpflanzte Sykomore bezeichnet, die früher vor dem väterlichen Hause des Pascha stand.

Auf dem Rückwege nach Kairo besahen wir eins jener Brütofen-Häuser, in welchen die Aegypter schon seit uralter Zeit die Hühner durch künstliche Wärme fabrikmäßig aus den Eiern hervorlocken. Die Hitze in den Gängen zu diesen Oefen war ziemlich stark, die ganze Einrichtung aber so eng und winklig, daß wir nur mühsam hineinkriechen konnten. Zu beiden Seiten der Gänge waren kleine Kammern und über jeder derselben ein runder gewölbter Ofen. Der Boden dieser Kammern war mit feinem Stroh oder Binsen bedeckt, auf welche, nachdem der Ofen durch Mistkuchen geheizt worden, die Eier reihenweise neben einander gelegt werden. Von hundert Eiern kriechen gewöhnlich sechzig bis siebenzig Küchlein aus. — Die größten Brütöfen befinden sich in dem Dorfe Gizeh, wo allein jährlich an hundert und dreißig tausend Eier ausgebrütet werden.

Gegen Abend zeigte sich uns Kairo in seiner vortheilhaftesten Beleuchtung. Im Laufe des Tages wirken die vom wolkenlosen Himmel, fast senkrecht niederfallenden Sonnenstrahlen mit so gewaltigem Glanze, daß die dunkeln Schlagschatten der Gebäude und Bäume sich haarscharf auf dem blendendweißen Boden abzeichnen; alle Gegenstände erscheinen im grellen Licht, und selbst die entfernteren Bergzüge sind dann mit ihren Einzelheiten deutlich zu erkennen; nur in den kurzen Augenblicken vor und nach Sonnenuntergang läßt sich eine sanftere Verschmelzung der Töne wahrnehmen. — Die beste Uebersicht über die Stadt

und ihre Umgegend hat man von der Citadelle aus, welche wir des andern Tages besuchten. Der Anblick derselben zeigt zwei unter sich verbundene unregelmäßige Vierecke, deren riesenmäßige, mit vielen Thürmen verstärkte Mauern auf durchschnittlich etwa dreißig Fuß hohen, senkrecht abgemeißelten Felswänden ruhen. Ein gepflasterter Weg führt zu dem großen Burgthor. Oben sieht man von älteren Bauwerken den vor Jahren durch den Aufflug eines Pulvermagazins zertrümmerten Palast Saladins, seitdem eine imposante Ruine, in welcher noch vier und dreißig mächtige Granitsäulen stehen. Außerdem ist als Ueberbleibsel aus der Vergangenheit merkwürdig der sogenannte Jussufs- oder Josephsbrunnen, nach Einigen von Jakobs Sohn Joseph, nach Andern vom Sultan Saladin, der auch Joseph hieß, erbaut. Jedenfalls ließ der Kalif den Brunnen vom Wüstensand säubern und erweitern. Es ist eine trichterartige Felsschlucht von 250 Fuß Tiefe. Auf einer plump gearbeiteten Wendeltreppe steigt man bis zum Wasserspiegel hinab. Mittelst lederner, an starken Seilen aus Palmblattfasern befestigter Kübel wird das Wasser von Ochsen und Büffeln heraufgewunden. Unter den neueren Gebäuden zeichnet sich der vicekönigliche Palast aus, theils orientalisch, theils europäisch eingerichtet. Die großen Gerichts- und Audienzsäle haben nur Diwans und Teppiche, die Privatgemächer des Vicekönigs dagegen die prächtigsten Spiegel, Kronleuchter 2c. In dem Schlafgemach tragen an den vier Ecken des Lagers schlanke vergoldete Säulen einen gewölbten Baldachin, von dem nach allen Seiten hin feine Seidenflöre herabhängen, um den schlummernden Fürsten vor den zudringlichen Mücken zu schützen. Weiter betrachteten wir den von Mehemet Ali begonnenen Bau einer Moschee, wozu das Material ein sehr heller, mit durchschimmernden welligen Adern und Figuren durchzogener Alabaster liefert, der zwischen Kairo und Theben bei dem Städtchen Benihuef gebrochen wird. In den Festungswerken zeigte man eine Stelle, wo die Mauern nebst den Felsen über hundert Fuß tief senkrecht hinabgehen und erzählte uns, daß, als Mehemet Ali im Jahre 1811 die zu seinem Verderben verschworenen Mamluken dorthin gelockt und den größten Theil niedergemacht, ein alter Scheikh mit seinem Rosse hinabgesprun-

gen und glücklich entkommen sei. Das Schönste, was dieser Punkt bietet, ist die reiche Aussicht. Magnetisch ziehen, wie immer, zuerst die Pyramiden in West und Südwest den Blick auf sich. An den Ufern des mächtigen Stromes entlang stehen in ihrer ganzen Ausdehnung die drei großen Pyramiden von Ghizeh mit den sechs kleineren daneben; weiter gen Süden zeichnet sich scharf am Horizont die Gruppe der Pyramiden von Abusir und ganz in der Ferne die der Pyramiden von Sakkara. Gegenüber diesen auf gigantischen im gelben Sande der libyschen Wüste stehenden Todtenmalen des grauen Alterthums sieht man gegen Nordost hart vor den Stadtmauern den großen Kirchhof von Bab en Nusr, markirt durch die Menge seiner thurmartig gewölbten Familienbegräbnisse. Daran stößt die Gräberstadt der Mamluken-Beys in einer Länge von fast einer Stunde Weges ausgedehnt, voller großer stattlicher Gebäude, die mit kunstreicher Bildhauerarbeit, gewölbten Kuppeln und hohen Minarets geziert sind. Der Platz liegt am Abhange des Mokattam, Sand im Sande, aus dem die steinernen Gebäude mit gleicher, meist grau-gelber Farbe eben so öden, trübseligen Anblicks emporsteigen. Dahinter beginnt die arabische Wüste: eine weite Fläche, befruchtet mit einzelnen kleinen Oasen, wo aus Palmen weiße Häuser hervorschimmern. Von jenen beiden unabsehlichen, mit dem Horizont verschwimmenden Sandwüsten wird, wie von einem grellgellb angstrichenen breiten Rahmen, das Nilthal eingefaßt: der blaue Spiegel des Stromes in der Mitte, rechts und links die grünen Ufersäume mit Reihen schlanker Datteln. Zunächst liegt am jenseitigen Ufer Fostat, zu unsern Füßen im weiten Kreis Kairo. Die vielen Kuppeln und ziemlich in gleicher Höhe überall emporschießenden Minarets (man zählt deren gegen 500) werden von dem Rauch der tausend Herde beständig in grauen Nebeldunst gehüllt; aber die Gewalt der Sonnenstrahlen dringt auch hier überall durch und läßt Alles wie auf einer colorirten Karte erkennen. Man unterscheidet die verschiedenen Quartiere mit ihren Thoren, die in den engen Straßen zusammengedrängte ameisenartig wimmelnde Bevölkerung, die geräumigen Höfe der Häuser und die dazwischen liegenden weitläuftigen Paläste mit langen Hallen

und dazu gehörigen Gärten; manche Stellen sind ganz unbebaut und mit Trümmern bedeckt.

Von der Citadelle ritten wir auf den großen Platz Rumeili. Mitten unter der Menge von Verkäufern bemerkten wir eine dichte Volksmasse, die einen großen Kreis umschloß. Wir traten hinzu und fanden hier einen jener ägyptischen Gaukler, welche abgerichtete Brillenschlangen tanzen lassen. In einigen auf der Erde stehenden Körbchen waren mehrere große Exemplare dieser Schlangenart unter Lumpen verborgen. Der Gaukler tritt vor den Korb, indem er mit einem Stäbchen die Schlange reizt, die dann den Vordertheil ihres Körpers in senkrechter Stellung erhebt und laut zischend mit aufgeblähtem Halse den Bewegungen des Stäbchens folgt. Nachdem sie das Körbchen verlassen, kriecht sie einige Zeit auf dem Boden stets mit erhobenem Körper unter mannigfachen Windungen dem Gaukler nach, worauf sie in ihren Behälter zurückgebracht und dasselbe Spiel mit einer anderen wiederholt wird. — Die Schlangenbeschwörer bilden in Aegypten eine Art erbliche, mit besonderen Gerechtsamen ausgestattete Brüderschaft; sie bewahren ihre Geheimnisse sehr sorgfältig, und Keiner von ihnen wird in die höchsten Grade derselben eingeweiht, der nicht zuvor gewisse Beweise seiner bereits erworbenen Erfahrung und Geschicklichkeit abgelegt hat. Sie sind im ganzen Lande zerstreut, und in Kairo mag sich ihre Zahl leicht auf drei Hundert belaufen. Das Volk sieht in ihnen Heilige. Bei gewissen Feierlichkeiten, z. B. am Tage vor dem Abgange der großen Karawane nach Mekka, ziehen sie in Festchor-Reihen umher mit lebendigen Schlangen um Hals und Arme, wobei sie sich gleich Rasenden geberden, so daß ihnen der Schaum vor den Mund tritt. Bisweilen zerreißen sie die Schlangen mit den Zähnen. Wenn sie in diesem Zustande der Ekstase sind, drängt sich das Volk, vornehmlich die Weiber, herbei, um sie mit den Händen zu berühren. Sie theilen sich in Saadze und Befahze. Erstere zeigen Kunststücke mit gezähmten Schlangen, letztere verstehen das Geheimniß, die Schlangen in den Häusern herbeizulocken und zu fangen. Um stets sicher zu gehen, pflegen sie selbst eine Schlange bei sich zu tragen, die, wenn die gesuchte ihrer Zauberkunst nicht gehorchen will, blitzschnell von ihnen producirt wird. Nichts

desto weniger sollen sie nach der Versicherung wohlunterrichteter Leute wirklich eine große Geschicklichkeit besitzen, Schlangen aufzusuchen und zu fangen. Die von ihnen angestellten Räucherungen, namentlich mit Mehl, Schwefel, Zwiebelschalen und einem stark riechenden Kraute, sind den Schlangen angenehm und locken sie hervor. Der Zauberstab, den sie führen, ist ein Palmenschoß, dicht an der Krone des Baumes abgeschnitten und erfüllt mit dem süßen Marke desselben, wornach die Schlangen sehr lüstern sind. Außerdem wissen die Beschwörer bei ihren Zauberformeln das Gezisch der Schlangen so natürlich nachzuahmen, daß diese dadurch getäuscht werden; auch soll der Speichel jener Zauberer durch das Kauen eines narkotischen ätzenden Krautes, wodurch sie solchen außerordentlich vermehren, eine so betäubende Kraft besitzen, daß die damit benetzten Schlangen sofort eingeschläfert werden und auf diese Weise in der Gewalt der Zauberer bleiben.

An dem genannten Platz Rumeili unterhalb der Citadelle liegt die große Moschee des Sultans Hassan, vielleicht das schönste Gebäude der Stadt. Der prachtvolle Vorhof und der nicht minder herrliche Minaret verdienen in der That Bewunderung. Das Innere besteht aus einem unbedeckten Hofe mit majestätischen Säulenhallen. Bei der Nische und der Kanzel sieht man buntfarbige gläserne Vasen aufgehängt, auf denen der Name des Stifters prangt. — Der Besuch der Moscheen ist in Kairo weder mit Kosten, noch mit Hindernissen verbunden, da der Pascha jede Beleidigung eines Franken auf's strengste ahndet. Dadurch ist zwar dem äußeren Fanatismus, der sich sonst durch Steinigung und Plünderung kund gab, gesteuert, aber das innere Feuer der alten Moslemen dauert fort. Daher kommt es nicht selten vor, daß bei Annäherung von Franken, auch wenn sie ganz orientalisch gekleidet sind, ein oder der andere betende Greis, seinen Teppich zusammenrollend mit kaum erstickten Verwünschungen und zornglühenden Augen davon geht. Einige der Moscheen sind von großer Heiligkeit und reichlich mit Reliquien ausgestattet. Dahin gehört die des Sultans Kalaun Seif-ed-din. Er beschäftigte sich viel mit der Heilkunst, und deshalb wird seinen in der Moschee aufbewahrten Kleidungsstücken noch jetzt eine heilkräftige Wirkung beigelegt. Der Shawl seines Turbans dient

gegen Kopfweh, einer seiner schweren Kaftans gegen die häufigen kalten Fieber. Der Kranke wird vier und zwanzig Stunden lang darin eingewickelt gehalten, und die starke Transpiration führt oft eine wohlthätige Krisis herbei. Außerdem enthält die Moschee ein nie versiegendes Fläschen mit einer rothen Flüssigkeit, von welcher ein paar Tropfen, in einen Becher Wasser gemischt, gegen jede Bezauberung schützen; ferner ein Stück gelben Marmors, das man mit der Zunge berühren muß, um von der Gelbsucht zu genesen; ein anderes hilft gegen Augenübel u. s. w. Jede Moschee hat einen Vorsteher, welcher die Einkünfte derselben an Ländereien, Häusern 2c. 2c. zu verwalten, die Geistlichen und Diener zu ernennen und zu besolden hat. Bei jeder größern Moschee sind zwei Imams für die geistlichen Functionen angestellt. Der eine derselben, der Katib, hat vornehmlich des Freitags vor der gottesdienstlichen Versammlung zu predigen. Der andere, der Imam Ratib oder der alltägliche Imam sagt jeden Tag vor den sich einfindenden Personen die fünf gewöhnlichen Gebete in der Moschee her. In den kleineren Moscheen besorgt ein Imam beiderlei Verrichtungen. Auch giebt es bei jeder Moschee einen oder mehre Mueddins (Gebetausrufer) und Bauwabs (Thürwärter), je nachdem die Moschee nur einen oder mehre Minarets oder Eingänge hat. Geringere Diener kehren den Fußboden, breiten die Teppiche und Matten aus, zünden die Lampen an und besorgen das Wasserrad, welches die Wasserbehälter zum Abwaschen mit dem nöthigen Vorrath versieht. Jeder Imam oder Diener kann übrigens vom Vorsteher nach Willkür entlassen werden, womit auch der Titel verloren geht. Ueberhaupt sind die mohammedanischen Imams kein bestimmter, nur den geistlichen Verrichtungen gewidmeter Stand, und bei ihrer kärglichen Besoldung werden sie genöthigt, sich ihren Unterhalt durch anderweitigen Erwerb zu verschaffen. Manche treiben Handel, namentlich mit Apothekerwaaren, feinen Gewürzen und Wohlgerüchen; andere sind Lehrer oder Koranvorleser in Privathäusern. Die großen Moscheen sind den ganzen Tag über, die kleineren nur des Vormittags geöffnet. Bei Regenwetter werden die meisten geschlossen, damit Niemand hineingehe und den Fußboden oder die Matten verunreinige. In vielen größeren Moscheen sieht man,

besonders Nachmittags eine Menge müßiger Leute, welche hier faulenzen, schwatzen, essen und schlafen, auch wohl spinnen und nähen oder sonst eine Handarbeit vornehmen. Frauen und Knaben ist es in Kairo streng untersagt, die Moscheen zur Zeit des Gebets oder der gottesdienstlichen Versammlungen zu besuchen. Für letztere ist bekanntlich der Freitag bestimmt. Doch enthalten sich die Moslims an diesem Tage keineswegs ihrer weltlichen Geschäfte, sondern Handel und Gewerbe gehen fort, mit Ausnahme der Gebetszeit, namentlich des Mittags, wo man die Moschee besucht. In den Versammlungen selbst herrscht die feierlichste Stille und Würde. Jeder Gläubige zieht vor der Thür der Moschee seine Schuhe aus, nimmt sie, Sohle gegen Sohle gekehrt in die linke Hand, setzt zuerst den rechten Fuß auf die Schwelle und geht gleich bei seinem Eintritt zum Behuf der Abwaschung nach dem nächsten Wasserbehälter. Darauf nimmt er seinen Platz ein, legt seine Schuhe, seinen Säbel oder andere Waffen, vor sich auf die Matte und hält dann sein stilles Gebet. Nachdem ein Diener der Murakki, darauf den öffentlichen Gebetsruf mit lauter Stimme hergesagt, welchen andere Personen, Muballigs genannt, singend wiederholen, besteigt der Katib mit einem hölzernen Schwert (eine Erinnerung an die Eroberung des Landes durch Waffengewalt) die Kanzel. Der Murakki ermahnt die Zuhörer zur Stille und Andacht, und jener beginnt nun, indem er das Schwert mit der Spitze auf den Boden stemmt, die erste Predigt. Diese ist in gereimter Prosa abgefaßt und aus einem Buche, welches dergleichen auf alle Freitage des ganzen Jahres enthält, auswendig gelernt. Eine solche für den ersten Freitag des neuen Jahres bestimmte Predigt fängt mit Lobpreisungen Gottes und des Propheten an. Dann folgen Betrachtungen über die Flüchtigkeit der Zeit und Ermahnungen, das neue Jahr weise zu benutzen, nachzuholen, was im vorigen an guten Werken versäumt sei, vorzüglich aber die vorgeschriebenen Fasten gewissenhaft zu beobachten. Nach Beendigung dieser ersten Predigt sagt der Katib zur Versammlung: „Flehet zu Gott!" setzt sich nieder und betet still für sich. Dasselbe thut Jeder in der Versammlung, indem er die flachen Hände vor das Gesicht hält. Dann rufen die Muballigs „Amen! Amen! O Herr aller Geschöpfe!" und der Katib erhebt

sich abermals, um die zweite Predigt vorzutragen, welche größtentheils aus Anrufungen Gottes zur Ausbreitung des Islam, aus Lobpreisungen des Propheten, Gebeten für den Sultan und ganz allgemeinen Ermahnungen zur Frömmigkeit besteht. Während der Sommermonate wird auch um eine segensvolle Ueberschwemmung des Nil gebetet. Nach dem Gottesdienst pflegen reiche Leute Almosen unter die an der Thür stehenden Armen zu vertheilen. — Bekanntlich sind mit den größeren Moscheen höhere Lehranstalten verbunden. Eine der bedeutendsten befindet sich in Kairo bei der Moschee El-asra, welche außer dem zum Gottesdienst bestimmten Hauptgebäude einen großen viereckigen Hof mit Säulenhallen, worin eine Menge Gemächer sind, umfaßt. Ein Studierender zahlt für Wohnung, Kleidung und Kost eine nur mäßige Summe und schließt sich an einen Scheikh (Lehrer oder Aeltesten) an, der ihm seinen Rath für den Gang der Studien, Belehrung in zweifelhaften Fällen ertheilt. Die regelmäßigen Lehrgegenstände sind: Grammatik, Rhetorik, Poesie, Logik, Theologie, die Auslegung des Koran, die Ueberlieferungen des Propheten, die vollständige Kenntniß der religiösen und bürgerlichen Gesetz-Gebung, endlich Arithmetik nebst Vorlesungen über die Algebra und Zeitrechnung. Durch die ganze Organisation wird man in die Zeiten der ersten Khalifen versetzt, nur daß jetzt das rege wissenschaftliche Leben fehlt. Man muß namentlich erstaunen über die tiefe Unwissenheit in Allem, was die Geschichte oder Geographie des Landes oder die Fortschritte der Naturwissenschaften betrifft. Auch die neuere arabische Poesie ermangelt des in frischer Schöpfungskraft fortschreitenden Geistes, indem sie sich auf schwache Gelegenheitsgedichte, Fabeln und Liebeslieder beschränkt, die nur zu oft aus Remiscenzen älterer Dichter zusammengeflickt sind. Mehr Erfindung zeigt sich in den poetischen Erzählungen, nach Art der „Tausend und eine Nacht," und auf diesem Felde kommen noch täglich glückliche Improvisationen bei den öffentlichen Erzählern vor, denen es nie an einem aufmerksamen Auditorium mangelt. An der östlichen Ecke der Moschee El-asra wird eine Anstalt für etwa 300 Blinde, meistens Studirende, unterhalten. Diese Blinden sind große Fanatiker. Einst besuchte sie ein Europäer. Kaum hörten sie dies,

als sie zu lärmen und zu schreien anfingen: „Wo ist der Ungläubige? Schlagt ihn todt!“ Sie begannen wirklich nach ihm herumzutappen und würden sich seiner bemächtigt haben, wenn er sich nicht schleunigst entfernt hätte. Einer der berühmtesten Professoren, Scheikh El-kuweysini, war selbst ein Blinder. Sobald er das Vorsteheramt angetreten hatte, ließ er die blinden Studenten sammt und sonders tüchtig peitschen; aber sie empörten sich gegen ihn, banden ihn und brachten ihm eine stärkere Tracht Schläge bei, als sie selbst empfangen hatten, so daß er sich bald genöthigt sah, seinen Posten zu verlassen. — Bei den Festen spielen eine Hauptrolle die Derwische. So bei dem neuntägigen Geburtsfest des Propheten. Die Derwische halten da den Tag über Prozessionen mit Fahnen, des Abends aber führen sie in bunt erleuchteten Zelten, die unter den Bäumen der Ezbekieh errichtet sind, oder um hohe Mastbäume, von denen an Seilen zahllose Lampen herabhängen, ihre grauenhaft verzückten Tänze Sikrs genannt, auf. Dreißig bis vierzig stellen sich in einen Kreis und beginnen nach dem Tacte, erst langsamer, dann immer heftiger und mit den gewaltsamsten Verrenkungen wie besessen ihren nackten Oberkörper rückwärts und vorwärts zu werfen. Zugleich stoßen sie rhythmisch mit laut heulender Stimme die Worte: „La ilâha ill' Allâh!“ (Kein Gott außer Allah!) heraus, welche allmälig immer tiefer und schwächer gelallt, endlich fast geröchelt werden, bis zuletzt aus Erschöpfung Einige niederstürzen, Andere sich taumelnd zurückziehen und der aufgelöste Kreis durch einen andern ersetzt wird. Den Beschluß des Festes macht am neunten Tage die Ceremonie des Doseh, oder des Tretens. Der Schech der Saadieh-Derwische begiebt sich dann zu dem obersten Schech aller ägyptischen Derwische El Bekri. Auf dem Wege dahin werfen sich eine Menge dieser heiligen Leute und andere, die ihnen an Frömmigkeit nicht nachstehen wollen, platt auf den Boden hin, das Gesicht nach unten und so, daß immer die Füße des einen dicht neben den Kopf des folgenden zu liegen kommen. Ueber diesen Teppich von Menschenleibern reitet nun unter Paukenschlag der Schah auf seinem von zwei Dienern geführten Pferde, von dem jeder Leib zwei Tritte erhält. Die meisten springen unversehrt wieder auf und folgen dem Schech. Wer

aber ernstliche, oder gar tödtliche Verletzungen davon trägt, der beladet sich noch obendrein mit dem Schimpf, daß er Tags zuvor nicht die richtigen Gebetsformeln gesprochen, die ihn allein schützen konnten. Ehmals wurde nach Beendigung des Doseh von einem Derwisch noch das beliebte Schauspiel, lebendige Schlangen zu essen, einer ausgewählten Gesellschaft im Hause des El Bekvi zum Besten gegeben.

In den arabischen Geschichten wird Kairo die Mutter der Welt genannt, und als die bedeutendste Handelsstadt des Sudan kann sie in der That einigen Anspruch auf diesen Namen machen. Denn hier werden nicht nur eine Menge der levantischen Handelsartikel angefertigt, sondern auch eben so viele aus der weitesten Ferne zu Markte gebracht. Die Karawanenstraßen des nördlichen Afrika laufen alle hier zusammen, und die große Entfernung der in dieser Richtung gelegenen Handelsplätze trägt mit dazu bei, daß die den Karawanen sich anschließenden Mekkapilger in Kairo einen lange ersehnten und höchst angenehmen Ruhepunkt erblicken, wo sie zwei oder drei Monate liegen bleiben, um sich auf der Heim- und Rückreise von den Mühseligkeiten des Weges zu erholen. Von den armen und schwachen Pilgern kommen manche in der Wüste um. Fühlen sie ihr Ende nahen, so hüllen sie sich in ihr Leichentuch, das Jeder zu diesem Behuf mitnimmt, legen sich nieder mit dem Gesichte nach der heiligen Stadt und sterben gelassen. Die Heimkehr der großen Mekka-Karawane erregt daher in Kairo stets nicht weniger Theilnahme, als ihr Auszug, der mit Pomp geschieht, weil sie das alljährliche Geschenk des Vicekönigs nach Mekka bringt. Dies besteht in einem kostbaren Kasten mit einer für die Kaaba bestimmten Decke, unter welcher zwei Abschriften des Koran liegen. Die Decke des vorigen Jahres wird immer zurückgebracht, und ihre Fetzen sind wunderthätig. Der fremde Pilger findet, sobald er die Stadt betritt, einen sicheren Aufenthalt in einem der zahlreichen Okhels oder Absteigequartiere der Kaufleute, große klosterähnliche Gebäude, die einen viereckigen Hof umschließen; im Innern läuft eine freie

Gallerie umher, von der man nach den einzelnen Zimmern gelangt. Jedes Stadtviertel hat verschiedene Okhels, wo die Landleute zusammentreffen, um gesellschaftlich ihren Geschäften und Vergnügungen nachzugehen. Sollen Einkäufe für ferne Reisen gemacht werden, so bieten Basars von allen schönen Waaren eine hinreichende Auswahl. Das Zusammenhäufen einzelner Artikel in derselben Straße imponirt selbst dem Europäer, der die großen abendländischen Handelsstädte gesehen, und es gewährt ein eigenes Vergnügen, eine Viertelstunde lang zwischen lauter Gold- und Silberwaaren hinzuwandeln, oder eine ganze Straßen voller blank polirter Waffen, eine andere voller reich verzierter Sättel, eine dritte voller Tabackspfeifen hinabzuschauen, oder die süßen Düfte der Specereigewölbe einzuathmen. Der Basar Gurieh enthält die ostindischen Shawls, Musseline und Seidenstoffe; hier ist der Zusammenfluß der vornehmen Welt. Die Frauen und Sclavinnen der begüterten Türken kommen dicht verschleiert auf ihren geschmückten weißen Eseln angeritten und lassen die reichen Stoffe in ganzen Bergen vor sich ausbreiten. Je bunter und schreiender die Farben nebeneinander stehen, je mehr Beifall finden sie, und die schwerste goldene Stickerei wird unter dem leichtesten Nebelflor des Musselins getragen. Oft erscheint der Hausherr selber, um ein Festgeschenk für seinen Harem auszusuchen, und während der unterwürfige Grieche, Jude oder Armenier ihn mit Kaffee und Taback bedient, bezeichnet er mit einem Kopfnicken oder halben Worte das, was ihm gefällt, worauf er dann mit stummem Gruße heimreitet. Die Zahlung der ausgewählten Stoffe, nach deren Preis der Känfer nicht einmal zu fragen würdigt, wird durch den Seraf (Wechsler) abgemacht. Zu den geachtetsten Kaufleuten gehören im Orient die Kaffeehändler. Man setzt bei ihnen Wohlhabenheit und Rechtlichkeit voraus; denn der Ankauf des immer gleich baar zu bezahlenden arabischen Kaffee's erfordert bedeutende Summen, und die Leichtigkeit, mit der man den ächten Mokka-Kaffee durch geringere Sorten verfälschen kann, macht die Gewissenhaftigkeit im Handel zur unerläßlichen Bedingung. Ist ein Kaufmann genöthigt, auf eine Viertel- oder halbe Stunde seine Bude zu verlassen, so pflegt er wohl ein Netz davor zu hängen, oder er zieht

auch nur einen Faden von einer Seite der Thür zur andern; alsdann wagt Niemand einen Fuß über die Schwelle zu setzen, auch wurde noch nie eine so geschlossene Bude von Dieben ausgeplündert. Die Diebe bilden übrigens in Kairo eine Innung mit eigenem Scheikh oder Vorsteher an der Spitze. Dadurch wird das Stehlen innerhalb gewisser Schranken gehalten, und man kann die gestohlenen Sachen gegen eine Vergütung wieder bekommen. Die Basars sind etwas breiter, als die übrigen Straßen, um den Buden und Kaufgewölben an beiden Seiten mehr Raum zu lassen. Einige Basars-Straßen sind der Kühlung wegen oben ganz mit Strohdecken oder auch mit Brettern zugedeckt. — Außer den Handelsleuten, welche Buden inne haben, giebt es noch eine Menge Verkäufer, welche Eßwaaren, besonders Brot, Gemüse und Obst in den Straßen herumtragen und ausrufen. Die Verkäufer von Lupinen (Tirmis) schreien gewöhnlich: „Hilf! O Imbabi! Hilf!" Dieser Ruf bezieht sich auf den Scheikh El Imbabi, einen berühmten Heiligen, dessen Gebeine bei dem Dorfe Imbabeh, am Westufer des Nil, wo die besten Lupinen wachsen, begraben sind. Zuweilen schreit der Lupinenverkäufer auch: „O, wie süß sind die kleinen Kinder des Flusses!" Dieser Ruf bezieht sich auf die Art, wie die Tirmis genießbar gemacht werden. Um sie nämlich von ihrer natürlichen Bitterkeit zu befreien, werden sie ein paar Tage lang in Wasser eingeweicht, dann gekocht, hierauf in einen dichten Korb von Palmblättern eingenäht und mit diesen ein paar Tage lang in den Nil gehängt. Dann trocknet man die Frucht und ißt sie kalt mit etwas Salz. Die Rosenverkäufer schreien: „Die Rose war ein Dorn; der Schweiß des Propheten hat sie geöffnet!" Dies bezieht sich auf eine Wunderwerk, welches man von Mohammed erzählt. Die Blumen des Henna-Strauches werden durch den Ruf angekündigt: „Wohlgerüche des Paradieses! O Blumen der Henna!" Andere handeln mit Scherbet, Zibib (einem Aufguß von Weintrauben) oder auch blos mit frischem Wasser, indem sie den Leuten auf der Straße einen Becher oder einen Topf Wasser zum Trinken anbieten. Demselben Zwecke dienen die von wohlthätigen Menschenfreunden gestifteten öffentlichen Brunnen, welche man in verschiedenen Stadttheilen antrifft. Eigene Leute sind dabei an-

gestellt, um den Vorübergehenden eingeschenktes Wasser anzubieten. Man sieht daher bei diesen Brunnen stets eine ganze Reihe von Krügen, welche, so wie sie von den Durstigen geleert sind, gleich wieder gefüllt werden.

Unter den bemerkenswerthen Gebäuden von Kairo nehmen, wie in allen mohammedanischen Städten, auch die öffentlichen Bäder einen vorzüglichen Platz ein. Die Vorderseite dieser Gebäude pflegt auf phantastische Weise mit Roth, Weiß und anderen Farben, besonders über dem Eingange und zu beiden Seiten derselben verziert zu sein. Die inneren Gemächer haben kuppelförmige Decken mit verschiedenen kleinen runden Oeffnungen, um das Tageslicht einzulassen. Die Mauern bestehen gewöhnlich aus Ziegeln mit einem Kalküberzug. Der Fußboden ist meistens mit weißem Marmor gepflastert, welchem man hie und da zur Verzierung auch schwarzen Marmor nebst kleinen rothen Ziegelstückchen beigemischt hat. In gleicher Höhe mit den obern Theilen des Gebäudes befindet sich ein von einem Ochsen oder einer Kuh getriebenes Schöpfrad, wodurch das Bad aus einem nahen Bassin mit Wasser versorgt wird.*)

Die Häuser von Kairo haben größtentheils zwei bis drei Stockwerke. Die untern Mauern sind bis zum ersten Stockwerk hinauf von außen, oft auch von innen, mit einem weichen lichtgelben Kalkstein überzogen. Die abwechselnden Steinschichten sind an der Front, vornehmlich bei großen Gebäuden und Moscheen, roth und weiß angestrichen. Die oberen Stockwerke, meistens ein paar Fuß über das untere hervorragend, bestehen aus dunkelrothen Ziegelsteinen, die aber oft mit Kalk übertüncht sind. Die bald klein, bald groß ohne alle Symmetrie an den Wänden angebrachten Fenster sind immer höher als die Thür, so daß kein Vorübergehender, selbst kein Reiter, hineinsehen kann. Die Fenster der oberen Zimmer ragen gewöhnlich noch mit einem Erker, anderthalb Fuß weiter als das Stockwerk selbst, in die Straße hinaus. Sie bestehen häufig aus künstlich von Holz geschnitztem, grün und roth bemaltem Gitterwerk, dessen Stäbe so dicht zu-

*) Das Nähere über den Gebrauch orientalischer Bäder sehe man in Band XI. S. 265 unserer Weltkunde.

sammenschließen, daß zwar die Luft durchstreichen, übrigens aber nur wenig Licht eindringen kann. Die besten Häuser haben überdies bunte Glasfenster, so daß in den Gemächern selbst beim hellen Sonnenschein ein magisches Halbdunkel herrscht. Der dichte Verschluß durch Glasfenster ist auch im Winter sehr angenehm, wo bei einem Thermometerstande von nicht mehr als 12 bis 13° R. über Null dem Aegypter die Kälte sehr empfindlich wird. Die vornehmsten Gemächer des Hauses gehen durch besondere Thüren in den Hof. Im Erdgeschoß befindet sich gewöhnlich ein Zimmer, Mundarah genannt, wo Besuche von Männern angenommen werden. Es hat ein oder zwei breite hölzerne Gitterfenster. Ein Theil des Fußbodens, von der Thür bis zur entgegengesetzten Wand, Durkaah genannt, ist etwa einen halben Fuß niedriger, als das Uebrige, und in anständigen Häusern mit weißem und schwarzem Marmor, so wie mit kleinen Stückchen von rothen Ziegeln mosaikartig ausgelegt. Ein kleiner Springbrunnen in der Mitte des Durkaah ergießt sein Wasser in ein flaches Becken, aus dem es durch eine Röhre abfließt. Am Ende des Durkaah sieht man auf einem etwa vier Fuß hohen von zwei oder mehr Bogen getragenen Gesims (Suffeh) von Marmor oder anderem Stein allerlei Hausgeräthschaften, als: Gefäße zum Waschen vor und nach dem Essen und vor dem täglich fünfmal zu haltenden Gebete, Wasserflaschen, Kaffeeschalen ꝛc. ꝛc. Der erhöhte größere Theil des Fußbodens heißt Liwan. Ehe man dasselbe betritt, zieht man auf dem Durkaah die Schuhe oder Pantoffeln aus, um die Matten und Teppiche, womit der Steinboden des Liwan bedeckt ist, nicht zu beschmutzen. An den drei Wänden desselben läuft der aus Matratzen und großen Rückenpolstern bestehende Diwan umher. Die, gleich den Polstern, mit Baumwolle gefüllten drei bis vier Zoll dicken Matratzen liegen entweder auf dem Boden oder auf einem Gestelle und haben Ueberzüge von Tuch, Kattun, Calico, auch Seide. Die obere Zimmerdecke ist bei Vornehmeren, namentlich über dem Durkaah, mit Holzschnitzwerk verziert, so daß die Holzstreifen gelb oder vergoldet, die Zwischenräume grün, roth und blau sind. Aus der Mitte der Decke hängt oft ein großer Kronleuchter herab. — Unter den oberen Gemächern oder denen des Harems befindet sich gewöhnlich ein hö-

höheres, Kaah genannt, welches zwei Liwans hat, nämlich auf jeder Seite des Einganges zur Rechten und zur Linken eins. Das größere derselben gilt dem Empfange ausgezeichneter Besuche. An den übertünchten Wänden dieser und der anderen Gemächer erblickt man oft rohe, ganz unperspectivische Darstellungen der Kaaba zu Mekka oder des Grabes von Mohammed, Inschriften und Sittenregeln aus dem Koran ꝛc. ꝛc. Letztere sind auch wohl auf Papier geschrieben und hängen, wie Bilder, auf Tafeln mit glänzenden Rahmen an der Wand. Eine Matte oder Teppich bildet nebst dem Diwan die ganze Einrichtung. Das Essen wird in einem runden muldenartigen Gefäße auf einen niedrigen Stuhl gestellt, um welchen sich dann die ganze Tischgesellschaft mit untergeschlagenen Beinen niedersetzt. Statt der Oefen erwärmt man die Räume, falls es nöthig, durch eine Kohlenpfanne. Das Bette, aus Matratze, Kopfkissen, Leintuch und Decke bestehend, wird den Tag über zusammengerollt und auf die eine Seite des Wohnzimmers oder auch in ein anstoßendes Kämmerchen gelegt, welches im Winter als Schlafstelle dient; im Sommer schläft man häufig auf dem flachen Dache. Jede Thür hat ein einfaches Holzschloß mit einem Holzriegel, in dessen vier oder fünf Löcher eben so viele eiserne Pflöcke passen. Der hölzerne Schlüssel enthält eben solche Pflöcke, welche von unten in die Löcher eingreifen und die Pflöcke des Schlosses in die Höhe treiben, so daß der Riegel zurückgeschoben werden kann. Die ganze Bauart und innere Anordnung der Häuser ist sehr unregelmäßig. Die Zimmer haben meistens verschiedene Höhe, so daß man immer einige Stufen auf- oder abwärts steigen muß, wenn man aus dem einem in ein anderes gehen will. Der Baumeister hat nämlich darauf zu achten, daß sich die inneren Theile, namentlich die Frauengemächer, der Oeffentlichkeit möglichst entziehen. Daher darf kein Fenster so angebracht werden, daß man in die Zimmer eines anderen Hauses sehen könnte. Das Haus des Vornehmen muß auch eine geheime Thür haben, um durch dieselbe in Augenblicken der Gefahr zu entschlüpfen, sowie einen verborgenen Platz zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten. Das Aeußere einer Wohnung sieht oft ganz unscheinbar aus, während das Innere nicht selten prächtig eingerichtet ist. Fast jedes größere Gebäude umschließt einen

offenen eingepflasterten Hof. Zuweilen findet man auch zwei Höfe, von welchen der innerste, für den Harem bestimmte, gewöhnlich einen umgitterten Raum mit Bäumen und Blumen enthält. Die Gebäude eines benachbarten Hotels, welches wir besahen, hatten auf der Seite des Wirthschaftshofes bis zum dritten Stockwerk hinauf eine rings umlaufende freie Gallerie. Die dahinaus gehenden Stubenthüren standen offen, so daß man, um Jemanden zu sprechen, nur auf die Gallerie zu treten und nach ihm zu rufen brauchte. Der dazu gehörige kleine Garten bot einige kühle Schattengänge von wilden Citronen, ein paar schöne Dattelpalmen und kühn aufgeschossene Cypressen. Von dem platten Dache aus übersah man einen Theil der Stadt bis hinauf zur Citadelle.

Die Verhältnisse der Sclaven sind bei den Aegyptern, wie überhaupt bei den Mohammedanern im Allgemeinen nicht ungünstig. Die weiblichen Sclaven sind oft die Nebenfrauen des Hausherrn und als solche in der Regel Abyssinierinnen von dunkelbrauner, broncener Gesichtsfarbe. Die Reichen halten sich auch die am meisten geschätzten weißen Sclavinnen, welche als ihre Concubinen gewöhnlich schön gekleidet, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, einhergehen. Die männlichen Sclaven sind theils weiße, oder Mamluken (Memluks), theils schwarze oder Neger; doch finden sie sich hauptsächlich nur in den Häuserm der vornehmen Osmanlis oder Türken. In den ägyptischen Familien miethet man sich größtentheils freie weiße Diener; nur die reichen Kaufleute haben gern einen Negersclaven, der ihnen die Pfeife nachträgt. Ferner wird wohl noch ein Wasserträger gehalten, ein Reitknecht, zur Besorgung des Pferdes, Maulthieres oder Esels, endlich ein Bauwab oder Thürwärter, der den ganzen Tag über bei der Hausthüre sitzt. — Hunde hält man als unrein nur selten zur Bewachung in den Häusern; doch werden diese Thiere von der Wohlthätigkeit der Aegypter keineswegs vernachlässigt. In jedem Bezirk, wo dieselben in Schaaren herrenlos umherlaufen, giebt es eine Menge Tröge, welche täglich für die Hunde mit frischem Wasser gefüllt werden. Sie leben meistens von den Abfällen der Küchen und Schlächtereien oder nähren sich draußen auf den Schutthaufen gemeinschaftlich mit den vielen

Geiern von den Aesern gefallener Kameele und dergleichen. Sie sind meist rothhaarig und ähneln in Bau und Benehmen den Schakals. In der Regel scheuen sie sich vor den Menschen; doch werden Leute in europäischer Kleidung häufig von ihnen angebellt, und zur Nachtzeit sind sie für Jeden, der auf der Straße wandelt, eine wahre Plage. — Die herrenlos in Kairo umherlaufenden Katzen werden fast ganz auf Kosten des Kadi gefüttert. Jeden Nachmittag kommt nach dem großen Hofe des Obergerichtshauses eine Menge von Küchenabfällen, zu deren Vertilgung auf ergangenen Ruf die Katzen von allen Seiten herzueilen.

Viertes Kapitel.

Den ersten Ausflug von Kairo machten wir nach den Ruinen von Heliopolis, in der Bibel On genannt, woher Joseph's Frau, die Tochter eines Priesters, stammte. Von dieser Stadt, die einst nächst Theben der hochgepriesene Sitz der gelehrtesten Priesterherrschaft war, ist gegenwärtig nichts übrig geblieben als die Mauern, welche großen Erdwällen gleichen, und ein noch aufwärts stehender Obelisk, bei weitem der älteste aller seiner bekannten Brüder, da er bereits ums Jahr 2300 vor Chr. errichtet wurde. Boghos Bey erhielt den Grund und Boden, auf dem der Obelisk steht, von Mehemet Ali zum Geschenk und ließ um denselben einen Garten anlegen. Die Blumen des Gartens lockten viele Bienen herbei, und diese haben sich nun in den tief und scharf eingeschnittenen Hieroplyphen des Obilisken einquartiert, so daß ein großer Theil derselben ganz unleserlich geworden ist; indeß wurde die Inschrift schon früher abgeschrieben und veröffentlicht.

An einem schönen Morgen ritten wir durch die grünen Alleen und Gärten vor Kairo hinaus nach dem Dorfe Gizeh zu. Unvergeßlich wird Jedem von uns der Moment bleiben, wo wir nun aus den umsäumenden Reihen der Datteln und Akazien heraustraten, während grade die Sonnenscheibe links hinter dem Mokattamgebirg sich erhob und gegenüber die Häupter der Pyra-

miden entzündete, welche gleich riesenhaften Bergkrystallen vor uns in der graugelben Sandebene lagen. In Alt-Kairo ließen wir uns über den Nil setzen und hätten von dem am jenseitigen Ufer gelegenen Dorfe Gizeh aus, nach welchem die drei größten Pyramiden genannt wurden, bis dahin auf geradem Wege innerhalb einer Stunde oder wenig mehr hinüberreiten können; doch wegen der noch fortdauernden Ueberschwemmung mußten wir einen großen Umweg auf langen Dämmen machen und kamen erst nach fünf und einer halben Stunde am Fuß der größten Pyramide an, wo wir in einer alten, jetzt von Beduinen bewohnten Grabkammer ein einfaches Mahl einnahmen. Inzwischen sammelte sich um uns eine Menge Beduinen und Weiber, welche uns bald Wasserkrüge zum Trinken, bald Münzen oder kleine aus Thon gebrannte Mumien oder eben solche in den Mumien gefundene Käfer, Ohrgehänge und Figürchen zum Verkauf anboten. Darauf trafen wir Anstalten, das Innere der größten Pyramide in Augenschein zu nehmen. Die mitgenommenen Lichter wurden angezündet und unter die Fellahs vertheilt. Außerdem erhielt Jeder aus unserer Gesellschaft zwei dieser Leute, von denen der eine vorn, der andere hinten gehen mußte, um uns so eingeschlossen vor dem Fallen auf dem glattgeschliffenen Granitboden zu sichern. Wir fuhren nun, gleich Bergleuten, in einen schmalen schiefabfallenden Schacht oder Gang, äußerst unangenehm gemacht durch die auffliegenden Fledermäuse und Staubwolken, so wie durch eine Hitze von 23° R., welche als mittlere Temperatur des Landes beständig in diesen finsteren Räumen herrscht. So gehts etwa hundert Schritt weit in einem Winkel von sieben und zwanzig Graden abwärts, und man muß alsdann unter demselben Winkel auf der anderen Seite wieder aufwärtssteigen, um in die oberen Gemächer zu gelangen. Das letztere ist indeß bei weitem beschwerlicher, da der Boden dieses aufwärtssteigenden Ganges horizontal ist und an seinen Wänden sich kleine Vorsprünge aus geglättetem Granit finden, die man, wie ein Schornsteinfeger im Schlot, erklimmen muß. Während wir so Einer hinter dem Anderen in dem spärlich erhellten Raum gebückt uns fortbewegten, hörten wir plötzlich einen tiefen Ton erschallen, der sich

dumpf zitternd, gleich dem einer großen zersprungenen Glocke, durch die Gänge des Bauwerkes fortpflanzte. Es waren Fellahs, welche in das obere Gemach voraus geeilt und mit einem Stein an die Wände des dort stehenden leeren Sarkophages schlugen. Indem wir zuletzt noch eine schräg aufsteigende Gallerie von neun bis zehn Fuß Breite, fünf und zwanzig Fuß Höhe (der einzige Raum im Inneren, wo man ohne Beklommenheit Athem schöpft) durchschritten, erreichten auch wir das Gemach, die sogenannte Königskammer. Wände, Decke und Fußboden bestehen aus geschliffenem Granit, und wir mußten die unendlich feinen Fugen dieser mächtigen Blöcke bewundern. Die Besucher der Pyramide haben darauf mit Kohle und Kreide ihre Namen und Bemerkungen verzeichnet. Der erwähnte Sarkophag, ebenfalls aus geschliffenem Granit gefertigt, ist sieben Fuß lang, drei Fuß breit und hoch. Die ersten Besucher dieser Kammer sollen beim Oeffnen des jetzt inhaltlosen Sarkophages eine Mumie mit einem goldenen, von Edelstein glänzenden Brustharnisch, voller seltsamer Hieroglyphen gefunden haben. Wenn man die kleine Thüröffnung sieht, so leuchtet Einem ein, daß der Steinsarg hier sogleich beim Bau der Kammer aufgestellt wurde und sich der obere Theil allmälig darüber erhob. Wir stiegen wieder abwärts und besuchten die ganz am Ende des oben beschriebenen horizontalen Ganges gelegene Kammer der Königin, wo man jedoch nichts weiter, als die vier nackten glatten Wände sieht.

Nachdem wir aus der schwülen Atmosphäre wieder an die frische freie Luft gekommen, ruheten wir am Fuß der Pyramide ein wenig von den überstandenen Mühseligkeiten aus und ließen dabei den Blick auf dem ungeheuren Bauwerk umhergleiten. Wenn man diese kolossalen und doch so regelmäßigen Formen eine Weile genau betrachtet hat, so wird die riesenhafte Größe dem Auge erst recht klar, und man muß erstannen über die alte Zeit, wo es möglich war, durch Menschenkräfte solch ein Werk in verhältnißmäßig wenigen Jahren zu vollenden. Den Namen hat diese größte Pyramide von dem ägyptischen Könige Cheops, wie uns Herodot berichtet. Derselbe war ein tyrannischer Fürst, welcher alle seine Unterthanen zu hartem Frohndienste zwang. Ein Theil des Volkes mußte in dem arabischen Gebirg Steine

hauen und sie bis an den Nil schaffen, wo sie auf Schiffen von anderen Arbeitern bis an das libysche Gebirge jenseit des Flusses gebracht wurden. Zu dieser Arbeit gebrauchte man hundert tausend Menschen, von denen immer zehn tausend alle drei Monate einander ablösten. Zehn Jahre verstrichen blos zur Anlegung eines mit polirten Steinen eingefaßten Dammes, auf dem die Steine bis zu der Anhöhe, wo die Pyramide gebaut werden sollte, hinaufgeschleift wurden. Dieser Damm war drei tausend Fuß lang, sechzig Fuß breit und stand an der höchsten Stelle acht und vierzig Fuß hoch über der Bodenfläche. Zehn andere Jahre gebrauchte man, theils um die erhabene Fels-Unterlage für den Bau zu gewinnen, theils um unterirdische Gemächer einzurichten für das Mausoleum des Königs auf einer unterhalb der Pyramide geschaffenen Insel, die künstlich durch einen hergeleiteten Nilkanal in der finsteren Tiefe gebildet wurde*). Zwanzig Jahre erforderte der Bau der Pyramide selbst. Der Bau stieg allmälig treppenartig in lauter zwei bis drei Fuß hohen Stufen oder Absätzen empor, und die Bekleidung des Aeußeren bestand, wie Herodot sagt, aus glattpolirten, genau in einander gefügten Steinen, deren keiner unter dreißig Fuß lang war. Nach anderen Angaben soll man zu den Steinen auch verschiedene Farben angewandt haben: weiße, schwarze, rothe, blaugelbliche, welche vielleicht streifenweise, mit einander wechselten. Ursprünglich konnte man wahrscheinlich auch auf einer eigens dazu offen gelassenen schmaleren Stufenreihe bis zur Spitze hinaufkommen. Das frühere Vorhandensein eines Mantels ist auch durch die neueren Untersuchungen der französischen Gelehrten bestätigt worden. Nachdem man nämlich an dem Fuße der Nordost-Ecke den Schutt hinweggeräumt, kam man bis auf den natürlichen Kalkfels, auf den die unterste Stufe in einem etwa drei Zoll tief gehauenen Einschnitt liegt. Nach dieser

*) Außer den oben angeführten Gemächern enthielt die Pyramide noch mehrere senkrecht einfallende Brunnen oder Schachte. Einen derselben bei der Kammer der Königin hat man bis zu bedeutender Tiefe, aber doch noch nicht bis zum Niveau des Nil ausgeräumt. Daher ist es möglich, daß man einst den Sarg des Königs Cheops auf der unterirdischen Insel entdeckt.

Urgrundlage der Pyramide konnte man die Ausdehnung der ursprünglichen Basis auf 716½ Par. Fuß und die Dicke der Bekleidung auf jeder Seite zu acht Fuß berechnen, so daß die Länge einer jeden Seite etwa 733 Par. oder 754 Preuß. Fuß betrug. Mit Hülfe des Steigungswinkels der Seiten fand man ferner die senkrechte Höhe der Pyramide zu 451 Par. Fuß, vorausgesetzt, daß sie oben in eine ganz genaue Spitze auslief, was aber wahrscheinlich bei dieser Pyramide so wenig der Fall war, als bei der zweiten. Man kann die ursprüngliche Höhe des Cheops auf 445 Par. oder 459 Preuß. Fuß annehmen. Gegenwärtig haben sich durch die Winde der Wüste überall große Sandmassen am Fuß der Pyramide gehäuft; doch ist die von der ganzen Basis umschlossene viereckige Fläche immer noch größer, als die meisten Plätze in unseren größten Städten, und man gebraucht reichlich eine gute Viertelstunde, um das Bauwerk zu umgehen. Die jetzige Höhe beträgt 421 Par. Fuß ohne den Sockel. *)

Der Ersteigen des Gipfels geht mit Hülfe von Fellahs sehr rasch von statten. Zwei erfassen die Arme des Fremdlings, springen eine Stufe hinauf und ziehen ihn so mit lautem Geschrei nach, während ein paar Andere nachschieben. Den Gipfel bildet eine breite Platte, groß genug, um bequem ein kleines Haus darauf zu bauen. Es liegen mächtige Steinblöcke da herum, auf die man sich setzen kann, um mit einiger Ruhe des weiten Umblickes von dieser Höhe zu genießen. Getümmel und Gewimmel gab es in dem gegenwärtigen Augenblick genugsam auf dem Gipfel. Eine Menge Beduinen war mit uns hinaufgeklommen. Sogar von den Weibern kletterten viele, flink wie die Gemsen, zwischen den Männern mit hinauf, indem sie dabei

---

*) Demnach nimmt der Cheops erst die dritte Stelle unter den zehn bedeutendsten Bauwerken Europa's ein, die in folgender Reihefolge nach Par. Fuß zusammengestellt sind: 1. Kathedrale in Antwerpen 447 F. 2. Münster in Straßburg 440 F. 3. Pyramide des Cheops 421 F. 4. St. Stephan in Wien 415 F. 5. St. Peter in Rom 405 F. 6. St. Martin in Landshut 397 F. 7. Münster zu Freiburg im Badener Breisgau 365 F. 8. Kuppel des Doms zu Florenz 361 F. 9. St. Paul in London 326 F. 10. Dom zu Magdeburg 315 F.

sehr geschickt ihren Wasserkrug zu halten wußten, in der Hoffnung, von uns für einen Trunk vielleicht einige Para zu erwischen. Die zu unseren Füßen ausgebreitete Landschaft fesselt mächtig die Sinne des denkenden Beschauers. Auf der Seite das Thal des segenspendenden Nil: ein weites Binnenmeer übergetretener Gewässer, von langen schlängelnden Dämmen durchschnitten, hin und wieder unterbrochen durch grünbewachsene Landzungen oder höher gelegene, inselartig zerstreute Dörfer, deren jedes mit seinem Ehrenschmuck herrlicher Palmen umgeben ist; den jenseitigen Ufersaum bilden die duftigen Wellenlinien des Mokattamgebirges, auf dessen nördlichster Spitze die in grader Richtung etwa zwei deutsche Meilen entfernte Citadelle von Kairo sich über die Stadt mit ihren Hunderten der mastenartigen Minarets und ihren tausend rauchenden Feueressen erhebt. Auf der anderen Seite die libysche Wüste: ein noch wunderbareres Sandmeer, von öden Felsriffen durchzogen, von Salzschollen überlagert, aber von keiner Pflanze begrünt, von keinem Thier oder irgend einer Spur menschlicher Gegenwart belebt; ein grenzenloses, farbloses, lautloses, geheime Schauer einflößendes ungeheuerliches Wesen. Zwischen beiden zeigt sich mit scharfen Umrissen hingezeichnet diese zerwühlte Todtenstadt von Memphis, gleich einem hohläugigen, von Würmern zerfressenen Leichnam, auf den trübseligen Ausgang alles irdischen Lebens und menschlichen Strebens hindeutend. Und welche Erinnerungen weckt dieser Anblick! Als Abraham zum ersten Male nach Aegypten kam, sah er diese Pyramiden, die schon viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft gebaut waren. Dort in der Ebene vor uns lag einst die Residenz der Könige, auf deren Todtenmalen wir jetzt standen, dort lag das alte Memphis, wo auch Joseph wohnte und das neu verjüngte Reich unter einem der mächtigsten und weisesten der Pharaone verwaltete. Weiterhin, links von den Mokattam-Bergen, wo sich am östlichen Nilarm die fruchtbare Niederung hinzieht, jenseit Heliopolis, das durch seinen Obelisken erkennbar ist, beginnt der weidenreiche Landstrich Gosen, aus welchem Moses sein Volk nach der syrischen Wüste entführte. Ja, es würde nicht schwer sein, von unserem Standpunkte aus jenen uralten Feigenbaum auf dem Wege

nach Heliopolis bei Matarieh zu erkennen, unter dessen Schatten nach der Legende des Landes Maria mit dem Jesuskinde ausruhte. Wie viele Tausende von Pilgrimen aller Nationen haben seitdem diese Stätte besucht bis auf uns, die wir doch nur die Vorgänger von vielen anderen Tausenden sind, welche nach uns kommen werden, um diese Wunderwerke der Welt mit Staunen zu betrachten und zu besteigen! — Der Fuß der Pyramide scheint von oben gesehen ganz nahe. Die Beduinen fordern den Fremdling auf, ein Steinchen bis an den Fuß zu werfen. Ein Unnachdenklicher macht auch wohl den Versuch; sobald man jedoch überlegt, daß der Wurf mindestens 350 Fuß in gerader Linie zurücklegen müßte, um bis ganz unten hin zu gelangen, so wird bald klar, daß nur wenigen menschlichen Armen eine solche Schwungkraft verliehen sein möchte. — Die zweite Pyramide, der Chephren, ist eben so hoch als die erste, aber etwas kleiner an Umfang. Der obere Theil derselben, etwa 100 bis 120 Fuß vom Gipfel an gerechnet, hat noch seine ursprüngliche Bekleidung bewahrt. Die dritte kleinere dem Könige Mykerinos zugeschriebene Pyramide heißt hier die „rothe," weil ihr Mantel aus dem schönen rosenrothen Granit besteht, den man in Oberägypten bricht.

Die Färbung der Pyramiden überhaupt ist je nach den Tageszeiten und den Standpunkten so verschieden, daß man sie in allen Tinten sehen kann, das Grün etwa ausgenommen. Unter dem trockenen Himmel ohne Regen und Thau hat sich nicht der dünnste Grashalm in den Steinen ansetzen können. In der gewöhnlichen Tagesbeleuchtung zeigen die beschatteten Seiten ein mattes Grau, die bestrahlten Seiten das lebhafte Gelb des ägyptischen Kalksteins. Der erste Morgenschein kleidet den Gipfel in ein schimmerndes, durch kaum merklich gedörrte Flechten des Gesteins erhöhtes Rosenroth mit schwach-violetten Schattenseiten. Beim Abendlicht und in größerer Entfernung erscheint ein tief dunkles Blau, von kräftigen braunen Schatten gehoben. — Daß die Pyramiden nicht etwa Sternwarten oder Sonnenzeiger, sondern vielmehr Grabmonumente sind, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man bedenkt, daß ihr Inneres immer einen Sarkophag enthält, um die sterbliche Hülle des Erbauers

aufzunehmen, und daß dieselben mitten in der Todtenstadt des alten Memphis stehen, wo sich ringsumher noch Trümmer von anderen Gräbern in mannigfaltiger Form zeigen: sowohl die Reste kleinerer Pyramiden von zwanzig, dreißig, sechzig Fuß Höhe, als auch geräumige Felskammern mit zahlreichen Todtengemächern, am häufigsten die sogenannten Mumienbrunnen, tiefe in die Erde getriebene Schachte und Stollen, die den Berg überall durchsetzen und ganz mit Mumien erfüllt waren. Dazu kommt die bekannte Sorgfalt der Aegypter für ihre Todten, welche sich durch ihre Lehre von der Seelenwanderung erklärt, wornach die Seele nach ihrem Abscheiden in verschiedene Thierleiber übergehe, bis sie endlich nach einem Kreislauf von dreitausend Jahren in den ersten Leib zurückkehre. Letzteren suchte man daher durch Einbalsamirung, so viel als möglich, unversehrt zu erhalten.

Im Osten der Pyramiden von Gizeh erblickt man einen ungeheuren Sphinx, einen liegenden Löwen mit menschlichem Haupte. Er ist am Fuße des Pyramidenhügels errichtet, und deshalb sehr versandet. Der Kopf und ein Theil des Halses ragen jetzt vierzig Fuß hoch aus dem Boden hervor. Das Antlitz trug einst eine frische rothe Farbe und man mußte nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller den sprechenden Ausdruck der feinen Gesichtszüge bewundern. Aber in einem der neueren Kriege machten daneben lagernde Mamluken das Haupt zum Ziel ihrer Kanonenkugeln, und so befindet sich denn seitdem dies einzig dastehende Kunstwerk in einem Zustande trauriger Zerstörung: die Nase und ein Theil des linken Auges sind verschwunden, die künstlich geordneten Haare zerschossen und durchlöchert. Im Jahre 1819 wurde auf Veranlassung mehrerer fränkischen Consuln die ganze Vorderseite des Kolosses vom Sande befreit. Da fand man auf der Brust eine Granittafel mit einer Mannsinschrift, zwischen den Vordertatzen aber einen kleinen Tempel dessen Eingang ein Löwe bewachte. Weiterhin führten zwei und dreißig Stufen in die Tiefe zu einem Altar, wo auf beiden Seiten eine Sphinxgestalt aus Kalkstein ruhte. Jetzt ist das Alles wieder von den Wüstenwinden überschüttet. Die Maße des Kopfes übertreffen die menschliche Größe mehr

als dreißigmal. Die Höhe vom Scheitel bis zum Kinn beträgt 26 Fuß; der Leib des Löwen ist beinah 90 Fuß lang. Aus den zwischen diesem Kolosse und der mittleren Pyramide entdeckten Gängen und Schachten hat man geschlossen, daß vielleicht von dem Tempel dieser Sphinx aus der Eingang zu den Pyramiden gewesen sei.

Außer den Pyramiden von Gizeh gehören auch die von Sakkara, von Abusir und Daschur zur Todtenstadt des alten Memphis. Sie liegen in Gruppen auf einem langen sandigen Hügelrücken, und neun größere sind noch gut erhalten. Drei bestehen aus Backsteinen, die übrigen aus Werkstücken. Die größte der Pyramiden von Daschur hat eine senkrechte Höhe von 314 Par. Fuß und ist die höchste nach dem Cheops und Chephren. In der Ebene von Sakkara findet man auch noch die Eingänge zu unzähligen unterirdischen Grotten. Eine neugeöffnete enthielt einen mit den zierlichsten Hieroglyphen bedeckten Sarkophag von Kalkstein. Noch wunderbarer, als die für Menschen bestimmten Gräber, erscheinen die Ibis-Katakomben, in denen diese Vögel zu vielen Hunderttausenden beigesetzt sind. Durch die Länge der Zeit sehen sie in den Mumientöpfen wie verkohlt aus, und die Federn lassen sich nur selten unterscheiden. Man sieht in Aegypten jetzt sowohl schwarze, als weiße Ibis, und man verehrte diesen Vogel vor Alters wohl deshalb, weil seine Erscheinung die Nilschwellen verkündet; denn er brütet gegenwärtig nicht in Aegypten. Er kommt mit dem Wachsen des Nil an, vermehrt und vermindert sich mit demselben, und verschwindet, sobald die Ueberschwemmung vorüber ist. Seine Nahrung besteht in Gewürm, Schalthieren und kleinen Fischen; er frißt aber keine Schlangen.

Herr Professor Lepsius theilt in seinen Briefen mehrere interessante Erlebnisse mit, die ihm widerfuhren, als ihn die Untersuchung dieser Pyramiden längere Zeit beschäftigte. „Als wir eines Tages," sagte er „in einen Mumienschacht gestiegen, um einige aufgefundene Sarkophage zu öffnen, waren wir nicht

wenig erstaunt, uns beim Heraussteigen in einem wahren Schneegestöber von Heuschrecken zu finden, die fast den ganzen Himmel verfinsternd, über unsern Köpfen von Südwest her aus der Wüste nach dem Nilthale hin zogen. Es war ein ungeheurer Zug, und so weit das Auge reichte, war kein Ende zu entdecken. Am Rande der fruchtbaren Ebene fielen sie in Schaaren nieder. So dauerte es den ganzen Tag fort, bis zum Abend, so den anderen vom Morgen bis zum Abend, und den dritten, ja bis zum sechsten Tag, in schwächeren Zügen selbst noch länger. Die Araber machten große Rauchfeuer auf ihren Feldern an, klapperten und schrien den ganzen Tag, um ihre Saaten gegen diese Feinde der Luft zu schützen. Doch die Millionen der geflügelten Grünfresser, welche wie ein vom Himmel gefallener neuer Pflanzen-Teppich Alles weit und breit überzogen hatten, schienen im Gefühl ihrer unermeßlichen Ueberzahl selbst alle Furcht vor Menschen, Thieren, Rauch und Lärm verloren zu haben, und wenn sie von einem Punkt aufstäubten, fielen sie mit heißhungriger Gier sogleich wiederum auf die nächste Umgebung nieder."

„Außer diesem Heuschreckenwetter erlebten wir eine andere Scene, womit sich der Winter ankündigte. Wir hatten einige Ausgrabungen unternommen, und auf dem Ritte dahin sah ich eine große schwarze Wolke heranziehen. Sogleich schickte ich einen Diener nach unseren aufgeschlagenen Zelten, um sie gut zu verwahren, folgte ihm aber bald selbst nach, da es ein wenig zu regnen anfing. Kurz nach meiner Ankunft erhob sich ein Sturm. Dann kam ein tüchtiger Regenguß dazu, der alle unsere Araber in ein Felsengrab trieb. Plötzlich wurde der Sturm zu einem furchtbaren Orkan, und ein dichter Hagelschauer verwandelte den Tag fast zur Nacht. Ich jagte die Araber aus der Grotte, um unsere Sachen ins Trockene zu bringen, da jeden Augenblick die Zerstörung der Zelte zu befürchten war. Es dauerte auch nicht lange, so brachen diese zusammen. Plötzlich sah ich in einer Thalschlucht, nach welcher das Plateau der Pyramiden von Gizeh abfällt, zwei reißende Bergströme auf unsere schon halb in den Sand gestampften Lagerstätten wie zwei Riesenschlangen auf ihre sichere Beute hin-

stürzen. Der Hauptstrom wühlte sich zuerst nach dem großen Zelte und der andere Arm bedrohte das meinige, ohne es jedoch ganz zu erreichen. Alles aber, was von dem Platzregen selbst bereits aus unserem Lager weggeschwemmt war, wurde von den beiden Strömen, die sich unterhalb der Zelte vereinigten, fortgerissen und an hundert Schritte weit in einen Kessel hinter dem Sphinx entführt, wo sich im Nu ein See bildete, der glücklicher Weise keinen Abfluß hatte. Bücher, Zeichnungen, Wäsche, Instrumente aller Art, sogar Hebebäume und eiserne Brechstangen wurden mit Allgewalt in den schaumbedeckten Schlammsee hinabgewirbelt, während wir selbst unter dem Sturm und Schlossenwetter mit triefenden Kleidern, ohne Hüte, unsere schwereren Sachen befestigend, den leichteren nachjagend, in Strom und See bis an den Leib herumwateten, um herauszufischen, was der Sand noch nicht verschlungen hatte. Alles dies war das Werk einer Viertelstunde, nach deren Verlauf sogleich wieder die Sonne schien und durch einen prächtigen Regenbogen das Ende dieser Fluthscene verkündigte. Noch mehrere Tage fischten und gruben wir nach unseren Sachen, und am Ende blieb uns bei aller Beschädigung doch der Trost, daß wenigstens nichts Wesentliches verloren gegangen. Die großen Zeichenmappen nebst meinen Heften und Büchern hatte ich gleich Anfangs in Sicherheit gebracht." —

„Während ich mich auf kurze Zeit in Kairo aufhielt, wurde unsere Lagerstätte bei den Pyramiden noch auf andere Weise heimgesucht. Nachdem schon früher aus dem Zelte eines unserer Gefährten der gefüllte Mantelsack desselben nebst Pistolen und anderen Gegenständen über Nacht frecher Weise heimlich entwendet worden war, fand bald nachher ein förmlicher Raubüberfall statt. In der Morgenfrühe zwischen zwei und drei Uhr fielen plötzlich eine Anzahl Schüsse in der Nähe der Zelte, und gleichzeitig stürzte ein Haufe von mehr als zwanzig Arabern über das Lager her. Das gemeinschaftliche Eßzelt und ein anderes großes Zelt, in welchem mehrere unserer Gefährten schliefen, wurde umgeworfen, so daß die Bewohner in der allgemeinen Verwirrung sich nur mit Mühe aus den Stricken und Zelttüchern herauswinden konnten. Die feigen Wächter

waren sogleich mit großem Geschrei davon gelaufen. Die Räuber aber hielten sich an die zunächst stehenden Koffer und Kasten, rollten den Berg hinunter, was sie erfassen konnten, und waren schnell durch die Ebene verschwunden. Ihre Schüsse sollten nur dazu dienen, die Verwirrung zu vergrößern; denn es war Niemand dadurch verwundet worden. Dagegen hatten Einige der Unsrigen leichtere Verletzungen an Kopf und Schultern durch Flintenkolben oder Stöcke und Steinwürfe davon getragen. Die geraubten Koffer enthielten fast nur europäische Kleidungsstücke und andere Dinge, die kein Araber gebrauchen kann, so daß sich die wilden Spießgesellen nachher in ihren Erwartungen bitter getäuscht finden mochten. Eine seitens der Behörden angestellte Untersuchung ergab, wie zu erwarten stand, nichts; doch wurden einige Verdächtige grausam durchgeprügelt, und die Schechs der benachbarten Araber-Dörfer, auf deren Feldmark der Streich ausgeführt wurde, mußten den Geldwerth der geraubten Sachen ersetzen."

Zu der Reise nach Ober-Aegypten mußten wir uns in Kairo mit allem Nöthigen versorgen; denn bis hieher nur reicht der Vertrieb der europäischen Handelswaaren. Wir kauften also außer den Victualien, als Reis, Mehl, Maccaroni, Kaffee, Thee, Zucker, auch Tabak, Pulver und viele andere Bedürfnisse. Dazu kam dann noch ein vollständiger Mamluken-Anzug, so daß ein Jeder in der Tracht der Kriegerkaste mit Säbel, Flinte und Pistolen einhergehen konnte, weil in Ober-Aegypten manche bedenkliche Fälle vorkommen, die eine gute Bewaffnung erheischen. Endlich mietheten wir eine große Barke, welche vor der Abreise behufs der Reinigung von allerhand Ungeziefer bis zum Dache der Cajüte in's Wasser versenkt wurde. Durch dieses Experiment wurde eine Wolke von Fliegen, mehreren Eidexen, eine Schlange, so wie zahllose Käfer und Spinnen aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben.

Nachdem wir den Hafen von Alt-Kairo verlassen, blähte ein frischer Nordwind unsere Segel, vorn das große lateinische

Hauptsegel, am Hintertheil der Barke noch ein kleineres. Die Fahrt wird sehr erleichert durch die große Regelmäßigkeit der Luftströmungen, welche die meiste Zeit des Jahres hindurch in der Richtung von Nord und Nordwest die Segelboote den Nil hinauftreiben. Alle Morgen bei Sonnenaufgang erhebt sich der Wind, nimmt bis gegen Mittag an Stärke zu und erstirbt gegen Abend. Bei Windstillen zieht die Mannschaft singend das Fahrzeug am Ufer hin. Das unsrige war ungefähr achtzig Fuß lang und seine größte Breite betrug eilf Fuß. Hinter der Mitte der Barke erhob sich die Cajüte, die sich fast bis zum Hintertheil erstreckte. Von vorn hineintretend, gelangte man in eine Art überdachter Vorhalle. In dieser stand auf der einen Seite eine befestigte breite Bank, auf welcher unser Dragoman zu schlafen pflegte; sonst blieb eben noch Raum für unseren Tisch und einen Stuhl, beide aus Palmblatt-Rippen gezimmert. Hier wurde gefrühstückt und zu Mittag gegessen; hier war des Tags über unser gewöhnlicher Aufenthalt, wenn uns nicht die Morgen- und Abendkühle in das daranstoßende Schlafzimmer nöthigte. Dasselbe hatte an den beiden Seitenwänden je drei Fenster; die ganze linke nahm eine anderthalb Fuß hohe, drei Fuß breite Erhöhung ein, die bei Tage als Sopha, bei Nacht als Bette diente. Darauf folgte ein zweites von mir bewohntes Zimmer. Auf dem Verdeck der Cajüte campirte Tag und Nacht unser alter weißbärtiger Steuermann. Im Hintertheil befand sich unser großer Hühnerstall; im unteren Schiffsraume waren unsere Vorräthe aufbewahrt, auch schliefen da des Nachts, in ihre Mäntel gewickelt, der Schiffsjunge und sieben Matrosen, zwei derselben, große schöne Männer, waren Nubier, alle übrigen Araber. Mitten im Boot stand im runden Brettausschnitt eines niedrigen Schränkchens unsere Chiara, ein drei Fuß hoher, anderthalb Fuß im Durchmesser haltender, unten in eine kegelförmige Spitze auslaufender bauchiger Krug von poröser Erde. Er wurde immer mit frischem Nilwasser gefüllt, welches durch seine Wände sickerte und krystallhell in einem untergestellten Gefäß sich sammelte. Eine ganz entsprechende Bestimmung haben die schon erwähnten Gullen oder Kühlflaschen, welche man in Ober-Aegypten massenweis aus einer porösen, leicht ge-

brannten Erde fertigt. Auch diese lassen fortwährend das Wasser durchsickern, durch dessen Verdunstung auf der äußeren Oberfläche das im Innern befindliche abgekühlt wird. Sie sind dort für den häuslichen Gebrauch unentbehrlich, sofern in jedem anderen Gefäße das Wasser warm und unschmackhaft wird. Zwischen der Chiara und dem weiter nach vorn hin aufgestellten Mastbaum war unsere Küche, ein kleiner gemauerter Herd, angebracht. Unser erstes Nachtmahl machte der Kochkunst unseres Dragoman in der That alle Ehre. Einer sehr schmackhaften Nudelsuppe in Hühnerbrühe mit Eiern folgten einige gesottene Hühner nebst in Oel eingemachten Oliven, darauf ein Reispillaw mit geriebenem holländischen Käse, endlich ein duftender Hammelbraten. Dazu gab's Rothwein und frisches geklärtes Nilwasser, zum Beschluß Kaffee in kleinen Täßchen. Unsere Betten bestanden aus mehreren Decken und einem überzogenen Kopfkissen nebst linnenen Tüchern. Gleich am ersten Morgen vertauschten wir unsere europäische Kleidung mit der orientalischen, und wir begrüßten einander als arabische Effendi's. Wir fanden diese Tracht bald ungleich bequemer und angenehmer als die steife europäische.

Vor Mittag trat Windstille ein, und sieben unserer Leute stiegen aus, um das Schiff dem Ufer entlang langsam fortzuziehen. Wir ließen uns daher bei einem kleinen Dorfe ans Land setzen. Die Häuser der meisten Dörfer sind aus viereckig geformten getrockneten Nilschlamm-Kuchen erbaut, und die des Anstrichs entbehrenden Hütten zeigen daher eine graubraune Erdfarbe. Diese sind einstöckig, meistens nur fünf bis sechs Fuß hoch und enthalten mehrere kleine Räume. Einigen dienen rohe mit Durrahalmen belegte Palmenstämme zur Bedachung; die meisten aber haben blos die hohen Palmenkronen oder das blaue Firmament zum Dach, indem sie oben ganz offen sind, so daß man bei der geringen Höhe der Wände im Vorübergehen das Innere sammt seinen Bewohnern beobachten kann. Da sitzen denn die Weiber in ihren blauen Gewändern bei ihren häßlichen Kindern im Staub und Schmutz des Bodens mit Hausarbeiten beschäftigt. Die Ausstattung der Wohnung besteht hauptsächlich in einigen irdenen Töpfen und Krügen, ein paar Feldsteinen, die

als Feuerherd, und ein paar anderen, die auf einander gerieben als Getreidemühle benutzt werden. Das allgemeine Brennmaterial ist auch in Städten der beim Verglühen abscheulich stinkende Mist von Büffeln und Kameelen. Der aus kleinen ovalen ziemlich festen Massen bestehende Kameelmist bedarf keiner weiteren Zubereitung; der Büffelmist dagegen muß erst getrocknet werden. Zu dem Ende formen ihn die Weiber zu Klößen und kleben diese in Unzahl an die Wände der Häuser, wo sie von den heißen Sonnenstrahlen gedörrt, bald abfallen und dann eingesammelt werden. Wohlhabende in großen Städten brennen auch Holzkohlen. — Auf den nächsten Palmen bemerkten wir wilde Tauben und schossen einige davon herab; denn von einer Jagdgerechtigkeit ist hier zu Lande nirgends die Rede. Wer eine Flinte besitzt, schießt damit, wo und wie viel er Lust hat. Zu solchem Vergnügen geben dem Reisenden die Schwärme der zahllosen wilden Tauben, die auf den Feldern reichliche Nahrung finden, die beste Gelegenheit. In den Dörfern lockt das Schießen alsbald die halbnackte Jugend herbei, welche sich mit den Erwachsenen um die Wette bemühen, die herabfallenden Vögel zu holen. Oefter kam es vor, daß wir Tauben von Palmen grade über einem obdachlosen Hause herabschossen, so daß jene plötzlich mitten unter die Leute in ihre Wohnung fielen. Sogleich ward uns dann die Beute mit freundlicher Miene herausgebracht. Zuweilen waren wir genöthigt, unsere Feuerröhre gegen die zahmen Hühner in den Dörfern zu richten, da die Bewohner den Verkauf eigensinnig verweigerten; nachdem wir die Thiere getödtet, war der Handel bald geschlossen. Von den Schiffsleuten begleitete uns am gewöhnlichsten ein Araber, den wir den „Zahnlückigen" nannten. Er hatte sich nämlich in seiner Jugend, um sich zum Militairdienst untauglich zu machen, die beiden mittleren oberen Schneidezähne abgeschlagen, indem er, wie er uns erzählte, einen Meißel auf die Kronen setzte und dieselben durch einen Hammerschlag nach innen wegsprengte. Zu demselben Endzweck hauen sich die Knaben auch oft mehrere Finger oder wenigstens das vorderste Glied eines Daumens ab. — Der Anblick des Landes ist durchaus einförmig. Die Uferberge streichen zu beiden Seiten

des Flusses bald näher, bald ferner hin; doch zeigt die östliche Seite meist steile Abhänge, die westliche flache Ausläufer, deren Fuß leichter überfluthet wird. Daher ist das bebaute Land auf dem libyschen Ufer viel breiter, und es liegen da die bedeutendsten neueren Städte, als: Benisuef, Minieh, Manfalut, Siut, Girgeh. Auf dem arabischen Ufer sieht man nur wenige, als: Akhmim und Qeneh. Dagegen eignet sich die Steilheit des Gebirgsabfalles vortrefflich zu Behausungen für die Todten. Uns verging fast kein Tag, wo wir nicht an langen Reihen von Katakomben vorübersegelten, namentlich da, wo ein terrassenartiges Ansteigen des Bodens die Anlegung über einander begünstigte.

Am vierten Tage morgens um zehn Uhr erreichten wir Benisuef, welches vom Flusse aus einen freundlichen Anblick darbietet. Außer einem Palmenwald im Hintergrund ziehen sich am Ufer Gruppen von Mimosen, Gleditschien, Sykomoren und anderen Bäumen hin. Am Nordende des Städtchens liegt eine Kavallerie-Caserne und davor ein großer freier Platz, wo wir den Evolutionen eines hier garnisonirenden unregelmäßigen Arnauten-Corps zusahen. Es war in der That ein interessantes Schauspiel, zu sehen, wie diese kriegerischen Leute, in der schönen goldgestickten Uniform der Officiere, die blinkenden Waffen im Gürtel, ihre prachtvollen arabischen Hengste tummelten. Sie verfolgten einander wechselseitig und warfen sich anstatt der Lanzen mit sechs bis sieben Fuß langen Palmenstöcken, welche ihnen die Diener jedesmal wieder zureichten. Im gestrecktesten Galopp warfen die Reiter ihre Pferde oft unter einem rechten Winkel herum, um einem Verfolger zu entgehen oder einer daherfliegenden Lanze auszuweichen, während sie selbst im Fluge dem Gegner ihre Stäbe mit bewundernswerther Sicherheit oft mitten auf den Rücken schleuderten.

Wir hatten den Entschluß gefaßt, von Benisuef aus einen Abstecher nach der Landschaft Fajum zu machen. Man nennt dies fruchtbare Kesselthal wohl den Garten Aegyptens; denn es gedeihen dort alle Culturpflanzen, namentlich Indigo, Hanf, Flachs, Baumwolle, auch Zuckerrohr; Granaten und Feigen sind von vorzüglicher Güte, und die Fülle der Rosen dient zur

Bereitung des Rosenwassers. Im Alterthum war Fajum berühmt durch das Labyrinth und den Möris-See. Der Prachtbau des Labyrinthes umschloß zwölf bedeckte Höfe mit sechs gegen Norden, sechs gegen Süden gelegenen Thoren. Von den 3000 Gemächern befanden sich 1500 über und eben so viel unter der Erde; in letzteren standen die Sarkophage der heiligen Krokodile und der zwölf Könige, die den Bau aufgeführt. Ein jeder Hof war mit Säulen von weißem Stein umgeben, und in einer Ecke stand eine Pyramide von 240 Fuß Höhe. Noch größere Bewunderung verdiente der von Menschenhänden künstlich gegrabene Möris-See. Seine größte Tiefe betrug 300 Fuß, und aus seiner Mitte ragten zwei Pyramiden 300 Fuß hoch über den Wasserspiegel empor, und eben so tief gingen sie hinunter, so daß ihre ganze Höhe 600 Fuß betrug; oben saß auf einem Thron ein Steinkoloß. Das Wasser wurde in den See durch einen Nilkanal hineingeleitet; in den sechs Monaten der Ueberschwemmung floß es hinein, in den sechs Monaten der dürren Jahreszeit floß es wieder ab, so daß der See demnach ein großartiges Bewässerungs-Bassin bildete.

Mit einem Kameel (so bezeichnet man hier die zum Lasttragen geeigneten Thiere der schweren Race), zwei Dromedaren (so heißen die zum Reiten geschickten theureren Thiere der leichteren Race) und mehreren Eseln traten wir unsere Landreise an. Der Weg geht durch eine nordwestlich von Benisuef gelegene Felsenschlucht. Bald hatten wir urbares Land, und dann wieder stellenweis die kahle Einöde der Wüste. Viele Zelte der Beduinen standen zerstreut zur Rechten und Linken; dazwischen weideten ihre Heerden von Kühen, Ziegen, Schafen, Pferden und Eseln. Das Haupt dieser Niederlassung in einem schönen weißen Burnus und mit einer langen Flinte bewaffnet, kam auf uns zu mit freundlichem Gruß, eben so mehrere Andere. Es waren gewaltig lange magere Kerle; aber in ihren fein gebildeten braunen Gesichtern mit kleinem schwarzen Schnurr- und Knebelbart lag etwas Edles. Abends um sechs Uhr zogen wir in die von etwa 5000 Seelen bevölkerte Hauptstadt von Fajum Medinet (Stadt) el Fajum, das alte Arsinoë, ein, wo wir in dem katholischen Franziskanerkloster, dem Absteigequartier für

Europäer, übernachteten. In der Umgegend herrscht allerdings ein größerer Reichthum, eine üppigere Fülle der Vegetation, als in den meisten übrigen Theilen des Landes, und dazu tragen jetzt wohl hauptsächlich die vielen Kanäle, besonders der große Josephs- oder Jussuffs-Kanal bei; allein alles dies reicht nur hin, um zu beweisen, daß unter den dermaligen örtlichen Verhältnissen durch Fleiß und geschickte Leitung die ganze Landschaft wirklich in einen Garten umgewandelt werden könnte, der seines Gleichen suchen dürfte, während man gegenwärtig überall die heilloseste Vernachlässigung wahrnimmt. Große, ursprünglich cultivirte Landstrecken sind jetzt mit Wüstensand bedeckt oder ausgedörrt, weil dieser oder jener Theil eines Kanals durch irgend einen Zufall verschüttet wurde. — Wir erfuhren von einigen Engländern, daß man zum Besuch der durch Alterthümer merkwürdigen Gegenden eines Empfehlungsscheines bedarf. Diesen richtet das Oberhaupt von Medinet an den Scheich der Beduinen, welcher dann die Bürgschaft für die persönliche Sicherheit der Reisenden übernimmt und zugleich die nöthigen Last- und Reitthiere stellt; er pflegt aber in seinem Interesse die Reise, die man bequem in einem oder anderthalb Tagen machen könnte, auf drei oder vier Tage auszudehnen. Dies überschritt aber bei weitem die von uns für diesen Abstecher bestimmte Zeit. Wir beschlossen daher, nur noch die Pyramiden von Howara und Meidum zu besuchen. — Als wir nach einer Stunde Wegs der Pyramide von Howara ansichtig wurden, sahen wir uns in einem wahrhaften Netz von Kanälen verwickelt. Durch einen derselben, der rechts und links mit hohem, dichtem Schilfwald überwachsen war, mußten wir hindurchreiten. Er mochte an der Stelle wohl dreißig Schritt breit sein, und das Wasser ging unseren Eseln bis an den Bauch. Die Pyramide von Howara ist ganz und gar aus ungebrannten Nilschlammziegeln gebaut und stark beschädigt. Wahrscheinlich war sie früher mit Granitquadern überkleidet. Ihre Höhe mag 120 bis 150 Fuß betragen. Von da ging's durch wellenförmig mit Berg und Thal abwechselndes Wüstenland nach der Pyramide von Meidum. „Diese Pyramide," sagt Professor Lepsius, „erregt ein ganz besonderes Interesse, sofern dadurch das Räth-

sel des Pyramidenbaues im Allgemeinen gelöst wird. Sie liegt ausnahmsweise fast in der Thalebene nahe bei dem Josephs-Kanal. Aus einer beinah bis zur Hälfte an hundert und zwanzig Fuß hoch sie umgebenden Schuttumhüllung steigt thurmartig aus feinkörnigem weißen Kalkstein aufgeführt, ein viereckiger scharfkantiger Kern empor, der sich nach oben ein wenig, nämlich in einem Winkel von 74°, verjüngt. In der Höhe von anderen hundert Fuß folgt eine Plattform, auf der sich in gleichem Winkel ein dünnerer, nicht eben hoher Thurm erhebt, und dieser trägt wiederum in der Mitte seiner flachen Oberseite die Reste einer dritten Erhebung. Die Wände des Hauptthurmes sind größtentheils glatt polirt, werden aber durch rauh gelassene Bänder unterbrochen. Auch im Inneren des halbzerstörten den Fuß umgebenden Baues findet man geglätteten, in gleichem Winkel wie der Thurm aufsteigende Wände, vor welchen wieder andere Wände liegen, die wie Schalen auf einander folgen. Die genauere Betrachtung lehrt, daß der ganze Bau von einer kleinen Pyramide ausgegangen war, die durch umgelegte Steinmäntel von funfzehn bis zwanzig Fuß Breite nach allen Seiten zugleich vergrößert und erhöhet wurde. So erklärt sich das Anwachsen einzelner Pyramiden zur Riesenmäßigkeit, während andere unbedeutend blieben. Jeder König begann nämlich, sobald er den Thron bestiegen, den Bau seiner Pyramide. Er legte sie anfangs nur klein an, vergrößerte sie aber im Laufe seiner Regierungsjahre durch umgelegte Mäntel, bis er seinem Lebensziele nahe zu sein glaubte. Starb er während des Baues, so wurde nur noch der äußerste Mantel vollendet, und immer entsprach zuletzt die Größe des Todtenmonumentes den Regierungsjahren und der Lebenslänge des Königs, so daß demnach die Zahl der Schalen das Maß dafür abgeben könnte, wenn die Verhältnisse des Anwachsens, wie bei den Baumringen, sich immer gleich geblieben wären." — Ueber die Alterthümer des Fajum äußert sich derselbe gelehrte Forscher folgendermaßen.

„Bis dahin schwebte man in Dunkelheit über die Lage des Labyrinthes und hielt den einzigen heutiges Tages im Fajum zu entdeckenden See, den Birget el Dorn, für den Möris-See. Auch wir naheten uns diesen Gegenden mit einer gewissen

Furcht, daß wir eben nur die Angaben der Alten über die Oertlichkeiten jener wunderbaren Bauwerke zu bestätigen suchen müßten, daß namentlich aber vom Labyrinth jede Form verwischt sei und ein unförmlicher Ruinenhaufen vor jeder Nachforschung abschrecken möchte. Statt dessen zeigten sich sogleich bei der ersten oberflächlichen Besichtigung des Terrains eine Anzahl wahrhaft labyrinthisch verwirrter, sowohl über-, als unterirdischer Räume, und die Hauptmassen der Gebäude traten für das Auge leicht auseinander. Nachdem wir einen kleinen Plan des Vorhandenen abgemessen und aufgezeichnet, ließen wir aus den umliegenden Dorfschaften eine Menge Leute zusammentreiben, um an mehreren Stellen den Schutt wegzuräumen und Entwässerungsgräben durch die versumpften Ruinen zu ziehen. Dabei waren wir beständig auf unserer Hut, sowohl gegen etwanige Raubangriffe als gegen Unfälle durch heftige Stürme. Indeß sollten wir hier eine neue Plage Aegyptens, nämlich die Mäusenoth, kennen lernen. In unseren Zelten nagen und wirthschaften, pfeifen und spielen diese kecken Gäste, als wären sie da von jeher zu Hause gewesen. Des Nachts stellen sie auf unseren Betten Turnübungen an, laufen Einem wohl über das Gesicht oder zwacken Einem mit ihren scharfen Zähnchen zur Kurzweil am Fuße, so daß man erschreckt vom Schlafe in die Höhe fährt. — Inzwischen sind die Arbeiten unserer Leute unter dem Beistande eines tüchtigen Kawas frisch von statten gegangen. Diese Kawas bilden ein eigenes Corps von Unterofficieren des Pascha, welcher sich derselben zu besonderen Sendungen und Commissionen im ganzen Lande bedient. Sie sind die obersten Polizeidiener aller Behörden. Jeder fremde Consul hat einen solchen Kawas als Ehrenwächter und Zeichen seiner Unverletzbarkeit. Wenn er ausreitet, so reitet der Kawas vor ihm her mit einem großen silbernen Stocke, indem er mit Worten oder Schlägen das Volk und die Thiere aus dem Wege treibt. Wehe dem, der durch eine Bewegung oder nur durch eine Miene Widersetzlichkeit verräth! Besonders empfohlene Fremden erhalten eine solche Ehrenwache mit gleicher Auctorität zur Begleitung. Auch wir haben von Kairo aus einen Kawas mitgenommen, der ganz unseren Wünschen entspricht. Er

besorgt Alles, was wir mit den Landesbehörden zu verhandeln haben und führt ganz vortrefflich die Aufsicht über die Dienerschaft und die Arbeiter. Letztere finden ihr Hauptvergnügen und eine wesentliche Stärkung zu ihren Tagewerken in dem Gesange. Sie bedienen sich dabei gewisser einfacher Melodien, die von weitem wegen ihrer großen Einförmigkeit eine fast melancholische Wirkung hervorbringen. In der Nähe aber sind diese mit unermüdlicher Ausdauer in denselben Tönen sich bewegenden gellenden Stimmen um so weniger zu ertragen, als oft stundenlang einzelne Stimmen die Melodie in tieferen oder höheren Tönen so mitsingen, daß sie dabei in eine ganz andere Tonart verfallen, ohne im Geringsten den Mißklang zu bemerken, wie denn dem Araber, vielleicht auch dem Orientalen überhaupt, aller Sinn für die einfachste Verflechtung mehrerer Stimmen zu einer Harmonie zu fehlen scheint."

„Das Ergebniß unserer Untersuchungen über das Labyrinth ist nun folgendes. Drei mächtige Gebäude in der Breite von 300 Fuß umschließen einen viereckigen, an 600 Fuß langen, 500 Fuß breiten Platz. Die vierte Seite, eine der schmalen, wird durch die dahinter liegende Pyramide begrenzt, welche 300 Fuß im Geviert hält und daher nicht ganz bis an die Seitenflügel jener Gebäude hinanreicht. Im Umfang derselben fanden wir buchstäblich Hunderte von Kammern neben und übereinander, kleine, oft winzige, neben größeren und großen, von Säulen unterstützt, mit Schwellen und Wandnischen, mit Säulenresten und Bekleidungssteinen, durch Corridore verbunden, ohne Regelmäßigkeit der Ein- und Ausgänge. Die Mauern ragen auf der südlichsten Spitze noch an zehn Fuß aus dem Schutt, an zwanzig Fuß über den Boden der Ruinen hervor. Von der Höhe der Pyramide aus betrachtet, liegt der regelmäßige Plan der ganzen Anlage deutlich, wie auf einer Karte vor Augen. Ein schief durch die Ruinen gezogener schmaler Kanal, der fast zu überspringen ist, schneidet den besterhaltenen westlichen Theil der labyrinthischen Zimmer nebst einem Theil der großen Platzes ab, der einst in zwölf Höfe zerfiel. Von diesen ist fast Alles verschwunden. Die Räumlichkeiten des Platzes lassen jedoch vermuthen, daß derselbe durch eine lange Mauer in zwei Hälf-

ten getheilt wurde, an welche sich die Höfe von beiden Seiten anlehnten, so daß ihre Zugänge sich nach entgegengesetzten Seiten wendeten."

„Was den Möris-See betrifft, so gründete derselbe, wie bekannt, seine Berühmtheit hauptsächlich darauf, daß er ein künstlich angelegter und äußerst nutzbarer See war, welcher zur Zeit der Nilschwellen gefüllt wurde und zur Zeit des niedrigen Wasserstandes durch den Verbindungskanal wieder abfloß, hier die Ländereien des Fajum, dort beim Zurückfließen die angrenzenden Strecken der Memphitischen Landschaft bewässernd und zugleich bei den doppelten Schleusen des Fajum einen überaus reichen Fischfang gewährend. Von allen diesen Eigenthümlichkeiten besitzt der noch vorhandene See Birget el Dorn keine einzige. Sein Becken ist von der Natur gebildet, und er wird nur zum Theil durch das Wasser des Josephskanals gespeist. Kein Fischerkahn belebt die von öden Ufern umkränzte Fläche, weil das brakische Wasser fast gar keine Fische enthält. Auch liegt der Spiegel desselben jetzt an siebenzig Fuß unter dem Punkte, wo der Josephskanal durch die künstlich vertiefte Felsenge zum Fajum einströmt, und jener See kann, wie die alten Tempelruinen seines Uferrandes beweisen, nie viel höher gestanden haben. Endlich stimmen dazu eben so wenig die Angaben der Alten, daß an demselben das Labyrinth und die Hauptstadt Arsinoë gelegen waren. Da hat nun der Wasserbaumeister des Pascha, Linant, mächtige meilenlange Dämme aufgefunden, die den obersten Theil des muschelförmigen Fajumbeckens gegen die hinteren tieferen Theile abgrenzen und die nur dazu bestimmt sein konnten, eine große Wassermasse künstlich aufzudämmen. Jetzt, nach dem Durchbruch der Dämme, liegt Alles trocken; aber eine sorgfältige Betrachtung der ganzen Anlage lehrt augenscheinlich, daß hier und nirgend wo anders das Becken des sogenannten Möris-Sees (der Name Möris scheint nur griechische Verunstaltung der ägyptischen Bezeichnung Phiom en mere d. i. See der Nilüberschwemmung) zu suchen ist. Ich fand die Höhe eines solchen Dammes beinah sechs Fuß über dem jetzigen Seeboden und gegen siebenzehn Fuß über der jenseitigen Fläche. Eine ungefähre Schätzung ergiebt nun, daß sich der Boden im

Innern des Sees während seines mehr als zweitausendjährigen Bestehens durch Erdniederschläge um etwa eilf Fuß erhöht haben muß; eben so viel ist sicher auch außerhalb angeschwemmt worden. Dazu kommt, daß der Damm mit der Zeit etwas niedriger wurde. Die frühere Höhe mag demzufolge möglicher Weise leicht doppelt so viel, als gegenwärtig betragen haben. Die Breite kann vielleicht auf 150 Fuß angenommen werden. Durch die Bodenerhöhung wird übrigens erklärlich, wie die Nützlichkeit des Sees sich allmälig verringern mußte, bis er endlich ganz in Verfall gerieth."

Die Umgebungen des Stromes werden hinter Benisuef immer großartiger, die Berge treten näher, die bebaute Fläche wird schmaler. Die Ufer und mehrere große Inseln waren von einer Menge Wasser- und Sumpfvögel belebt. Verschiedene Arten wilder Enten trieben sich auf dem Wasser umher; Reiher und ganze Schaaren von Pelikanen saßen ruhig auf dem Sande. In der Nacht hörten wir oft an den Ufern das Heulen der Schakale, welche dann aus der Wüste an's Wasser kommen, um zu saufen. — Die Nilschwellen haben in diesem Jahre überall eine gesegnete Höhe erreicht, und man hat nun die sichere Aussicht auf eine reiche Erndte; denn die Feldfrüchte können weder durch anhaltenden Regen und starke Nachtfröste, noch durch Hagelschlag zerstört werden, da alle diese Unfälle hier zu Lande unbekannt sind. Dagegen muß bei der stets herrschenden Gluth der Sonnenstrahlen immerwährend eine künstliche Bewässerung der Felder unterhalten werden, was oft sehr beschwerlich ist. Denn wo man nicht Schöpfräder hat, die durch Büffel, Kameele oder Esel in Bewegung gesetzt werden, sieht man überall Arbeiter bei Schöpfanstalten anderer Art in Thätigkeit. Zwei dicke aus Nilschlamm aufgeführte Pfeiler tragen nämlich einen Querbalken, an welchem sich neben einander, wie bei unsern alten Zieh-Brunnen, zwei Stangen bewegen. An dem dünneren dem Flusse zugekehrten Ende hängt mittelst eines Seiles ein halbkugelig ausgespanntes Fell, das die Stelle eines Eimers vertritt;

an dem dickeren Ende ist als Gegengewicht ein großer Klumpen Nilschlamm befestigt. Der Arbeiter zieht nun das Seil so weit herab, daß der Eimer in dem unteren Wasserbecken sich füllt, und leert ihn dann neben sich in das höhere aus; über dem letzteren befindet sich oft noch ein drittes, welches auf dieselbe Weise aus dem zweiten gefüllt wird, um die höher gelegenen Felder zu tränken. Oberhalb Minieh zeigten sich die ersten Zuckerfelder am Nil, und im Vorbeifahren schnitten unsere Matrosen einen Arm voll der saftigsten Rohrstengel von zehn bis zwölf Fuß Länge ab. Wir kosteten davon. Die Süßigkeit ist nahe bei der Wurzel am lieblichsten, und nimmt nach der Spitze zu immermehr ab. — Wir sahen in dieser Gegend auch die ersten Krokodile, welche in der Ferne auf dem gelblichen Boden wie schwarze Striche erschienen. Theils einzeln, theils in größeren Gesellschaften lagern sie auf Nilinseln und Sandbänken, meistens mit geöffnetem Rachen. Kleinere oder größere Wasservögel marschiren ganz sorglos neben und auf ihnen herum, ohne von ihnen gefressen zu werden. Sie sind hauptsächlich dem Vieh gefährlich, dem Menschen nur dann, wenn sich Einer allein an einsamer Stelle im Wasser beschäftigt; daher denn besonders Weiber und Kinder, wenn sie einzeln am Wasser waschen und baden, ihnen zur Beute werden. Büffel, die sehr gerne Stunden lang bis an den Hals im Wasser liegen, haben nichts von ihnen zu fürchten. Ihre Länge beträgt gewöhnlich nicht mehr als zehn bis zwölf Fuß; eine Länge von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß gehört schon zu den Seltenheiten. Die Araber stellen ihnen nach wegen einer Moschusdrüse, die auf den Märkten von Minieh uud Siut theuer bezahlt wird; aus der Haut fertigen die Beduinen Schilde und Degenscheiden. Wir versuchten umsonst, sie mit Kugeln zu erlegen; sobald wir uns ihnen näherten, stürzten sie sich in's Wasser. Nachdem wir uns vielfach überzeugt, daß in der Nähe des Schiffes bei dem Geräusch so vieler Menschen keine Gefahr von Seiten der Krokodile drohe, wagten wir es auch, bei einer Hitze, von 32° R. im Schatten, unsere Glieder durch ein Nilbad zu kühlen, indem wir vom Boot in die Fluthen sprangen und einigemal um dasselbe herumschwammen. Wir folgten damit nur dem Beispiel unserer Schiffsleute, welche halbe

Amphibien zu nennen waren. Wenn wir Etwas vom Boot aus schossen, schwamm gleich Einer von ihnen hin und holte es selbst aus weiter Entfernung herbei. — Die Stadt Siut erhebt sich mit ihren wohlgebauten funfzehn Minarets hoch auf den Schutthügeln der alten Lykopolis und gewährt mit dem frischen Grün der nahebei sich ausbreitenden Gartenanlagen des Pascha einen reizenden Anblick, besonders wenn man sie von den nahe dahinter steilaufsteigenden Felsen des westlichen Thalufers betrachtet. In dem östlichen Gebirge hat man, zwei bis drei Stunden von hier entfernt, neuerlich alte Alabasterbrüche entdeckt. Die Einwohner von Siut sind durch Karawanenverkehr gesittigt, und der Markt ist mit allen im ägyptischen Handel vorkommenden Bedürfnissen versehen. Dasselbe gilt von Dschirdsche. Diese Stadt zeigte damals die noch frischen Spuren einer furchtbaren Zerstörung, die der Strom an den dem Ufer zunächst gelegenen Häusern angerichtet hatte. Viele davon waren in ihrer ganzen Höhe bis zur Erde herab halbirt, so daß wir vom Schiffe aus in das Innere der einzelnen Räume hineinsehen konnten. — Bald hinter Dschirdsche bekamen wir die ersten Fächer- oder Dumpalmen (Hyphaena rinita) zu Gesicht. Sie bildeten am rechten Nilufer einen langen dichten Wald. Je weiter wir kamen, desto häufiger wurden sie. Ihr bis zur Krone sich immer gabelförmig theilendes Geäst, und ihre fächerförmigen, mit dornigen Stacheln versehenen Blätter geben ihnen ein von dem der Dattelpalmen ganz verschiedenes Ansehn. Ihre Früchte, Nüsse von der Größe einer Kinderfaust, mit glänzender kastanienbrauner Oberfläche werden gegessen; doch ist nur der äußere Ueberzug, der die Kernhülle umgiebt, genießbar. Der angenehme Geschmack der braunen Substanz gleicht vollkommen dem eines guten braunen Lebkuchens. — Vor Deneh, einem der bedeutendsten, namentlich für die von Kosseir am rothen Meere kommenden Karawanen wichtigen Orte, lagen damals nicht weniger als sechs Barken mit Europäern, woraus man schließen mag, wie stark der Nil heut zu Tage von solchen bereis't wird. Wir unterhielten uns daselbst mit einigen Franzosen. Sie waren sehr erstaunt, als wir beiläufig erwähnten, daß wir im Nil gebadet und suchten uns davor zu warnen, indem sie uns das unglückliche Beispiel des Franzosen Petit vor-

hielten, der wirklich vor mehreren Jahren beim Bade von einem Krokodil gefressen wurde. Einer dieser Herren hatte einen Warran, d. i. eine etwa drei Fuß lange Nil-Eidechse (Monitor niloticus) geschossen, die er uns vorzeigte.

Das Wetter war uns auf unserer Fahrt im Allgemeinen sehr günstig, und wir hatten einige außerordentlich schöne Tage; ein paarmal hatten wir jedoch einen so gewaltigen Wind, daß unsere Schiffsleute alle vollauf zu thun bekamen, um uns vor dem Umwerfen zu schützen. Das Schiff wurde von den starken Windstößen oft so schief gestellt, daß der Mast sich auf weniger als einen halben rechten Winkel den aufgewühlten Wellen näherte. Es wurde uns bei der Sache weniger wohl zu Muthe, als man uns schon früher mehrere versunkene Schiffe gezeigt hatte, von denen nur noch der oberste Theil des Mastes aus dem Wasser hervorragte. Bei dem Mißverhältniß der gewaltigen Segel zu den kleinen Schiffen kommen solche Unglücksfälle nicht selten vor; man muß daher darauf achten, daß die Leute das Seil, welches die Segel regulirt, nie irgendwo aus Bequemlichkeit festbinden, sondern es muß stets in der Hand gehalten und bei jedem stärkeren Windstoß nachgelassen werden, um das Umwerfen zu verhüten. — Ein anderer Uebelstand bei der Nilschifffahrt ist das immer sich wiederholende Auffahren, was selbst die erfahrendsten Steuerleute nicht ganz vermeiden können, indem der überfluthende Strom alljährlich seinen Grund ändert, so daß da, wo in einem Jahre eine bedeutende Tiefe war, in dem nachfolgenden sich eine Untiefe oder gar eine Insel gebildet hat. Indeß ist die Sache für gewöhnlich ganz gefahrlos und nicht einmal mit erklecklichem Zeitverlust verbunden. So wie das Schiff festsitzt, entsteht vielfaches Schreien und Hin- und Herlaufen. Ein Theil der Matrosen greift nach den Rudern, die andern werfen ihre Kittel ab und springen ins Wasser, um da und dort zu heben und zu schieben. So gelingt es ihnen denn auch meistens in wenigen Minuten, das Boot wieder flott zu machen.

Majestätisch erheben sich schon aus der Ferne die Ruinen der alten ägyptischen Hauptstadt Theben. Wir kamen bei Sonnenuntergang an. Auf dem linken Nilufer, etwa drei Viertelstunden vom Fluß entfernt liegt hoch an einem Abhang das kleine

Dorf Gurnu. Hier wohnte damals, von seiner großen Expedition nach Sennâr zurückkehrt und mit wissenschaftlichen Arbeiten in dieser an Alterthümern so überreichen Gegend beschäftigt, Professor Lepsius nebst vier seiner Begleiter. Wir hatten an ihn einige Kisten abzuliefern und machten uns demnach noch spät im Mondscheine dorthin auf den Weg. Allenthalben ist der Boden mit Schutt und Trümmern bedeckt. Rechts mehrere Tempel, in der Ferne, weiter vor uns auf der Ebene die beiden riesenhaften sitzenden Memnonsstatuen, hell vom Monde beleuchtet und gehoben durch den tiefblauen Grund des sternbesäeten Himmels, bildeten mit der in einem großen Bogen das weite Thal umgebenden hohen Kalkfelsenkette ein höchst anziehendes, großartiges Bild, dessen Zauber durch die lautlose Stille der Nacht um Vieles erhöht wurde. Die Wohnungen des Dorfes Gurnu sind durchweg in den alten unterirdischen Felsengräbern angelegt. Von allen Seiten stürzten die Hunde auf uns los, die wir durch Steinwürfe abzuhalten genöthigt waren. Ein steiler Pfad führte zu der einer kleinen Festung ähnelnden Wohnung des Herrn Professors, die früher ebenfalls ein ägyptisches Grab war, hinan. Derselbe empfing uns überaus herzlich. Wir setzten uns in dem kleinen Wohnzimmer um einen aus leeren Kisten zusammengesetzten Tisch, auf dem noch vom vorgestrigen Tage her der Weihnachtsbaum prangte: eine schöne Dattelpalmkrone mit Lichtern und niedlichen Sächelchen behangen. Schnell vergingen uns ein paar Stunden in heiterem Gespräch, dann empfahlen wir uns, da inzwischen guter Wind eingetreten war, den wir zur Weiterreise benutzen mußten. — Zwei Tage später landeten wir bei der Stadt E s n e, hielten uns aber nur ein Stündchen auf, um uns mit Eiern, Brot, Ziegenmilch und Büffelsbutter zu versorgen. Letztere ist von auffallend weißer Farbe, sehr fett und angenehm süß schmeckend.

Schon öfter waren uns auf unserer bisherigen Fahrt eigenthümliche F l ö ß e begegnet. Sie bestanden nämlich aus lauter irdenen, zum Klären des Trinkwassers dienenden Krügen, die in Ober-Aegypten verfertigt, zu Hunderten in senkrechter Stellung mittelst Baumreiser verbunden, und so zum Verkauf nach Kairo und Alexandria versandt werden. An mehreren Punkten des

Floßes sind sägebockartige Gestelle angebracht, lange am Mittelstück befestigte junge Bäumchen dienen als Ruder, um das höchst zerbrechliche Fahrzeug immer auf gehörig tiefem Wasser zu erhalten und dasselbe vor dem Anstoßen an vorübersegelnde Schiffe zu bewahren. Ein Theil der darauf befindlichen Nubier und Araber sind auch damit beschäftigt, das Floß vor dem Untersinken zu bewahren, indem sie das in die porösen Krüge fortwährend eindringende Wasser mittelst großer Lappen herausschaffen. Diese werden in jeden einzelnen senkrecht stehenden Krug, der sich also nicht umstürzen läßt, eingesenkt, saugen das Wasser ein und werden dann ausgerungen.

Eines Tages waren wir eine bedeutende Strecke zu Fuß gegangen, hatten verschiedene Dörfer durchzogen und reichliche Beute an Geflügel gemacht, als wir vor uns zwei riesenhafte Bauwerke gewahrten, welche die dazwischen liegenden Palmengipfel weit überragten. Wir hielten sie in der Entfernung anfangs für kegelförmige Berge, dann für eine Burg oder Festung, bis wir endlich darin einen grandiosen Tempel erkannten. Es war der berühmte Tempel von Edfu, welcher da einst der Hathor oder der ägyptischen Liebesgöttin, und ihrem Sohne, dem Horus oder Amor geweihet wurde. Obgleich wir den Plan, hatten, erst auf der bequemeren stromabwärts gehenden Rückreise die verschiedenen Alterthümer in Muße zu betrachten, so konnten wir uns doch den Besuch dieses großartigen Heiligthums nicht versagen. Durch einen schönen Wald von Palmen, Mimosen und anderen Baumarten gelangten wir an die hintere Tempelwand und von da aus über hohen Schutt auf die ebene Bedachung des Gebäudes. Von den Dimensionen desselben kann man sich einen Begriff machen, wenn man lies't, daß die ganze obere Fläche von den aus braungrauem Nilschlamm aufgeführten Hütten eines arabischen Dorfes wie von Schwalbennestern bedeckt wird. Männer, Weiber, Kinder, Ziegen, Schafe, Hühner und zahme Tauben, Alles wohnt hier auf der luftigen Höhe beisammen. Wir stiegen von der anderen Seite wieder herab und gelangten jetzt zu der Tempel-Fronte. Zwei kolossale Pylonen oder Eingangs-Pfeiler von 90 Fuß Höhe umschließen das Hauptthor, dessen Deckensteine 27 Par. Fuß lang sind. Durch dasselbe tritt man

in den wohlerhaltenen Tempelhof, der von 32 Säulen umschlossen wird. Im Hintergrunde öffnet sich eine von 18 Säulen (6 breit und 3 tief) getragene Halle. Dahinter folgt das eigentliche Tempelhaus, das aber tief mit Schutt angefüllt ist. An den Wänden ist überall von innen und außen ein unendlicher Reichthum von Hieroglyphen ausgebreitet: die heilige Titel-Schrift eines steinernen Buches. Jeder der Pylonen enthält in seinem Innern zehn Stockwerke, die durch wohlerhaltene Treppen mit einander verbunden sind, so daß man ohne Schwierigkeit auf den Gipfel gelangen kann. Man blickt von dort aus weit über das hier grade sehr breite Nilthal und die westliche Wüste. In der Nähe bemerkt man noch einen kleinen, sehr zerstörten Tempel, ein Typhonium. Die Säulenkapitäler tragen alle die zwerghafte unförmliche Mannsgestalt des Typhon oder ägyptischen Teufels mit weit ausgereckter Zunge, langen Ohren, krummen Beinen.

In der darauf folgenden Nacht wurden wir von einem furchtbaren Sturm überfallen, so daß wir nothgedrungen anlegen mußten. Auch am Morgen blies der Wind noch äußerst heftig und verbreitete eine sehr empfindliche Kälte. Wir segelten dabei unglaublich schnell, passirten schon um eilf Uhr Vormittags Kum-Ombos mit seinem imposanten Doppeltempel, und begrüßten am Abend Aegyptens südliche Grenzstadt Assuan, das alte Syene. Dicht oberhalb der Stadt beginnen die ersten Katarakten, deren dumpfes Rauschen wir deutlich hören konnten. Die schwierige Passage derselben wird jetzt zur möglichsten Verhütung von Unglücksfällen durch einen eigends dazu angestellten Katarakten-Sais geleitet. Dieser hat seine besonderen Schiffsleute, meist Nubier, mit deren Hülfe er die Barken stromabwärts und stromaufwärts bringen läßt. Leider hatten kurz vor uns mehrere Engländer seine Thätigkeit in Anspruch genommen, so daß wir nicht sogleich die Katarakten passiren konnten; doch sollten wir noch am letzten Tage des Jahres 1844 so weit hinaufgebracht werden, als sich mit einigen Dutzend dazu angeworbenen Leuten thun ließ.

Fünftes Kapitel.

Bei gutem Winde verließen wir gegen Mittag Assuan und die Grenze Aegyptens. Mit seltsam geformten Felsmassen aus glänzend schwarzem Granit ist der Strom hier in seiner ganzen Breite wie übersäet. Bald sind es einzelne Riffe, bald große Blöcke, bald über einander gethürmte umfangreiche Massen, zu größeren und kleineren Inseln vereinigt, auf denen aus den Ritzen Gras, Sträucher und Bäume um so üppiger wuchern, als ihnen das belebende Element des Wassers nie ganz fehlt. Zwischen solchen Felsmassen wanden wir uns hinauf. Anfangs trieb uns der Wind ziemlich rasch vorwärts, indem die Strömung kaum merklich zunahm. Plötzlich wuchs dieselbe bedeutend. Unsere Schwarzen, etwa funfzehn an der Zahl, schwammen mit den Enden der am Schiffe befestigten Taue von Fels zu Fels, von Insel zu Insel, und während jene zogen, arbeiteten unsere Schiffsleute mit Rudern und Stangen. Es war ein schreckliches Getümmel und Durcheinanderschreien. Endlich stellte sich die Barke schräg mit dem Vordertheil in die Höhe. Volle drei Viertelstunden blieben wir trotz aller Anstrengungen auf demselben Punkte, ohne weder vorwärts, noch rückwärts zu kommen. Wir befanden uns in einem so engen Paß, daß wir mit einem Schritt die nächsten Felsen erreichen konnten. Von dem Gipfel derselben sahen wir dann den Leuten zu, bis es ihnen endlich doch noch gelang, die Strömung zu überwinden. Gleich nachher fuhren wir um ein Felsenriff herum und kamen auf eine etwa zweihundert Schritt im Durchmesser haltende ruhige Wasserfläche, die oberhalb und unterhalb von brausenden Katarakten eingeschlossen war. Wir durchschnitten sie in südöstlicher Richtung und legten am rechten Nilufer an. Hier war das Ziel unserer heutigen Fahrt; denn von hier aus erfordert der noch viel schwierigere Kampf mit den Fluthen eine bedeutend größere Mannschaft.

Das Ufer, wo wir etwa um zwei Uhr nachmittags anlegten, war der bis dahin vordringende Wüstensand. Kaum lagen wir fest, als aus einem nahen Dorfe zwei etwa zehnjährige nubische Knaben herbeikamen. Sie gingen nach der Sitte des Landes nackt. Denn erst nach dem dreizehnten Jahre tragen in Nubien

Jünglinge und Männer ein um die Hüften gewundenes Tuch, vom sechsten Jahre ab die Mädchen und Frauen aber eine aus lauter feinen schwarzbraunen Lederstreifen fransenartig zusammengesetzte Schürze. Bei der Morgen- und Abendkühle hüllen sich beide Geschlechter in weiße Baumwollentücher ein. Weiber und Mädchen schmücken sich mit Krokodilszähnen, Glasperlen und ähnlichen Dingen an Schnüren um den Hals, mit Knochen- und Metallringen an den Armen. Das schwarze, stark mit Fett geschmierte Hauptthaar ist, wie bei den ägyptischen Frauen, in zahlreichen, grade herabhängenden Flechten vertheilt. — Bald zeigte sich am Ufer eine ganze Schaar von Dorfbewohnern, welche uns allerlei drollige Späße vormachten, indem sie riefen: „Backschisch, had Backschisch, Hawadja!“ (Ein Trinkgeld, gieb mir ein Trinkgeld, Herr!) Mehr als alle wußten indeß jene ersten beiden Knaben unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie schoben zwei im Sande liegende Palmenstämme von etwa sechs Fuß Länge und drei Viertel Durchmesser in's Wasser, setzten sich rittlings darauf und umkreisten so, mit den flachen Händen leicht rudernd, mehrmals unsere Barke. Als sie unser Interesse merkten, wagten sie mehr. Sie näherten sich auf ihren Stämmen dem nächsten Katarakte und überließen sich plötzlich der Strömung. Pfeilschnell ging es hinab, und im Nu waren sie in dem weißen Schaum der tosenden Wellen verschwunden. Mit angstvoller Spannung sahen wir dann und wann ihre schwarzen Körper theilweise auf Augenblicke wieder emportauchen und wähnten sie schon an den Felsen zerschellt, als sie unterhalb der Brandung auf ruhigerem Wasser wieder zum Vorschein kamen, noch reitend auf ihren Stämmen, die sie, am Ufer angelangt, wieder zu uns heraufschleppten, um das Wagestück zu wiederholen. Ein junger Bursch von achtzehn Jahren, der unsere Verwunderung darüber bemerkte, stürzte sich darauf von einem Felsvorsprung ins Wasser, schwamm auf die Strömung zu, und verschwand ebenfalls in dem Wogenschwall und gelangte dann wohlbehalten an's Ufer; auch er wiederholte dies mehrmals.

Von diesem kühnen Schwimmer ließen wir uns nach der nicht weit entfernten Insel Philä geleiten. Nach dreiviertelstündiger Wanderung lag das Zauberbild dieser herrlichen Insel vor uns.

Vom goldenen Roth der Abendsonne übergossen, prangten die Tempel und die umliegenden Berge. Doch kaum zehn Minuten ließ dieser schöne Anblick sich genießen; dann wurde plötzlich Alles, gleich einem flüchtigen Traumbild, in Nacht gehüllt, denn schon hier erscheint höchst auffallend der gänzliche Mangel der Dämmerung; mit dem Verschwinden des letzten Sonnenstrahles bricht sogleich die Dunkelheit ein. Voll Begier, am folgenden Tage die Insel selbst zu betreten, kehrten wir nach unserer Barke zurück. Dort verbrachten wir die letzten Stunden des alten Jahres gemüthlich bei einem Glase Wein und Punsch. Höchst drollig aber war das Erwachen unserer vor Müdigkeit in tiefen Schlaf versunkenen Schiffsleute, als wir um Mitternacht das Neujahr mit Flintenschüssen begrüßten, die wir schnell nacheinander aus den Fenstern der Kabine abfeuerten, wobei uns unser Dragoman mit seinen Pistolen treulich unterstützte. Jene glaubten nicht anders, als daß ein räuberischer Angriff auf unsere Barke gemacht werde, bis der Dragoman sie beruhigte.

Am folgenden Morgen wurde unser werthvolleres Gepäck auf ein paar Kameele geladen, um zu Lande bis oberhalb der Kataraкten transportirt zu werden. Wir begleiteten die Kameele. In den Dörfern, die wir passirten, waren bedeutende Vorräthe von Datteln auf Plätzen, die man mit einer niedrigen Mauer eingefaßt, zum Verkauf aufgethürmt. Das ist der einzige Handelsartikel dieser elenden, vom Wüstensand eingeschlossenen Dörfer, deren Aeckerchen, mit Bohnen, Lupinen und einigen Gemüsearten bepflanzt, sich als schmale Striche am Flußufer da hinziehen, wo der Sand bis an das Wasser selbst vordringt. Nach etwa anderthalb Stunden befanden wir uns Philä gegenüber und fuhren dahin auf einem höchst plump gefertigten nubischen Kahn, der fast einer Wallnußschale glich. Wir durchstreiften die Insel nach allen Richtungen und übersahen sie von dem Gipfel eines der höchsten Pylonen. Da der Nil sich hier bedeutend krümmt, und die Fernsicht durch die gewaltigen Felsen versperrt wird, so macht das Ganze den Eindruck eines von hohen Bergen und schwarzen Felswänden umrahmten See's, dessen Mitte die mit Tempeln bedeckte Insel einnimmt. Immer neuen Genuß verschaffte es uns, das reizende Eiland bald von dieser, bald

von jener Seite her zu betrachten, bis die sichtbar werdende Flagge unserer Barke zum Aufbruch mahnte. Schnell waren unsere Sachen wieder geordnet, ein mäßig starker Nordwind schwellte das große dreieckige Segel, und wir setzten wohlgemuth unsere Reise fort.

Zu beiden Seiten des Stromes treten nun sehr hohe, aber ganz kahle Felsberge bis dicht an's Ufer, so daß der grüne Saum des bebauten Landes oft ganz unterbrochen, meistens wenige Schritt breit ist. Nur selten sieht man Dörfer mit den elendesten Nilschlammhütten und ihren fast nackten Bewohnern. Von der zweiten Tagereise an werden die Berge allmälig wieder flacher, treten weiter zurück und geben der Bodencultur mehr Raum. — Am vierten Tage vergönnte uns eine Windstille ans Land zu gehen. Die Wüste trat dort bis an's Wasser und nur in einer Breite von etwa zehn Schritt waren die Ufer mit wildem Gestrüpp, meistens dornenreichen Mimosen-Büschen oder Bäumen, bewachsen. Wir wateten einige Stunden lang in dem tiefen Sande; aber kein lebendes Wesen ließ sich sehen. Dagegen bemerkten wir allenthalben zerstreute Knochen und ganze Gerippe: die Mahlzeitsreste der Hyänen und Schakals von gefallenem Vieh, besonders Kameelen und Sennâr-Rindern. Letztere werden auf Rechnung des Pascha in großen Heerden von Sennâr nach Unter-Aegypten gebracht, und ein beträchtlicher Theil davon unterliegt den Strapazen des Marsches. Sie sind nicht sehr groß und ähneln dem mit einem Höcker auf dem Rücken versehenen Zebu in Indien. — Auf einer andern Ausflucht schossen wir ein paar Dutzend wilde Tauben; doch als wir am folgenden Morgen beim Frühstück saßen, mußten wir erfahren, daß sie während der Nacht sämmtlich von Ratten gefressen seien. Diese häßlichen Thiere vermehrten sich in unserer Barke auf eine beunruhigende Art. Ueber Nacht und oft selbst am Tage machten sie im Kielraum und auch in unseren Zimmern einen gewaltigen Lärm. Sie fraßen Alles an, was nicht in Blech aufbewahrt war, und bissen mehrere der schlafenden Schiffsleute in die nackten Füße. — Einer der Schiffsleute Namens Dezuki belustigte uns durch seine drolligen Einfälle. Am meisten aber ergötzte er uns durch sein häufig wiederholtes Anerbieten, in unseren Diensten mit

uns nach Europa zu gehen, wobei er dann die Sitten und Gebräuche seines Landes auf unsere Heimath übertrug. Als wir ihm bemerkten, daß man in Deutschland nicht, so wie er, blos mit einem Hemde bekleidet, halb nackt umher gehen könne, meinte er, wir sollten ihm nur eins von unseren Hemden, ein paar Hosen und eine Weste geben, so würde er sich schon sehen lassen können. Als er erfahren, daß Einer aus unserer Reisegesellschaft Pferde halte, so erklärte er sich sogleich bereit, den Stallknecht, den Kutscher, besonders aber den Vorläufer zu machen, wenn unser Freund ausreiten würde. Es ist nämlich dort allgemein Sitte, daß einem Reiter von Stand, er mag nun Schritt reiten, traben oder galoppiren, selbst in der furchtbarsten Hitze immer ein Diener zu Fuß voranmacht. So wollte denn auch Dezuki dies Amt verrichten. Ebenso wollte er des Nachts vor dem Hause schlafen, um Wache zu halten; er wollte für unsere Rechnung einen Laden eröffnen und ein Schiff befrachten, um Handelsgeschäfte nach Alexandrien zu betreiben. Seine Frau und mehrere Töchter wollte er ohne Weiteres zurücklassen, wo sie wären; sie kümmerten ihn nicht im geringsten, indem er hinzufügte, daß er ja seine vorige Frau auch nur so aus dem Hause gejagt habe, als sie ihm nicht mehr gefiel. Auf die Frage nach seinem Alter wußte er keinen genügenden Bescheid zu geben, wie das unter den gemeinen Leuter überhaupt hier selten Einer mit Bestimmtheit weiß. Mit Ausnahme des Schiffsjungen und des alten Steuermanns waren alle Schiffsleute verheirathet. Der etwa funfzehnjährige Schiffsjunge sprach davon, daß er sich bald verheirathen wolle. Die Leute hatten eigene Ansichten über diesen Punkt, und so behaupteten sie denn auch, der Husten, an dem der alte Steuermann immerwährend laborirte, sei blos dem Umstande zuzuschreiben, daß derselbe nie verheirathet gewesen.

Am fünften Tage wurde die Gegend wieder fruchtbarer; ausgebreitete Felder voll Baumwollenstauden, Zuckerrohr, Wunderbäumen wechselten mit Palmenbäumen ab. Des Nachmittags gegen vier Uhr erblickten wir K o r u s k o. Diese von Arabern mitten im Lande der Nubier oder Barabra, (Plural von Berberi) bewohnte Stadt ist wichtiger Stapelplatz für die Karawanen aus der östlichen nubischen Wüste. Sie liegt am rechten Nilufer in einer wohl-

angebauten Ebene. Die einstöckigen Wohnungen sind aus getrocknetem Nilschlamm aufgeführt, jedoch ziemlich sauber. In einer offenen, größeren Hütte fielen uns einige schön gewachsene junge Männer auf. Sie unterschieden sich von den leuchtend rothbraunen Arabern durch ihre dunkelbraune, fast schwarze Hautfarbe, ihre Köpfe bedeckte üppig dichtes krauses rabenschwarzes Haar, während hier sonst alle Männer mit glatt rasirten Köpfen gehen. Als Waffen trugen sie, wie auch viele Nubier, kurze Dolche in ledernen, auf dem linken Oberarm befestigten Scheiden und lange zweischneidige, etwa zwei Finger breite und über drei Fuß lange Schwerter, die an kurzen über die linke Schulter laufenden Riemen in ledernen Scheiden horizontal unter dem Arme gehalten wurden. An den Wänden lehnten mehrere mannigfach verzierte runde Schilde von Büffelhaut. Es waren Berbern, die mit einer Karawane aus dem Süden hierher gekommen waren. — Tags darauf passirten wir an der Stadt Derr vorüber. Einige Stunden später zeigten sich auf hoher Bergeskuppe die Ruinen der Festung Ibrim. Die Ufer boten von Korusko bis hierher und noch weiter aufwärts einen eigenthümlich schönen Anblick dar. Vom Wasser aus sanft sich erhebend, waren sie mit dem hellen Grün junger Gemüsepflanzen bedeckt und dicht beschattet von einer fast ununterbrochenen Reihe großer Mimosen-Bäume, deren dunkles Moosgrün von dem Hintergrund des orangerothen Sandes der hohen Wüstenberge höchst effectvoll gehoben wurde. Darüber denke man sich das kräftig tiefe Blau des Himmels, dessen Wiederschein alle Schattenseiten der Berge mit dem lebhaftesten Violett überkleidet, und man wird sich einen ungefähren Begriff von den Reizen dieser Landschaft machen können. — Zwei Tage später, am neunten Tage unserer Reise in Nubien, legten wir vor Wadi-Halfa an und ritten am folgenden Morgen zu den Katarakten. Von dem Gipfel eines etwa achtzig Fuß hohen senkrecht niedergehenden Felsens überschauten wir einen großen Theil des Stromes. Sein ganzes Bette war auch hier übersäet mit kleinen und großen Granitfelsen, glänzend schwarz wie Steinkohlenmassen, zwischen denen das wilde Element tobend hindurchschoß. Die Höhe der Felsen ist im Allgemeinen geringer, als bei den Katarakten von Assuan; doch ist hier die Granitader, welche das

Sandsteinlager quer von Osten nach Westen durchzieht und die Bildung der Katarakten bedingt, viel breiter. Unter dem Schatten einer mächtigen Mimose, dicht an den schäumenden brausenden Fluthen lagerten wir uns, brieten unsere Erdäpfel, die nebst Orangen unser heutiges Mittagsmahl ausmachten, und gegen Abend brachte uns ein zweistündiger Ritt durch den tiefen Wüstensand wieder heim.

Wadi-Halfa war der südlichste Punkt unserer Nilfahrt. Von da machten wir noch einen Ausflug zu Kameel nach Semne, wie uns Professor Lepsius in Theben gerathen, und traten dann unsere Rückfahrt auf dem Nil an. — Im Folgenden geben wir nun einige auszügliche Mittheilungen aus den Briefen des genannten Gelehrten über seine Reise durch die nubische Wüste bis hinauf zum blauen Fluß in der Provinz Sennâr.

„Am 8ten Januar des Jahres 1844 brachen wir mit einer hinreichenden Anzahl von Kameelen und Eseln von Korusko auf und traten sogleich in ein Felsenthal des Gebirges El Bab ein. Das Thal war wild und eintönig, lauter Sandsteinfels, dessen Oberflächen wie Kohlen schwarz gebrannt waren, aber bei jedem Bruche und bei jeder Schlucht sich in brennendes Goldgelb verwandelten, dem eine Menge Sandbäche, wie Feuerströme aus schwarzen Schlacken, entrieselten. Die Führer gingen vor uns her, einfache Gewänder um ihre Schultern und Hüften geworfen, in der Hand einen oder zwei Speere; den nackten Rücken bedeckte ein aus Nilpferd- oder Krokodilshaut gefertigter Schild mit weit hervorstehendem Nabel aus Giraffenfell; in der Nacht, oft auch am Tage, banden sie Sandalen unter die Füße. Der Sitz auf der freien Höhe des Kameelshöckers erscheint dem Neuling anfangs etwas bedenklich; aber bald wird man vertraut damit. Da der Schritt der Kameele außerordentlich markirt ist und ihr ganzer Körper sich dabei abwechselnd in kurzen Stößen vor- und rückwärts bewegt, so muß der Reiter, der sonst auf dem Holzsattel hin- und hergeschoben werden würde, diese Wirkung durch die rhythmische Vor- und Rückwärtsbeugung seines ganzen Ober-

körpers zu neutralisiren suchen. Für den Nothfall hat man vor und hinter sich einen starken hölzernen Pflock, um sich daran fest zu halten. Um der größeren Ermüdung beim anhaltenden Reiten vorzubeugen, wechselt man oft und auf die verschiedenste Weise den Sitz. Wir bestiegen zur Veränderung auch wohl unsere Esel. Das Erfrischendste nach den heißen anstrengenden Tagesfahrten war immer des Abends der Thee, doch mußten wir uns dabei an den Ledergeschmack des Wassers gewöhnen, der selbst im Thee und Kaffee durchschmeckte. Erst nach Mitternacht pflegten wir Halt zu machen, um unter dem Zelte uns dem Schlafe zu überlassen. — Am zweiten Tage stiegen wir Abends um zehn Uhr aus den Bergen heraus in eine große Ebene nieder. Außer einigen weißen Adlern und Raben, die dem Aase der jüngst gefallenen Kameele nachgingen, hatten wir bis dahin kein Thier gesehen, auch keinen Baum, keinen Halm. Erst am dritten Tage bei Sonnenuntergang sahen wir die erste ärmliche Vegetation der Wüste: dünne, gelblichgraue Hälmchen, die in der Nähe kaum sichtbar trocken waren, in der Ferne aber dem Boden eine leichte, grüngelbliche Färbung gaben, die mich allein darauf aufmerksam machte. — Am vierten Tage gegen Mittag verließen wir die große Ebene, welche Bahr bela ma, d. i. Fluß ohne Wasser, heißt, und näherten uns anderen Gebirgen. Diese bestanden meist aus verschiedenfarbigen Phorphyr- und Granitarten, denen sich nicht selten der rothe Syenit, wie er bei Assuan so reichlich zu Tage tritt, in breiten Adern beigesellt. Weiter in die Berge hinein waltete zuweilen der Quarz in der Art vor, daß hie und da aus den schwarzen Wänden schneeweiße Kiesel-Adern zu Tage kamen, deren Gestein sich von einem Punkte quellenartig herab in's Thal ergoß, wo sich das weiße Gerölle seeartig verbreitete. In Wadi Delah kamen wir zu einer lang sich fortsetzenden Reihe Dattelpalmen. Hier sammelt sich in der Regenzeit Wasser; wir fanden indeß die Cisternen leer, da die zahlreich im vergangenen Jahre nach Aegypten gewanderten Viehheerden alles verbraucht hatten. Nur mit vieler Mühe verschafften wir uns Wasser aus den nördlicheren Bergen. Die Hitze des Tags war in den Bergen drückender, als in den Ebenen, wo der fast immer wehende Nordwind größere Kühlung bewirkt. Mitten in der öden Wüste be-

gegnete ich einem großen Ameisenhaufen. Es waren kleinere und größere glänzend schwarze Ameisen, welche aus ihrem Bau alle kleinen Erdstückchen, die sie heben konnten, heraustrugen, so daß nur die gröberen Steinchen blieben und feste Mauern bildeten. Die größeren, ausgezeichnet durch einen noch einmal so dicken Kopf, arbeiteten selbst nicht, sondern führten da Regiment, indem sie jeder kleinen Ameise, die nichts trug, einen Stoß gaben, sie vorwärts trieben und zu fleißiger Arbeit anhielten. — An unserem fünften Wüstentage langten wir, ungefähr auf der Hälfte der ganzen Reise, bei den brakigen Brunnen in Wadi Murhad an. Hier sahen wir einige von kleinen Steinen und Schilf aufgebaute Hütten, neben welchen ein paar abgemagerte Ziegen vergebens nach etwas Weide suchten. Unser schwarzer Wirth führte uns in eine Schilflaube, wo wir es uns im Schatten möglichst bequem machten. Man hat in diesem Felsenthale sechs Brunnen. Die drei hintersten enthalten ein grünliches, ziemlich salzig und übel schmeckendes Wasser. Sie werden durch häufig aus dem Sande hervortretende schneeweiße Natrumflächen brakig gemacht. — Am siebenten Tage erreichten wir die große unbegrenzte Ebene Adererat, die wir bis nach Abu Hammed nicht wieder verließen. Sie war anfangs mit schönem reinen Kiesel ganz bedeckt, und wir sahen daselbst in der Nähe und Ferne Luftspiegelungen, welche in vollkommenster Täuschung Seen und Ströme nachahmten, worin sich Berge, Steinblöcke und andere hervorragende Gegenstände wie im klarsten Wasser spiegelten. Die Araber nennen dies Bahr scheitan, Wasser des Satan."

Am 16ten Januar begrüßten wir in der Frühe den Nil und Abu Hammed. Der Strom fließt hier in einer kahlen Felsrinne, die sich unscheinbar durch die wenig erhöhte weite Felsebene hindurchzieht. Am jenseitigen Ufer war etwas mehr Thalfläche, und auf einer Insel wuchsen einige Dumpalmen. Von dem Orte erschien zuerst eine große Erdummauerung mit einigen Thürmen festungsartig versehen und zur Aufspeicherung von Waaren der Regierung dienend. Eine kleine Schlucht enthielt fünf Hütten: eine aus Steinen und Erde, eine andere aus Baumstämmen, zwei von Matten, eine von Durrahstroh. Dann öffnete sich ein freier Platz mit mehreren ärmlichen Häusern, von

denen eins uns aufnahm. Wir wollten hier um so mehr einen Rasttag halten, als das Wetter sehr windig und der Wind mit Sand unangenehm gefüllt war. Wir schliefen in Rohrbettstellen, die man wegen des kriechenden Ungeziefers vielfach braucht. Als wir am folgenden Morgen aus der Thür traten, hatten sich unsere ehrlichen Ababde-Araber alle schön gesalbt und reinliche Kleider angelegt; besonders aber überraschte uns der Anblick ihrer stattlichen weiß gepuderten Perücken. Es gehört nämlich zu ihrer vollständigen Toilette, das reiche Haar zu einem hohen Busch aufzukämmen, der mit eigens zubereiteter, fein flockiger und glänzend weißer Butter, wie mit Puder, überstreut wird. Bei der höher steigenden Sonne freilich schmilzt dieser Fettschnee und übersäet das ganze Haar mit unzähligen Thauperlen, bis auch diese verschwinden und auf Nacken und Schultern niederträufelnd, über die geschmeidige dunkelblaue Haut einen antiken Bronceschimmer verbreiten."

„Die große Wüste lag jetzt hinter uns, und indem wir dem Flusse folgten, kamen wir nach fünf Tagereisen in El Mecheref, der Hauptstadt der Provinz Berber, an. Hier vertauschten wir drei Kameele gegen bessere und setzten am 22. Januar unsere Reise fort. Am andern Morgen passirten wir den Fluß Mogran oder Atbara (letzterer Name, aus dem alten Astaboras entstanden, scheint jedoch jetzt mehr nur für den oberen Lauf gebräuchlich) nahe an seiner Einmündung in den Nil. Er war damals sehr schmal in seinem großen, zur Regenzeit ganz ausgefüllten Bette, und in zwei Monaten wird er nur durch stagnirende Wasser vor gänzlicher Austrocknung bewahrt. Jenseit des Flusses betraten wir das vom Nil und Atbara umschlossene Inselland (schlechtweg „Insel" genannt) Meroë. Zwei Stunden weiter brachten uns nach Damer. Hier schifften wir uns auf einer Barke ein."

Am 28. Januar kamen wir mit unserer Barke kurz vor Sonnenuntergang nach Bege vauie, in dessen Nähe die Pyramiden von Meroë liegen. Obgleich die Dunkelheit schon einbrach, ritten wir doch eine kleine Stunde weit in's Land hinein, wo die Pyramiden auf den ersten Anhöhen eines niedrigen Gebirgszuges stehen. Des Mondes erstes Viertel erleuchtete nur spärlich

die mit Steinen, niedrigem Gestrüpp und Schilfbüscheln bedeckte Ebene. Endlich erhob sich vor uns im Halbkreis, wie es die Gestalt der schmalen Anhöhe bedingt, eine eng geschaarte Pyramidenreihe. Rechts schließt sich, ein wenig zurücktretend, eine andere Pyramidengruppe an; eine dritte liegt südlicher. Obgleich die einzelnen Pyramiden nicht genau die Richtung der Himmelsgegenden einhalten, so liegen doch alle Vorkammern, die hier an die Pyramiden selbst angebaut sind, vom Flusse abgewendet nach Osten hin, wie denn auch die Aegypter die vor ihren Pyramiden freistehenden Tempel nach Osten, die Grabkammern aber nach Westen legten. Bei einem angezündeten Lichtstumpf untersuchte ich nun mehrere Vorkammern, wo mir sogleich in bekannten Hieroglyphen die ägyptischen Götter Osiris, Isis u. a. entgegentraten. Auch Königsnamen und Königsschilder fand ich. Doch gewann ich schon an diesem Abend die Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte Aethiopiens nichts als Reste einer verhältnißmäßig sehr späten Kunst vor mir hatte. Dasselbe muß ich, durch die nachfolgenden Forschungen belehrt, von sämmtlichen Monumenten des Nillandes Meroë sagen, so daß dadurch die beliebten Vermuthungen über ein uraltes glanz- und ruhmreiches Meroë, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der allmälig von dort vermeintlich nach Norden zu fortschreitenden Bildung sein sollten, durchaus aller festen Grundlagen entbehren. — Des anderen Morgens ritten wir noch einmal zu den Pyramiden und besuchten dann die Ruinen und den Tempel der Stadt Naga, sieben bis acht Stunden vom Nil entfernt und mitten in der östlichen Wüste gelegen. Letzterer Umstand erscheint räthselhaft; doch ist es eine flache, ausgedehnte Niederung, welche noch jetzt mit Durra bebaut wird. Die tropischen Regen reichen hin, das Land zu befruchten. Für die trockene Jahreszeit hatte man sonst große künstliche Wasserbehälter, wie wir dergleichen bei den Ruinen, obgleich ohne Wasser, fanden. Die drei Haupttempel gehören sämmtlich einer sehr späten Zeit an; ein daneben stehender vierter Tempel setzt die Anwesenheit selbst römischer Architekten voraus. Die Göttergestalten sind fast ganz die ägyptischen; doch möchte eine an dem südlichen Tempel sich vorfindende Gestalt mit drei Löwen-

köpfen eine besondere barbarische Gottheit der Meroiten sein. — Von da ritten wir innerhalb vier Stunden zu einer anderen Monumentengruppe im Thale E' Sofra. Auch diese sind jüngeren Ursprungs. Die Pfeiler eines kleineren Tempels zeigten uns Reiter auf Elephanten und Löwen nebst ähnlichen wunderlich barbarischen Darstellungen. — Unterwegs bemerkten wir die Spuren von Straußen, Schakaln, Füchsen, Gazellen und wilden Eseln. Von letzteren begegneten uns, als wir aus den Bergen hinter Sofra heraustraten, große Heerden. Sie sind grau oder grauröthlich, am Bauche weiß, und alle haben über den Rücken laufend einen scharf gezeichneten schwarzen Streifen. Nachdem wir unser Nachtlager in der mit Gestrüpp bewachsenen Ebene aufgeschlagen, zündeten unsere Kameeltreiber sogleich aus Furcht vor den Löwen der Wüste ein großes Feuer an. Erst kürzlich war in unserer Nähe ein Kameel von einem Löwen erwürgt worden; der Mann, der dabei war, rettete sich auf den nächsten Baum."

„Am 3. Februar fuhren wir in unserer Barke weiter und sahen zum ersten Mal ein schwimmendes Nilpferd. Nachmittags näherten wir uns den Katarakten von Geraschab. Die vor uns liegenden höheren Gebirge rückten heran und schlossen sich endlich zu einem Kessel, scheinbar ohne Ausgang. Dieser fand sich jedoch überraschend, indem wir links in eine enge Schlucht bogen, die sich zu einem hohen wilden Felsenthal erweiterte. Wir verfolgten dasselbe fast eine Stunde lang, bis wir auf der anderen Seite wieder in eine neue Ebene hinaustraten. — Am 5. Februar Abends kamen wir in Chartum an. Der Pascha bewirthete uns des andern Morgens durch ein reiches, wohl aus dreißig Schüsseln bestehendes Frühstück. Bei solchen Gelegenheiten beobachtet man in Hinsicht auf Zubereitung und Anordnung der Speisen die feinsten Regeln des ausgebildetsten Geschmackes. Bald nach den ersten Schüsseln kommt der am Spieß gebratene, beim türkischen Mahle nie fehlende Hammel. Dann folgen verschiedene Gänge von festen und flüssigen, sauern und süßen Pflanzenspeisen. Der Pillau, gekochter Reis, bildet immer den Schluß. Beim Essen muß die linke Hand stets unsichtbar bleiben; die rechte allein darf thätig sein. Eine große runde, etwa drei Fuß im Durchmesser haltende Metallplatte, auf ein niedri-

ges Gestell gesetzt, dient als Tisch. Dieser wird mit tieferen oder flacheren, bedeckten oder unbedeckten Schüsseln besetzt, welche fortwährend gewechselt werden, so daß man aus jeder nur wenige Bissen nehmen kann. Einzelne Speisen jedoch, wie der Braten, kalte Milch mit Gurken u. a. bleiben länger, und man kehrt öfter zu ihnen zurück. — Bei Chartum vereinigt sich der Hauptfluß des Nil, der weiße Fluß, mit dem blauen. Das Wasser des ersteren schmeckt weniger gut, als des blauen, und ist in der That weißlich. Die Gewässer beider Flüsse sind noch lange nach der Vereinigung deutlich nebeneinander zu unterscheiden."

Den 17. Februar fuhren wir weiter, den blauen Fluß hinauf, welcher auch vorzugsweise „der Nil" genannt wird (Nile bedeutet Indigo, aber auch Ueberschwemmung). Am zweiten Tage trafen wir in Kamlin ein. Der Ort besteht aus Hütten, die Häuser aber, bei denen wir anlandeten, gehören zu einer Anzahl Fabriken, die vor mehreren Jahren von einem zum Islam übergetretenen Aegypter gemeinschaftlich mit einem Pascha angelegt wurden und reichen Gewinn abwarfen. Ein schlichter Deutscher Namens Bauer aus der Nähe von Würzburg hat hier eine Seifen- und Branntweinfabrik angelegt, welche er selbst verwaltet. Ihm sowohl, als seiner deutschen Haushälterin Ursel war es kein geringes Fest, einmal deutsche Gäste bei sich zu sehen. Mit freudiger Eile kramte sie etwas europäisches Geschirr und die einzige Gabel, die sich noch erhalten hatte, hervor und trug gebackene Hähnel, Weißkraut und Würstchen nebst vortrefflichem Weizenbrot auf, zuletzt sogar noch einen Kirschkuchen von gebackenen europäischen Kirschen (denn unsere Früchte wachsen in Aegypten nicht), kurz, ein vaterländisches Mahl, wie wir es in diesen afrikanischen Gegenden nimmer erwarten konnten. Eigen machte es sich, als wir nachher die geschäftige Ursel in ihrem purpurroth geblümten Kleide zwischen kleinen nackten Sclaven und Sclavinnen über den Hof hin und her trippeln sahen, um dies und jenes mit etwas keifender Stimme anzuordnen. Seinen feinen Branntwein bereitet Bauer aus Zuckerrohr und Datteln, und das Geschäft schien in bester Ordnung zu sein."

Von Kamlin ab, laufen die Ufer des blauen Flusses in gleichmäßiger Höhe fort, und es verliert sich der Charakter eines Fluß-

thales. Die aufgeschwemmte schwarze Erde hat aufgehört; die hohen steilen Uferwände bestehen aus ursprünglichem Boden und einem kalkigen Conglomerat. Am 21. Februar kamen wir an eine bedeutende Krümmung des Flusses nach Osten. Dadurch wurde uns der Wind sehr ungünstig und wir kamen nur langsam vorwärts. Ich ging mehrere Stunden am westlichen Ufer entlang und fand hinter dem verlassenem Dorfe Arbagi, einst Hauptmittelpunkt des Sudanhandels, die beiden nördlichsten Baobab (Adansonia digitata). Ein Stamm dieser Riesenbäume, den ich umschritt, maß sechszig Fuß im Umfang. Jetzt waren sie noch blätterlos und streckten ihre kahlen Zweige weit über die umgebenden grünen Bäume, die neben ihnen zwerghaft, wie niedriges Buschwerk, erschienen. Ihre Früchte gleichen kleinen birnförmigen Kürbissen mit leicht behaarter Oberfläche. Die zähe harte Schale birgt im Innern eine Menge Kerne, welche mit einer trockenen, süß-säuerlichen, jedoch wohlschmeckenden Masse umgeben sind. — Ich verließ die Barke möglichst oft, um die Ufer kennen zu lernen. Weiter in's Innere des Landes zu dringen, verbot sich meistens von selbst wegen der undurchdringlichen Waldungen, welche sich zu beiden Seiten des Stromes hinziehen. Da steht außer dem thurmartigen Baobab, die hochdomige schattenreiche Tamarhindi, die vielästige Sykomora und die verschiedenen Arten der gummireichen Suntbäume. An ihren Aesten steigen in zahllosen Windungen gleich Riesenschlangen die oft mannsdicken Schlingpflanzen bis in die höchsten Gipfel und wieder herab zur Erde, wo sie vereint mit dem Buschwerk jeden Raum zwischen den mächtigen Stämmen füllen. Dazu kommt, daß hier unter zehn Bäumen oder Sträuchern kaum einer ist, der nicht Dornen trüge. Einige dieser Dornenbäume nehmen sich äußerst zierlich aus. Schlank wachsen sie an freieren Stellen empor und ähneln jungen Birken. Leicht in die Augen fallen zwei Arten derselben, die mit einander untermischt zu stehen pflegen und sich nur dadurch unterscheiden, daß die Rinde der einen wie ein Gewächs von Blutadern glänzend roth, die der anderen dunkelschwarz ist; beide haben schimmernd weiße Dornen. Unter den vielen von uns geschossenen Vögeln erwähne ich schöne silbergraue Falken, Perlhühner mit Hornhöcker auf der Nase

und blauen Lappen zu beiden Seiten des Kopfes, schwarze und weiße Nashornvögel mit mächtigen Schnäbeln, so wie verschiedene Arten von größeren oder kleineren braunen und weißen Adlern. Am Ufer zeigten sich häufig schwarze und weiße Regenpfeifer mit schwarzen gekrümmten Stacheln an den Flügelgelenken, dann langbeinige weiße sogenannte Kuhvögel, die auf dem Rücken der Büffel und Kühe zu weiden pflegen. Große Fledermäuse sahen wir oft am hellen Tage. Ihre langen goldbräunlichen Flügel scheinen glänzend durch das Gebüsch, und plötzlich hängen sie wie große gelbe Birnen an den Aesten, den Kopf nach unten, mit langen Ohren und trompetenförmiger Nase. Auch auf Affen machten wir Jagd; sie sind aber wegen ihrer Lebendigkeit schwer zu erreichen. Die Krokodile finden sich, je südlicher, desto zahlreicher. Nilpferde sahen wir zuweilen in großer Menge, aber nur mit den Köpfen über dem Wasser. Das Gebrüll der Löwen hörten wir oft von fern durch die sternhelle Nacht schallen; es liegt etwas Feierliches in der tiefen klangreichen Stimme dieses königlichen Thieres. Die Hitze war nicht übermäßig; des Mittags und Nachmittags 29°, des Morgens und in der Nacht sechs bis sieben Grad weniger."

Den 24. Februar kamen wir an die Mündung des Nebenflusses Dender; ich sah seine Ufer mit Baumwollenstauden, Kürbissen und anderen Pflanzen bebaut. Am folgenden Tage stiegen wir bei Saba Doleb aus, und ich fand ein halb Dutzend aus Backsteinen fest und gut gebaute Kuppeln in Form von Bienenstöcken, an zwanzig Fuß hoch. Es sind jüngere, halb oder ganz zerfallene Grabmäler heiliger Araberschechs. Unter der Kuppel des funfzehn bis achtzehn Fuß breiten Gebäudes steht das lange schmale Grab des Heiligen mit größeren Steinen umgeben und vielen kleinen Steinchen, deren nach dem Aberglauben tausend sein müssen, bedeckt. — Bei Wad Negudi, einem westlich vom Nil gelegenen Dorfe, entdeckten wir die ersten Dilebpalmen mit schlankem nackten Stamm. Die Blätter der buschigen Krone sind fächerartig in viele Falten getheilt und der Stiel hat starke sägenartige Zacken. Ein jüngeres Blatt maß über fünf Fuß in der Länge, ein anderes noch größeres steckten wir als Sonnenschirm auf unserer Barke auf. Den Weg zu diesen Palmen-

mußten wir uns durch riesenhafte Graswälder bahnen, die steif und dicht wie Kornfelder aufschießen. Die Spitzen der Halmen ragten fünf bis sechs Fuß über unsere Köpfe empor. — Am 26. Februar kaufte ich in dem großen Dorfe Abu el Abas am östlichen Ufer einen Hundsaffen. Es ist dies der heilige Affe der alten Aegypter, welcher jetzt nur noch im Süden und da auch nicht häufig vorkommt. Kopf, Haar und Farbe sind einem Hunde nicht unähnlich; zuweilen bellt und knurrt er auch, genau wie ein Hund. — Am 27. Februar begrüßten wir die berühmte alte Hauptstadt des Sudan, Sennâr, dessen König vor der Eroberung des Landes durch die Aegypter bis nach Wadi Halfa herrschte und über eine Menge kleinerer, ihm tributpflichtiger Könige zu gebieten hatte. Man sieht jetzt dem Orte nicht an, daß er noch vor kurzem ein so mächtiger Fürstensitz war. Sechs bis sieben hundert spitzige Strohhütten umgeben die Ruinen von rothen Backsteinen, wo früher das Königshaus stand. Man brauchte damals die Ziegel zu den Bau einer neuen Wohnung für den Soliman Pascha, der in Sennâr residirten wird. Sie war schon so weit fertig, daß der Stellvertreter des abwesenden Pascha darin seinen Diwan halten konnte. Wir trafen ihn, als er eben zu Gericht saß, und machten ihm dann einen Besuch in seinem Hause. Sein Hauptzimmer war ein dunkler hoher Saal mit einem auf zwei Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhenden Dache, von wo aus wir die Stadt überschauten. Als wir in den Hof hinabstiegen, brachte man uns Meth (Honig mit Wasser), und führte uns aus dem Stalle eine Hyäne und zwei junge Löwen vor, von denen der größte uns nebst zwei Hammeln als Geschenk nach dem Schiffe gebracht wurde. — Am 2. März legten wir an einer Insel nahe bei dem östlichen Ufer an. Der Rais erblickte an einer neu aufgewühlten Stelle ein zerbrochenes Krokodilei. Er grub mit den Händen nach und fand drei Fuß tief im Sande 44 Eier bei einander. Sie waren, als frisch gelegt, noch mit einem schleimigen Ueberzuge bedeckt und ähnelten großen Gänseeiern. Ich ließ einige kochen; sie haben aber einen unangenehmen Geschmack. Wir stiegen an dem östlichen Ufer bei dem verlassenen Dorfe Dehela aus, von wo ich allein an drei Viertelstunden in's Land hineinging. Ich kam auf meinem

Wege zuerst bei einer Niederlassung vorüber, wo die Einwohner des mehrerwähnten Dorfes ihren Sommeraufenthalt haben; sie bleiben nämlich nur die trockenen Monate hier und wandern mit dem Beginn der Regenzeit in ihre festeren Häuser am Flußufer zurück. Das letzte Dorf, welches ich erreichte, hieß Romali, wenig oberhalb Lero, das unter dem 13° nördl. Br. gelegen ist. Mein letzter Zielpunkt war ein großer Tamarhindenbaum, der aus den niederen Bäumen und Büschen mächtig hervorragte und von einer Anzahl mir noch unbekannter grüner und rother Vögel umflattert wurde."

„Gern wären wir bis Fazogl, in die letzte Provinz Mohammed Ali's, vorgedrungen; doch unsere Zeit war zu Ende. Am 4. März kamen wir wieder in Sennâr, am 8. früh in Wed Medineh an. Dieser Ort ist fast so bedeutend wie Sennâr. Wir wohnten daselbst einer Todtenceremonie bei. Eine Frau war vor drei Tagen gestorben. Der erste Tag nach dem Todesfalle, dann der dritte, der siebente und noch spätere Tage werden besonders gefeiert. Vor dem Hause hatten sich, eine Stunde vor Sonnenuntergang, über hundert niederhockende Weiber und Kinder versammelt. Darunter befanden sich zwei Töchter der Verstorbenen, die sich bereits den reich gezierten, durch Fett gepuderten Kopf mit Asche bestreut und den ganzen Oberkörper damit weiß gerieben hatten, so daß nur die Augen nebst dem Munde, frisch und wie eingesetzt, aus der weißen Maske hervorleuchteten. Die Weiber trugen um die Hüften lange Tücher, die jungen Mädchen und Kinder den Rahat, einen lang herabfallenden Gürtel aus dicht niederhängenden feinen Lederstreifen gebildet, der mittelst einer gewöhnlich durch Muscheln und Perlen hübsch verzierten Schnur festgebunden wird. Eine große hölzerne Schale wurde immer neu mit Asche gefüllt. Zu beiden Seiten der Thüre kauerten Musikanten, die unter gellendem, ohrzerreißendem Geschrei theils tactmäßig in die Hände klatschten, theils eine Art lärmender Handpauken schlugen, theils mit Stöcken auf hohle in Wasserfässern schwimmende Kürbisse klopften. Die beiden Töchter, etwa von 18 bis 20 Jahren, und die nächsten Verwandten begannen zuerst, sich je zwei und zwei in einer schmalen Menschengasse langsam nach der Thür hin zu be-

wegen. Plötzlich wurde von allen Seiten ein gellendes Geschrille, ein Klatschen und unmäßiges Geschrei erhoben, worauf jene sich umdrehten und unter convulsivisch angestrengten Verdrehungen des Oberkörpers mit fest geschlossenen Augen sich langsam auf 15 bis 20 Schritt einen kleinen Abhang hinunterwanden, wo sie sich auf den Boden warfen, sich mit Staub und Erde überschütteten und wieder zurückkehrten, um denselben fürchterlichen Verzuckungstanz von Neuem zu beginnen. Jede der Trauernden muß wenigstens einmal den Gang machen und je näher die Verwandtschaft, desto öfter wird er wiederholt. Zu vorderst in dieser hockenden Gesellschaft kauern einige Weiber, laut schluchzend und reichliche Thränen vergießend, die auf den weiß geriebenen Backen lange Streifen zurücklassen. Höchst widerlich macht sich bei diesem Schauspiel das Einstudierte der ganz langsam durchgespielten Rollen. Selbst Kinder von vier bis fünf Jahren werden mit in die Scene hineingezogen, und führen sie die unnatürlichen Bewegungen gut aus, so rufen ihnen die Mütter zu: Faib, Faib! d. i. bravo! gut gemacht! Der zweite Act der Ceremonie ist, daß sich sämmtliche Tänzerinnen in den Staub werfen und mit wohlüberlegtem graziösen Anstand den Berg hinunter kollern. So dauert es bis Mitternacht."

„Von Wed Medineh aus machten wir der Sultana Nasr (Victoria) in S o r i b a, anderthalb Stunden entfernt, einen Besuch. Nasr ist die Schwester des mächtigsten und reichsten Königs im Sudan, des Idris, der zwar unter Mohammed Ali's Oberherrschaft steht, aber doch über mehrere hundert Dörfer in der Provinz el Fungi gebietet. Da Nasr mütterlicherseits von dem rechtmäßigen Königshause des Landes abstammt, so wird sie Sultana oder Königin genannt. Ihr Mann war grade abwesend, doch auch, wenn derselbe gegenwärtig, bleibt sie immer ihrer vornehmen Geburt wegen die Herrin im Hause. Uebrigens scheint seit alten Zeiten in diesen Südländern eine große Bevorzugung des weiblichen Geschlechtes sehr allgemein Sitte gewesen zu sein. Häufig werden regierende Königinnen der Aethiopen angeführt, und noch jetzt besteht bei mehreren südlichen Fürsten der Hofstaat nebst den obersten Beamten nur aus Wei-

bern. Vornehme Frauen pflegen sich zum Zeichen, daß sie zum Befehlen da sind, die Nägel zolllang wachsen zu lassen. — Als wir in Soriba anlangten, traten wir durch ein besonderes Thorhaus in den großen, um das Hauptgebäude herumlaufenden viereckigen Hof, und dann in eine offene hohe Halle, deren flaches Dach auf vier Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhte. In der Halle standen schöne Möbel indischer Arbeit aus Ebenholz nebst Gestellen für die Mückennetze. Es wurden sogleich stattliche Decken gebracht, Scherbet, Kaffee und Pfeifen gereicht; die Gefäße waren von Gold und Silber. Schwarze Sclavinnen in leichten weißen Gewändern reichten die Erfrischungen und nahmen sich mit ihren halbgeflochtenen, halbgekämmten Haartouren eigenthümlich aus. Auf unsere Bitte an die Sultana, auch sie begrüßen zu dürfen, that sich die aus den innern Gemächern hierher führende metallbeschlagene Thür weit auf und Nasr trat mit freiem vornehmen Schritt zu uns in die Halle. Sie war in lange feingewebte, mit farbigen Borten versehene Tücher gehüllt, unter welchen sie weite bunte Beinkleider von dunklerer Farbe trug. Ihr folgten acht oder zehn Mädchen in weißen, roth bordirten Kleidern, mit zierlichen Sandalen. Nasr setzte sich freundlich und unbefangen vor uns nieder; nur zuweilen zog sie ihr Gewand vor den Mund und den unteren Theil des Gesichtes, wie es orientalischer Anstand erheischt. Sie antwortete auf die Begrüßungen, die ich ihr durch den Dragoman sagte, mit einer angenehmen Stimme, entfernte sich aber bald wieder. Ihre Einladung, über Nacht in Soriba zu bleiben, nahmen wir an, und am anderen Morgen erhielten wir Erlaubniß, die Sultana in ihren eigenen Zimmern zu besuchen. Sie bewies sich nun viel gesprächiger und ließ uns europäische Stühle bringen, während ihre Dienerschaft um uns herum hockte. Wir erzählten ihr von ihrer Namensschwester der Sultana Nasr von England und zeigten ihr deren Bild auf einem englischen Goldstücke, das sie mit Neugier betrachtete. Doch bezeigte sie wenig Lust, jene ferne Welt jenseits der nordischen Meere mit eigenen Augen zu sehen."

So weit nach Lepsius Berichten über seine Reise durch Nubien und auf dem blauen Fluß. Wir geben nun im Folgen-

den noch einige aphoristische Notizen aus dem Tagebuch des Herrn Ferdinand Werne, welcher in den Jahren 1840 und 1841 Theil nahm an einer von Mohammed Ali angeordneten Expedition zur Entdeckung der Quellen des weißen Nil, von den Eingeborenen Bahr el Abiad, d. i. weißer Fluß, genannt.

Den 23. November 1840. Abfahrt von Chartum. Vor dem Einlaufen in die Mündung des weißen Stromes erzeigt man dem heiligen Wasser des blauen Nil noch die letzte Ehre, indem man die großen irdenen Wassergefäße füllt und den weißen Nil, als einen stinkenden Fluß, (da sein Wasser einen mehr erdigen, weniger reinen Geschmack hat) verwünscht. Gleichzeitig wird das letzte Kullelullululu der Abschied nehmenden Weiber gehört, welche theilweis ihre Tücher wie bei Leichenbegängnissen mit beiden Händen im Bogen über den Kopf schwingen. — Links bekleidet sich allmälig das flach hingestreckte Land des Sennârs mit Buschwerk und Bäumen; auf seinem damals noch überschwemmten Bord erheben sich aus dem Wasserspiegel kräftige Mimosen. Rechts dehnt sich hinter einem Waldgürtel, welcher den alljährlich durch Ueberschwemmung befruchteten Boden markirt, aufwärts steigend die kahle steinige Wüste hin. — Am folgenden Tag Mittags erscheint auf der Sennârseite der Kalksteinhügel Auli von etwa 200 Fuß Höhe, gegenüber der Granitfels Mandera, nicht über 300 Fuß hoch.

Den 25. Nov. Dem Hügel Brame (Gebl Mussa) gegenüber wird Halt gemacht. Am Ufer finden sich sonderbar ausgewaschene Kalkstein-Conglomerate und poröse vulkanische Producte. Auf den Dünen, welche den Fluß eindeichen, liegen im Schatten der Mimosen Gruppen von Araber-Hütten. Dahinter folgt eine Niederung, bedeckt mit Gras, strauchartigem Klee, Buschwerk und Mimosen. Dazwischen führen viele Pfade in undurchdringliches Dickicht von Dornen- und Rankengewächsen oder zu Lachen und Sümpfen. An den feuchten Stellen wuchern üppige Wasserpflanzen, darunter eine Seerose (Nymphaea) mit röthlichem windenähnlichen Blumenkelch und großen herzförmigen

Blättern. Am Ostufer entlang wohnt der große Stamm der Hassaniē; auf der Westseite wohnen im Innern die Kabbabisch-Araber, ein großer, bis über Dongola hinab sich erstreckender Nomadenstamm, reich an Kameelen und Pferden. Weiter stromauf- und landeinwärts bis in's Kordofan haust das arabische Nomadenvolk der Baghara, d. i. Kuhhirten. Die auf dem Westufer sind allein und insgesammt beritten, so daß sie als verwegene Reiter oft räuberische Streifzüge in die Länder der nicht berittenen Schilluk und Jengäh unternehmen. Die Schilluk, welche weiter hinauf blos am linken oder östlichen Ufer wohnen, suchen gelegentlich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wobei sie fast nie mit Gewalt, wohl aber mit einer bewunderswürdigen Schlauheit zu Werke gehn.

Den 26. Nov. Die Einförmigkeit der flachen Landschaft wird unterbrochen durch die üppige Baumgruppe der nicht bedeutenden Insel Assal, so genannt von dem wilden schwärzlichen und einen bitteren Beigeschmack verrathenden Honig (Assal), den man in großer Menge auf ihr und auf den folgenden Inseln in den Bäumen sammelt. Dann erscheint links das Dorf Phebidabe, schon von Hassanie's bewohnt. Hitze zu Mittag 29 bis 30° R.

Den 27. Nov. Drei üppig bewaldete Inseln. Gegen Mittag zeigt sich rechts in einiger Entfernung die Berggruppe Araskoll, höchst malerisch ihre sechs bis sieben Felsenspitzen erhebend. An ihrem Fuß das große Dorf Tura, von wo zwei Hauptstraßen in's Kordofan gehen. Auf der Insel Tauowat, findet sich schwarzer vulkanischer Sand; er scheint von östlicher Seite durch ein jetzt verschlammtes altes Flußbett herbeigeführt zu sein. Bei Sonnenuntergang reizendes Landschaftsbild. Der hier wohl eine Stunde breite Strom glüht wie flüssiges Gold, während die Sonne sich hinter dem Araskoll birgt und heller im Westen die schmale Mondsichel mit der Venus im wolkenlosen Himmel erglänzt; drei Eilande ragen mit dichten Waldkronen aus der ruhigen Fluth hervor, und jenseits funkeln im tiefen Blau die zackigen Gipfel des Gebirges.

Den 28. Nov. Es bestätigt sich immer mehr, daß das linke Ufer durchaus nicht jene hohen Dünen hat, wie der Sen-

närsaum, daher denn auch der Strom an jenem eine weit größere Herrschaft ausübt, wie man an der weit und breit überschwemmten Waldgegend deutlich sieht. — Bei der fast zwei Stunden langen Insel Gubescha ist die letzte Stelle, wo man über Nacht sicher und ohne Besorgniß vor den Eingeborenen an's Land gehen kann. Die Inseln, sowie die Ufer zur Rechten und Linken, waldig. Bei einem links gelegenen Dorfe der Hedjasi erblickt man gegen Südwest das zwölf Stunden entfernte Gebirge Bihtsch. Es soll silberhaltig sein. Ein dortiger Schech schenkte einem ägyptischen Anführer ein hübsch mit Silber verziertes Hirtenscepter. Im Sennâr sowohl, als im Kordofan weiß man Gold- und Silberdraht zu ziehen, auch wunderschöne Sarf (Einsätze der Kaffeetassen) und Schwertgriffe aus diesen Metallen zu verfertigen.

Den 29. Nov. Die vielen Flachinseln gruppiren sich oft sehr malerisch und scheinen bisweilen den Lauf des Stromes zu sperren und zum See einzudämmen, auch hat man immer den Anblick eines imposanten mit grünen Säumen umgebenen Wasserspiegels. Bei alledem ist die Fahrt einförmig; das Grün selbst bietet keine Abwechselung in der Belaubung und Gestalt des Baumwuchses, auch keine Farbenschattirung, da sich nur Mimosen zeigen. Kein Haus, kein Fels, Berg oder Hügel, auf denen der von Monotonie ermüdete Blick ausruhen könnte. Dazu in der Natur lautloses Schweigen. Gegen Mittag erschienen auf einer Hügelreihe des Ufers Dompalmen. Landeinwärts liegt die große Stadt el Aes: Hauptniederlassung der Hassaniё und Stapelplatz zwischen dem Sennâr und den Schilluk, wo letztere gegen Sclaven, Kurbak (hier allgemein gebräuchliche Peitschen aus Nilpferdhaut), Tamarinden ꝛc. Hornvieh, Durra und Baumwollenzeug eintauschen. Die Grenzen der türkischen Herrschaft waren hier überschritten. — Die einzigen jagdbaren Thiere in der nahen Waldung sind weißgraue langgeschwänzte Affen. Am Ufer finden sich große Schneckenhäuser, Flußaustern und eine Menge frischer Spuren von Nilpferden.

Den 30. Nov. Unter den im Wasser stehenden Bäumen werden große weiße Wasserblumen schon von weitem sichtbar,

die aus einer schwimmenden Blumenwelt im Morgenglanz prachtvoll hervorschimmern. Es ist der gefüllte weiße Lotos, welcher nebst Gras und hohem Schilf die Räume unter den hier noch vollblühenden Suntbäumen (eine Art Mimosen) einnehmen.

Den 1. December. Eine Menge losgerissener Wassergewächse bilden größere oder kleinere schwimmende Inseln, welche oft einen überraschenden Anblick gewähren. Die Grundfläche derselben ist ein fahlgrünes, durch Röhren unter sich verbundenes Sammetgewächs; stengelartiges, unter dem Wasser sich verbreitendes Moos macht einen anderen Hauptbestandtheil aus; dazu kommt eine Art Wasserwinde mit lilafarbigen Blumen. — Allmälig gewinnt die Vegetation auf den Inseln umher den schönsten bunten Anstrich. Ganze Strecken sind mit blühendem Lotos bedeckt. Von den hohen dunkeln Mimosen und anderen Bäumen herab bis zu dem wehenden Schilfe und den Spitzen des aus dem Wasser hervorkeimenden Hochgrases herab ist ein Vegetationsleben mährchenhafter Frische und Fülle verbreitet. Wie großartige aufgehangene Teppiche weht und leuchtet es von weitem in allen Farben; die prächtigen, laubartigen Gewebe von Schlingpflanzen bilden Blumenhügel mit Guirlanden und drängen so, Alles überwuchernd, den Anblick des Stärkeren in den Hintergrund.

Den 2. Dec. Man sieht auf dem im Osten sanft ansteigenden linken Ufer über den weiten grünen Plan hin eine große Stadt des Volkes der Dinka, ohne sich wegen der vorgestreckten mit Schilf bewachsenen Sumpfinseln nähern zu können. Die Dinka zeigen sich von weitem und springen herausfordernd in die Höhe, indem sie einen Arm erheben oder mit der Lanze auf den Schild schlagen. — An dem gegenüberliegenden rechten Ufer steigt allenthalben Rauch von Signalfeuern auf. — Ein Soldat stürzt in's Wasser und ertrinkt beim Anlanden, wahrscheinlich von einem Krokodil ergriffen.

Den 3. Dec. Nachdem schon früher sich einzelne Tamarinden gezeigt, werden sie nun häufiger, und die schöne Belaubung macht mit ihren verschiedenen Schattirungen von Hell- und Dunkelgrün einen sehr angenehmen Eindruck. Daneben großartige Schlinggewächse und Lotos in hellglänzender Menge,

wie lauter gefüllte weiße Lilien. Ein prachtvoller Anblick! Die Lotosblume blüht sternartig auf beim Aufgang der Sonne und schließt sich beim Niedergang derselben. Die Blätter sind oben dunkelgrün, unten rothbraun, mit flachgekerbtem Rande und schönem durchsichtigen Geäder, aber eben so wie die bis sechs Fuß langen Stengel sehr porös, und daher schrumpfen sie abgepflückt sammt den Blumen leicht zusammen. Letztere ragen nur wenig aus dem Wasser hervor und die spitz zulaufenden glänzend weißen Blumenblätter, mehr als zwanzig an der Zahl, reihen sich um einen goldgelben Kelch, welcher der Seerose oder Nymphäa auf unseren Teichen gleicht. Die Frucht senkt sich in die Tiefe. Die einem zusammengedrückten Mohnkopf ähnelnde Samenkapsel hält anderthalb bis drei Zoll im Durchmesser. Der außerordentlich kleine weiße Same liegt in einer bräunlichen, wollartigen Umhüllung. Man mischt ihn nebst Sesam und anderen Körnern unter das Brotkorn. Beim Kochen der ebenfalls eßbaren faustdicken Knollen gießt man, um sie von dem moorigen Beigeschmack zu befreien, einige Mal das Wasser ab; alsdann schmecken sie fast wie gekochter Sellerie und mögen sehr nahrhaft sein. — Zur Linken erheben sich über die Tamarinden hohe dünnköpfige Dompalmen, nahe dem Berge Defafaungh, einem auf basaltischer Basis stehenden ausgebrannten Vulkan von 4 bis 500 Fuß Höhe. — Bei Sonnenuntergang ringsum ein blühender Park. Am rechten Ufer einzelne dunkle goldstrahlende Tamarinden, herrliche Rankenhügel und Blumenlauben auf grünem Grasgrunde, von weißglänzendem Lotos durchleuchtet.

Den 4. Dec. Rechts zwei Dörfer mit Hütten, wie Bienenkörbe; dabei an einem Baum drei Piroguen aufgerichtet. Viele Schilluk schauen neugierig aus dem Walde hervor. Waldinseln kommen nicht mehr vor. Der Nil hat mit Einschluß der Grasinseln eine Breite von anderthalb bis zwei Stunden. — Die giftigen Mücken, welche sich nebst großen Kameelfliegen und kleinen Wespen schon vor drei Tagen eingefunden, werden häufiger.

Den 5. Dec. In der Nacht Windstille; dann noch vor Tagesanbruch heftiger Sturm. Früh morgens färbt sich der doppelarmige Strom, im Wiederschein der von Norden hertrei-

benden Wolken erschimmernd, purpurroth, wie zwei prächtige Riesenschlangen durch ein grünes Meer von schwimmendem Grase daherziehend. Am linken Ufer zählt man 12 bis 15 Dörfer; nach einer halben Stunde wieder 18 bis 20. Darauf ziehen sich am rechten Ufer in langer Linie aneinanderhängende Gruppen von Hütten mit gewölbten Dächern fort: es ist die Hauptstadt der Schilluk, Kal genannt. Gegen Mittag breitet sich auf derselben Seite ein wahres Lotos-Meer aus. Weithin wird das Land überzogen von den trockenen gelblichen Stengeln der wahrscheinlich wildwachsenden Bammie oder Bisamflitter. Unzählige Sperlinge und Finken nisten darin, da ihnen die Körner dieser Schotenfrucht zur Nahrung dienen. Sie wird grün gepflückt, durchgeschnitten und getrocknet, auf der Handmühle klein gerieben und als Brühe zu den Mehlspeisen im ganzen Lande genossen. Hie und da sind die wilden Bammies untermischt mit Ammos, einer süßen Schotenfrucht, welche auch in Aegypten gehegt wird (Cicer arietinum, die gemeine Kicher auch Cecce genannt). Außerdem nähren sich die Eingeborenen von Getreide, namentlich Durra, von dem Samen des verschiedenen Hochgrases, wozu auch eine Art wilder Reis gehört, ferner von Rindern, Schafen und Ziegen; auch wird das Fleisch des Krokodils und Nilpferdes von ihnen nicht verschmähet.

Den 6. Dec. Auf dem linken Ufer weithin, Dörfer, die sich in ununterbrochener Reihe fortsetzen sollen. Das rechte Ufer ist anfangs mit dem Horizont in einer weiten Bucht zusammengeflossen, und als es sich nähert, wird auch hier eine Menge großer Dörfer, von denen man mehrere mit dem Namen Halle (Stadt) beehrt, sichtbar. Es giebt wohl kaum einen Fluß in der Welt, dessen Ufer auf so lange Strecken dicht mit Menschen-Wohnungen bedeckt sind, und man begreift nicht, woher diese vielen Menschen ihre Nahrung bekommen. Ueberall erscheinen auch über dem sumpfigen Weideland Schaaren von zahllosen Vögeln, welche die durch das ablaufende Wasser der Fäulniß anheim gefallene animalische Welt vertilgen. Die einzeln stehenden Bäume sind größtentheils ganz voll ihres Kothes und natürlicherweise abgestorben. — Beim Anlanden werden mehrere Hütten genauer untersucht. Das gewölbte Dach besteht aus

Rispengras; die aus Schilf und armdicken Balken zusammengesetzten Wände sind mit Nilschlamm verschmiert. Die Thür ist ein länglichrundes Loch, durch welches man gebückt eingeht. Außer hübsch geflochtenen Matten findet man schöne große Thongefäße von außerordentlicher Leichtigkeit und schwarzer Farbe. Zum Mahlen des Mehles bedient man sich bei dem Mangel an Steinen einer Murhake aus Thon: eine an den vier Ecken abgestumpfte, drei bis vier Finger dicke Platte, auf welcher die Schwarzen mittelst eines künstlichen Steins ihr Getreide frei aus der Hand mahlen. Im Sudan nimmt man dazu einen oben flachen Granitblock, und das Mehl wird durch ein untergelegtes Tuch oder Leder aufgefangen. Da in diesen Ländern die Hauptnahrung Brot in Gestalt von Fladen oder Pfannkuchen, welche oft dünn wie Oblaten, ausmacht, und das Mahlen äußerst mühsam ist, so kann eine mit der Handmühle arbeitende Person des Tages über nur für etwa acht Menschen Mehl schaffen. Zur Gewinnung des Oels aus dem Samen des Wunderbaums (Ricinus) haben die Schwarzen thongebrannte Mörser mit einem Stößer aus hartem Holz. Große Jagdnetze mit Glocken von der kokosähnlichen Frucht der Dompalme werden aufgespannt zum Fang der Gazellen und Antilopen, welche beim Anrühren der aus Baumbast geflochtenen Maschen das Geklapper der Glocken fürchten und längs des Netzes dem Hinterhalt zueilen, wo man sie mit Wurflanzen tödtet. Eine aus einem Baumstamm ausgehöhlte Pirogue, hier Sürtuk genannt, soll zerhauen werden, aber das in Wasser schwarz und eisenfest gewordene Suntholz spottet der Art. — Am folgenden Tage kommen einzelne Baobabs und allenthalben schlank aufstrebende Dhelleb-Palmen zum Vorschein. Sie haben einen Schaft wie die Dattelpalmen; dieser schwillt jedoch in der Mitte etwas an und verjüngt sich wieder nach oben. — Auf einige umher spazierende Strauße wird fruchtlose Jagd gemacht, und man überzeugt sich bei dieser Gelegenheit, daß jene kleinen Erhöhungen, die von weitem wie Ameisenhügel aussehen, Aschenhügel sind. Die Dinka, hier größtentheils Hirten, zünden auf denselben ihre Feuer an, scharren dann die warme Asche kreisförmig aus einander und legen sich, da sie wie die Schilluk ganz

nackt gehen der feuchten Nächte wegen darauf schlafen, während das Rindvieh im Umkreis umher an Pfähle gebunden wird. Aus dieser Sitte der warmen Aschenbetten erklärt sich die Bleifarbigkeit der Leute, denen das Waschen ihres Körpers wahrlich keine Leidenschaft geworden. — Ein in den Nil einmündender Fluß, der Sobat oder Bahr el Makada, der aus Habesch kommt, mag an seiner Mündung 500 Schritt breit sein und hat sechs Klafter Tiefe. Er ergießt sich unter 9° 12″ N. Br.

Den 8. December. Auf der linken Flußseite werden die ersten Hütten der Jengäh, weit nachlässiger gebaut, als die der Schilluk, so wie auch die ersten zwei Giraffen bemerkt. Der blaue Thonboden ist voller Fußstapfen der Flußbüffel, deren mehrere schon Abends vorher sich gezeigt und in ihre kräftige Baßposaune gestoßen. Unter den Bäumen zeichnet sich eine schöne dicklaubige Mimosenart aus mit gelbröthlichen Blüthen wie Seidenflocken. — Der weiße Fluß könnte hier wirklich schon seit gestern der schwarze Fluß genannt werden. Diese Farbe rührt zum Theil von dem schweren thonhaltigen Moraste des Flußbettes her, zum Theil aber auch von der dunklen Moosart, welche zwischen dem Schilfe wächst und sich am Boden des Flusses fortsetzt, da die Strömung zu schwach, um reine Bahn zu halten. Die kleinen losgerissenen durch Sumpfpflanzen zusammengeketteten Inseln schwimmen nur sehr langsam weiter. Die Hochgräser des versumpften Nil, der hier etwa zwei Stunden breit, wimmeln von Schwärmen kleiner Vögel, die dem reifenden Grassamen nachgehen. Dazwischen lassen sich Rohrdommeln erblicken, schwarze Ibis und Wasserhühner, weißgrau mit weißem Fittig.

Den 9. December. Am rechten Nilufer gewahrt man keine menschlichen Wohnungen mehr, womit die Ufer während der letzten Tage fortwährend besäet waren. In dem träge fortschleichenden Fluß herrscht das Schilfgras vor, und auf den ringsum sich darstellenden Schilfseen ist eine schreckliche Plage zum Vorschein gekommen. Es sind die Bauda oder Mücken, welche bei Windstillen die Menschen, besonders die halb nackten Schiffer, fast rasend machen sollen. — Auf dem rechten waldigen Ufer steigen allenthalben Rauchsäulen als Signale auf. Um Ein Uhr mittags tritt das Land auf dieser Seite gegen zwei

Stunden weit in die Ferne zurück. Um zwei Uhr verschwindet auch links jeder Baum als Andeuter festen Bodens, und es bleibt also dem Auge nichts als Himmel und Grasmeer, von den Armen des Nil umfaßt oder durchschnitten. Zur Rechten taucht vom Horizont ein bedeutendes Gebirg auf.

Den 10. December. Die ganze Nacht hindurch Windstille und Mücken!!! Da hilft kein Verkriechen unter die Betttücher, wo Einen die Hitze zu ersticken droht, da man wegen ihres tief durchdringenden Stiches die Kleider am Leibe zu behalten genöthigt ist. Läßt man nur ein kleines Loch für den Mund zum Athemholen, so stürzen sie auf die Lippen, in die Nasen und Ohren; muß man gar gähnen, so dringen sie in den Schlund hinein, wodurch man, zum Husten gereizt, zu einer wahren Tortur verdammt wird, weil sie bei jedem Athemzuge wieder hineinkommen; sie finden ihren Weg zu den empfindlichsten Theilen, indem sie wie Ameisen in jede Lücke hineinkriechen. Beim Essen muß man einen Diener vor sich haben, der mit einem großen Fächer aus Straußfedern unter die Nase herumfährt, und die Speisen müssen dann nach einem gewissen Tempo gefaßt und in den Mund gebracht werden. Ja, man kann nicht einmal ruhig seine Pfeife rauchen, wenn man auch die Hände in den wollenen Burnus versteckt hält, weil sie diesen nicht allein durchbohren, sondern auch unter denselben von der Erde heraufkriechen. Einen Unterschied zwischen schwarzen und weißen Menschen kennen diese blutgierigen Sauger nicht; allen sind Gesicht und Körper mit zahllosen Beulen wie besäet und aufgeschwollen. Die Bauda gleichen unsern langbeinigen Mücken; länger scheint jedoch der Saugrüssel, mit dem sie dreifach zusammengelegte starke Leinewand durchbohren. Ihr Kopf ist blau, der Rücken fahl, die Beine weiß punktirt. Eine andere Art hat kürzere und stärkere Beine, dickeren braunen Rumpf, rothen Kopf, schillerndes Hintertheil. — Nachmittags um drei Uhr Einlaufen in einen westlich unter 9° 16″ N. Br., 28° 55″ östl. L. von Paris gelegenen großen Schilf-See, in welchen sich der Gazellenfluß ergießt. Ueber einer Grasfläche steigt Rauch auf, der sich abends als langgedehntes, oben gleichmäßig abgeschnittenes, eigenthümliches Feuerwerk offenbart: ohne Zweifel

angezündetes Hochgras. Ungeheuer große todte Fische, von der Harpune der Uferbewohner angeworfen, kommen angeschwommen. In den Sümpfen erblickt man hier und dort Schlangen von der Dicke eines Baumes, im Schilfe Termitenhügel von acht bis zehn Fuß Höhe, so wie bei Nacht viele leuchtenden Johanniswürmchen. In der Mitte des Sees fühlt man sich jubelnd von der Mückenplage befreit. Die Matrosen schwimmen hin und her, stellen dies jedoch bei der Annäherung von Krokodilen wieder ein. Es wird geschrien und gesungen; indeß scheinen die Nilpferde darüber ungehalten, indem sie von allen Seiten laut dagegen anbrüllen. Viele grüne Eilandchen schwimmen umher. — Was die umwohnenden Jengäh betrifft, so gelten dieselben für Mondanbeter; ihre Art zu tättowiren besteht in Aufritzen oder Aufschneiden der Haut, deren Narben wie halb erhabene Arbeit hervorquellen.

Den 12. December. Hochschilf, mehr noch Niederschilf, Wasserquecken, Schmalgras, blaurothe Wasserwinden, Moos, Wasserdisteln, Gewächse wie Nesseln und Hanf bilden rechts und links ein saftig grünes Gemisch, über welchem sich Gruppen von gelbblühenden Ambak-Bäumen erheben, die wiederum theilweis von üppigem Schlinggewächs mit großen kelchartigen hochgelben Blumen behangen sind. Auch erscheint die Riesenbinse in kleinen Wäldchen, wie von Nadelholz. Dann erhebt sich aus dem Grasmeer ein ungeheurer Heuschreckenschwarm, welcher den Fluß hinaufzieht. Abends unbeschreibliche Mückenqualen durch die kleinere Art. Millionen von Glühwürmchen flattern in dem Schilf und den Ambakbäumen umher, begleitet von dem Geschrille der Heuschrecken. — Am folgenden Tage erbeutete man in einem Dorfe Köcher von ganz antiker Form, außerdem große Filzhauben, ganz den altägyptischen Priesterhauben gleichend, so wie breite, mit eisernen Zierrathen besetzte Stier-Halsbänder, welche in einer großen Wohnung aufgehangen waren, und also nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten von den Schwarzen ihrem Apis umgehangen werden mögen. — In mäandrischen Windungen zieht der Fluß fortwährend durch Schilfseen. Betrachtet man aber dies räthselhafte Stromgebiet, so kommt man alsbald zu dem Schluß, daß der weiße Nil an

und für sich schwerlich im Stande sein könne, diese Lagunen unter dieser afrikanischen Sonne bei solchem Wasserstande zu erhalten. Ohne Zweifel werden daher noch viele andere Zuflüsse, deren Mündungen der flachen Beschaffenheit des Bodens und des Gegendrucks des Hauptstroms wegen stagniren, diesem, mit welchem sie gleichzeitig steigen und fallen, eine über alle Begriffe große Nahrung zuführen.

Den 19. Dec. Bei einer Gruppe von Dhelleb-Palmen erblickt man auf dem rechten Ufer nicht eine Familie, sondern eine kleine Armee von Elephanten, welche sich unter den Bäumen langsam hin und her bewegen, wahrscheinlich um die freilich, noch lange nicht zeitigen Dhelleb-Früchte zu kosten, indem sie dieselben mit der Last ihres Körpers herunterschütteln. Einzelne Bäume, welche eine Krone wie vom Cactus haben, werden als Giftbäume bezeichnet. Späterhin geben sich dieselben kund als Euphorbien, durch deren gekochten Milchsaft die Schwarzen ihre Pfeile vergiften. Andere Bäume sind mächtig verzweigt und haben ein dichtes grünes Laub; ihre Früchte sollen wie Kürbisse gestaltet, sehr schmackhaft und den Elephanten ein willkommener Fraß sein; daher werden sie von den Arabern Elephantenbäume genannt. — Der Strom ist seit einigen Tagen wieder weißlich, im Glase ganz rein und wohlschmeckend. Die Grenze, wohin die Mondgebirge bisher versetzt wurden, haben wir bereits passirt, und es scheint fast, als ob der Nil sich in einem ungeheuren Thalkessel ansammele. Seine Breite beträgt etwa 800 Schritt bei einer Tiefe von drei bis vier Klaftern; die Schilfseen bleiben immer zur Seite. — Uferbewohner waren seit den letzten sieben bis acht Tagen die Nuèhr, ein Negervolk von schwarzbrauner Hautfarbe, mit lockigem, aber nicht wolligem, schwarzem Haar, die Stirn tättowirend, Ringe an den Armen und Knöcheln tragend, Viehzucht (Schafe, Rinder) und Fischfang treibend. Sie leben im Kriege mit dem nun folgenden Volke der Kek oder Kièk, einem zahlreichen Negervolk von sehr hoher Statur. Sie gehen nackt einher, und ihre Farbe ist blaugrau. Sie beschmieren sich nämlich zum Schutz gegen die Mückenstiche mit Nilschlamm. Man unterscheidet keine Haare auf ihrem Kopf, den sie ebenfalls in

Thon einhüllen und so an der Sonne trocknen lassen. Ein Weib hat einen elfenbeinernen Ring um den Kopf, einen anderen um den Hals; letzterer muß entweder künstlich zusammengesetzt oder in der Jugend über den Kopf gestreift sein. Sie sollen kein Thier tödten, sondern blos von Samenkörnern und Milch leben; doch verzehren sie das gefallene Vieh. — Thermometer 17°, 25—27° und 22° in den drei Tageszeiten.

Den 22. December bis 5. Januar 1841. Am Ufer sehr viele und tiefe Fußstapfen von Elephanten, welche Alles zertreten und weggefressen haben, so daß nur einzelne Büsche von Hochschilf stehen. Später erscheint unter schattigen Elephantenbäumen eine ganze Heerde dieser Liebhaber ihrer Früchte, während auf ihrem massigen Rücken zum Behuf des Ablesens der Zechen weiße Reiher herumspazieren, gegen welche jene, mit ihren Rüsseln in die Höhe schlagend, eine vergebliche Abwehr versuchen. — Bei den zahllosen Ameisenhügeln von 8 bis 10 Fuß Höhe und 30 bis 36 Schritten Umfang läßt sich deutlich an dem Unterschiede der nämlichen Vegetation bemerken, daß der höchste Wasserstand bei Ergießung über eine unermeßliche Fläche nur unbedeutend an denselben hinauf gereicht habe. — Häufig kommen jetzt die Enderab-Bäume vor; das Blatt ist lanzenförmig, wie beim Oleander, jedoch hellgrün und dünn, die Rinde bei den alten Stämmen glatt und meistens abgesprungen, bei der jüngeren rauh und braungrau, wie an der Haselstaude, das Holz weich wie Lindenholz. An verschiedenen Stellen steigen aus Nadelhölzern und Hochgräsern Rauchsäulen auf, wahrscheinlich um das Gebiet von Insecten, Schlangen und anderen bösen Thieren zu reinigen, oder auch, um dem aufsprossenden Grase als Viehweide Luft und Nahrung zu verschaffen. Weiterhin Fischerhütten mit spitz zulaufenden Dächern. — Man macht mit den gutmüthigen Kek's nähere Bekanntschaft. Es sind lange, eckige, hochschultrige Gestalten mit kurz geschorenem Hauptthaar (im Uebrigen ist kein Haar zu entdecken), tättowirter Stirn; die schwarze Haut erscheint durch Bedeckung mit Asche bleifarbig; die Schneidezähne werden theilweis oben und unten ausgerissen, um keine Aehnlichkeit mit reißenden Thieren zu haben. An den Handknöcheln tragen sie Elfenbein-, Leder- und stachelbesetzte

Eisenringe, letztere, um im Kampfe nicht leicht festgehalten zu werden. Den Kopf verzieren Viele mit einer Straußfeder, Andere mit einem Holzreif oder mit Riemen von Pelz, auch wohl mit kleinen Kletten; im Ohrläppchen führen Einige ein Stäbchen. Nur hin und wieder haben Manche die Hüften mit Fellen bedeckt. Mädchen und Kinder hält man aus Furcht vor Raub eingesperrt. In einer Gegend müssen die Männer den Sommer über in besonderen Hütten abgesondert von dem Dorfe der Weiber wohnen. Man bietet Wasser in Kürbisflaschen, grünen Tabak und schwarzes Brot von süßlichem Geschmack. Weiter stromaufwärts schimmern überall Rinderheerden von den Weiden her. Ein mächtiger Stier trägt an seinen hohen Hörnern zwei Thierschweife und ist auch im Uebrigen mannichfach geschmückt. Der Ochs soll überhaupt den hiesigen Eingeborenen heilig sein. Es herrscht hier die schon früher beobachtete Sitte, die Milch mit dem Urin der Kühe, der das Salz ersetzen soll, zu vermischen. — An Vögeln werden unter Anderm erlegt: Turteltauben, weiße und dunkelgraue Ibis, ein weißköpfiger bräunlicher Adler (Falco vocifer), ein Kranich mit schwarzer Sammethaube und goldener Strahlenkrone (Grus pavonina).

Den 6. bis 15. Jan. Der Nil bildet auf dem Flachland noch fortwährend rechts und links eine Menge größerer und kleinerer Seen. Die Völkerstämme verlieren von jetzt ab (zwischen dem 6 und 7° N. Br.) immer mehr den Negertypus; doch bleibt die schwarze Hautfarbe, so wie das Ausbrechen der vier unteren Schneidezähne allen gemeinsam. Auf dem rechten Ufer wohnen die Tutui und Bohr, auf dem linken (im W.) die B u n d u r i a l. Letztere sind reich an Rinderheerden und haben eine Statur von 6 bis 7 Fuß Länge. Ein westlich gelegener Berg, Arol, mit Eisen- und Kupferminen, liefert ihnen das Material zu ihren Waffen, Ohrringen und Geräthschaften. Sie führen fast durchgehends eine weiße Feder auf dem schwarzen Haarbarett des Kopfes. Große Elfenbeinringe schmücken ihren Oberarm. Ein großer Mann trägt am linken Fuß einen Eisenring mit platten Glöckchen und eine ungewöhnlich lange Lanze, deren Schaft von oben bis unten spiralförmig mit schmalem Eisenband umwunden ist. Ein Groß-Schech zeichnet sich

aus durch hochragende Gestalt mit schöner Adlernase und ausdrucksvoller Physiognomie. Auf dem linken Ufer liegt eine Hirtenstadt Namens Wien, während vorher ein anderer Ort der Kek auf dem rechten Ufer Bonn hieß. Nächst der Rinderzucht treiben Andere auch Fischfang mittelst Fischreusen und Körben. Die mit trockenem Schilf bedeckten Flächen werden häufig der Cultivirung wegen in ein Flammenmeer verwandelt. Man baut Tabak, Baumwolle, Rankenbohnen, Sesam und bringt Elephantenzähne zum Austausch gegen Glaskorallen. Unter den Bäumen zeichnet sich jetzt der blühende Elephantenbaum oder Schudder el Fill aus. Die Blumentrauben werden fünf Fuß und darüber lang. Die Blumen ähneln der gelben Lilie, sind aber bedeutend größer und nach einer Seite wie der Nackenschild eines Helms gekrümmt. Vierzig bis funfzig solcher Lilien hängen an einem Strange prachtvoll leuchtend herab; doch blüht nur etwa die Hälfte, während die andere noch knospet. Die Früchte sehen wie dicke, graugrüne Gurken aus. — Ein großes Exemplar der zahlreichen Krokodile wird auf Einen Schuß erlegt. Man genießt das Fleisch des Schwanzes. Wegen ihres Moschusgeruches kann der Geübte die Krokodile oft schon auf eine Entfernung von 5 bis 600 Schritt riechen. Die dem Moschus ähnelnde Feuchtigkeit sitzt in Drüsen am After, wie bei den Zibethkatzen des Bellet-Sudans, welche man dort in Käfigen hält, um den behufs Verbergung des stark riechenden Schweißes so beliebten Parfüm, hier Musk oder Moschus genannt, zu sammeln.

Den 15. bis 20. Januar. Am rechten Ufer reicher Anbau von Durra, Tabak, Salatbohnen, Portulak, Kürbissen, Wassermelonen; große Rinderheerden und dicht gesäete Wohnstätten mit ungemein starker Bevölkerung. Es ist das Land der Schière. Die Physiognomien sind freundlicher, die Gesichter mehr gerundet. Man trägt eiserne Ringe an Armen und Füßen. Weiber und Männer rauchen aus schwarzen Thonköpfen mit Schilfröhren und langer eiserner Spitze. Sie stehen am Ufer und stampfen oder tanzen, meistentheils eine Lanze, Bogen und Pfeil oder einen Stock in der Hand, dazu singend im Wechselgesang. Männer und Weiber werfen dabei, ihre Brüste gewaltsam schüttelnd, den Ober-

körper hin und her, mit tigerartiger Gelenkigkeit. Mehrere Männer haben sich vom Kopf bis zu den Zehen mit Ockererde ganz roth gefärbt; sie thun dies insbesondere, wenn sie geheirathet. Das Land verräth die größte Fruchtbarkeit; hin und wieder schöne Waldgegenden mit einzelnen lichten Räumen oder Saatfeldern durchzogen. Aus der Ferne werden mehrere Berge sichtbar. Der Strom ist 4 bis 600 Schritt breit bei einer Tiefe von drei bis drei und ein halb Klafter und die Hitze steigt nicht über 28 Grad.

Den 21. bis 24. Januar. Die Berge kommen näher und die Gegend wird immer malerischer. Die Weiden sind mit Rinderheerden bedeckt. Die Schafe haben hier theils Wolle, theils Haare, und unter dem Halse lange Mähnen, auch zurückgebogene Hörner. Am rechten Ufer ein großes Durra-Feld, allem Anschein nach die zweite Ernte auf dem nämlichen Stengel. Die Eingeborenen führen ein kleines Stühlchen zum Sitzen und einen kleinen Kürbisbecher zum Trinken mit sich. Sie sind zum Theil nur mit einem langen Stocke bewaffnet, der oben eine Gabel oder Hörner hat. Auf dem Kopf tragen mehrere allerlei Körbchen, so wie als Zierrath oder Talisman besonders am Halse Schnüre von Hunds- oder Affenzähnen. Die Spitzen der Armbänder sind mit Pelzstückchen verziert, und nach Art kleiner Hörner auswärts gebogen. Es scheint dies, wie auch die Gabeln auf den Häusern und Stöcken, eine symbolische Verehrung des Stiers zu bedeuten, da nämlich der Dolmetscher bei der Erklärung alle Bewegungen und die Stimme eines Ochsen nachahmt. Alle Wohnungen haben höhere Spitzdächer mit zeltartiger Schwingung. — Man geht am rechten Ufer vor Anker, und es ist dies die nächste Landungsstelle bei der etwas entfernten Hauptstadt Belenja am gleichnamigen Berge, woselbst der mächtige König Lakono, Beherrscher des weit ausgedehnten Reiches Bari residirt. Ringsumher liegt im Gesichtskreis: gegen N. bei W. der lang gesehene Berg Nerkonji, mehr stromabwärts Niakanja genannt, gegen W. bei S. der Berg Konnobih; gegen S.-W. der felsige Berg Korrèk; hinter den beiden letztgenannten zieht sich die Bergkette Kugelu hin, in blauen Ferndust sich verlierend, mindestens zwanzig Stunden entfernt; gegen S. endlich

zeichnen sich über den Berg Lobek hinaus am Horizont noch mehrere Nebelberge, deren Namen nicht genannt wurden. — Der Sultan Lakono schickt zwei Gesandte, um seinen Besuch anzukündigen. Der eine derselben, Dogale, sein jüngerer Bruder, ist eine riesenmäßige Herkulesgestalt, roth gefärbt von oben bis unten. Die Gesandten erzählen, daß der König vierzig Weiber und viele Kinder habe. Von den Brüdern des Königs hat jeder sechs Weiber; die Schechs oder Häupter der Gemeinden haben nicht mehr, als drei, die Uebrigen nur ein oder zwei Weiber, abgesehen von den Sclavinnen, die im Kriege gefangen oder auch, wie die Sclaven, für die hier zu Lande gefertigten Eisenwaaren erhandelt werden. Wenn die riesenmäßigen Bewohner des Königreiches Bari bis zu einer Höhe von 6½ bis 7 Fuß emporschießen, so stehen diese kolossalen Gliedmaßen auch im edelsten Verhältniß. Die Gesichtsform ist oval, die Stirn gewölbt, die Nase gerade oder auch gebogen mit etwas weiten Nasenlöchern, der Mund völlig wie bei den alten Aegyptern; eben so sind die Ohren weit gebohrt, die Schläfe etwas eingedrückt. Schade nur, daß die Männer ihre vier unteren Schneidezähne ausreißen. In den Ohren tragen sie keinen Schmuck und tättowiren sich auch nicht. Die Haare sind nicht wollartiger als bei den Arabern; im Ganzen werden sie halblang oder kurz gehalten, oft sind gar keine zu sehen; der Bart fehlt bei Allen. Einige tragen ihre Haare hahnenkammartig von der Stirn bis in den Nacken hinab, Andere haben blos den Scheitel bedeckt. Ihre Gesichtszüge drücken Gutmüthigkeit aus. Einen Gott als Inbegriff alles Guten, der belohnt und straft, scheinen sie nicht zu kennen, aber eben so wenig beten sie Götzenbilder an. Sie behandeln sich gegenseitig mit herzlich-theilnehmender, hülfreicher Bruderliebe. Dies Volk scheint auch sehr streitbar zu sein, und das Reich Bari soll sich noch vier Tagereisen weit am Fluß hinauf erstrecken. Bei Geschützentladungen fahren die Leute heftig zusammen, lachen aber sofort über den gehabten Schrecken und verlangen nochmalige Wiederholung. Eine ihnen vorgezeigte Goldbarre halten sie für eine andere Art Kupfer. — Das Ufer stellt inzwischen eine vielbewegte Bühne wimmelnden schwarzen Volkslebens dar. Man kauft, oder tauscht, wobei Waare und Kaufpreis wechselsweise zu

gleicher Zeit aus einer Hand in die andere gehn. Man mustert neugierig die vielartig geputzten und ungeputzten Gestalten. Zwei Weiber erscheinen, das Vorder- und Hintertheil mit einer halbrund geschnittenen, rothgegerbten ledernen Doppelschürze der allgemeinen Sitte gemäß behangen; die Eine ist von oben bis unten roth gefärbt, bei der Andern sind es blos die noch jugendlich schwellenden Brüste und der Kopf. Die Haare sind bei der Menge in Ermangelung von etwas Besserem mit einer Hahnen- oder Perlhuhnfeder geschmückt. Vornehmere haben einen kugelförmigen Kopfputz von schwarzen Straußfedern zusammengestellt, deren untere Enden in einem faustdicken Körbchen eingeflochten sind. Dieses die Federn haltende Geflecht steht mitten auf dem Kopf, durch zwei Schnüre im Nacken festgebunden und scheint ziemlich allgemein. Auch Prinz Dogalé trägt ein solches, jedoch von größerer Form. Einige haben die etwas längeren Haare mit Ocher so dick einbalsamirt, daß lauter kleine Trodbeln umherhängen. Auch werden zum Schutz gegen die Sonne dem Schädel genau anpassende Lederkappen getragen, mit kurzen oder längeren Troddeln, welche sich von den gefärbten Haaren kaum unterscheiden lassen. Um die Hüften schlingt man Lederschnüre oder auch Schnüre, die aus dicht an einander gereihten, von den Schalen der Straußeneier gefertigten Plättchen bestehen. Die an dem Leibgürtel herabhängende fingerlangen Fäden sind aus Baumwolle gedreht. Auch hängen an den Hüften Schnüre mit Troddeln und dünnen eisernen Kettchen; in der Mitte fällt ein Quast hinab, welcher beim Gehen hin und her baumelt, wie ein angebundener Thierschweif. Bei Einigen reichen über den Kopf gestreifte fingerdicke Eisenringe bis auf die Mitte der Brust herab. An den Armbändern trägt man außer den erwähnten kleinen eisernen Ochsenhörnern auch meistentheils aus Elfenbein gemachte Eberzähne; beides vielleicht Symbole der Tapferkeit und Naturkraft. Als Amulette scheinen an Arm und Hals allerhand Kleinigkeiten zu dienen, wie: Knochenstücke, kleine Schildkrötenschalen, Hunds- oder Affenzähne, von welchen man zwei ganze Schnüre bei sich führt. Die etwa drei Fuß hohen und zwei Fuß breiten viereckigen Schilder aus Ochsenhaut mit handbreiten blauen und rothen Querstreifen geziert und mit ausgeschweiften Rändern,

welche in vier scharfe Spitzen auslaufen, scheinen wenig im Gebrauch zu sein. Allgemein dagegen sind fußlange runde hoch gewölbte Handschilde, sehr solide aus dickem Leder gearbeitet und hauptsächlich gegen den Keulenschlag berechnet. — Endlich verkündet eine Trommel aus einem Baumstamm gefertigt und mit Stöcken geschlagen, eine Art von Clarianette und eine Pfeife drei bis viermal größer als die kleinen Signalpfeifen, welche die Eingeborenen am Halse führen, die Ankunft des Sultans Lakono. Kleidung und Kopfputz zeichnen seine hohe Gestalt vor allen Uebrigen aus. Seinen Thron, ein kleines hölzernes Stühlchen, bringt er wie alle Uebrigen, selber mit an Bord des Schiffes; sein Scepter besteht in einer Keule, deren dicker Kopf mit großen eisernen Nägeln beschlagen ist. Er hat etwas Würdiges in Gesicht und Haltung. Dem Schiffscommandeur saugt er zum Gruß an den Fingerspitzen der rechten Hand. Seine Prinzen erweisen auch den übrigen höher gestellten Anwesenden die Ehre des Fingersaugens und streicheln dazu die Arme als Freundschaftsbezeugung. Darauf erhebt der Sultan seine Stimme und singt, die Augen fest und leuchtend auf die Umgebung gerichtet, einen Bewillkommnungsgruß, indem er nach des Dolmetschers Aussage, die fremden Häuptlinge als Stiere, Löwen und Vertheidiger der Hausgötter bezeichnet. Er ist eine imponirende Gestalt mit regelmäßigem Gesicht, markirten Zügen und etwas gebogener Nase. An den entblößten Theilen sind allenthalben Reste von Ocher sichtbar. Es ist der erste bis dahin gesehene Mann in voller Kleidung, die übrigens, so wie alle kupfernen Ringe, in dem zehn Tagereisen nach Osten hin entfernten Lande Berri gefertigt wurde. Seinen Kopf bedeckt ein hohes Barett, in Form einer Bärenmütze über und über mit schwarzen Straußfedern besetzt. Inwendig wird dies Feder-Diadem durch ein eiförmiges Flechtwerk, unter dem Kinn durch zwei Riemen gehalten. Zwei andere rothe steife Riemen mit kleinen Lederquasten stehen wie Hörner über beiden Schläfen hervor. Diese Hörner werden hier ebensowohl den königlichen Rang anzeigen, wie die Hörner-Mützen im Bellet-Sudan. Sein langes und weites blaues Baumwollen-Hemd, mit langen offenen Aermeln, inwendig weiß gefüttert, reicht vom Halse, wo es roth eingebortet ist, bis zu den

Füßen hinab. Die Hüften umschließt ein grober blauweiß gewürfelter Gürtel. Den Hals zieren Schnüre von blauen Glaspasten und Ringe von dünn geflochtenem Eisendraht. Die Füße sind in gut gearbeitete rothe Sandalen von dickem Leder eingehüllt. Von den Knöcheln bis zur Wade gehen hellpolirte fingerdicke Eisenringe, genau dem Fleische angepaßt. Darüber liegt noch ein gezahnter Ring und eine dünne Kette. Die Knöchel der rechten Hand sind mit einem eisernen und einem rothkupfernen Ringe von gewundener Arbeit umgeben. An der linken Hand glänzt ein hübsch verzierter gelbkupferner Ring mit einem vollen Dutzend schmaler Eisenringe. Beide Oberarme sind von zwei schweren handbreiten elfenbeinernen Ringen eingefaßt. Im Munde hat er gegen die hiesige Landessitte die unteren vier Schneidezähne; doch fehlen ihm die oberen Zähne. Die dargereichte Cigarre und darnach die türkische Pfeife raucht er mit dem Anstande eines alten Rauchers, da das Rauchen bei den Völkern am weißen Nil allgemein gebräuchlich ist. Pferde, Esel und Kameele hat der Sultan nie gesehen. Nachdem er ein rothes Ueberkleid, das freilich für seine Riesenglieder zu kurz und zu knapp ist, nebst mehreren Korallenschnüren zum Geschenk erhalten, entfernt er sich. In dem Augenblick, wo er den Fuß aus dem Boote an's Land setzt, wird vom Schiffe eine Kanone abgefeuert. Der Knall erfüllt Alle mit Schrecken, und selbst die hohe Majestät setzt sich auf eine kurze Strecke in Trab.

Den 25. bis 28. Januar. Die Fahrt wird bis zur Insel T s c h a n k e n unter 5° 30″ fortgesetzt. Es entfaltet sich hier ein Rundgemälde, dem die größere Nähe schöner Gebirgsformen erst den rechten Reiz verleiht. Schattige Bäume stehen umher, und das Gebüsch erfreut sich eines fast nordischen Grünlebens. Am Horizont dehnt sich ein Kranz von Gebirgen aus. Eins derselben soll von Menschenfressern bewohnt sein. Alle Berge und Felshügel aber liegen auf dem rechten Ufer des Flusses. Damit stimmt die Angabe, daß der weiße Nil nicht aus O. oder S. O. durchbreche, sondern daß seine Quellen im Süden zu suchen seien. Innerhalb dreißig Tagen soll man gegen Süden zum Lande Anjan kommen, wo sich der Tubirih (Bahr el Abiad) in vier seichte Arme theilt und das Wasser nur bis an die

Knöchel reicht. Auch sollen sich dort hohe eisenreiche Gebirge befinden. — Dem weiteren Vordringen wehrt eine von der Natur durch den Fluß gezogene Felsenbarre und, man gewahrt weiter aufwärts im Flußbette Klippen; überdies fällt das Wasser seit einigen Tagen ganz augenscheinlich, und die Schiffe können nur ohne alle Fracht die Enge bei einem größeren Felsen passiren, welche man Bab oder Thor nennt. Jedoch würde man zur Zeit der Ueberschwemmung, wo der Fluß hier gegen achtzehn Fuß hoch steigt, ohne Zweifel alle diese Hindernisse überwinden können, vorausgesetzt, daß dann günstige Nordwinde wehten, welche stark genug wären, um mit ihrer Hülfe dem in diesem Gebirgslande vermehrten Wasserdrange widerstehen zu können. Drohende kriegerische Bewegungen der Eingeborenen bringen den Entschluß zur Rückkehr schnell zur Reife. —

So viel aus Werne's Tagebuch. Versetzen wir uns nun wieder nach Wadi-Halfa in Nubien, um von dort aus die Rückreise nach Aegypten zu beginnen.

Sechstes Kapitel.

Es war am 14. Januar abends, wo wir unter dem gleichmäßigen Schlag von acht Rudern und dem lauten Singen der Schiffsmannschaft Wadi-Halfa verließen und in nördlicher Richtung den Strom hinabfuhren. Unsere Fahrt ging sehr rasch, die Leute ruderten fast die ganze Nacht hindurch, und am nächsten Morgen legten wir vor dem imposanten Felsentempel von Abu-Simbel an (auch Abu-Sembul, Ebsambul, Ipsambul geschrieben). In geringer Entfernung vom Ufer erhebt sich eine 117 Fuß breite und 88 Fuß hohe Felswand: die Façade des in den lebendigen Sandstein eingehauenen Tempels. Das Portal in der Mitte hat eine Höhe von 22 Fuß, rechts und links sitzen als Thürwächter je zwei Kolosse, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, aus welcher der Meißel sie hervorgehen ließ. Sie gehören zu den größten bekannten Statuen. Ihre Gesichter haben 7 Fuß Höhe, die Ohren 3½ Fuß Länge, die Entfernung zwischen

den Achseln beträgt 25 Fuß, die ganze Höhe 65 Fuß. Könnten sie von ihren Sitzen aufstehen, so würden sie noch um 20 Fuß höher sich emporrecken. Dabei erscheinen sie mit edlem würdevollen Ausdruck, und eine eigenthümliche Anmuth ist über die regelmäßigen Züge des Antlitzes ausgegossen. Der Wüstensand, welcher einen der Wächter bis an den Hals bedeckt, hat sie jedoch sämmtlich mehr oder weniger der vollständigen Betrachtung entzogen. Die Größenverhältnisse wurden uns recht anschaulich, als unser Schiffsjunge an jenem tief verschütteten Koloß emporstieg und sich ihm in's Ohr setzte. Mit Wachskerzen in der Hand und von aufgescheuchten Fledermäusen umflattert, durchwanderten wir darauf die mächtigen Räume des Innern. Die Tiefe des ganzen Tempels mit seinen 14 Gemächern beträgt 150 Fuß, die größte Breite fast eben so viel. Die erste Halle wird von acht Deckenträgern (Karyatiden), die zweite Halle von vier dergleichen getragen. Im Hintergrunde des dritten Heiligthums sitzen auf natürlicher Felsstufe die vier ebenfalls aus dem Stein gearbeiteten überlebensgroßen Bildsäulen der schützenden Gottheiten des Tempels mit bunt bemalten Köpfen, deren rohe Arbeit einen grellen Gegensatz zu den schönen äußeren Kolossen bildet. Die dichtgedrängten buntbemalten Sculpturen der Wände, deren Farben noch ihren ursprünglichen Glanz behalten haben, stellen Gefechte, Städtebelagerungen, Triumphe und Dankopfer dar, und aus den Hieroglyphen hat man den Namen Rhamses des Großen (des Sesostris der Hellenen) entziffert. Alle Einzelheiten der Figuren, der Schmuck des siegreichen Herrschers, die Gewänder der Frauen, die Kopfbedeckungen der Gottheiten, die verzierten Decken der Pferde ꝛc. sind mit meisterhafter Sorgfalt ausgeführt. — Nicht weit von dem großen Tempel liegt ein kleines, ebenfalls unterirdisches Heiligthum, an dessen Front sechs kolossale Statuen von dreißig Fuß Höhe in aufrechter Stellung lehnen. Mehrere kleinere Figuren begleiten die größeren, und alle sind von den edelsten Formen. Beide bewunderungswürdige Tempel sind im Allgemeinen so schön erhalten, wie nur wenige Denkmäler des Alterthums.

Nach Norden fortschiffend, erreichten wir die hochgelegene Festung Ibrim, wo sich in der hohen senkrechten Felswand des

Ufers mehrere alt-ägyptische Gräber befinden. Es sind kubische ausgehauene Räume von ungefähr 8 bis 10 Fuß. In einem der am tiefsten gelegenen, welches ich erkletterte, waren Wände und Decken mit bunt gemalten, noch vollkommen gut erhaltenen Hieroglyphen bedeckt.

Denselben Abend noch legten wir vor Derr an. Die Gegend ist wegen ihrer Datteln berühmt, und im erquicklichen Schatten derselben wanderten wir eine Stunde weit zu dem Tempel bei dieser Stadt. Er ist bis auf eine kleine von Pfeilern getragene Vorhalle in den Felsen gehauen, aber theilweis schon zusammengestürzt, und die Architektur der erhaltenen Zimmer grob; von Sculptur läßt sich an den schwarzen Wänden nichts recht unterscheiden. Die ganze Länge des Gebäudes betrug ehemals 120 Fuß. Auf dem Rückwege boten uns Knaben schöne Exemplare von Achat, Jaspis und Carneol feil. Einem derselben kaufte ich zwei Chamäleons ab, die ersten lebenden Thiere der Art, die ich zu sehen bekam.

Es ward wiederum fast die ganze Nacht gerudert und vor Sonnenaufgang ankerten wir bei dem Dorfe Sebu. Ein nur ganz schmaler Strich Culturland zieht sich vor demselben am Ufer hin; die Hütten liegen theilweis im Wüstensand. Eine Viertelstunde weit landeinwärts führt zu dem Tempel, welcher aus Felsenkammern, theils aus freistehenden Bauwerken zusammengesetzt ist. Aus dem Fels sind sechs geräumige Säle gehauen, in deren äußerstem Winkel die kolossalen Statuen der drei schützenden Gottheiten sitzen. An diese Säle wurde eine Halle von zwölf Pfeilern gebaut; dann folgt eine Vorhalle von zehn Karyatidenpfeilern nebst den großen Pylonen, vor denen vier kolossale Statuen als Thürhüter zu beiden Seiten der Hauptpforte stehen. Die Länge des ganzen Bauwerks vom Anfange der Terrasse bis in die hinterste Felsenkammer beträgt 400 Fuß; nur schade, daß derselbe jetzt bis auf die Vorhalle und die Decke der nächsten Kammern vom Wüstensand verschüttet ist! Vom Tempel ab zieht sich eine doppelte Reihe von Sphinxen nach dem Nil zu. Nur eine dieser Sphinxe ist jedoch noch vollständig erhalten; die übrigen sind fast durchgehends verstümmelt und so tief im Sande vergraben, daß sie von weitem darin zu schwimmen scheinen.

Bei dem Dorfe Maharraga (auch Meharraka geschrieben) beginnt eine Reihe von zwölf Tempeln und Kapellen, die bis nach Philä hinab, oft nur ein oder zwei Meilen auseinander liegen, und zwar ohne Ausnahme auf dem linken Nil-Ufer. Unter denselben hat den größten Umfang der Felsentempel bei Gerf Hussên (auch fälschlich nach dem Dorfe Gusche benannt), welcher nur dem von Abu-Simbel nachsteht. Er besteht aus sieben Felskammern und einem fast ganz zerstörten Vorbau; die Bildsäulen sind jedoch von schlechten Proportionen und stellen durch ihre übermäßig dicken Köpfe und Beine nebst kurzem Körper wahre Karrikaturen vor. Der große Tempel bei Kalapscheh, 530 Fuß lang und 220 Fuß breit, ist ganz mit Trümmern großer Quaderblöcke angefüllt; doch zeigt er schöne Architektur-Verhältnisse, liegt auch sehr romantisch in einem engen von hohen Granitfelsen umschlossenen Thale. Vom Nilufer herauf führt eine breite steinerne Treppe auf den doppelten Hof, der das ganze Gebäude umgiebt. Die sauberen Hieroglyphen stellen die gewöhnlichen Opferungen dar. Viele Gegenstände, meist Vegetabilien, werden auf kleinen Tischen den Göttern vorgesetzt, und von dem Priester mit heiliger Fluth besprengt.

Von Philä aus beginnt eine neue Reihe ägyptischer Monumente, die jedoch wie Ringe derselben Kette mit den nubischen eng zusammenhängen. Philä ist die kleinste und östlichste der am Anfange der Katarakte von Syene gelegenen Inseln. Sie ist etwa 1200 Fuß lang, 420 Fuß breit, wird von einer 480 Fuß hohen, theilweis noch stehenden Umwallungsmauer eingeschlossen und enthält einen Haupttempel mit dem vollständigsten Beiwerk von Pylonen, Thoren, Säulengängen, Obelisken und Treppen. Das Hauptgebäude ist über 300 Fuß lang und 180 Fuß breit, am Eingange mit zwei großen Pylonen, deren Einer 117 Fuß breit und 84 Fuß hoch ist. Umgeben von dunklen Granitfelsen, sind die Monumente aus feinem Sandstein erbaut, dessen Ton sich in überraschender Weiße erhalten hat. Alle Mauerflächen sind mit Sculpturen bedeckt, und dazu kommen zahllose Inschriften aus allen Zeiten, die seit fast vier tausend Jahren von den alten ägyptischen Königen bis zu den römischen Kaisern und bis hinab zu Buonaparte's Eroberung an diesen wohlerhal-

tenen Denkmälern angebracht wurden. Doch ist nicht Alles der Zerstörung entgangen. Am Südende der Insel steht auf der Umgrenzungsmauer ein kleiner Obelisk von nur 22 Fuß Höhe; sein Gefährte wurde ohne Zweifel in's Wasser gestürzt. Zwei andere Obelisken standen vor dem Eingange der großen Pylonen; der eine ist zerschlagen, der andere nach England gewandert. Auch bemerkt man die Trümmer von sitzenden Löwenstatuen aus dem schönsten rosenrothen Granit, die vor den Obelisken aufgestellt waren. Die Zahl der Säulen in den Gängen und Tempeln beläuft sich auf 120, wovon ein geringer Theil umgestürzt ist. Der westliche Seitenflügel des ersten Hofes besteht aus einem kleinen abgesonderten Tempel von den angenehmsten Verhältnissen. Jede der Säulen hat ein verschieden gearbeitetes Kapitäl von der zierlichsten Gestalt: geschlossene und geöffnete Lotosknospen, Palmenkronen und andere Kelchformen in höchster Vollendung. Die Sculpturen beziehen sich auf die gehörnte Isis. Der zweite Hof führt in eine bedeckte Halle von zehn Säulen, die zu den schönsten Ueberresten des Alterthums gerechnet werden können. Die Säulen und Sculpturen sind unversehrt, die Farben fast in ursprünglicher Frische erhalten, und das Ganze athmet einen Geist heiliger Ruhe. Von hier gelangt man in die letzte Abtheilung des Tempels, die aus zwölf dunklen Gemächern besteht, deren Wände durch die Nester zahlloser Fledermäuse, mehr noch durch den Bewurf des Bischofs Theodorus verunstaltet wurden. Aus der Ecke des letzten Zimmers ließ der englische Consul Salt einen kleinen aus Einem Stein gehauenen Tempel wegschaffen; und nun erblickt man an der frei gewordenen Wand in ganz heller Farbenpracht eine bunte Isisfigur von der zartesten Ausführung. Das Dach des hinteren Tempelgebäudes ist mit Abflußröhren für das Regenwasser versehen; es fließt durch zwei Traufen ab, die an der äußeren Tempelwand von zwei liegenden Löwen gebildet werden. Oben sind als zweites Stockwerk mehrere kleine Zimmer angebracht, deren Eins eine Reihe mythologischer Gestalten in den wunderbarsten Zusammensetzungen enthält: menschliche Figuren mit allen Arten von Thierköpfen und verschiedenen Attributen. In der Dicke der östlichen Mauer befinden sich über einander drei verborgene dunkle Kam-

mern behufs Aufbewahrung der Tempelschätze. Der Einsturz einer Mauer hat jetzt diese Geheimnisse der Priester enthüllt. Nur die oberste Kammer hat ein kleines Luftloch. Sieht man mittags durch diese Oeffnung in's Freie, so wirkt der Contrast zwischen der Finsterniß in der Kammer und dem brennenden Sonnenlicht draußen so heftig auf das Auge, daß die ganze Atmosphäre dann mit feurigem Schein angefüllt ist. Die Treppen im Innern der Pylonen sind ziemlich gut erhalten, so daß man ohne Mühe auf das Dach gelangen und von diesem erhabensten Standpunkte der ganzen Insel die unbeschreiblich schönen Auf- und Niedergänge der Sonne betrachten kann. — Philä wird nur durch einen schmalen Nilarm von der westlichen Felseninsel Bageh (Beghe, Bitscheh) getrennt. Auch da findet man Alterthümer, die wahrscheinlich als Grab des Osiris in hoher Verehrung standen.

Nachdem wir unter wildem Jauchzen und fortwährenden Phantasieschüssen die Katarakten zwischen den drohenden Granitfelsen hinabgeflogen, ankerten wir bei Assuan. Wir durchwanderten die am südwestlichen Ende dieser Stadt weitausgebreiteten Ruinen des alten römischen Syene. Von da aus besuchten wir die Granit-Steinbrüche, welche vor Zeiten das Material zu so vielen Prachtwerken lieferten. Nach jetzt liegt daselbst ein etwa 60 Fuß langer Obelisk fast vollendet. Er ist aus dem härtesten röthlichen Granit herausgearbeitet und mit den zierlichsten Hieroglyphen bedeckt. Eine Seitenfläche sitzt als Basis des Ganzen noch am Felsen fest. Daraus erhellt, wie wenig man fürchtete, daß das völlige Lossprengen mißlingen und der Obelisk zerbrechen könne. Hier und an vielen anderen Stellen zeigen die zurückgebliebenen Spuren sehr deutlich, in welcher Weise die alten Aegypter das Lossprengen bewirkten. Rings um den zu gewinnenden Felsblock wurden nämlich keilförmige Löcher eingehauen, und in dieselben trockene Holzkeile eingeschlagen. Diese brachte man durch zugelassenes Wasser alle gleichzeitig zum Quellen und die gleichmäßige Ausdehnung des Holzes löste dann das Gestein ab. Durch diese Steinbrüche, die einen Raum von fast zwei Quadratmeilen einnehmen, verfolgten wir eine Strecke weit die Spuren der ehemaligen römischen Kunststraße von Syene

nach Philä, und kehrten dann nach der Stadt zurück, um uns nach der Insel Elephantine übersetzen zu lassen, welche sich in einer Länge von zweihundert Klaftern und in einer Breite von etwa einer Viertelstunde vor Assuan ausbreitet. Von allen vormaligen Alterthümern steht fast nichts mehr als das Portal eines Tempels von schönem fleischrothen Granit. Er wurde zum Theil erst neuerlich zerstört, indem man die Steine zu dem Bau einer Kaserne und anderer Werke verwandte. Im Süden dieser Insel findet sich noch der alte Nilmesser, höchst wichtig zur Bestimmung der altägyptischen Maße.

In langsamer Fahrt erreichten wir am nächsten Abend spät Kûm-Ombo, das alte Ombos am rechten Nilufer. Mit Sonnenaufgang stiegen wir zu dem großen Tempel hinauf, der im prächtigsten Stil erbauet, aber leider vom Wüstensand großentheils verschüttet wurde. Es ist eigentlich ein Doppeltempel mit einer Vorhalle von 15 großen schönen Säulen, in deren vorderster Reihe zwei Thüren neben einander stehen. Ihnen entsprechen die größeren Zwischenräume der dreifachen Säulenreihe; dann folgt die Hinterwand wiederum mit zwei Thüren, die zweite Säulenhalle und endlich vier Gemächer des Tempelhauses. Letztere stecken im Sande, der am hinteren Ende schon die Dachhöhe erreicht hat. Noch frei von demselben blieb die dem Flusse in malerischer Ansicht zugewandte Vorhalle. Säulen und Wände des Tempels sind mit überaus scharf gehauenen Hieroglyphen und Bildern bekleidet, deren Farben hie und da noch in frischer Schönheit prangen. Ein hart am Ufer gelegener kleiner Tempel liegt fast ganz in Trümmern; der Fluß hat seine Grundlage so unterwühlt, daß Vieles in die Tiefe gestürzt ist und einzelne große Steinblöcke aus dem Wasser hervorragen.

Gegen Mittag liefen wir in den Strompaß von Dschebel Selseleh ein. Hier treten die gewaltigen Sandsteinmassen der beiden Ufer dicht zusammen, und man findet hüben und drüben ungeheure Steinmassen. Staunen muß man über diese riesenhaften Arbeiten der Alten und könnte leicht auf die Vermuthung geführt werden, daß ein ganzes Volk von Steinmetzen hier Jahrhunderte lang gehaus't. Senkrechte Wände, oft von achtzig bis hundert Fuß Höhe und so ebenmäßig, als wären sie in weicher

Masse mit einem kolossalen Messer auf einen Schnitt zurecht geschnitten, schließen mannigfach in einander mündende Straßen und große Plätze ein. Außerdem bemerkt man viele Felsengräber und ausgehauene Kapellen. Letztere enthalten oft, halb erhaben oder ganz frei stehende, aus dem Stein gearbeitete Götterbilder. Die Gräber bestehen meistens nur aus Nischen, da die Mumien längst herausgenommen wurden. Gegenwärtig dienen alle diese Räume den wilden Thieren, als Füchsen, Schakalen und Hyänen zu Schlupfwinkeln.

Weiter stromabwärts liegt El-Kab (Eileithya), und etwa anderthalb Stunden davon entfernt trifft man auf zwei kleine Tempel. Von dem einen derselben ist nicht viel mehr stehen geblieben, als eine einzige Kammer; in dieser aber sieht man alle Wände mit kleinen hieroglyphischen, noch frischfarbigen Bildern bedeckt, die fast sämmtlich altägyptische Gebräuche darstellen. Noch merkwürdiger ist an den Abhängen der Berge eine zahlreiche Menge Felsengräber, die aus den urältesten Zeiten der ägyptischen Cultur stammen. Ihr Inneres enthält wohlerhaltene farbige Darstellungen von vielen häuslichen Scenen der alten Aegypter. So namentlich die sogenannte Sultansgrotte, vier und zwanzig Fuß lang und gegen zwölf Fuß breit. Drei übereinander stehende Felder zeigen da die Bearbeitung des Bodens bis zur Erndte. Man sieht Menschen, die mit unvollkommenen Werkzeugen den Boden behauen, hinter ihnen drei Pflüge; der erste derselben, noch sehr roh, wird von vier Menschen gezogen; bei dem folgenden sind schon Ochsen vorgespannt. Ueber diesem Felde beschäftigen sich Schnitter mit der Erndte von Weizen und Gerste. Nur die Aehren werden abgeschnitten, das Stroh bleibt stehen. Den Schnittern folgen Knaben mit Körben, welche die etwa verlorenen Aehren nachlesen. Auf dem dritten Felde tragen Knechte die Aehren in tiefen Körben auf einer Stange zur Tenne, wo Rinder das Korn austreten. Andere Knechte heben die mit Spreu vermischten Körner in Körben auf, um sie hoch überm Kopfe haltend herabzuschütten, damit der Wind die Spreu absondre. Die unteren Felder stellen die Viehzucht dar. Man sieht, wie Leute die Kälber aus der Heerde fangen und die Füße zusammenbinden, um sie auf den Markt zu bringen.

Ein Stempel wird glühend gemacht, um auf Rinder das Zeichen des Herrn zu brennen. Anderwärts wird Getreide auf Barken geladen, Vieh lebendig gewogen und ebenfalls eingeschifft. Die Gewichte bestehen aus Ringen, wie sie bis heute in Aegypten üblich sind; die Segel der Barken ähneln ebenfalls den heutigen von der lateinischen Art. Diesen Feldern gegenüber steht ein Lotosfeld mit einem Netz umspannt. Schaaren von Sumpfvögeln und Strandläufern fliegen herzu; schnell ziehen Männer das Netz zusammen und gewinnen reiche Beute. Was sehr auffällt, ist, daß ein langbärtiger Mann in ausländischer Tracht das Geschäft leitet. Ebenso sieht man den Fischfang, die Zubereitung und das Dörren der Fische; ferner die Weinlese und das Keltern der Trauben. Außer diesen Scenen sieht man in einem Zimmer Herr und Frau auf einem zierlichen Sopha sitzen und ihnen gegenüber die Hausgötter, denen geopfert wird. Endlich ist hier auch noch ein Begräbniß abgebildet: die Trauer, der Sarg mit dem Todten, die Operation des Einbalsamirens, die Ueberfahrt der Mumien über den Styx und ihre Aufnahme ins Todtenreich; elf Klageweiber mit über die Brust gekreuzten Armen heulen, von einer zwölften commandirt, tactmäßig Todtengesänge. Die Arbeit ist bei diesen Darstellungen zwar roh, aber die Zeichnung sehr richtig und das Ganze voll Leben und Bewegung.

Zu den größeren Orten von Ober-Aegypten gehört Esneh. Mitten in der Stadt steht eine alte Tempelhalle. Von 24 prächtigen, 40 Fuß hohen Säulen wird die Decke getragen, an der ein vollständiger Thierkreis in zwei Abtheilungen angebracht ist. Der ganze Bau zeigt mit der Menge seiner sauber ausgeführten Hieroglyphen die edelsten Verhältnisse. Das meiste Interesse bietet jedoch der Thierkreis. Ein solcher findet sich auch in dem wohlerhaltenen Tempel von Dendera (Tentyris), nördlich von Theben. Letzterer liegt einsam auf einem mäßigen Hügel und gewährt mit seinen kolossalen Säulen und reich geschmückten Räumen einen überaus großartigen Anblick. Er gehört unstreitig zu den schönsten Denkmälern der Vorzeit. Seine Breite beträgt 115, seine Tiefe 61 Par. Fuß; die 24 Säulen des Portikus haben in ihrer ganzen Höhe 44 Fuß, stehen aber alle etwas in der Erde. Der Thierkreis erscheint in den beiden

äußersten Abtheilungen der Decke, je 6 und 6 Zeichen auf jeder Seite, ähnlich wie in Esneh. Der hintere Theil des Tempels ist bis oben hinauf von Trümmern verdeckt, und fast ebenen Fußes steigt man über den Schutt bis zum Dache auf. Hier bilden mehrere kleine Zimmer ein zweites Stockwerk. In einem derselben fand sich als Deckenstück jener runde Thierkreis, welcher im Sommer 1821 von dem Franzosen Lelorrain herausgesägt und dann nach Paris befördert wurde, wo diese merkwürdige Steinplatte zu so vielen Untersuchungen Anlaß gab. Da nämlich das Sternbild des Krebses auf demselben im Solstitium verzeichnet ist, so würde dies entweder das Wintersolstitium oder das Sommersolstitium sein. Im ersteren Falle würde damals der Frühlinspunkt in der Waage gelegen haben, während er jetzt in den Fischen liegt, folglich um sieben Zeichen oder 210° rückwärts. Da nun bei dem gleichmäßigen Vorrücken der Nachtgleichen 2152 Jahre auf die Zurücklegung eines Zeichens vergehen, so würde das allmählige Vorrücken durch sieben Zeichen beinahe 15,000 Jahre erfordert haben, und dieser Zeitraum demnach seit der Anfertigung jenes Thierkreises verflossen sein. Bei der Annahme des Sommersolstitiums fiele der damalige Frühlingspunkt dagegen zwischen Stier und Widder, also 45° weiter vorwärts, als heutiges Tages. Daraus würde folgen, daß jener Thierkreis 45 mal 71¾ oder 3228 Jahre alt wäre, und dafür sprechen mancherlei Gründe. Doch darf hier nicht unbemerkt bleiben, da nach den neuesten Forschungen die erwähnten beiden Tempel, als schön gelungene Nachahmung des altägyptischen Baustils, erst aus ganz später, fast nur aus römischer Zeit herstammen. Damit würden die Thierkreise zu Dendera und Esneh von der Höhe ihrer geträumten Bedeutung zu bloßen astrologischen Curiositäten herabsinken.

In der Nähe des Dorfes Lugsor gehen wir vor Anker, und beginnen nun unsere Wanderung durch die Ebene von Theben, die allein mehr Alterthümer enthält, als das ganze übrige Aegypten. Dicht am Ufer sitzen halb aus dem Sande hervorragend, neun kolossale Steinbilder, und eine zunächst gelegene Anhöhe

verstattet weiten Umblick. Der hier in nordöstlicher Biegung sich wendende Fluß theilt das breite Thal in zwei ungleiche Hälften. Während er im Westen sich nahe an das steil hervortretende libysche Gebirge herandrängt, umgrenzt er östlich eine ausgedehnte fruchtbare Ebene, welche sich bis nach dem mehrere Stunden entfernten, am Saum der arabischen Wüste gelegenen Orte Medamôt hinzieht. Auf dieser Ostseite gruppirte sich die eigentliche alte Stadt Theben hauptsächlich um die beiden großen über eine halbe Stunde auseinander liegenden Tempel von Karnak und Lugsor. Letzteres mag ehemals das Hafenquartier gewesen sein; Karnak liegt nördlicher und weiter vom Nil entfernt. Die Westseite des Stromes, von den Griechen später Memnonia benannt, enthielt die Todtenstadt von Theben. Auf die Todten und ihre Gräber bezogen sich mehr oder weniger alle dort stehenden Tempel, und mit Besorgung der dazu nöthigen Arbeiten scheint sich vorzugsweise die ganze Bevölkerung dieses Theiles beschäftigt zu haben. Die nördlichen und südlichen Endpunkte dieses Gebietes bezeichnen jetzt die Orte Qurna und Medinet Habu.

Um eine ganz kurze Uebersicht der Thebaischen Denkmäler in schwachen Andeutungen zu geben, versetzen wir uns sogleich in das eigentliche Centrum des Ganzen, nach Karnak. Hier stand der große Reichstempel des hundertthorigen Theben, welcher dem Ammon-Ra, dem Könige der Götter und dem besonderen Localgott dieser nach ihm benannten „Ammonsstadt" geweiht war. Ein einzelnes Heiligthum des Gottes hieß Ap, mit der weiblichen Endung Tap, hieroglyphisch im Singular, öfter noch im Plural als Name der Stadt gebräuchlich, und daraus machten dann die Griechen ihr Theben. Dies kleine Heiligthum wurde nun der Kern, den zuerst jener große Tempel in seiner Mitte umschloß und welcher allmählig im Verlauf von drittehalb Jahrtausenden durch immer neue Erweiterungen zu einer ganzen Tempelstadt auf einem Flächenraum von einer Viertelmeile in der Länge und über zweitausend Fuß in der Breite anwuchs. Die Größe der verschiedenen Bauwerke giebt zugleich einen interessanten geschichtlichen Maßstab für den Glanz und die Macht sowohl der Herrscherfamilien, als auch ihrer einzelnen Könige in dem ganzen nach Vertreibung der Hyksos neu begründeten ägyptischen Reiche

bis zum Untergang desselben durch die Römer. Seit Erhebung der Ammonsstadt zu einer der beiden Landesresidenzen wetteiferten nämlich alle Herrscher in dem Ruhme, zur Erweiterung, Verschönerung oder Wiederherstellung dieser Nationalheiligthümer ein gut Theil beigetragen zu haben. Jetzt wandelt man hier freilich nur noch in einem wahren Chaos der Verwüstung. Wenn auch die Fundamente und Mauern stehn geblieben sind, so findet man doch keinen einzigen der vielen Tempel, kein Thor, keine Säulenhalle ohne Beschädigung. Den Hunderten von Sphinxen und kolossalen Statuen wurden fast ohne Ausnahme die Köpfe abgeschlagen, die Gesichter der großen Figuren an den Pylonen sind weggemeißelt, viele Obelisken umgestürzt, die Säulenkapitäler zertrümmert, die etwa noch erhaltenen Gemächer mit graulichem Wust erfüllt. Ueberall muß der Beschauer dieser ungeheuren Baureste sich über Schutthaufen, Sandberge und zerstreute Blöcke hinwegarbeiten; manche Stellen können ganz unzugänglich genannt werden. — Um nun wenigstens einen Blick in das Innere dieser Trümmerwelt zu thun, nahen wir uns dem Haupteingange zum großen Ammons-Heiligthum, der nach NW. sieht. Die viereckige Umwallung aus ungebrannten Ziegeln hat sich an den übrigen drei Seiten großentheils erhalten; nicht so an dieser nordwestlichen. Doch erkennt man noch die Spuren des äußersten Thores. Löwen liegen darneben und Sphinxe mit Widderhäuptern, wie alle hier befindlichen. Eine Allee solcher Widdersphinxe führt zu einem Thor von 60 Par. Fuß Höhe zwischen zwei mächtigen Pylonen von 134 Fuß Höhe und 40 Fuß Breite. Durch das Thor treten wir in den Vorhof von 315 Fuß Breite und 252 Fuß Tiefe. Dieser hat nicht allein zu beiden Seiten, sondern auch in der Mitte Säulengänge. Die mittleren 18 Säulen, von denen nur noch eine aufrecht steht, haben 9 Fuß Durchmesser. In der südwestlichen Wand dieses Vorhofes steht ein abgesonderter Tempel von 160 Fuß Länge und 76 Fuß Breite. Wir wenden uns indeß zwei Pylonen zu, an denen verstümmelte Kolosse aus Granit Wache halten. Indem wir zwischen denselben durch ein hohes Portal hindurchschreiten, treten wir in die Riesenhalle, einen Pfeilersaal, wie ihn Menschenhände nirgenswo anders in der Welt ausgeführt haben und der Alles überbietet, was man sonst der Art in Aegypten gesehen hat. Von

134 Säulen wird das steinerne Dach getragen, welches den Raum eines Oblongums von 164 Fuß Tiefe und 320 Fuß Breite überdeckt. Jede der zwölf Mittelsäulen hat 36 Fuß im Umfang und ist bis zum Bindegebälk 66 Fuß hoch; die übrigen Säulen von 40 Fuß Höhe haben 27 Fuß im Umfang. Ueberwältigend ist der Eindruck für Jeden, der zum ersten Mal in diesen heiligen Säulenwald eintritt und aus einer Reihe in die andere wandelt, zwischen den allseitig bald ganz, bald theilweis hervortretenden hohen Götter- und Königsgestalten, die auf den Säulen abgebildet sind. Die Decke der Riesenhalle besteht aus Deck- und Querbalken, jeder aus einem einzigen Blocke von 17 bis 28 Fuß Länge. Auf den Querbalken ruhen Fensteröffnungen mit doppeltem Steingitter, was auf einen Oberbau schließen läßt. Alle Flächen sind mit zahllosen erhabenen oder vertieften Sculpturen bedeckt, deren bunte Farben sich hie und da noch frisch erhalten haben. Die Bilder im Innern stellen Opferhandlungen, die der Außenwände Schlachten und Triumphe vor. Da sieht man den Untergang eines Heeres: es stürzt in Fluth und Abgrund, eingeengt zwischen die Streitwagen der Feinde. Der siegreiche Herrscher kämpft hoch herab vom zweiräderigen Wagen. Seine Körperfarbe ist braun, seine Haare sind hellblau; hellblau erscheint auch der Adler, der wie ein Kraft und Glück bringender Schutzgeist über seinem Haupte schwebt. Das nächste Bild zeigt das Ende des Krieges. Der triumphirende Held lenkt den Wagen heim. Seine Linke hält das Zeil und die Geißel, seine Rechte einen kurzen Spieß und ein krummes Beil. Vor ihm und hinter ihm werden Gefangene, an Hals und Händen gebunden, fortgeschleppt. In einem dritten Bilde erreicht der heimkehrende Sieger den Nil, dessen blaue Wasser zwischen Palmen und Burgen dahin fließen; Krokodile schauen daraus hervor. Ein Haufen Volkes begrüßt freudig die Kommenden, Früchte und andere Gaben in den Händen. In einem anderweitigen Bilde spendet der heimgekehrte Held, noch gewaffnet mit Schwerdt, Köcher und Bogen, den Göttern Dankopfer. Diese bestehen aus kleineren und größeren Vasen zum Theil mit Thierhäuptern (darunter auch die von Gemsen) als Deckel, von Gefangenen getragen; dann aus Lotos, unter welchen Hunde angebracht sind. Unter den

kleineren Figuren bemerkt man mehrere gebundene Gefangene, welche Schilde mit eingeschriebenen Namen tragen. Mit diesen Gestalten werden symbolisch die überwundenen Städte und Landschaften bezeichnet. — In allen Bildern ist die Handlung reich und lebendig, der Ausdruck höchst sprechend, die Zeichnung ohne Perspective, aber die Ausführung des Einzelnen außerordentlich sauber und schön. Die Wagen sind wie aus Elfenbein gedrechselt; die Köpfe der Pferde tragen eine Wahrheit zur Schau, welche an die berühmten Raphaelischen erinnert; Gebiß, Zaum und Geschirr sind eben so zweckmäßig, als prachtvoll gearbeitet. — Wir können hier nicht weiter sprechen von den vielen anderen Tempeln, Säulenhallen, Gemächern und dem Labyrinth von Zellen, deren Studium ein ganzes Leben ausfüllen würde, und bemerken nur noch, daß das Viereck der Hauptumwallung nach Länge und Breite allein schon einen Raum von fast 2000 Fuß einschließt.

Von Karnak den Fluß hinauf, da, wo sich der durch die fruchtbare Insel el Gedideh getheilte Strom wieder vereinigt, erscheint noch gegenwärtig imponirend für das Auge ein zweiter Glanzpunkt der alten Stadt, der Tempel von Lugsor. Obgleich beinah drei Viertelstunden von Karnak entfernt, sollte doch auch dieser dem Ammon geweihete Tempel als noch zur Sphäre jenes großen Nationalheiligthums betrachtet werden. Daher wendet er sich mit seinem Haupteingang nicht, wie bei allen ähnlichen Bauten, dem hart vorüberfließenden Nil zu, sondern nach Karnak hin, mit dem er überdies auch durch eine großartige, auf jeder Seite mit 600 Widdersphinxen prangende Kunststraße in Verbindung gesetzt war. Vor dem Haupteingang standen sonst zwei Obelisken aus rothem Granit, deren einer jetzt den Concordienplatz in Paris ziert. Die Höhe des noch stehenden beträgt 74 Fuß, und derselbe ist von oben bis unten mit äußerst fein und scharf gearbeiteten Hieroglyphen bedeckt. Unmittelbar dahinter sieht man zwei kolossale Wächter der Tempelpforte aus grauem Granit. Ihre ursprüngliche Höhe mochte 40 Fuß betragen; jetzt ragen sie mit ganz verstümmeltem Antlitz etwa zwanzig Fuß bis an die Schultern aus dem Schutt hervor. Als Maßstab für

ihre Größe sei bemerkt, daß die Breite von einer Achsel zur anderen über 10 Fuß, die Höhe eines Ohres 20 Zoll beträgt. Zwischen zwei großen Pylonen gelangt man dann durch ein 30 Fuß hohes Portal in das Innere des Tempels, dessen Breite 200 Fuß und dessen Länge über 700 Fuß beträgt. Von den 195 Säulen dieses königlichen Baues stehn etwa noch 150 Säulen nebst 8 Pfeilern aufrecht. Das Dorf Lugsor drängt sich dazwischen bis auf's Gebälk. Ueberall haben die Fellahs ihre häßlichen Nilschlammhütten angebaut und die untersten Theile der Säulenreihen so damit verkleibt, daß es sehr schwer hält, sich nur einigermaßen einen Ueberblick über die Anordnung des Ganzen zu verschaffen. — Dieser Tempel steht gleich den anderen Thebanischen Haupttempeln auf künstlichen Schuttterrassen; aber in Folge der durch Jahrtausende fortgesetzten Ablagerung des Nilschlammes sind die Terrassen gegenwärtig nicht nur unter das Niveau der Thalebene herabgesunken, sondern der nachwachsende Boden hat bereits eine größere Höhe, als die Unterbauten der Tempel erreicht. Der tönende Memnon sowohl, als auch die Widdersphinxe von Karnak stehen unten schon acht Fuß tief in der Erde.

Wenden wir uns nun nach den Denkmälern des westlichen Theben, wo zu den überirdischen Wohnungen auch noch die unterirdischen Wohnungen und Paläste der Todten kommen. Von Qurna zog sich einst am Fuße des libyschen Gebirges eine ganze Kette der prächtigsten Tempel bis nach Medinet Habu hinauf. Unmittelbar hinter diesen Tempeln tritt man in das Bereich der Todten, deren Grabhöhlen wie Bienenzellen dicht neben einander, theils in den Felsboden der Ebene, theils in die anstoßenden Hügel eingehauen sind. Viele dieser unterirdischen Wohnungen scheinen ganz regellos angelegt und bilden viele durchgebrochene Gänge, Nischen, Säle und viereckige oder runde Brunnen, auf deren Boden die Mumien liegen; oft steigen sie sogar schlangenförmig abwärts und kehren wieder in sich selbst zurück, haben auch wohl doppelte Eingänge über und neben einander. Bei anderen Grabmälern sind Säle und Gallerien in größter symmetrischer Ordnung angelegt. Alle haben gewöhnlich eine Art Vorhalle, und die Säle sind oft 15 bis 20 Fuß hoch, sich stützend auf Pfeiler, die aus dem Fels selbst gehauen wurden. In den

Seitengängen sind die erwähnten Mumienbrunnen angebracht: gewöhnlich senkrecht niedergehende viereckige Schachte von 6 bis 9 Fuß Durchmesser, 24 bis 50 Fuß Tiefe. — Qurna liegt an der am weitesten nach dem Nil zu vortretenden Ecke des libyschen Gebirges. Dies bildet, indem es sich plötzlich westwärts zurückzieht, einen großen Bergkessel, welcher nach hinten durch hohe steil abfallende Kalksteinwände eingeschlossen wird. In dieser Felsenbucht liegen die ältesten Todtengrotten. Sie steigen meistens in einem schiefen Winkel zur Tiefe des Felsens hinab, sind aber nicht bemalt und beschrieben; besonderer Fleiß wurde nur auf die Sarkophage verwandt, welche gewöhnlich aus dem feinsten Kalkstein sehr sauber gehauen, zuweilen über 9 Fuß lang und sowohl inwendig, als auswendig farbig verziert und beschrieben sind. Im äußersten Winkel derselben Felsenbucht liegt auch die älteste Tempelanlage des westlichen Theben aus der ersten Blüthezeit des neuägyptischen Reiches. Eine über 1600 Fuß lange, mit kolossalen Widdern und Sphinxen geschmückte Allee führte vom Thale her zu mehreren Granitthoren und von Säulenhallen umgebenen Vorhöfen, bis man endlich in den innersten Tempelraum gelangte, welcher in den Fels gehauen und mit einem hohen steinernen Gewölbe ausgebaut war, aus dem sich wieder kleinere Gemächer und Nischen seitwärts oder nach hinten zu öffneten. Alle diese Räume waren mit meisterhaft gearbeiteten Bildwerken, bunt auf grauem Grunde, bedeckt. — Nicht weit von Medinet Habu stellten zwei in die fruchtbare Ebene vorgeschobene sitzende Riesenkolosse denselben König (Amenophis III.) vor, unter dessen Regierung der Tempel von Luqsor erbaut wurde. Der nordöstliche von beiden Kolossen ist die berühmte klingende Memnons-Säule, deren Kopf sich jetzt im brittischen Museum zu London befindet. Die Griechen knüpften daran die Sage von dem jugendlichen ägyptischen König Memnon, der allmorgendlich klingend mit Sonnenaufgang seine Mutter Aurora begrüße, während sie ihn um seines frühen Heldentodes willen mit Thauthränen netze. Das eigenthümlich helle zitternde Tönen welches beim schnellen Erwärmen des nächtlich erkalteten Steines durch Zersprengen kleiner Theilchen entstand, zeigte sich besonders auffallend, als die schon vorher zerklüftete Statue im Jahre 27

vor Chr. durch ein Erbeben theilweis in sich selbst zusammenstürzte. Die Erscheinung der springenden und klingenden Steine in der Wüste und auf großen Ruinenfeldern ist in Aegypten nicht selten; ganz besonders neigt sich dazu aber die Natur des harten Kieselconglomerats, aus dem jene Statue besteht, wie denn solches auch die unzähligen Sprünge und Risse beweisen, welche selbst die im Alterthum beschriebenen, damals noch unversehrten Theile der Oberfläche jetzt in allen Richtungen durchfurchen. Uebrigens klingen mehrere der abgespaltenen oder nur lose daran hängenden Stücke metallhell, wenn man darauf schlägt, während andere daneben dumpf und tonlos bleiben, je nachdem sie durch ihre gegenseitige Lage mehr oder weniger gedämpft werden. Das Gestein der Statuen ist ein besonders hartes quarzreiches und sprödes Sandsteinconglomerat, welches dunkelfarbig und wie verglas't erscheint. Die Töne werden von Solchen, die so glücklich waren, sie beim Sonnenaufgang, wo der Temperaturwechsel am stärksten ist, zu hören, mit dem Springen einer Saite verglichen. Die Erhebung der beiden Memnons-Statuen über den Boden mochte ursprünglich nahe an 60 Fuß, mit dem hohen Kopfschmuck, den sie einst trugen, vielleicht an 70 Fuß betragen. Der Name Memnon wurde wohl hauptsächlich deßhalb angenommen, weil diese ganze Westseite Thebens Memnonia hieß, welche Bezeichnung die Griechen sich vielleicht durch „Paläste des Memnon" erklärten, während das hieroglyphische Wort „mennu" überhaupt „Prachtgebäude, Paläste" bedeutet. — Weiter nach Süden liegt das sogenannte Grabmal des Osymandyas, eigentlich ein Tempel des Ramses Miamun (Sesostris), nach seinen baulichen Verhältnissen vielleicht der schönste in Aegypten, aber leider schrecklich verwüstet. In einem der Höfe liegt zerbrochen und mit zerstörtem Gesicht die sitzende Statue des Erbauers, ein Granit-Koloß, welcher nicht weniger, als 21 Par. Fuß von Schulter zu Schulter mißt. In dem Hauptsaal stehen nur etwa noch 30 der herrlichsten Säulen und tragen die blaue Decke mit goldenen Sternen. Eine mit reinem Golde ausgelegte Thür führte einst in den Bibliotheksaal, der jetzt fast nichts als Trümmer aufzuweisen hat. Aus der Bibliothek gelangte man endlich in einen anderen prächtigen Saal, wo, umringt von Götterbildern, die

Mumie des Königs Osymandyas ruhte. Auf der Dachterrasse über diesem Grabmal prangte ein großer goldener Ring, einen Fuß dick und 365 Fuß im Umfang. Auf demselben waren die Eintheilungen nach den Tagen des Jahres mit Bezeichnung des Auf- und Nieder-Ganges der Gestirne angebracht. Kambyses, der Eroberer Aegyptens, raubte diesen Ring. — Der südlichste und von allen am besten erhaltene Prachtbau liegt inmitten von Medinet Habu. Derselbe ward im 13. Jahrhundert v. Ch. vom König Rhampsinit (Ramses III.) gegründet und verherrlicht auf seinen Wänden die großen Kriegsthaten dieses Königs. Der pylonartige Vorbau des Tempels enthielt in vier übereinander errichteten Stockwerken die Wohngemächer des Königs, und die Darstellungen der Wände zeigen denselben im Kreise seiner Familie, wie er mit seinen Töchtern, die durch den Seitenzopf als Prinzessinnen kenntlich sind, kos't, mit ihnen Dame spielt und von ihnen Früchte nebst Blumen erhält.

Nun zu dem Schauplatz der unterirdischen Todtenstadt. Vom Hauptstock des Gebirges ausgehend, öffnet sich gegen Qurna, von Sand und weißen Felsmassen erschimmernd, das Thal el Asasif. Es scheint durchaus nur heiligen Grabanlagen bestimmt gewesen zu sein. Schon von Weitem erblickt man hier eine Anzahl hoher Thore und Mauern, aus schwarzen Ziegeln gebaut. Diese umschließen in länglichtem Viereck große vertiefte Höfe mit mächtigen gewölbten Pylonthoren, welche fernher römischen Triumphbogen ähneln. Ein solcher unbedeckter Hof wurde 12 bis 15 Fuß tief in den Fels der Ebene gehauen, und man steigt auf einer Treppe hinab. Dann kommt man durch Gallerien, auf deren Seite rechts und links einige Grabkammern liegen. Auf steilen Treppen steigt man weiter in die Tiefe, wo neue Gallerien und Kammern sich aufthun, bis Staub und Moder, oft auch die eingestürzte Decke, den Weg versperren. Zahllose Fledermäuse haben an den Wänden ihre Nester angeklebt und umflattern aufgescheucht die Häupter derjenigen, welche diese finstern Höhlen durchwandern oder stürzen sich auch wohl in die Lichter, so daß man sich immer mit mehreren versorgen muß. Ohne Führer darf man sich in diese, oft sehr weit ausge-

dehnte Labyrinthe nicht hineinwagen. In der größten jetzt zugänglichen Grabanlage, welche für einen königlichen Schreiber ausgeführt ward, ist der unbedeckte Hof nicht weniger als 100 Fuß lang und 74 Fuß breit. Aus diesem tritt man durch eine Vorhalle in einen großen mittelst doppelter Pfeilerreihe gestützten Felsensaal von 65 zu 52 Fuß Ausdehnung mit Nebenkammern und Corridoren, dann durch eine Wölbung in einen zweiten Saal mit acht Pfeilern von 52 zu 36 Fuß und in einen dritten mit vier Pfeilern von 31 Fuß Tiefe und Breite, endlich in eine Kammer von 20 zu 12 Fuß, welche mit einer Nische schließt. Die Gesammtlänge dieser ersten Anlage beträgt, den äußeren Hof mit gerechnet, 311 Fuß. Eine zweite Flucht von Kammern und Gängen, worin ein senkrechter Schacht von 44 Fuß Tiefe, ist 172 Fuß lang. Eine dritte ähnliche Flucht läuft 58 Fuß weit, eine vierte 122 Fuß in derselben Richtung fort. An die letztere schließt sich ein großer viereckiger Umgang von 60 Fuß an jeder Seite. In der Mitte unter diesem Viereck steht der Sarkophag des Verstorbenen, zu welchem man aber erst durch mehrere Schachte und Corridore gelangt. Die gesammte Grundfläche dieses Einen Privatgrabes hat man auf 23,148 Quad. Fuß berechnet. Dabei darf man nicht aus der Acht lassen, daß alle Wandflächen, Pfeiler und Thüren mit den zierlichsten Bildwerken und Inschriften bedeckt sind. Die hohen Beamten und vornehmen Priester liebten es nämlich, ihren ganzen Reichthum an Pferden und Wagen, an Heerden, Barken und Geräthschaften, sowie ihre Jagdreviere und Fischteiche, ihre Gärten und Gesellschaftssäle, ja selbst die von ihnen beschäftigten Künstler und Handwerker in mannigfaltigster Thätigkeit auf den Wänden ihrer Gräber darstellen zu lassen. Da sieht man denn Zimmerleute welche Stämme behauen, Tischler, welche Schränke, Tische, Bänke und anderes Geräthe machen; da werden Barken, Schiffe, Masten, Tauwerk verfertigt; da sind ferner: Bäcker, Gerber, Schuhmacher, Sargbesteller, Leichen-Einbalsamirer, Baumeister, Bildhauer, Schreiber, eine Rolle Papyrus und den Griffel in der Hand; außerdem sieht man Schaaren von Tänzern; daneben sitzen Harfenspieler mit neun- und zehnsaitigen Instrumenten. Zwischen den vielen linnenen Binden der Mumien findet

man häufig Scarabäen*), oft mehr, oft weniger, je nach Stand und Vermögen des Verstorbenen, aber immer in ungerader Zahl. Bei vornehmen Personen reichte ein Sarkophag nicht immer aus, und man hat Mumien gefunden, wo fünf Särge in einander geschachtelt waren. Auf dem Boden der Grabkammern wurden allerlei Geräthschaften aufgestellt, die der Vorstorbene im Leben gebraucht. So erhielt der Kaufmann seine Waaren mit den Gewichten, der Apotheker sein Körbchen mit Medicamenten, er Maler seine Palette mit Farben und Pinsel, der Fischer sein Netz mit kleinen Blei- und Korkstückchen, der Gärtner die von ihm gezogenen Früchte, der Musiker das von ihm gespielte Instrument rc. Dazu kommen dann noch eine Menge Lanzen, Ringe, goldene Halsketten, Büchsen, Schalen, Kästchen, Würfel, Amulete rc., wodurch uns das altägyptische Leben in mannigfachen Schattirungen anschaulich gemacht wird.

Der Kastenunterschied hörte auch im Tode nicht ganz auf. Die Könige und die Königinnen haben ihr eigenes Todtenfeld; ebenso findet man einen, ursprünglich nur für Priester bestimmten Bezirk. Die übrigen Stände sind nicht durchweg so streng geschieden. Man findet in demselben Friedhof Priester, Krieger und Kaufleute, in einem andern lauter Schiffer; ein dritter enthält die Armen. — Von el Asasif führt ein steiler Fußpfad zu den Königs-Gräbern, Bab el Moluk, vor deren Pracht und Größe alle Familiengräber verschwinden. Man hat jetzt etwa zwei und zwanzig dieser Katakomben geöffnet, und die Ausgrabungen sind hier besonders sehr schwierig; denn theils ist das Thal so eng, daß man den Schutt nirgends unterzubringen weiß, theils haben die Eingänge zu den Grüften keinen hohen Vorbau oder dergleichen Auffallendes. Das Thal theilt sich in zwei Arme, von denen der rechte zu den ältesten jener Gräber führt. Der linke Zweig enthält die hauptsächlichsten Ausgra-

*) Der heilige Pillenkäfer (Ateuchus s. Scarabaeus sacer) zeigt eine Art von Strahlen, weshalb er der Sonne geweiht wurde; auch hat er Aehnlichkeit mit der ebenfalls der Sonne geweihten Katze, deren Augenstern nach Meinung der Aegypter dem Lauf der Sonne entspricht, sofern derselbe sich beim Sonnenaufgang erweitert, des Mittags rund wird und nach Sonnenuntergang verschwindet.

bungen. Hier pflegt sich auf einem der Bergabhänge nicht hoch über dem Thalboden ein weitmündiger Schacht zu öffnen, der in einem mäßig schiefen Winkel niedergeht. Sobald man die Thürpfosten des ersten Eingangs erreicht hat, beginnen gewöhnlich auch schon die gemalten Sculpturen, deren glänzende Flächen mit frischen lebhaften Farben den Herantretenden wunderbar ansprechen. Lange Corridore von imponirender Räumlichkeit führen tiefer in das Innere des Felsens. In einzelnen Abtheilungen schreiten auch die Bildwerke an den Seiten und an der Decke fort. Endlich gelangt man in einen großen gewölbten Pfeilersaal, dessen Wände in der Regel Darstellungen auf goldgelbem Grunde zeigen, weshalb er auch der „goldene Saal" hieß. Dieser war für den Sarkophag bestimmt, welcher 6 bis 10 Fuß hoch in der Mitte stand, und die königliche Leiche nach siebzigtägiger Einbalsamirung aufnahm. Derselbe ward so künstlich verschlossen, daß die später überall eingedrungenen Leichenräuber den Granitkoloß immer zerschlagen mußten, weil sie den in dem Stein enthaltenen Deckel nicht zu lichten vermochten. Je länger ein König nach Beendigung der Haupträume seines Grabmonumentes lebte, desto mehr neue Corridore und Nebenkammern ließ er aushauen, und auch wohl einen zweiten Pfeilersaal, meistens geräumiger und prächtiger als der erste, einrichten. Die Gegenstände der Bildwerke stimmen in den meisten Gräbern überein, oder ergänzen sich doch. Als Beispiel diene das Grab von Rhamses V. Ueber der Eingangsthür wird der König der Sonne verglichen, wie sie während des Tages Licht und Leben spendet und am Abend hinter den westlichen Bergen untergeht. Im ersten Corridor sieht man, wie der König von den Göttern für das irdische und himmlische Leben gesegnet wird. Dann folgen im nächsten Gemach astronomische Darstellungen: die zwölf Stunden des Tages als schlangenbewachte Pforten, von dem Lebensschiff des Königs durcheilt, ferner die vier und zwanzig Stunden eines Sonnenumlaufes in Menschengestalt mit Sternen über den Häuptern. In der dritten Tagesstunde hält der Gott Atmu Gericht über die Seelen, deren eine, unter dem Bilde einer großen Sau, von hundsköpfigen Geistern gepeitscht und darnach von Affen auf die Erde zurückge-

trieben wird, um dort in derselben Schweinsgestalt fortzuleben; darüber steht: Schlemmerei. In der fünften Stunde besucht der Sonnengott die Wohnsitze der tugendhaften Seelen, die den Göttern opfern, das Feld der Wahrheit anbauen, Früchte sammeln oder sich in einem großen Becken himmlischen Wassers baden. In den folgenden Stunden entbrennt der Kampf der Götter gegen einen Drachen, welcher in einem großen Netze gefangen und in der elften Stunde erwürgt wird. Die zwölf Nachtstunden zeigen die Strafen der verdammten Seelen. Man zerhauet sie mit Schwerdtern, hängt sie an den Beinen auf, reißt ihnen das Herz aus dem Leibe, siedet ihre Köpfe und Herzen in großen Kesseln rc. Unter solchen bildlichen Darstellungen liest man Erläuterungen von dem Einfluß der Himmelszeichen auf die Organe des Menschenleibes nach Monaten und Stunden. So wirken Orion und die Zwillinge auf linke Ohr, der Schütz auf das rechte Auge, Sirius und der das Löwe auf das Herz. In dem Gemache vor dem Begräbnißsaale wird Gericht gehalten über den verstorbenen König, der sich gegen alle Anschuldigungen durch Verneinungen rechtfertigt, indem es z. B. heißt: der König Rhamses, der Sohn der Sonne, hat nicht geflucht, hat sich nicht betrunken, ist nicht faul gewesen, hat nicht gelogen, hat beim Anhören der Wahrheit nicht das Haupt geschüttelt, hat nicht unnütz seine Reden verlängert, hat nicht sein Herz verschlingen müssen (hat nichts zu bereuen gehabt) rc. — Das größte der von Belzoni geöffneten Gräber muß jeden Besucher durch die Feinheit des Kunstgeschmacks, die Lebhaftigkeit der Farben, und die unglaubliche Menge kleiner Hieroglyphen mit Bewunderung und Entzücken erfüllen. Wer es genau schildern wollte, müßte Bücher darüber schreiben, und die einfache Wahrheit würde Manchem am Ende doch nur als phantastische Uebertreibung erscheinen. — Die Gegend hat, ganz entsprechend ihrer Bestimmung für die Todten, einen besonders ernsten und düsteren Charakter. Wild und öde steigen zu beiden Seiten die Felswände auf, die sich oben zu kahlen Gipfeln abrunden und zum Theil ihre goldhellen Stirnen mit kohlschwarzen Steinen bedeckt haben. Namentlich nach Sonnenuntergang erscheint Alles rings umher stumm und ausgestorben; nur hin und wieder unterbricht dann das dumpfe

Bellen des Schakals oder das unheimliche Girren der Nachteulen die lautlose Stille.

Großartig ist der Umblick von der steilen Berghöhe des libyschen Gebirges hinter der Todtenstadt. Von diesem Punkte aus übersieht das Auge den ganzen weiten Thalkessel der Thebais: gradeaus die Ruinen von Qurna und das Memnonium; zur Linken inmitten grüner Saaten die beiden einsam stehenden Memnonssäulen, noch weiter links Medinet-Habu; jenseits des breiten mit Inseln besäeten Stromes die majestätischen Ruinen von Luqsor und Karnak; am Horizonte die Höhen der weit zurücktretenden arabischen Kette; über das Ganze ausgespannt das tiefblaue Himmelsgezelt, unter welchem stets eine Menge Adler und Geier mit ausgebreiteten Flügeln umherschweben. — Im Angesicht einer solchen Umgebung ergötzte uns hier einer jener prachtvollen Sonnenuntergänge, während welcher wir oft ganz neue, früher nie gesehene Farbentöne kennen lernten, von deren ätherischer Zartheit wir bis dahin gar keine Vorstellung hatten. Bei uns spielen abends allein die Wolken am Himmel in mannigfachen brennenden Farben; hier gab es nur hie und da leicht hingetupfte Wölkchen und Wolkenflöre, aber der ganze Himmel, so wie auch die ganze Erde waren in sanftglühende Tinten von unbeschreiblicher Lieblichkeit getaucht. Aus der glänzenden Goldfarbe am äußersten Horizont entwickelte sich über dem reinen Azur ein durchsichtiges wunderbares Meergrün, und helle Rosabänder gingen in Lila- und Silberstreifen über, die ostwärts wieder in lichtes Blau verflossen. — Den stärksten Contrast zu einer solchen Durchleuchtung des Aethers ruft der Khamsin hervor, den wir einen Tag lang hatten. Die Luft war gleich beim Sonnenaufgang trübe und füllte sich allmälig mit dichteren Staubtheilchen, die das Athmen erschweren und eine unbeschreibliche Mattigkeit herbeiführen. Es bildeten sich nicht einzelne Wolken, sondern die ganze Atmosphäre wurde zu einer großen schwülen Nebelwolke, in welcher die Formen umher verschwammen, und die Farben erloschen, während die Sonnenscheibe, blutroth und düster glösend, wie eine Lampe in der Todtengruft erschien.

II.

Reisen

in

Nord-Abessinien und Schoa.

II.

Reisen

durch Australien und Asia.

Einleitung.

Aus den endlosen Ebenen Ostafrika's erhebt sich unter dem 7—16. Grade der nördlichen Breite und dem 54—62. der östlichen Länge wie eine ungeheure Veste das Alpenland Habesch, geschmückt mit allen Reizen einer frischen Gebirgsnatur. Hier weht kühle Luft und reichlich fallende Regenschauer tränken grüne Wiesenmatten, während auf den brennenden Wüsten des Tieflandes der Gluthauch Afrika's lagert. Ein solcher Gegensatz zum allgemeinen Charakter des unwirthlichen Welttheils fesselt schon unsern Blick, mehr noch, daß in dieser Abgeschiedenheit, umdrängt von Heiden und fanatischen Bekennern des Islam, ein uralter Zweig der christlichen Kirche sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Von welcher Seite immer kühne Reisende das Land betreten haben, sei's von den Steppen Nubiens und Sennaars oder dem Gestade des rothen Meeres, oder von der glühenden Wüste des Adellandes, überall steigen die Säume dieses Hochlandes schroff aus den Ebenen empor. Das Saumthier ersetzt fortan das Kameel der Wüste und führt die Karawanen durch wild zerrissene Felsenpässe schon wenige Stunden landeinwärts zur bedeutenden Höhe von acht bis neun tausend Fuß über dem Spiegel des Meeres.

Glimmerschiefer und Gneis bilden die Hauptgrundlage der abessinischen Gebirge, darüber lagert Sandstein, welcher in Tigrê, dem nordöstlichen Theile des Landes, vorherrschend ist. Weite

Strecken überkleidet diese Gebirgsart noch in ungestörter, wagerechter Lage, aber an vielen Orten haben vulkanische Kräfte die Decke gehoben und mannigfach zerklüftet. Hier starren steile, oft senkrechte Felsmauern nackt und wild empor und umgränzen tief eingeschnittene Thäler, deren Engpässe von den tropischen Regen durch herabrollende Felsstücke oft ungangbar gemacht werden und die überall willkommene Gelegenheit zur Brandschatzung der Reisenden darbieten. An andern Orten bilden thurmähnlich und isolirt aus der Ebene emporragende Felsen die eigenthümliche Bergform der Amba's. Diese sind bald von geringerem Umfange und gleichen Obelisken und Pyramiden, oder erinnern durch ihre grotesken Gestalten an die Adersbacher Felsen und die chinesischen Wunderberge, bald bilden sie gewaltige Massen und natürliche uneinnehmbare Bergvesten, gleich dem Königstein in Sachsen, und tragen auf ihren Rücken Ackerfelder und Wälder, während ihre schroffen Seiten oft nur durch Leitern zu besteigen sind.

Ueber die Sandsteinformation ragen in Tigrê nur einzelne vulkanische Kegel hervor, westlich aber vom Takazze und im Süden Abessiniens haben ungeheure Krämpfe des Erdkörpers die vulkanischen Massen zu Gebirgen von imposanter Höhe aufgethürmt und mit dem verwitterten Gestein das ganze Land überdeckt. Hier berühren Simens Bergesriesen in der Erhebung von 14,500 Fuß die Schneelinie. Von ihnen aus zieht sich der Hauptgebirgsrücken Abessiniens mit schroffem, östlichem Abfall nach Süden durch die wilde Landschaft Lasta bis nach Schoa, wo er kurz vor dem Abfall in die Ebene des Hawasch noch Kuppen von 13,000 Fuß Höhe zeigt. Ein anderer Gebirgsarm bildet, von Simens Hochalpen nach Westen und Südwesten streichend, zuerst die 10,000 Fuß hohe Hochebene von Woggera mit schroffem nordwestlichem Absturz, umzieht dann in weitem Bogen nach Süden streichend das Becken des Zana — oder Dembea-Sees und geht dann im Süden des letzteren in das reizende Alpenland Godjam über, dessen Höhen mit den Kuppen Simens und Schoas wetteifern. Ein dritter Hauptgebirgszug zieht sich von der Landschaft Lasta östlich und dann nördlich um die Südostgrenze Tigrês bis zum Küstengebirge und bildet die Nordwest-

grenze der Adelebene gegen Tigrê. Was von diesen nach außen oft senkrecht abstürzenden Gebirgszügen umgrenzt wird, ist ein Hochtafelland, über welches sich nur einzelne niedere Gebirgszüge erheben.

Mit Ausnahme des unbekannten Südens, der nach den Aussagen der Eingeborenen noch weithin eine Abwechselung von Hochebenen und Gebirgen darzubieten scheint, ehe das Land zu den weiten Tiefebenen am indischen Meere abfällt, ist Abessinien nach allen Seiten durch natürliche Grenzen von den Nachbarländern geschieden. Nach Nord und West umgürtet den Fuß der abessinischen Alpen vom rothen Meere bei Dobarua bis Fazokl oberhalb Sennaars ein 8—12 Meilen breiter Strich waldigen Sumpflandes, die sogenannte Kolla, wo die von den Gebirgen unaufhörlich herabstürzenden Gewässer im Verein mit der tropischen Hitze ein gewaltiges Pflanzenleben unterhalten. Im Osten lagert sich zwischen das Meer und das Alpenland der glühend heiße Wüstensaum, der im Nordosten am Rande des rothen Meeres nur die Breite weniger Stunden hat, im Südosten aber als Adelwüste sich in der Breite von 40—50 Meilen bis zum Golf von Aden ausdehnt.

Zahlreiche Gewässer entströmen den Gebirgen Abessiniens und senden in tief ausgeschnittenen Flußthälern ihre Fluthen zum Nilstrom oder in die Wüste. Der Abai oder blaue Nil — bahr azrek — entspringt in der Provinz Godjam, deren Quellen er im Spirallauf sammelt. Er durchströmt den Zana See mit deutlich geschiedenem Wasserstrom und bereichert sich mit den westlich strömenden Gewässern Amharas und Schoas, bevor er beim goldreichen Fazokl das Hochland verlassend seine Wogen durch Sennaar dem weißen Nil zuträgt. Simens Hochalpen und der größte Theil des nordöstlichen Abessiniens ergießen ihre Fluthen in den Takazze, der in Lasta entspringt und sich nach seinem Austritt aus den Gebirgen, bereichert durch sämmtliche Zuflüsse vom nördlichen Abfall der Hochgebirge, durch die Steppen von Taka und die Wüste zum vereinigten Nil begiebt. Er mündet in denselben unter dem Namen Atbara bei El Damer. Der dritte Hauptstrom Abessiniens ist der Hawasch, der im trägen Laufe den südlichen und östlichen Abfall der Gebirgskette

von Schoa umschleicht, dann in die Adelwüste tritt und ohne das Meer zu erreichen, in dem See von Haussa sein Ende findet. Der größte Landsee ist der Zana — oder Dembeasee, durch den der Abai bald nach seinem Ursprunge fließt und der eine Länge von ungefähr 30, eine Breite von etwa 10 Stunden hat. Er bildet, von vulkanischen Bergreihen umgeben, einen ungeheuren mit Wasser gefüllten Krater. Außer diesem sind der Haiksee an der Nordgrenze von Schoa, der Aschange von Wofila und der Alobersee in Schoa zu erwähnen.

Die gewaltige Erhebung des Landes und seine Lage in der heißen Zone bewirken es, daß Abessinien sich eines ewigen Frühlings rühmen kann. Nur in den tiefsten Thälern ist die Hitze und auf den höchsten Höhen die Kälte sehr beschwerlich. Die heißeste Jahreszeit ist vom Anfang Januar bis Ende April, die kühlste ist die Regenzeit vom Juni bis September, während welcher beinahe täglich Regengüsse herabströmen. Außer derselben regnet es nur dann und wann im Mai, October und November. Der Regen kündigt sich gewöhnlich um die Mitte des Tages durch heftige Winde an, fällt dann in starken Strömen und ist meist mit Gewittern begleitet, bis ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder klarer Himmel eintritt. In Tigrê vergeht jedoch manche Woche, wo es nicht regnet, auch hält der Boden, der größtentheils aus Sandstein besteht, die Feuchtigkeit nicht hinlänglich fest, so daß dieser Theil des Landes minder begünstigt ist. Der Westen und Süden Abessiniens jedoch, dessen Oberfläche aus zersetzten vulcanischen Massen gebildet ist, zeigt eine ungemeine Fruchtbarkeit. Hier gedeihen fast alle Gewächse, welche Menschen nähren und erquicken, da bei der Verschiedenheit der Höhe über dem Meere ein jedes Gewächs sein ihm zusagendes Klima finden kann. Von Getreide werden 24 Arten Weizen, 16 Arten Gerste, Hafer, Roggen, Mais, Teff, Durra, und andere Gräser gebaut, außerdem der Weinstock und die Orangengewächse, der Kaffeestrauch und die Baumwollenstaude, Zukkerrohr, Bananen, Granatäpfel und Feigen. Abessinien eigenthümlich sind: die Ensete, eine prächtige Musacee mit breiten Blättern, schönen Blumen und nahrhaften Früchten, der Khat, ein Theestrauch mit aufmunternden Eigenschaften, der Wachhol-

derbaum, eine riesige 160 Fuß hohe Ceder, der Schmuck der Wälder und der Kirchhöfe, der Worka oder Maulbeerfeigenbaum, der heilige Wodabaum der Gallavölker, der Woira oder wilde Oelbaum mit vortrefflichem Brennholz, die baumartige Glockenblume Wanzey, gleichfalls dem Galla heilig, der schöne Kossobaum, dessen Blüthe ein gutes und vielgebrauchtes Mittel gegen den Bandwurm abgiebt, der Kolkual, eine schöne armleuchterartige Euphorbie von 40 Fuß Höhe mit scharfem Milchsaft, und die merkwürdige Gibarrapflanze, eine hohe Lobelie von Palmenform in der Nähe der Schoagrenze, nicht zu gedenken der vielen anderen niederen Gewächse mit schönen Blüthen oder herrlichem Duft.

Dem reichen Pflanzenwuchs entsprechend ist auch das Thierreich in Abessinien ausgestattet, und große Heerden Hornvieh und Schafe, so wie Pferde, Esel und Maulthiere finden in den grasreichen Ebenen des Tafellandes üppige Weide. In den Thälern und reichbewaldeten Gebirgssäumen finden sich alle mächtigen Pflanzenfresser und Raubthiere Afrikas und eine Unzahl der schönsten Vögel. Weniger reich ist das Land mit Mineralien versehen, nur den Eisenstein trifft man in Schoas Tiefthälern und sucht den Schwefel am Abfall in die Adelwüste, während der unerschöpfliche Salzvorrath in der Nähe des rothen Meeres in den Besitz der benachbarten Danakil-Völker gekommen ist. Doch würde ein gewerbthätiges Volk die großen Steinkohlenlager zu benutzen wissen, welche sich die ganze östliche Grenze Schoas entlang ziehen.

Die christlichen Abessinier sind ein wohlgeformter Menschenschlag von arabischer Gesichtsbildung. Sie haben ein ovales Gesicht, große lebhafte Augen, seidenartiges, etwas gelocktes oder glattes Hauptthaar, eine fein zugeschärfte Nase und einen wohlproportionirten Mund mit regelmäßigen, nicht aufgeworfenen Lippen. Ihre Hautfarbe ist dunkel, in allen Schattirungen von Olivenbraun bis Gagatschwarz. Den Besitz des Hochlandes theilen sie mit dem Gallavolke, welches von Süden eingedrungen ist und die schönsten Landstriche in Besitz genommen hat. Die Gallas gehören gleich den Danakil und Somalen ebenfalls zum kaukasischen Menschenstamme, unterscheiden sich aber von den Abessiniern durch einen kräftigeren Körperbau, ein mehr rundliches

Gesicht mit einer kurzen geraden, von der Stirn durch eine Vertiefung getrennten Nase, durch kleine, tiefliegende aber sehr lebhafte Augen und dickes, stark gekräuseltes, fast wolliges Haar. Die Farbe ihrer Haut ist fast heller, als die der Abessinier. Sie sind größtentheils Heiden, viele Stämme hab en sich zum Islam, einige zum Christenthum bekehrt. Die Bewohner der Küste des rothen Meeres sind Muhammedaner und zeichnen sich durch dicke Lippen, längliche, nicht sonderlich feurige Augen und fast wolliges Haar aus, und gehören mit den Ababde- und Bischarin-Nomaden Nubiens und den Stammbewohnern von Dongola zu einem Menschenschlage. Die nordwestliche Niederung oder die Kolla wird von den Schankelas bewohnt, einem unglücklichen Volke von negerartiger Bildung, welches von Abessinien aus häufig durch Sklavenjagden heimgesucht wird. Sie heißen auch Takazze-Schangallas zum Unterschiede den von im Südwesten nach Fazokl hin wohnenden wahren Negerstämmen, den Schangallas.

In Hinsicht auf die Sprache unterscheidet man zwei Hauptdialecte im christlichen Abessinien, deu von Tigrê und den von Amhara. Der erstere wird in den vom Takazze östlich gelegenen Provinzen, der letztere im westlichen und südlichen Theil des Landes gesprochen. Ursprünglich dieselbe Mundart, das sogenannte Gheez oder Altäthiopische, von semitischem Sprachstamm und dem Arabischen verwandt, ward sie im Westen und Süden durch die vielen Einfälle der Nachbarvölker vielfach mit deren Sprachen gemischt und also zum Dialect des heutigen Amhara, während sie im nördlichen Tigrê, ihrem ursprünglichen Sitze, geringere Veränderungen erlitt. In der alten Gheez-Sprache sind sämmtliche Religionsbücher und ältere Urkunden geschrieben, von den jetzt herrschenden Dialecten finden sich nur in der Amharasprache einzelne Bücher vor. Ganz vom Aethiopischen verschieden ist das Agow oder die Sprache des niederen Volkes in der Provinz Avergale und Agowmidder, westlich vom Zanasee, wahrscheinlich die Ursprache des Landes, ehe von Osten her die Eroberer ins Land kamen. Dialecte der Agowsprache sprechen auch die Falaschas oder abessinischen Juden und die Gamants und Waetos. Die Gallas haben zum Theil mit den Sitten und der Religion der früher von ihnen eroberten Districte die abessinische

Sprache angenommen, wo sie jedoch ausschließlich das Land in Besitz haben, namentlich im Süden, sprechen sie ihre eigene Sprache, das sogenannte Ilmorma. Diesem verwandte Dialecte sind das Afer im Lande der Adaiel und Danakil, das Saho bei den Saorta's und Schoho's, so wie das Szomaliod bei den Somalen.

Die Geschichte Abessiniens gewinnt durch einheimische Geschichtsschreiber erst mit dem Könige Ikun Amlak (1269) klares Licht. Wahrscheinlich empfing das Land die ersten Keime der Bildung durch die Colonien der Syrer, welche Alexander der Große an die abessinische Küste verpflanzte. Durch diese kam die jüdische Religion hieher und also entstand auch wohl die noch allgemeine Sage, daß Menilek, ein Sohn des Judenkönigs Salomo und der Königin von Saba, der Stammvater der Kaiser von Abessinien sei. Das nördliche Abessinien östlich vom Takazze, das heutige Tigrê, war schon der Schauplatz des blühenden Axumitischen Reiches, als im Jahre 333 nach Christo der Glaubensbote Abba Salama unter dem Kaiser Abreha das Christenthum lehrte und günstigen Boden fand. Abba Salama ward unter dem Namen Frumentius der erste Bischof von Axum, und das ganze Reich mit seinem Herrscher bekehrte sich zu der neuen Religion; die Juden zogen sich in die unzugänglichen Berge von Simen zurück. Nun blühte das christliche Aethiopien und seine Kaiser trugen ihre siegreichen Waffen bis über das Meer nach Arabien. Religionsstreitigkeiten, die Geißel der Völker, erregten im zehnten Jahrhundert große Verwirrung, und es gelang sogar den jüdischen Herrscherfamilien, sich die Obergewalt über das christliche Reich zu verschaffen. Die Jüdin Sague ließ sämmtliche Glieder der Salomonischen Dynastie ermorden, nur einem Sproß gelang es, sich nach dem südlichen Schoa zu flüchten und dort unabhängig zu behaupten. Obschon die Nachfolger der jüdischen Kaiser bald das Christenthum annahmen, so erlangte doch die alte Salomonische Dynastie in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch die Bemühungen des Abuna oder Patriarchen Tekla Haimanot wieder zur Herrschaft über ganz Abessinien. Während dessen hatte aber des Reiches Macht und Handel große Einbuße erlitten durch die Ausbreitung des Islam und die Eroberungen der Araber und Türken; Abessinien

ward vom Meere abgeschnitten, und die Völker des Niederlandes wurden Muhammedaner und bald furchtbare Feinde. Nach manchen mit wechselndem Glücke geführten Kriegen zwischen den Völkern des Adellandes und den christlichen Hochländern gelang es endlich dem in Abessinien immer noch mit Schrecken genannten Grañe (Granje), König von Adel, im Jahre 1528 siegreich in die Berge zu dringen. Er eroberte das ganze Reich, verbrannte Kirchen und Städte und hetzte den Kaiser David bis an die Grenze von Sennaar. Hunger und Pesth wüthete dazu, der Kaiser ward in der Wildniß ermordet, mit ihm erlosch der Glanz des abessinischen Hofes. Zwar gelang es dem kaiserlichen Nachfolger Claudius, durch Hülfe der Portugiesen den Helden Grañe, der im Kampfe von einem Portugiesen erschossen wurde, zu überwinden und sein Reich auf immer von den Adaiel zu befreien, aber ein neuer Sturm kam von Süden durch den Einbruch der Gallas, welche sich zu dauerndem Wohnen in den schönsten Strichen der südlichen Provinzen niederließen. Das so beschränkte Kaiserreich genoß nun einiger Ruhe, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Macht der Krone im Vergleich zu dem wachsenden Einfluß der Provinzstatthalter (Djeaz oder Dedschasmatsch) und Feldherren (Rās) immer mehr abnahm und zuletzt ganz in Ohnmacht versank. Seitdem zerfleischt ewiger Krieg zwischen den zahlreichen Machthabern das unglückliche Land und das Volk ist zu den tiefsten Stufen des Elends herabgebracht. Gegenwärtig herrscht in Nord-Abessinien oder Tigrê der Djeaz Ubi von Simen und Woggera, in Amhara oder West-Abessinien Rās Ali von Begemder, ein christlicher Gallafürst und Protector des Schattenkaisers zu Gondar. Abwechselnd mit einem dieser beiden verbündet oder im Kriege, behaupten sich ziemlich unabhängig die Djeaz Ali Gaz Faris in Casta und Goschu in Godjam, nebst des letzteren Sohn Berru in Damot. In Süd-Abessinien oder Schoa herrschte bis vor kurzer Zeit, unbelästigt durch den Hader der nördlichen Machthaber und mit kräftigem Regiment, der Negus Sahela Selassi, dessen Thron vielleicht dazu bestimmt sein könnte, einst über ganz Abessinien sich zu erheben. Zwischen Schoa und Nord-Abessinien sind große Landstriche von unabhängigen Gallafürsten beherrscht,

welche das Gewicht ihrer Waffen bald zu dieses bald zu jenes christlichen Fürsten Gunsten in die Wagschale werfen, unter sich selbst aber, zum Glück für die Christen, in gleichen Fehden leben.

Das christliche Europa hatte viele Jahrhunderte hindurch keine Kunde von seinen abessinischen Glaubensbrüdern im fernen Afrika. Erst im 16. Jahrhundert, als das bedrängte Kaiserthum bei den Portugiesen Hülfe suchte gegen den furchtbaren Grañe, ward das Land bekannt und durch den Pater Alvarez beschrieben. Nun bemühten sich die Missionäre der Jesuiten, den katholischen Glauben statt des koptischen Christenthums einzuführen und es gelang ihnen 1620 die Kaiserfamilie zum Papstthum zu bekehren. Doch ward die Anmaßung des Ordens später so drückend, daß im Jahre 1632 der König Socinius sämmtliche Katholiken aus dem Reiche vertrieb und den altgewohnten Ritus des Landes wieder annahm. Indessen hatten die Portugiesen das Land nach allen Seiten erforscht. Der Pater Paez entdeckte die Quellen des Bahr Azreck oder Abai und der Pater Fernandez drang sogar nach Süden bis in die Königreiche Narea, Sindschero und Cambat vor, wohin seitdem kein Europäer wieder gelangt ist. Abessinien war in Europa fast wieder vergessen, als um das Jahr 1700 der damalige Kaiser, der an einer hartnäckigen Hautkrankheit litt, nach Cairo schickte, um von dort die Hülfe eines Arztes zu erbitten. Der Franzose Poncet übernahm die Cur und reiste durch Nubien und Sennaar nach Gondar, und nach Herstellung des Kaisers über Axum und Massawa wieder zurück. Seine Berichte fanden jedoch wenig Glauben und der arme Poncet starb unbeachtet in Persien. Der berühmteste Reisende in Abessinien war im vorigen Jahrhundert der kühne Schotte Bruce, welcher 1769—73 im Lande verweilte, und dessen (1790) erschienene Reisebeschreibung die sicherste Grundlage für die Kenntniß des Landes geliefert hat. Erweitert wurde dieselbe in unserm Jahrhundert vorzüglich durch die englische Handespolitik und die Missionsgesellschaften. Salt, früher als Secretair des Lord Valentia bei der Untersuchung der Küsten des rothen Meeres beschäftigt, ging im Jahre 1809 als englischer Gesandter zum zweitenmale nach Abessinien und hat Tigrê bis zum Takazze beschrieben. Ueber Simen hinaus ist er nicht gekom-

men. In seinem Gefolge waren der Matrose Pierce und der Bediente Coffin, welche beide in Abessinien blieben und sich ansiedelten. Letzterer lebte noch 1842 dort als Schum oder Bezirksvorsteher. Von den nachfolgenden Reisenden zeichnet sich vorzüglich der Frankfurter Rüppell aus, auch sind die irländischen Gebrüder Arnold und Anton d'Abbadie rühmend zu erwähnen, welche längere Zeit in Abessinien zubrachten und bis nach Kaffa vorgedrungen sein wollen, sowie der deutsche (Badener) Botaniker Schimper, der sich bleibend in Abessinien niedergelassen hat und zum Schum eines Bezirks von Ubi ernannt worden ist. Südabessinien ward zuerst 1835 von den Franzosen Combes und Tamisier betreten und in den nachfolgenden Jahren von den Franzosen Dufey, Rochet, Lefebre und Petit, den deutschen evangelischen Missionären Krapf und Isenberg, dem Engländer Dr. Beke und den Mitgliedern der von Harris befehligten englischen Gesandtschaft besucht. Zu beklagen ist nur, daß die Eifersucht zwischen den Franzosen und Engländern, so wie die Feindschaft der evangelischen und katholischen Missionäre zu gegenseitigen Intriguen geführt zu haben scheint, in Folge deren die evangelischen Missionäre aus Nord-Abessinien ausgewiesen und auch in Süd-Abessinien nicht mehr zugelassen wurden. Seit 1844 sind wenig Nachrichten von dort gekommen, nur die Küstengegenden sind seitdem (namentlich vom Greifswalder Rodatz) besucht worden und der Franzose Rochet hat 1849 seine dritte Reise nach Abessinien gemacht.

Wir haben in Folgendem für Nord-Abessinien hauptsächlich Rüppell, für Schoa Harris zu Führern erwählt. Außerdem haben wir Rochets und Isenberg's Reisen benutzt. Die Titel ihrer Reisebeschreibungen lauten:

1. Reise in Abyssinien von Dr. Ed. Rüppell Frankf. a.M. I. Bd. 1838 II. 1840.
2. Harris Gesandtschafsreise nach Schoa u. s. w. übers. von K. v. K. (illinger) Gotha 1845 und 1846.
3. Rochet d'Hericourt Reise in das Königreich Schoa übers. v. Schraishone Stuttg. 1851.
4. Isenberg Abessinien und die evangelische Mission. Bonn 1844 2 Bde.

A.

Dr. Rüppell's

Reise in Nord-Abessinien.

Erstes Kapitel.

Am 17. September 1831 langte ich im Hafen von Massawa an. Unser Empfang von Seiten der Bevölkerung war sehr festlich und wir konnten am Landungsplatze kaum durch die umstehende Menge dringen, welche ihre Freude durch lautes Jubelgeschrei und fortwährendes Schießen kund that. Doch galt dieser Jubel nicht mir, sondern dem neuen türkischen Kaimakan (Gouverneur) Omar Aga, welcher auf demselben Schiffe die Ueberfahrt von Dschidda mit mir gemacht hatte.

Die kleine Insel Massawa, hart an der abessinischen Küste des rothen Meeres gelegen, besteht aus einer Korallenbank und trägt auf ihrem westlichen Theile die gleichnamige Stadt. Der östliche Theil wird von Cisternen eingenommen, die jedoch nicht ausreichend für den Bedarf der Insel an Wasser sind. Der Raum zwischen den Cisternen und der Stadt enthält nur Begräbnißplätze. Massawa bildet die Handels-Pforte zum nördlichen Abessinien und gehörte früher diesem Reiche. Im Jahre 1557 ward es jedoch von den Türken in Besitz genommen, welche in Arkiko auf der Küste des benachbarten Festlandes eine Besatzung von 400 bosnischen Soldaten zurückließen. Diese vermischten sich allmählig mit den Beduinen vom Stamme der Habab und nahmen deren Sprache und Sitten an, wußten sich jedoch eine monatliche Soldzahlung von 1400 Unzen Silber aus der Zolleinnahme von Massawa bis auf die gegenwärtige Zeit zu erhalten, wogegen sie die Brunnen, aus denen Massawa sein

Trinkwasser bezieht, zu schützen und den ungehemmten Verkehr durch das Küstenland nach Abessinien aufrecht zu erhalten hatten. Der größte Theil der Einwohner von Massawa, Arkiko und der Umgegend nimmt durch Abstammung Theil an der Besoldung, und manche beziehen mehrere Portionen, manche nur sehr kleine Theile eines Soldatenantheils, jenachdem die Zahl der Familien sich vermehrt oder vermindert hat. Das Oberhaupt der Habab's ward unter dem Titel Naib (persisch, so viel als das türkische „Kaimakan", Stellvertreter) Verwalter der Küste, während in Massawa ein türkischer Kaimakan eingesetzt wurde.

Außer jenen soldatischen Nachkommen besteht die Bevölkerung Massawa's aus arabischen Kaufleuten, Banianen (Kaufleuten) aus Indien und muhammedanischen Abessiniern; Christen und Juden finden sich hier nicht. Die einzige Beschäftigung der Massawer ist der Zwischenhandel mit Abessinien. Giebt es nichts zu handeln, so liegen sie auf der Ruhebank (von Holz und Leder verfertigt) und fächeln sich mit einem Wedel aus den Blättern der Fächerpalme von Yemen. Ihre Hauptnahrung sind ungesäuerte Brode, Datteln und Fische. Es ist ein hübscher Menschenschlag, namentlich sind die schlanken Mädchen mit dem ovalen Gesicht, den großen schwarzen Augen und den langen Zöpfen recht anmuthige Erscheinungen, aber schon mit 24 Jahren werden sie alt und häßlich. Der Charakter der Massawer ist verderbt, sie sind heuchlerisch, diebisch und undankbar. Als ich nach wochenlangen Mühen einen Patienten wieder hergestellt hatte, drückte er sich darüber in meiner Gegenwart folgendermaßen aus: „Gott ist über alles groß und seine Verfügungen sind wunderbar! Hat er doch diesen Hund von Ungläubigen eigens hierher geschickt, um mich zu heilen!"

Die Häuser von Massawa sind meist Hütten aus Holzstangen und Binsengras, nur der Kaimakan und die Banianen haben steinerne, zweistöckige Häuser. Von den 5 Moscheen zeichnet sich nur eine durch zwei Kuppeln vor den übrigen steinernen Häusern aus. Die gewöhnliche Einwohnerzahl ist etwa 1500, doch findet man in den Straßen viel Besucher vom Festlande, welche Geschäfte halber, oder um die Zeit zu tödten, herüberkommen, und zeitweise machen abessinische Karawanen mit ihren vielen Scla-

ven oder eine größere Zahl ankommender Schiffe den Ort sehr lebendig.

Westlich von Massawa liegt die unbewohnte flache Insel Doalhut, wo sich die Begräbnißstätten der durchreisenden abessinischen Christen befinden, und wo auch der deutsche Naturforscher Dr. Hemprich 1825 beigesetzt ist. Südlich von Massawa liegt die Insel Seid Scheik mit einem Heiligengrabe, wohin oft nächtliche Wallfahrten angestellt werden, um unter dem Scheine der Frömmigkeit zu schmuggeln. Die größte Insel in dieser Gegend des rothen Meeres ist Dahalak, 15 Stunden östlich von Massawa, eine flache, aus Korallenschichten gebildete Insel, auf der sich durch vulkanische Thätigkeit tiefe, oft hundert Fuß breite Spalten gebildet haben. Früher herrschte hier mehr Kultur, was aus Grabmälern mit kufischen Inschriften, sorgsam ausgemauerten Cisternen und mehreren Kapellen in saracenischem Baustil erhellt; jetzt nährt sich die Bevölkerung nur durch Perlenfischerei und Viehzucht, und hält Kameele, Esel, besonders aber viele Ziegen. Gazellen und Ratten bewohnen außerdem die Insel, welche periodisch von persischen Handelsleuten besucht wird. Die Perlenfischer sind sämmtlich Negersclaven und werden von der Knabenzeit an zum Tauchen abgerichtet. Der Taucher wird an einem Strick, an welchem unten ein Stein befestigt ist, hinabgelassen und wieder aufgewunden, die Muscheln schneidet er mit einem Messer vom Boden und legt sie in einen Korb, der um den Leib befestigt ist. Nicht selten aber werden die Taucher vom Haifisch überrascht, welcher zuweilen durch einen Biß ein ganzes Glied abbeißt. Die Einwohner Dahalaks sind begütert und besitzen Häuser von Stein, viel Schiffe und Negersclaven. Die Mädchen sind reich mit Silberzierrathen geschmückt.

Südlich im Hintergrunde der Bucht liegt auf dem flachen sandigen Gestade des Festlandes die Stadt Arkiko mit den Trümmern des alten türkischen Kastells. Sie hat etwa 1000 Einwohner, welche von dem Erbsold und von Viehzucht leben. Die Küste bei Arkiko ist nur eine Viertelstunde breit, mit Sodapflanzen und Asklepiasbüschen bewachsen. Dann folgen Hügel, welche in jähem Aufsteigen zu der Assuli-Gebirgskette hinziehen, die etwa 9 Stunden von der Küste schon eine Erhebung

von 9000 Fuß über dem Spiegel des rothen Meeres hat. Ueber dieses Gebirge geht der nächste Weg von Arkiko nach der abessinischen Handelsstadt Dixan, er ist jedoch beschwerlicher, als der Weg durch den Tarantapaß, und wird nur von Fußgängern benutzt. Salt kehrte auf ihm 1810 aus Abessinien zurück.

Von Massawa aus unternahm ich Ende September eine Excursion in das wild- und pflanzenreiche Modat-Thal. Zwei den ganzen Tag über hin- und hergehende Boote unterhalten die Verbindung von Massawa mit dem nördlichen Festlande, wofür nur die Fremden etwas zu entrichten haben. In den Thälern des Festlandes kamen wir vor vielen Meiereien vorüber, wo die begüterten Massawer eine Frau und Melkkühe unterhalten*), und woher sie täglich ihren Bedarf an frischer Milch und Wasser, so wie an Brennholz beziehen. Weiterhin fanden wir eine 80 Fuß durch den Fels gehauene künstliche Straße vor, auf welcher in früheren Zeiten der Verkehr zwischen Axum und dem Meere über Dobarua statt fand. Nach zehn Stunden gelangten wir in das Thal Modat, welches sich von Nord nach Süd am Fuße der Hochgebirge hinzieht. Es ist fünf Viertelstunden breit und ganz mit schönen Bäumen und niederem Gebüsch bedeckt. In der Mitte befindet sich das tief aufgewühlte Bett eines Stromes. Die Bewohner gehören zu dem Stamme der Habab und sprechen ein Gemisch von Abessinisch, Arabisch, Schoho- und Hababdialect. Die Mädchen tragen Gürtel von Lederstreifen, wie in Dongola. Die Männer tragen das Haar in einem großen Wulst, der reichlich mit Fett getränkt und mit der Borste eines Stachelschweins versehen ist. Alle sind Muhammedaner, aber auf der Höhe des Gebirgskammes finden sich schon viele Christen. Die Hirten ziehen in der trockenen Jahreszeit (Mai bis November) auf die Berge, wo dann die Regenzeit herrscht, während umgekehrt zur Zeit der Regen an der Küste auf den abessinischen Bergen die schönste Witterung ist.

---

*) Hier hat auch der französische Consul, d'Egoutin, welcher seit 1840 in Massawa residirt, sein von neueren Reisenden oft erwähntes Landgut Macullu.

Im Modat-Thale leben in großer Anzahl Hyänen, Luchse, Leoparden, zuweilen ein Bärenpaar, und zahlreiche Rudel von wilden Schweinen mit ungeheuren Hauzähnen. Die niederen Gebüsche wimmeln von langohrigen Hasen und kleinen Gazellen; größere Antilopen kommen nur periodisch in Trupps hieher. Der Elephant besucht nur bisweilen dieses Thal, aber im Nordwesten, sechs Tagemärsche von Modat, ist das Thal Wadi Ansaba, von Christen bewohnt, wo Elephanten, Rhinocerote, Büffel und anderes großes Wild zahlreich vorkommen. Der größte Reiz des malerischen Modat-Thals liegt in der Menge und Mannigfaltigkeit seiner geflügelten Bewohner, und der Naturforscher kann hier auf einem einzigen morgendlichen Spaziergang über siebenzig verschiedene Arten derselben sehen. Vor allen andern fesseln das Auge die Honigsauger mit metallglänzendem Gefieder, welche die Blumen der breitblättrigen Asclepias umflattern und Edelsteinen gleich in bunten Farben schimmern. In eben so üppiger Farbenpracht glänzend jagen die verschiedenen Arten von Bienenfressern schaarenweise den Insecten nach, die mit der Morgensonne aus ihrer Nachtstarre erwachen. Hier ertönt von hohen Bäumen herab das lärmende Geschrei der Papageien, dort die schnalzende Stimme der sich stets hin- und herbewegenden Glanzstaare. Liebliche kleine Finken in großer Mannigfaltigkeit der Farben suchen an den Pflanzenstengeln die reifen Samenkörner, während Paradiessperlinge und Fliegenfänger mit ungewöhnlich langen, sich wellenförmig bewegenden Schwanzfedern von einem hohen Baume herabflattern. Vom Tritte des Wanderers aufgescheucht, läuft eine Schaar hunderttäugiger Perlhühner schnell davon und bringt durch ihr Zetergeschrei die befiederten Bewohner der Nachbarschaft in Angst und Unruhe. Alsbald verstummt das Girren der liebestrunkenen Tauben, der colossale Trappe sucht mit großen Schritten das Weite und sein verkleinertes Abbild, der Laufvogel, drängt zu den freien, sandigen Stellen, unruhig den Kopf in die Höhe streckend. Bald darauf fesselt des Beobachters Aufmerksamkeit der fremdartige, gleichsam aus Cadenzen bestehende Flug des Nashornvogels, oder, selbst am hellen Tage, das geräuschlose Flattern einer sehr großen Eule, dann wieder die in hoher Luftregion umherkreisenden Schwärme

verschiedener Geierarten, die wir oft begierig nach dem gewitterten Aase spähen sahen, das wir für die Hyänenjagd aufspeicherten.

Westlich vom Hauptdorfe des Thales, Ailat, öffnet sich ein schmales Felsenthal, durch dessen unteren Theil ein breiter Bach herabfließt. Dieses stets reichlich strömende Wasser entspringt eine Stunde aufwärts als heiße Quelle von 54° R., und ist ohne Beigeschmack. Die Berge erheben sich hier in steilen Terrassen, mit hohen Bäumen geschmückt, bis zu einer Höhe von 8000 Fuß; westlich lehnt sich daran eine wellenförmige Fläche, in welcher Dobarua, der Hauptort der abessinischen Provinz Hamazen, liegt. Hier wird viel Ackerbau getrieben, und da die Gegend von den das übrige Hochland verheerenden Kriegen seither verschont geblieben ist, so herrscht hier ein gewisser Wohlstand. Die Einwohner bringen viel Getreide, Butter und Honig nach Massawa und tauschen dafür Baumwolle, Pfeffer und Seesalz ein.

Ein anderer Ausflug von Massawa aus war nach den Ruinen des alten Handelsortes Adulis gerichtet. Am 29. Januar 1832 brachen wir nach Süden auf. Ueber den flachen Küstensaum, der mit Akazien und Asklepias spärlich bewachsen war, gelangten wir nach zwei Stunden zum Fuße der Gebirgsgruppe Gedam, welche 5000 Fuß über das Meer sich erhebt und wie eine vom Hochgebirge Abessiniens abgerissene Masse erscheint. Das Thal zwischen beiden Gebirgen ist kaum eine Stunde breit, sandig und voller Mimosenbäume. Als wir in sieben Stunden von Arkiko auf den Höhenzug gelangten, welcher beide Gebirge verbindet, sahen wir die Bai von Annesley ausgebreitet vor uns liegen. Nach Südost erblickten wir eine weite Fläche, aus welcher einzelne Vulkankegel sich erheben, südlich aber in weiter Ferne den Gebirgszug von Bure, an 9000 Fuß hoch, dessen steil abfallende Massen einen imposanten Anblick darboten. Wir stiegen in die Ebene herab, deren schöne schwarze Erde reichliche Nahrung für die zahlreichen Heerden von Kameelen, Schafen und Antilopen erzeugt. Im Dorfe Afté lagerten wir uns nach Landessitte in der Nähe der Wohnung des Häuptlings, welcher hier schon den abessinischen Titel eines Schum

führt, und warteten, bis wir begrüßt wurden. Bald kam auch Jemand und reichte uns einen Trunk Wasser, wobei er einem jeden Trinkenden ein großes baumwollenes Tuch vorhielt, um den bösen Blick abzuwenden. Diese Sitte ist in Abessinien allgemein, und geschieht auch beim Essen, wobei es namentlich üblich ist, daß, wenn eine kleine Gesellschaft unter fremden Leuten etwas zusammen verzehren will, Alle zusammen während des Essens mit einem langen Tuch überdeckt sind. Die Hütten des Dorfes waren nur ärmlich, die herrschende Sprache ist der Tigrèdialect. Die Einwohner sind tapfer, schön geformt, und gehören zum Stamme der Saorta's (fälschlich von früheren Reisenden Hazorta's genannt). In der Nähe von Afté liegen die Ruinen des ehemaligen Emporiums Adulis, noch heute Adule genannt. Viele Schutthaufen von Wohnungen aus kleinen unbehauenen Lavasteinen, in der Mitte derselben die Trümmer eines größeren Gebäudes, wahrscheinlich einer christlichen Kirche und mehrere Aufsatzstücke viereckiger Säulenschäfte mit Kapitälern zeigten die Stelle der alten Seestadt, die früher am Strande des Meeres gelegen jetzt, vielleicht in Folg vulkanischer Erhebung des Bodens, eine Stunde davon entfernt ist.

Bei unserer Rückkehr nach Massawa fanden wir die längst erwartete abessinische Karawane angelangt. Bei ihr befand sich ein Kaufmann aus Gondar, mit Namen Getana (soviel als „Herr von" ...) Meriam, der sich durch Gewandtheit, Beredtsamkeit und religiöse Heuchelei über die anderen Kaufleute eine gewisse Suprematie erworben hatte. Dieser schilderte mir den gegenwärtigen unseligen Zustand von Abessinien, und brachte mir die Schwierigkeiten einer Reise durch dieses Land lebhaft vor Augen. Trotzdem versprach er mir, mich gegen die kleinen Räuber auf der Reise nach Gondar zu schützen und sein Möglichstes bei den Großen zu versuchen. Auf seinen Rath versah ich mich mit Waaren, welche ich in Abessinien zu Geschenken benutzen konnte. Dieses waren Glasflaschen (Berille), Pfeffer (in Abessinien Berbera genannt) rothes, blaues und weiße sBaumwollenzeug, Tabacksblätter (Tombak), Glasperlen, und vorzüglich blaue Seidenschnüre oder Litzkordeln (Mateb), $\frac{2}{3}$ Linie dick und 5 Fuß lang, welche jeder Christ in Abessinien um den Hals

trägt, Spießglanz zum Färben und Nähnadeln mit großem Oehr. Als Hauptgeldmünze gelten hier und in ganz Abessinien die österreichischen Maria-Theresia-Thaler, welche, um ihren vollen Werth zu haben, die sieben Perlen im Diadem und den Münzort-Stempel S. F. wohlausgedrückt enthalten müssen. Andere Silbermünzen haben gar keinen Cours. Zuletzt verständigte ich mich mit dem Naib von Arkiko, welcher eine Abgabe von den durchgehenden Karawanen erhebt und von einzelnen Fremden oft gewaltig viel erpreßt. So muß z. B. der Abuna oder christliche Patriarch von Gondar, welcher stets von Alexandrien bezogen wird, 400 Thaler für seine Durchreise bezahlen.

Am 29. April brachen wir von Arkiko auf. Unsere Karawane bestand aus 49 beladenen Kameelen, 40 Mauleseln und Eseln und mehr als 200 Mann. In Friedenszeiten geht jedes Jahr zu Ende April eine solche Karawane ab. Nur die vier ersten Kaufleute und ich waren beritten, die Andern gingen zu Fuße. Alle waren bewaffnet mit Säbelmesser oder Speer und Schild, einzelne trugen auch Luntenflinten. Die Abessinier unterscheiden sich beim ersten Blicke durch ihre Kleidung von den Küstenbewohnern. Sie tragen nämlich Hosen, die eng anschließen, aber nur bis zu den Knieen reichen, eine an 30 Fuß lange schmale weiße baumwollene Leibbinde und über dem Oberkörper ein großes weißes baumwollenes Tuch mit einem 5 Zoll breiten, blauen oder rothen Streif an der Kante; auf den Schultern tragen sie ein langes zottiges Hammelsfell, an welchem aber noch die Füße und der Schwanz befindlich sein müssen. Die Haupthaare sind in Zöpfe geflochten oder bilden kurz abgeschnittene Locken und sind stark mit Butter gesalbt. Um das Herabträufeln des frisch eingeriebenen Fettes zu verhüten, bindet man einen schmalen baumwollenen weißen Streifen um die Stirn, mit dem auch der dicht gelockte Kopf des Jupiter Ammon auf Statuen und Medaillen versehen ist. Außerdem trägt jeder Abessinier am Halse oder am Arm eine Anzahl geschriebener, in Lederkapseln eingenähter Schutzformeln, welche oft bis über den Bauch herunterhängen. Viele waren auch mit kleinen, aus Rohr verfertigten Sonnenschirmen versehen, die sehr nützlich sind, da man in Abessinien keine Kopfbedeckung trägt.

Wir zogen nun die Thäler der Sammera (so heißt der Strich zwischen dem Gebirge und dem Meere) hinauf und lagerten am Abend auf einer mit Akazienbäumen bestandenen Fläche. Die Waarenballen wurden in parallelen Reihen, von einer Querreihe durchkreuzt, auf zusammengelegte Steine aufgeschichtet und mit Ochsenhäuten bedeckt, wodurch eine Menge Zellen entstanden, in denen man durch die Unterlage von Steinen gegen die weißen Ameisen, durch die Ochsenhäute gegen den Regen und durch ein vorgehängtes Tuch vor den Blicken des Neugierigen geschützt war. Vor den Zellen übernachten an Pfählen die Lastthiere, während an beiden Enden des Lagers die Wache haltenden Beduinen ein Feuer unterhalten und von Zeit zu Zeit einander anrufen. Ist Gebüsch in der Nähe und regt sich dort etwas Verdächtiges, so werfen die Wächter von Zeit zu Zeit mit großer Gewandtheit und Kraft kleine Steine aus Schleudern dahin. Getana Meriam las diesen Abend, wie an jedem folgenden, ein Kapitel in dem Evangelium, und wählte dazu immer einen Ort, wo er zwar scheinbar zurückgezogen war, aber doch von Jedermann bemerkt werden konnte. Bei dieser heiligen Verrichtung, die übrigens nichts, als Heuchelei, und in Abessinien sehr üblich ist bei solchen, welche der Menge zu imponiren suchen, darf Niemand, aus welchem Grunde es auch sei, den Leser unterbrechen.

Die Thäler bis zum Taranta bewohnen die Schoho-Beduinen, ein räuberisches Geschlecht, nach Sprache und Gesichtsbildung wahrscheinlich ein versprengter Gallastamm. Es kamen Viele in unser Lager und boten die Hand zum Gruße; wurde der Gruß nicht gleich erwiedert, so schnippten sie mit den Fingern, wie man bei uns die Hunde lockt. Eine seltsame Stellung nehmen diese Leute ein, wenn sie irgend einer Beschäftigung zusehen. Sie setzen nämlich den Fuß auf das rechte Knie, stützen sich mit der Achselhöhle der rechten Schulter auf einen Stab, und stehen also oft Viertelstunden lang unbeweglich stille. Sehr vorsichtig muß der Reisende sein, wenn ihm unter dem Scheine freier Gaben von den Eingebornen auch nur die allergeringsten Dinge angeboten werden, solche anzunehmen, da jedesmal darauf die unverschämtesten Forderungen erfolgen. Ich nahm eine Schale Milch an, und mußte gleich darauf die Forderung von ½ Thaler

befriedigen. Die Schoho's sind Nomaden und ziehen mit ihren Heerden von Juni bis November auf die Hochlande; ihre Kameele vermiethen sie an die Karawanen. Jeder das Lager besuchende Beduine erhielt ein Brod, der Häuptling Taback und Kaffee und außerdem Geld als Zollgebühr.

Am folgenden Morgen kamen wir durch das anmuthige Thal Hamhamo mit einem schönen Bächlein, um welches Blumen mit herrlichem Duft im Schatten der Sycomoren prangten, während die Zweige der Bäume von zahlreichen Affenfamilien besetzt waren. Uns begegneten Karawanen von Ochsen mit Meersalz aus Zula an der Annesley-Bai, welche die Gegenden des nordöstlichen Abessinien bis Axum hin versorgen. Der übrige Theil der Hochlande erhält sein Salz aus den ausgetrockneten Salzseen in der Ebene Taltal östlich von der Provinz Agamé, zwei Tagereisen von der Meeresküste. Hier werden die Salzstücke in der Form von Wetzsteinen ausgehauen, jedes etwa im Gewicht von 19 bis 20 Unzen, und diese laufen dann im ganzen Lande unter dem Namen Amolé als Scheidemünze um. Ihr Werth schwankt zwischen 20 bis 32 auf einen Thaler, je nachdem der Transport von der Salzebene nach dem Innern weit oder unsicher ist.

Wir näherten uns in den folgenden Tagen dem Taranta-Berg und kamen durch wilde Einöden mit nacktem Gestein. Nur in den Thalniederungen fand sich hier und dort eine Baumgruppe, deren Zierde die stattliche Tamarinde (Ardeb) mit dem dunklen Grün ihrer Blätter und ihrem dichten Schatten war. Höher hinauf finden sich nur Gruppen von Kronleuchter-Euphorbien (Kolkual) und Mimosengesträuch. Am 5. Mai gelangten wir auf die Höhe des Gebirges und erblickten noch einmal nach Nordost am fernen Horizonte den Meeresspiegel. Der Gebirgsrücken bildet eine hügelige Hochfläche, theilweise mit einzelnstehenden sehr großen Juniperusbäumen (Sagbi) bewachsen, welche sich in ganz Abessinien um die Kirchen und auf isolirten Höhen vorfinden. Von ihren Zweigen hängt oft mehrere Ellen eine Flechte (Parmelia florida) herab und giebt den Bäumen ein malerisches Aussehen. Auf der Hochfläche wird Gerste gebaut und schon war der Pflug für die kommende Regenzeit in Be-

wegung. Wir schlugen unser Lager auf freiem Felde neben dem Dorfe Halai auf, denn die Dorfbewohner prellen die Reisenden abscheulich, welche bei ihnen übernachten. Die Häuser des Dorfes sind kaum mannshoch, mit flachen Dächern, in welchen ein bodenloser Topf als Rauch- und Luftloch befestigt ist. Da nun die Häuser an die Berglehne dergestalt angebaut sind, daß das Dach mit der darüber liegenden Straße eine Linie bildet, so sieht man von oben herab keine Häuser, sondern nur eine Reihe einen halben Fuß hoher Töpfe, aus welchen der Rauch aufsteigt. Das Feuer geht in den Wohnungen nie aus und sind die Wände daher ganz schwarz, welche noch unsauberer werden durch die Gewohnheit der Abessinier, an die Wand zu speien. In der kleinen Wohnung befindet sich eine Ruhebank von Ledergeflecht mit einer Strohdecke darüber, die von Ungeziefer wimmelt, und in einer Ecke der Hütte leben Schafe und Esel friedlich mit der Familie. Die vierhundert Einwohner Halais bestehen zu zwei Drittheilen aus Christen, die übrigen sind Muhammedaner. Bis hieher erstreckt sich die Herrschaft des Naib von Arkiko, doch hat er für Halai an den Djeatsch von Tigré eine Abgabe zu entrichten. Das Dorf treibt ziemlich viel Ackerbau, doch wird nur Gerste gebaut. Jeder Acker liegt ein Jahr um's andere brach, Dünger wird nicht angewandt. Der Pflug ist sehr einfach und besteht aus einer langen Baumstange mit zwei kurzen vertikalen Löchern, von denen das eine mit Eisen beschlagen ist. Zwei Ochsen ziehen den Pflug in ungeregelter Bewegung. Außer den schwarzen Schafen und Eseln werden noch Maulthiere, Rinder und sehr schöne Ziegen gehalten. Halai liegt 8093 Fuß über dem Meeresspiegel, die höchste Bergspitze, Souera, liegt drei Stunden südöstlich und ragt wohl 1000 Fuß höher empor. Die Gewässer im Westen des Bergkammes, worauf Halai liegt, ergießen sich nach Nord-Westen in den sumpfigen District (oder Fluß) Mareb, der durch seine periodischen Ueberschwemmungen die Länder Tacka und Hallenga befruchtet. Die Landschaft westlich von Halai ist eine wellenförmige Hochebene, durch tiefe Einsenkungen wild zerrissen, und waldlos. Südlicher, nach Adowa hin, zeigen sich ziemlich ausgezackte Bergkämme, diese sind jedoch niedriger als das Taranta-Gebirge.

Die Regenzeit auf dem Hochlande herrscht vom April bis zum November, an der benachbarten Küste des rothen Meeres dagegen umgekehrt vom November bis zum April. In der ganzen Umgegend befindet sich nur eine Quelle mit Trinkwasser in einer tiefen Felsschlucht, dicht bewachsen vom grünen Gebüsch der Septa (Phytolacca abyssinica, Endot in Schoa), die als Seife benutzt wird. (Bei Arkiko wäscht man mit trockenem Kameelmist statt der Seife.) Um die Quelle versammeln sich täglich die nur mit einem Schurzfell bekleideten Mädchen der ganzen Umgegend. Die christliche Kirche von Halai liegt auf dem höchsten Punkte der Stadt und die Christen werden durch Anschlagen an dünne schwebende Steinplatten zusammengerufen. Ein Mann, der nach Aegypten mit ein paar hundert Thalern geschickt war, um eine Glocke zu kaufen, hatte es vortheilhafter gefunden, in Dschidda Muhammedaner zu werden und das Geld zu behalten.

Zwei Stunden westlich von Halai liegt die Handelsstadt Diran, früher eine Station der Karawanen, aber wegen Plündereien durch den Häuptling jetzt gemieden. Der jetzt gewöhnliche Weg von Halai nach Gondar geht über Adowa und Axum, wir wählten jedoch eine südliche Straße durch die Provinz Agamé, da in der Gegend von Adowa zwischen Ubi und Oeled Michael Krieg geführt wurde. Es herrschte überhaupt jetzt überall in Nord-Abessinien Bürgerkrieg, Plünderung und Verheerung, überall ein gesetzloser Zustand. Seitdem nämlich die Macht der Kaiser zu Gondar durch die sogenannten Großbeamten des Reiches ganz und gar vernichtet ist, so daß sie zu dem leeren Titel nur noch ein Einkommen von 300 Thlr. jährlich beziehen, auch von den Machthabern nach Belieben ab- und eingesetzt werden, ist das ganze Land zum Spielball des Ehrgeizes der einzelnen Statthalter geworden. Die Provinz Tigrê beherrschte zu Bruce's Zeiten (1769) ein bereits damals fast ganz unabhängiger Statthalter, Ras Michael mit Namen. Dieser ward in einem Kriege von Wend Bowosen, Djeatsch von Lasta, besiegt und gefangen, und der Djeatsch von Temben, Kefla Jesus bemächtigte sich Tigrê's. Als letzterer aber den Wend Bowosen aufforderte, den Ras Michael ermorden zu lassen, gab jener dem Gefangenen die Freiheit wieder und Ras Michael bemächtigte

sich 1772 wieder Tigrê's und ließ den Kefla Jesus hinrichten, dessen Sohn, Oeled Selasse, sich zu den Gallas zurückzog. Nach dem 1779 erfolgten Tode des Ras Michael folgte dessen Sohn Djeatsch Oeled Gabriel in Tigrê. Dieser wurde von Oeled Selasse gezwungen, letzterem die Provinz Enderta abzutreten, und fiel 1788 in einem Treffen gegen Ras Ali von Begemder bei Gantora in Dembea. Nun gelangte Ras Oeled Selasse, nachdem er auch den Djeatsch Gebra Maskal, Neffen von Ras Michael, besiegt hatte, in den Besitz von ganz Tigrê und behauptete dasselbe bis zu seinem Tode (1816). Zu ihm kam 1808 Salt auf seiner zweiten Reise nach Abessinien als englischer Gesandter, und seine Feldzüge gegen die Edjou Gallas und gegen die Djeatsch von Begemder und Godjam sind von dem Engländer Pierce beschrieben, der von der ersten Reise Salts her in Abessinien zurückgeblieben war. Nach Oeled Selasse's Tode befand sich das Land sechs Jahre hindurch in Anarchie, zuletzt gelangte Sabagadis, Schum der Provinz Agamé, in den Besitz von Tigrê (1822). Dieser faßte den kühnen Gedanken, sich zum Alleinherrscher Abessiniens zu machen, auch einen näheren Zugang zum Meere nach der Amphila-Bai zu bahnen, und setzte sich zu diesem Behuf mit den Engländern in Verbindung. Leider bediente er sich eines unpassenden Unterhändlers, des Engländers Coffin, welcher zugleich mit Pierce 1810 in Abessinien zurückgeblieben und bis dahin Bedienter des Lords Valentia gewesen war. Während dieser abwesend war, nahmen Sabagadis Pläne aber ein trauriges Ende. Er hatte sich nämlich mit Djeatsch Ubi von Simen, Walkeit und Woggera, seinem Schwiegersohn, gegen Ras Maria, Befehlshaber von Begemder und Dembea verbündet, ließ aber Ubi treulos im Stich, so daß letzterer geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen wurde. Dadurch empört, verband sich Ubi mit Ras Maria gegen Sabagadis und letzterer ward an den Ufern des Takazzé 1831 den 15. Februar geschlagen und gefangen genommen. Ras Maria verlor in der Schlacht sein Leben, und zur Sühne dafür ward Sabagadis am andern Tage hingerichtet. Seine Söhne, worunter Oeled Michael, flüchteten sich in die Stammprovinz Agamé, während Ubi Tigrê zu unterwerfen suchte und die Abkömmlinge

von Ras Michael und Ocled Selasse sich in den verschiedenen Theilen Tigrê's festsetzten. So war der Zustand des unglücklichen Landes, als ich in dasselbe gelangte.

Wir schlugen am 10ten Mai den Weg von Halai nach Ategerat ein, der sich auf dem Kamm des Gebirges von Buré hinzieht und sehr beschwerlich ist. Ueberall hatten wir Verzug durch die Erhebung von Zöllen, und meine abessinischen Begleiter hatten nicht wenig Angst, als wir den wilden, von Räubern bewohnten District Kaskassé durchwanderten. Als nun gar eine Schaar Raben vor uns aufflog, kam durch diese nach ihrer Meinung üble Vorbedeutung ein gewaltiger Schrecken über sie, doch beruhigten sie sich bald, als ich sie auf die Raben der Arche Noahs verwies. Am 13ten Mai kamen wir nach Sanafé, einem Flecken, dessen Wohnungen zum Theil in natürlichen Höhlen des Kalkmergelfelsens sich befinden. Der Verwalter der Zölle dieses Ortes und der Umgegend ist ein Schoho-Häuptling und Muhammedaner Aito Ali, und es ist charakteristisch für die Redlichkeit der abessinischen Christen, daß zu solchen Posten, welche Treue und Redlichkeit verlangen, meist Muhammedaner genommen werden. Wir begegneten am folgenden Tage einem Rudel Hundsaffen, wohl 300 Stück, die eine wahre Plage für die Landbewohner sind, und in kurzer Zeit ein ganzes Saatfeld zu verwüsten pflegen. Am 15ten Mai gelangten wir durch gut bebaute und bevölkerte Gegenden nach dem schönen großen Wiesenthal des Dorfes Barakit, wo wir sechs Tage verweilten, um Nachrichten vom Kriegsschauplatze einzuziehen und unsere unbrauchbar gewordenen Lastthiere zu ersetzen. Die Dörfer der Umgegend liegen sämmtlich auf Anhöhen. Die Bauart der Häuser ist eigenthümlich und erinnern lebhaft an die der alten ägyptischen Tempel. Ein längliches Viereck wird nämlich von einer Mauer umschlossen, welche nur einen Zugang offen läßt. Dieser führt zu einem mit einem bedeckten Säulengang versehenen Hofe. Im Hintergrunde liegen mehrere längliche Zimmer neben einander, welche vermittelst der üblichen bodenlosen Töpfe erhellt werden. In diesen Zimmern wohnt die Familie und werden die Vorräthe aufbewahrt, während der Hofraum für das Vieh bestimmt ist. An den Wänden der Wohnung sind, wie dieses auch in Aegyp-

ten gebräuchlich ist, Mistkuchen zum Trocknen angeklebt, die als Brennmaterial verbraucht werden.

Auf einer benachbarten Hochebene wird jeden Donnerstag ein Markt abgehalten. Ich sah hier wenigstens 700 Menschen, aber nur wenig Tauschartikel. Auffallend war mir die Unreinlichkeit der Weiber und Mädchen. Diese ist bei ihnen gewissermaßen absichtlich, damit man sie nicht für Muhammedanerinnen halte, bei welchen die tägliche Abwaschung des Körpers eine Religionspflicht ist. Die christlichen Einwohner sind dabei betrügerisch und spitzbübisch und mischen Tollkörner in das Mehl und Mehl in den Honig, welchen sie zum Verkauf bringen. In der Nachbarschaft des Ortes befindet sich in einem mit großen Bäumen verzierten Thale ein heiliger Quell, welche in der Mitte einer schroffen Felsenwand herabrieselt. Eine christliche Kapelle ist daneben gebaut und zu den Füßen der Felswand liegt das Dörfchen Gunna Kuma, großentheils von sogenannten Nonnen bewohnt, welche ihren Lebensunterhalt durch Betteln erhalten. Sie tragen ein schwefelgelbes baumwollenes Gewand und auf dem Kopfe ein Käppchen oder einen Lumpen von gleicher Farbe. Die Capelle wird von christlichen Pilgern stark besucht, welche den Pfaffen Geschenke darbringen. Auch ich spendete ihnen einen Thaler und erhielt dafür einen besonderen Segen für mich und meine Reisegesellschaft.

Wir wanderten in kleinen Tagemärschen weiter und passirten mehrere Bäche, welche der nahen Bai von Amphila zuströmen. Es wäre dieses der nächste Weg zum Meere, aber gesetzlose Nomaden machen die Straße unsicher, welche von den Einwohnern von Arkiko und Massawa eigends dazu aufgereizt werden, damit nicht etwa bei Amphila ein nebenbuhlerischer Hafenort sich bilde. Am 26ten Mai gelangten wir nach Ategerat, den Hauptort der Provinz Agamé. Hier traf ich zu meiner großen Freude den Schweizer-Missionär Gobat und den Tischler Aichinger aus Heilbronn. Sie hatten sich nach dem Tode des Sabagadis nach dem festen Kloster Devra Damo geflüchtet und waren von dort eigends hergekommen, um mich zu begrüßen. Devra Damo war in früheren Zeiten der Gefängnißort der nicht regierenden Glieder des Kaiserhauses. Gobat gab

mir seine Meinung über die abessinischen Christen, welche er durch einen zweijährigen Aufenthalt unter ihnen sattsam kennen gelernt hatte, in folgenden Worten kund: „Sie sind allesammt Spitzbuben und ohne Treue, Erkenntlichkeit und Glauben." Ich hatte später Gelegenheit, die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigen zu können. Ategerat liegt am Fuße eines terrassenförmigen Sandsteingebirges, 7675 Fuß über dem Meere. Westlich von der Stadt hat der vulkanische Kegel Alequa den Sandstein durchbrochen und ragt 1000 Fuß über die Stadt empor; zehn Stunden ostnordöstlich erhebt sich die gezackte Gebirgskette Gondegonta eben so hoch, als der Alequa. Das Hauptgebäude der Stadt ist der von Sabagadis erbaute Palast, eine Art großer Scheune mit einem Hauptzimmer von 100 Fuß Länge und 30 Fuß Breite und gleicher Höhe. Es steht in diesem Zimmer nur ein Ruhebett, auf welchem Sabagadis Audienz zu geben pflegte. Das nächst größte Gebäude ist die Kirche des heiligen Cyriacus, ebenfalls von Sabagadis erbaut, ein rechtwinkliges Viereck von 50 Fuß Länge und 25 Fuß Breite, mit einer zehn Fuß davon abstehenden Umfassungsmauer und einem gemeinschaftlichen Strohgiebeldache. Die innere Mauer ist mit abschreckenden Malereien verziert. Alle Gesichter sind en face dargestellt, denn im Profil werden in Abessinien nur Juden und böse Geister gemalt.

Die meisten Häuser von Ategerat haben eine runde Form und sind von rohen Steinen ohne Mörtel erbaut. Sie bestehen aus zwei kreisförmigen Mauern, welche ein gemeinschaftliches sehr festes und dem stärksten Regen trotzendes Strohdach haben. Der Raum des innern Kreises enthält die Feuerstätte zum Kochen mit den Steinplatten zur Seite, worauf der jedesmalige Bedarf an Mehl gerieben wird, und ist Wohn- und Schlafzimmer für Menschen und Vieh. Von dem äußern Ringe ist der eine Raum das Eintrittszimmer von außen, in drei andere abgetheilte Räume führen Thüröffnungen aus dem innern Kreise und dort werden die Vorräthe der Familie aufbewahrt. Der Fußboden der Wohnstuben ist mit Binsenstroh bedeckt, welcher mit Myriaden Flöhen bevölkert ist.

In Ategerat hatte mein Reisegefährte Getana Meriam eine junge Frau, Verwandtin von Sabagadis, welche er bei seiner letzten Anwesenheit hierselbst im vorigen Jahr geheirathet hatte.

Er hatte ihr versprochen, sie bei seiner Zurückkunft nach Gondar mitzunehmen. Jetzt aber wollte er nichts von ihr wissen, da die Familie des Sabagadis nicht mehr Tigrê beherrschte, und nach langem Verhandeln mit ihren Angehörigen fand er sie mit drei Thalern ab. Das ist abessinische Treue. Was es mit den abessinischen Vornehmen für eine Bewandtniß hat, wurde mir klar, als mir unter den Höckerinnen, welche der Karawane Lebensmittel in kleinen Quoten verkauften, die leibliche Schwester des Sabagadis gezeigt wurde.

Der Krieg wüthete in der Nähe und machte uns wegen unserer Weiterreise sehr besorgt. Doch kundschafteten unsere Kaufleute einen Weg aus, der noch frei sein sollte und wir machten uns daher am 28. Mai eilig auf die Reise. Wir überschritten den südlichen Fuß des Vulkans Alequa und stiegen dann auf dem beschwerlichsten und gefährlichsten Pfade, den ich bisher gegangen war, in das romantische, von senkrechten 300 Fuß hohen Sandsteinwänden eingeschlossene und mit dem prächtigsten Wiesengrün, schön belaubten Bäumen und buntgefiederten Vögeln geschmückte Thal Saheta herab. Der Bach des Thales fließt zum Takazzé, nnd vereinigt sich demnach mit den Gewässern des Nil. Das Thal ist gut angebaut, mit vielen Dorfschaften versehen, doch hatten wir durch Zölle und Spitzbübereien viel auszustehen. Die Ortsvorsteher selbst waren unter den Dieben, gaben ihre Spießgesellen aber ohne Bedenken an, wenn sie einiges Geld dafür erhielten. Das Thal Saheta gehört noch zur Provinz Agamé, aber westlich davon beginnt die Provinz Haremat. Als wir aus dem Thale heraustraten, lag eine weite offene, nach Westen sich senkende Landschaft vor uns, und wir erblickten im fernen Südwesten die luftigen Gipfel der ausgezackten Gebirge von Simen, deren höhere Theile weit herab mit Schnee bedeckt waren. Die nähere Gegend war kahl, Dörfer und Städte waren von Ubi ausgeplündert und niedergebrannt. Allgemach begann die Regenzeit und gewöhnlich war der Vormittag heiter, Nachmittags kam ein Gewitter mit heftigem Platzregen und später ward es sternhelle Nacht.

Wir passirten Mageb, den ausgeplünderten Hauptort der Provinz Giralda, und kreuzten eine stark besuchte Heerstraße,

welche von Adowa nach Antalo in Enderta führt. Zu Antalo und in der benachbarten Stadt Tschelikut hatte zu Salts Zeiten (1810) der Ras Oeled Selasse seine Residenz. Die Provinz Enderta ist sehr gebirgig, aber fruchtbar. Mit dem Marieflusse traten wir in die Provinz Temben und hier begrüßte uns bei der Stadt Tackeraggiro ein schöner Wiesengrund mit prächtigen Amaryllisblüthen und herrlichen Baumgruppen geschmückt, worunter sich eine Sycomore von 13 Fuß im Stammdurchmesser auszeichnete. Die Stadt Tackeraggiro hat etwa hundert steinerne Häuser und wird ganz von Muhammedanern bewohnt, welche sich vor den umwohnenden Christen durch Fleiß und Bildung höchst vortheilhaft auszeichnen. Die Männer treiben Handel, der sie abwechselnd nach Gondar, Derida und Massawa führt, die Frauen befleißigen sich der Landwirthschaft und spinnen Baumwolle, die Knaben lernen sämmtlich lesen und schreiben. Wohlstand und Sauberkeit sieht man in allen Wohnungen. Dagegen sind die abessinischen Christen träg und indifferent, sie arbeiten nur so viel, als sie nothwendig müssen, um nicht zu verhungern, lassen ihre Kinder nichts lernen, wenn sie nicht etwa Geistliche werden sollen, und auch dazu ist nichts nöthig, als daß man einen Theil der Bibel lesen kann. Alle Arbeiten, welche mehr als Landwirthschaft betreffen, sind bei den Christen entehrend; die Lederarbeiten und das Weben besorgen die Muhammedaner, Silber- und Waffenarbeiten werden den eingewanderten Griechen und den ägyptischen Kopten überlassen, die Maurerarbeiten den Juden. Der Grund dieser Verkommenheit liegt in der Verdummung durch die zahlreiche drohnenhafte und gewissenbeherrschende Priesterschaft, so wie in den 180 Feier- und 200 Fasttagen des Jahres, welche gewissenhaft zu halten fast der einzige Gottesdienst ist. Das Höchste, was der abessinische Geistliche erstrebt, ist eine Wallfahrt über Massawa und Kairo nach Jerusalem zu machen, und Heuchelei, Sektengeist und verderbliche Laster sind der einzige Gewinn, den die Pilger von ihrer Reise zurückbringen.

Ein hier angesiedelter Kaufmann, welcher mit mir die Reise von Massawa gemacht hatte, nöthigte mich und die andern Reisegenossen, ein abessinisches Gastmahl in seiner Wohnung einzu-

nehmen. Bei der Ankunft wurden wir mit Kaffee bewirthet, den die Christen, obschon er durch die Priester verboten ist, doch gelegentlich recht gern mittrinken. Hierauf führte man zwei Ziegen vor und bat den Getana Meriam, die eine für die christlichen Gäste zu schlachten, während der Hausherr die andere für die muhammedanischen Gäste tödtete. Die zerlegten noch zuckenden Glieder wurden etwa fünf Minuten lang über ein Flammenfeuer gehalten, dann mit Brodkuchen und dem reichlichen Aufguß einer Sauce von rothem spanischen Pfeffer den Gästen dargereicht. Die Brodkuchen sind dünn, theils von Teff bereitet und dann grau, theils von Bohnenmehl und safrangelb gefärbt, theils auch von weißem Weizenmehl. Man bedient sich in Abessinien gegenseitig, indem man seinem Nachbaren oder einer zu ehrenden Person ein Stück in Pfeffersauce getauchtes und in Brodkuchen eingerolltes Stück Fleisch in den Mund schiebt, wobei der Empfänger die zugereichten Bissen nicht mit seinen Fingern berühren darf, obgleich ihn die Größe desselben zuweilen der Gefahr des Erstickens aussetzt. Während des Essens wird nicht getrunken, unmittelbar darauf aber gehen Glasflaschen um mit gegohrenem Honigwasser. Der Ueberbringer gießt dabei von jeder Flasche etwas in seine hohle Hand und trinkt sie vor dem Gaste aus, um damit zu zeigen, daß der Trank nicht vergiftet sei. Die Muhammedaner essen kein rohes Fleisch, während solches die Lieblingsspeise der Christen abgiebt. Nachdem die Gäste sich gesättigt hatten, nahmen die Diener ihre Plätze ein und aßen alles Genießbare rein auf.

Am 18ten Juni brachen wir wieder auf und gelangten am folgenden Tage auf einem wild zerrissenen Pfade, der sich schroff zweitausend Fuß absenkt, in das enge Felsenthal des reißenden Geba-Stromes (des Arequa nach Salt). Wir durchwateten sogleich das 2 Fuß tiefe Bette des Stromes und hatten uns über unsere Eilfertigkeit Glück zu wünschen, denn wenige Stunden darauf wurde durch einen heftigen Gewitterregen der Wasserstand so erhöht, daß der Strom nicht zu passiren war. Das Land zwischen dem Geba und dem Takazzé das den armen und wenig bevölkerten District Avergale bilden, ist größtentheils zerrissener Feldboden, auch wegen seiner verhältnißmäßigen Tiefe

durch Regen minder befeuchtet, und wird von den Agows bewohnt. Dieser Stamm redet seine eigene Sprache und bildet vielleicht mit den Agows in Agaumidder, westlich vom Dembea-See den Rest der ersten Ureinwohner des Landes. Beide Geschlechter tragen eine gegerbte Lederhaut um die Hüften und die Männer haben den Lederriemen ihrer Schleuder diademartig um die Stirn geschlungen. Gleich hinter dem Dorfe Ber Agow kamen wir auf einem bis zu vierhundert Fuß Tiefe steil abfallenden Wege zum Feldbett des zwischen Höhen versteckten Takazzé.

Zweites Kapitel.

Reise vom Takazzé bis Gondar.

Der sehr reißende, hier 80 Fuß breite und von 3 bis 12 Fuß in der Tiefe wechselnde Takazzé trennt Tigrê von Simen, dessen nächsten District Talemt wir mit dem linken Ufer des Flusses betraten. Hier wohnen größtentheils Agows. Als wir das steile Ufer hinaufklimmten, dessen weniges Grün kürzlich die Schaaren der Wanderheuschrecke abgefressen hatten, wurden wir plötzlich von Feindseligkeiten durch die Eingebornen empfangen, welche Felsstücke auf unsern Zug herabrollten und uns ein Maulthier tödteten. Wir bemächtigten uns dreier Knaben, welche in der Nähe waren, und eröffneten Unterhandlungen mit dem Feinde. Da wir in einem engen Felsenpaß überall eingeschlossen waren, so konnten wir von Glück sagen, daß wir, durch jene Gefangenen geschützt, mit einem billigen Vergleich davon kamen. Am 23ten Juni ging es steil bergan den Vulcan Gasdarbi hinauf, wo auf dem wildzerrissenen Sandstein oben Dolerit Lava aufgelagert war. Die Ladung mußte hier den Lastthieren abgenommen und durch Menschen hinaufgetragen werden, da von allen Seiten schauerliche Abgründe klafften. Der Gipfel des Vulcans ist mit Knollen von himmelblauem Chalcedon und Achat bedeckt. Nach dem Herabsteigen von der Höhe lagerten wir in einem engen Felsenthal unter einzelnen Bäumen der Adansonia digitata, die eben jetzt in voller Blüthe standen.

In den folgenden Tagen zogen wir das Thal des Ataba, welcher seine schäumenden Gewässer zum Takazze hinabrollt, hinauf zu den Hochalpen Simens. Täglich wurde die uns umgebende Natur malerischer und großartiger, und die Landschaft glich ganz den schönsten europäischen Hochgebirgspartieen. Wiesengrund, wechselnd mit niederem Gehölz in üppiger Vegetation, und murmelnde, von der Felswand herabstürzende Bäche bilden den reizend schönen Vordergrund, durch dessen Mitte der Ataba-Strom sich schäumend hinschlängelt. Coulissenartig springen auf den Seiten die Höhen mit Nebenthälern hervor, welche theils beholzt, theils mit einem grünen Teppich der schönsten Gerstensaat bedeckt sind. Das Ganze aber umgiebt amphitheatralisch ein Kranz von hohen Bergen, deren schneeige Gipfel über fette Alpenweiden hervorblicken, und hoch über alle ragt im Hintergrunde der mit Eis bedeckte Abba Jaret, der höchste der Simenschen Kette. Wasserreiche Cascaden umgeben auf beiden Seiten den Ataba und hier und da schmückt eine ehrwürdige Baumgruppe das grasreiche Ufer desselben. Ueber der ganzen Landschaft aber schwebte das herrliche, ganz reine Azur-Gewölbe des Himmels tropischer Hochgebirgsregionen. In diesem Thale herrscht ewiges Frühlingsklima, mäßige Wärme mit dem gehörigen Regen, und nie soll hier durch Mißwachs die Hoffnung des Landmanns getäuscht werden. Auch verscheuchen die kühlen Nächte die Heuschreckenschwärme, welche oft so verheerend in den Niederungen hausen, und nur Hyänen und Leoparden stören den Frieden des Hirten als Räuber ihrer Ziegen und Rinder, und der Mensch selbst, wenn er als raublustiger Krieger diese jedoch meist gemiedenen Hochlande betritt.

Wir durchwateten häufig den Ataba und überschritten ihn einmal auf einer schwachen Brücke von Baumstämmen an einer Stelle, wo er 60 Fuß tief in einer Felsenschlucht dahinbrauste und die Felsmassen oben nur 10 Fuß von einander entfernt waren. Der wohlbevölkerte Flecken Ataba, der reichlicher Gerstenerndten sich erfreut, und zuletzt der Flecken Donkaski, der auf einem im zugeengten Thal einzeln stehenden Hügel malerisch gelegen ist, waren die letzten Ansiedlungen der Menschen in dieser hohen Region. In letzterem Orte versahen wir uns mit Lebens-

mitteln für die Tage, welche wir auf dem unbewohnten Gebirgskamm zubringen mußten. Empfindliche Kälte und ein dicker nasser Nebel machten unsere Hinaufreise sehr beschwerlich, und der Weg ging mitunter so steil die glatten Felsen hinauf, daß die Lastthiere mit Stricken nachgezogen werden mußten. Herrliche Alpenweiden und wildes Rosengebüsch kränzten den Fuß der Bergriesen, die mit ihren weißen Häuptern jetzt vor uns lagen, und an der äußersten Grenze der Gesträuchsvegetation wuchert die eigenthümliche Gibarrapflanze, ein hohler, acht Fuß hoher und armsdicker Markstengel mit einer Krone von großen Blättern, aus deren Mitte öfters eine an fünf Fuß lange Blüthenähre emporragt. Dieser tropische, fast palmenartige Anblick machte sich ganz eigenthümlich in der ganz nordischen Umgebung. Ihren Stengel gebraucht die Jugend zu einem posaunenartigen Blasinstrument. Obgleich wir uns hier weit über den von Menschen bewohnten Regionen befanden, so kamen doch viele Leute aus den benachbarten Thälern zu uns, theils aus Neugierde, theils um Lebensmittel zu verkaufen, theils um sich zum Tragen kleiner Lasten über die Höhe anzubieten. Es war ein schöner Menschenschlag, besonders zeichneten sich die Frauen durch Schönheit der Formen und des Gesichtes aus. Sie sind Abkömmlinge der Falaschas oder abessinischen Juden, welche in Simen schon zu alter Zeit unabhängig waren und deren Fürsten eine geraume Zeit hindurch sogar das alte Kaiserhaus in der Herrschaft Abessiniens verdrängt hatten. Jetzt sind sie durch Gewalt sämmtlich zum Christenthum bekehrt. Viele von den Besuchern schützten sich gegen den kalten Wind, die Regengüsse und Schneegestöber durch eine Art von ambulantem Strohdach, andere hatten Mützen von Ziegenhaaren auf dem Kopfe. Manche kamen auf schönen Pferden geritten und setzten ihren Stolz darin, über steile Bergpartieen hin zu galoppiren.

Die Hochalpen Simens, welche ganz aus vulcanischen Massen bestehen, haben ihre größte Erhebung, welche vielleicht die höchste von ganz Abessinien ist, in den drei Gebirgsriesen Selki, Buahat und Abba Jaret, von denen der erste nördlich, der zweite südwestlich und der letzte südöstlich gelegen ist. Nahe Nachbarn und durch ein schmales Bergjoch mit einander verbunden, sind

sie in der Höhe nicht bedeutend von einander verschieden, und mag der Abba Jaret, der höchste von ihnen, sich etwa 14,000 Par. Fuß über den Meeresspiegel erheben, eine Höhe, welche der des Montblanc nur um 700 Fuß nachsteht. Die von diesem Gebirgsstock sich in schäumenden Cascaden nach allen Weltgegenden herabstürzenden Gewässer ergießen sich sämmtlich in den Takazze, der das Hochgebirge im Halbmonde umkreist. Westlich vom Buahat herab bahnt sich der Bellegas, der Hauptzufluß des Takazze, sein Bette durch das blumenreiche gesegnete Thal Schoada, das durch einen jähen, 3000 Fuß tiefen Riß entstanden zu sein scheint; ein ähnliches Thal öffnet sich zwischen dem Buahat und dem Abba Jaret, welches der Mschaha durchströmt und nordöstlich schäumt der Ataba mit seinen zwei Quellarmen vom Selki und Abba Jaret herab. An der Westseite des Selki beginnt eine furchtbar steile, 3000 Fuß fast senkrecht abfallende Felswand, welche das hohe Plateau von Simen nördlich abschneidet und in südwestlicher Richtung sich bis zum Lamalmon Passe hinzieht. Diese Riesenwand ist der Abfall der vulkanischen, 8000 Fuß hohen Hochterrasse Woggera. An der Zerstörung der alten Lavamassen arbeitet die nagende Zeit schon seit Jahrhunderten, die starken Sommerregengüsse spülen die in schwarze Erde zersetzten vulkanischen Felsen mit sich fort, und erzeugen jenen fruchtbaren Schlamm, welchen der Nil an den ruhigen Stellen seines Laufes absetzt und mit welchem er das lange ägyptische Felsthal nach und nach ausgefüllt und das fruchtbare Delta an seiner Mündung gebildet hat. Das eigentliche Simen umfaßt nur das Hochgebirge südlich an jener Felswand, im weiteren Begriff jedoch wird dazu gerechnet Woggera im Südwest, Schoada im Süden, Talemt im Nord und Ost bis zum Takazzé und Adarga im Nordwest. Nur das eigentliche Simen ist reich bevölkert, weil der Krieg das Land verschont hat; Woggera ist verwüstet.

Am 2ten Juli überstiegen wir den Selki-Paß, eine wild zerklüftete Felsenspalte in porphyrartiger Lava. In der Nacht gefror alles Gewässer rings um uns und bedeckte sich mit einer zolldicken Eiskruste. Die armen, schlecht bekleideten Abessinier waren halb erstarrt. Wir lagerten dann drei Tage in der Nähe des

Fleckens Sauana, überschritten am 5ten Juli das sattelförmige Gebirgsjoch, welches die drei Hochberge mit einander verbindet und zogen am 6ten Juli den Buahat hinauf, wo wir auf seinem schneebedeckten Paß 13,100 Fuß über dem Meere und 400 Fuß unter der Spitze des Berges, übernachteten. Vorher trennte sich der größte Theil der Reisegesellschaft von uns, um auf der Gräte der Bergwand, welche Simens Alpen mit der Hochebene Woggera verbindet, die directe Straße nach Gondar zu gehen. Die Gegend war traurig und einsam, von Pflanzenwuchs baar, nur der Alpenrabe war unser lebendiger Begleiter und der Lämmergeier kreiste über uns in noch höheren Regionen. Am folgenden Tage kamen wir herabsteigend an das ungemein tiefe Thal, wo der Bellegas seinen Ursprung hat. Je tiefer wir kamen, desto mehr verschwand die Gibarra-Pflanze, die sich nur in der Nähe der Schneeregion findet. Weiter abwärts begegnete uns eine Abtheilung von Ubi's Soldaten, bei welcher eben so viel Frauen als Lastträgerinnen sich befanden, als Krieger waren. Die Soldaten hielten mich für einen Priester aus Aegypten und hielten mir ihre Hände vor, um daraus wahrzusagen. An diesem Tage verließ uns wieder eine Abtheilung der Karawane, um nach Derida, einer fünf Tagemärsche entfernten Stadt in der Nähe des Dembea-Sees zu ziehen.

Wir zogen nun mehrere Stunden abwärts und gelangten nach der Stadt Entschetkab, eine der gewöhnlichen Residenzen der Befehlshaber von Simen, wo jetzt in Ubi's Abwesenheit sein Stellvertreter, der Schellika Getana (d. h. Hauptmann Excellenz) Jasu residirte. Wir begaben uns gleich nach unserer Ankunft zu diesem Mann, um eine Wohnung für uns und unser Vieh zu erbitten. Er war auf einer Anhöhe in der Mitte einer großen Menge beschäftigt, Rechtshändel zu schlichten, und ließ uns bedeuten, in der vordersten Reihe seiner Umgebung auf der Erde Platz zu nehmen. Gott weiß, wie lange wir hier hätten sitzen müssen, wäre uns nicht ein tüchtiger Platzregen zu Hülfe gekommen, der die Sitzung plötzlich beendigte. Wir erhielten eine frühere Soldatenhütte, die zuletzt als Viehstall benutzt war, angewiesen, und wurden bei unserer Ankunft von einer Legion ausgehungerter Flöhe empfangen.

Keine Ansiedlung in ganz Simen verdient den Namen einer Stadt, überall finden sich nur Gruppen von zwanzig bis dreißig Hütten. Entschetkab wird von sechs verschiedenen Gruppen Hütten gebildet, welche zusammen etwa 800 Seelen beherbergen. Die Häuser sind meistens ärmliche Strohhütten, in welche das Licht nur durch die Hausthür eindringen kann, und sind zum Schutz des Viehes gegen die wilden Thiere von Dorneinfassungen umgeben. Selbst das Haus des mächtigen Ubi unterscheidet sich nur durch größere Dimensionen von den übrigen.

Am Nachmittage kam ein Diener des Gouverneurs, um uns Namens seines Herrn zum Essen einzuladen, und bedeutete uns zugleich, die für denselben bestimmten Geschenke mitzubringen. Wir fanden Sr. Excellenz auf einer Ruhebank von Ledergeflecht sitzen; in der Mitte der Hütte brannte ein Feuer. Mir ward ein kleiner Schemel zum Sitzen gebracht, während Getana Mariam und die übrigen Gäste jedesmal, wenn sie zum Sitzen eingeladen wurden, etwas Heu auf den Fußboden gestreut erhielten. Die Kleidung des Gouverneurs unterschied sich nur dadurch von der allgemein üblichen, daß die Streifen des Umhängetuches aus Seide bestanden. Er trug überdies eine große Zahl von Zauberformeln, jede in einen ledernen Cylinder eingenäht. Bald nach unserer Ankunft brachte man mehrere anderthalb Fuß hohe Tische von Rohrgeflecht, welche mit dünnen Brodkuchen von Teff bedeckt wurden. Dann kamen die Fleischschnitte von einem frisch geschlachteten Schaf, und die Pfefferbrühe. Den vornehmen Gästen wurden die Bissen von Dienern in den Mund gestopft, denn es ist ein Zeichen von Vornehmheit, wenn man die Hände gar nicht, sondern nur den Mund bewegt. Die Geringeren bedienten sich selbst. Als die Gäste nach der Meinung des Hausherrn genug gegessen hatten, wurden sie von den Dienern, mitunter auf sehr handgreifliche Weise, zum Aufstehen genöthigt. Sie wischten sich mit den Brodfladen Mund und Hände, und die Gäste zweiter Classe, die sich nun an Jener Stelle niederließen, verzehrten diese Servietten mit dem größten Behagen. Als Getränk wurden Berille (Glasflaschen) mit Honigwasser (Chamer) für die Vornehmen und mit Gerstenbier (Tetsch) für die Geringeren gebracht. Der

Hausherr zeigte jedesmal an, wem ein Trunk dargereicht werden sollte und dieser stand dann auf und verbeugte sich zum Dank ehrerbietig gegen ihn. Nach und nach entfernten sich Alle, jeder zeigte aber vorher mit lauter Stimme seine Absicht, wegzugehen an. Diese Sitte beobachtet jeder Abessiner ohne Ausnahme, auch wenn er einen Besuch abstattet, und besteht darum, damit der Hausherr darauf achten kann, ob auch der Gast nicht etwas mitgehen heiße. Während des Essens kamen das Leibpferd und das Lieblingsmaulthier des Gouverneurs von der Weide in das Eßzimmer gelaufen und wurden zu meinem Erstaunen angebunden, um hier zu übernachten. Auch eine andere Sitte weicht sehr von unseren europäischen Anstandsregeln ab. Wenn dem Gouverneur ein Bedürfniß ankam, so wurde nur ein Tuch ihm vorgehalten und er ließ ihm dann vollen Lauf. Später sah ich in Gondar, wo bei Trinkorgien der vornehmsten Gesellschaft beide Geschlechter untermischt beisammen sitzen, fortwährend eine Art Nachtgeschirr circuliren, damit die Gesellschaft in dem reichlichen Genuß des Honigwassers durch dessen harntreibende Wirkung nicht gestört würde.

Als Geschenk überreichte ich ein Stück vom feinsten Scharlachtuch. Sr. Excellenz maß es genau nach und bezeigte sich zufrieden. Als Gegengeschenk ließ er mir einen Topf mit Honig überreichen, zeigte mir, daß er voll sei und auch unten Honig enthalte. So mißtrauisch verfährt man in ganz Abessinien selbst mit Geschenken und Gegengeschenken, und überreicht solche immer selbst, da man Niemandem traut.

Wir machten von Entschetkab aus einen Ausflug in das Schoada Thal, welches der Bellegas durchströmt. Es liegt 4000 Fuß niedriger, als die Stadt und erfreut sich einer sehr angenehmen Temperatur. Kräftiges Buschwerk, mancherlei Blumen, Hochtannen am Flußufer, herrliche Weiden und sorgfältig angebaute Gersten- und Flachsfelder (zur Oelbereitung) schmücken das liebliche Thal, dessen Jugend sich durch sehr gefällige Körperformen auszeichnet. Aber der Viehstand ist durch Kriege in der letzten Zeit sehr herabgekommen. Eigenthümlich ist hier die Jagd auf Hyänen und Leoparden, welche man vergiftet. Hasen werden nämlich mit Giftpflanzen ausgestopft und an Stellen

ausgelegt, wo eine in der Nähe angebundene Ziege die Lockung abgiebt. Wir sahen mehrmals die Wirkung der Kräuter, welche die reißenden Thiere in Betäubung setzten, so daß sie leicht erschlagen werden konnten.

In Entschetkab wird ein Wochenmarkt abgehalten, wo eine zahlreiche Menschenmenge sich einfindet. Gegenstände des Verkaufes sind: Amole's, gegenwärtig hier im Werthe von 24 Stück auf einen Thaler, Gerste (sehr vorzüglich), Weizen, Teff (um die Hälfte theurer als Gerste, sehr ergiebig an Mehl) Büschelmais (Holcus Sorghum), Kolbenmais, Linsen, Wicken, Lupinen, Sesam zur Oelbereitung, Zwiebeln und Knoblauch. Rindvieh kommt selten auf den Markt, ein schöner fetter Ochse gilt nur 4—5 Rthlr.; Schafe (Bäg) zu $\frac{1}{4}$ Rthlr., Ziegen, Esel zu 1—3 Rthlr., Maulthiere zu 6—30 Rthlr. Die Pferde (Faras) sind groß und ziemlich hübsch, ähnlich den Holsteinern, kosten aber nur halb so viel, als die Maulthiere, so daß man schon für drei Thlr. ein recht gutes Pferd bekommt. Hühner kosten $\frac{1}{2}$—$\frac{1}{3}$ Amole oder sechzig einen Thaler. Honig wird in Töpfen mit Wachs vermischt verkauft, es giebt davon 12 Pfund für 1 Rthlr. Er wird nur zu Honigwasser gebraucht. Die Butter kommt in $\frac{3}{4}$ Pfund Stücken zum Preise von $\frac{1}{2}$—$\frac{1}{3}$ Amole zum Verkauf. Andere Artikel sind: Seidene Schnüre und baumwollen Zeuge, Antimon zum Färben der Augenlider, Weihrauch zum Räuchern beim Gottesdienst, Glasperlen, schwarzer Pfeffer, Zibeth und kleine Silberringe für die Frauen. Nimmt man dazu Wassergefäße, große flache Schüsseln zum Brodbacken mit Deckeln, aus Rohr geflochtene Körbe und Schüsseln, und Rauchtabak in kleinen Kugeln, so hat man so ziemlich alle Verkaufsgegenstände in Abessinien zusammen. Sklaven werden hier nicht auf den Markt gebracht, sondern nur in Gondar und Adowa.

Mein Aufenthalt in Entschetkab verzögerte sich bis zum 8ten October 1832, dauerte also vier Monate. Naturhistorische Sammlungen im Schoada Thale und Kriegsunruhen zwischen dem Ras Ali, (der im vorigen Jahre als zwölfjähriger Knabe seinem Onkel Ras Maria in Begemder und Dembea folgte und sogleich mit Ubi's Tochter vermählt wurde) und Matantu, dem Djeatsch von Godjam verursachten diesen Aufenthalt. Die feind-

lichen Heere standen zu beiden Seiten der Nilbrücke Deldei sich gegenüber und schienen sich gegenseitig zu fürchten. Während dessen wollte mich der Schellika ohne Getana Mariams Begleitung, der schon früher nach Gondar aufgebrochen war, nicht ziehen lassen, und ich mußte letztern erst durch Boten von Gondar wieder zurückrufen.

Am 8ten October brach ich endlich mit meiner kleinen, aus zwanzig Personen bestehenden Karawane von Entschetkab auf. Wir stiegen in das anmuthige Thal Schoada hinab und am folgenden Tage zur Hochebene Woggera hinauf. Dieses baumlose, mit Grastriften bedeckte Plateau war früher eines der bevölkertsten Districte in Abessinien, und noch Bruce fand dasselbe reich angebaut. Aber der seit sechzig Jahren beinahe ununterbrochen wüthende Bürgerkrieg hat den Feldbau ganz vernichtet, so daß man jetzt auf den herrlichen Triften nur noch einige Rindviehheerden mit nomadenartig lebenden Hirtenfamilien findet, welche in der trockenen Jahreszeit die Weideplätze an den Ufern des Dembea Sees beziehen. Wir passirten den Flecken Dobark, einen ausschließlich von Muhammedanern bewohnten Handelsort, wo sich am Mittwochsmarkt zuweilen gegen 10,000 Besucher einfinden. Durch diesen Ort passiren alle Handelskarawanen zwischen Gondar und Adowa und haben hier einen Zoll von einem Thaler für jede Maulthierladung und jeden Sklaven zu entrichten. Hier schloß sich ein Prinz der Kaiserfamilie an unsere Gesellschaft an, wahrscheinlich um für sich und seine zwei Leute freie Wegzehrung zu erlangen. Denn seitdem das alte Kaiserhaus durch die Macht der Statthalter um allen Einfluß gekommen und die alte Sitte, sämmtliche nicht regierende Glieder desselben auf dem Berge Weheni in der Provinz Ferka als Staatsgefangene eingeschlossen zu halten, abgekommen ist, findet man von diesen besitzlosen Prinzen fast in jedem fruchtbaren District einen. Sie führen recht eigentlich ein Schmarotzerleben, da von den Regierenden nichts für sie gethan wird und der alte Stolz des königlichen Geblütes sie abhält, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Am 10ten October kamen wir vor dem vulkanischen Kegelberg Waken vorüber, welcher sich über die wellenförmige Wie-

senfläche 800 Fuß erhebt. An seinem Fuße liegt unter einer Baumgruppe die Kirche Dokua, eine berühmte Freistätte für Verbrecher jeder Art. Außer mehreren einzeln stehenden Kirchen haben dieses Asylrecht noch die Städte Arum und Kiratza. Später senkte sich der Weg in eine Thalschlucht, wo der Gerawea, der Grenzstrom Woggera's und Dembea's zwischen Felsmassen und Baumgruppen malerisch sich hindurchwindet, um mit dem Bellegas sich zu vereinigen. Wir übernachteten auf einem Wiesengrunde zwischen vielem Buschwerk wilder Rosen voller furchtbarer Dornen, von denen später fast jeder Einzelne unserer Gesellschaft in herunterhängenden Fetzen des baumwollenen Gewandes Spuren an sich trug. Am folgenden Tage erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß Aito Jasu, ein Enkel des Kaisers Tekla Haimanot und von 1820 — 1832 selbst Inhaber des Thrones von Gondar, nach seiner Absetzung dem Straßenraub sich ergeben habe und jetzt kürzlich mit 200 Spießgesellen von Gondar aufgebrochen sei, wahrscheinlich um unsere Karawane zu plündern. Wir reisten deshalb in der Nacht unter der größten Vorsicht weiter, überschritten die Wasserscheide zwischen dem Bellegas und dem Dembea-See und erblickten beim Grauen des Tages den 12. Oktober am äußersten südlichen Horizont den glänzenden Spiegel des Dembea- oder Zana-Sees und vor ihm die wagerechte Fläche, welche im Lauf der Jahrtausende durch Anschwemmung seinen Fluthen abgewonnen ist. Nun ging es immer bergab und näher kommend unterschieden wir von einer kleinen Anhöhe die Kaiserburg von Gondar und die vielen Baumgruppen, welche die vorzüglichsten Kirchen dieser Stadt umgeben. In der südlichen Vorstadt, Islam Bed, dem Muhammedaner Viertel, machten wir Halt, um dem Hauptzollpächter einen Besuch abzustatten. Dieser empfing uns sehr höflich und war von Ubi durch einen expressen Boten von Adowa aus schon angewiesen, von mir keinen Zoll zu erheben. Dann ritten wir in feierlichem Aufzuge in Gondar ein, wo man mich mit meinem Scharlachmantel für den neuen Abuna hielt und eine große Menschenmenge sich versammelte.

Gondar besteht aus einzelnen Gruppen zusammenliegender Häuser, welche durch große, mit Trümmern und Rohrgebüsch

bedeckte Räume von einander entfernt sind. Am nördlichen Ende der Stadt liegt das ehemalige Residenzschloß der Kaiser, ein weitläuftiges, massives, mit Thürmen verziertes und von Gärten umgebenes Gebäude. Es wurde vor zweihundert Jahren bei der Gründung Gondar's durch den Kaiser Fasildas erbaut. Das Hauptgebäude ist viereckig, hat an jeder Ecke einen runden Thurm, und ein plattes steinernes Dach mit Zinnen, welches von einer Art Wartthurm überragt wird. Die Stuckaturarbeiten und Holzschnitzereien im Innern zeigen immer noch Spuren ihrer früheren Schönheit. Um das Hauptgebäude herum liegen mehrere Gebäude für die ehemalige Dienerschaft und einzelne große Säle. Alle diese Gebäude sind jedoch gegenwärtig unbewohnt, und der jetzige Kaiser bewohnt neben den Denkmälern der Größe seines Hauses eine bescheidene Hütte.

Außer der Residenz liegen von der Stadt noch getrennt die schon erwähnte Vorstadt der Muhammedaner, Islam Bed, die Juden-Vorstadt Felashabed und das Quartier Etscheghebed, wo der Etscheghe, das Oberhaupt des Klerus, residirt, und welches als eine unverletzliche Freistatt für Verbrecher angesehen wird. Islambed enthält 300 Häuser, Etscheghebed 200, Felashabed 60 und die Stadt 440 Häuser, was für ganz Gondar 1000 Häuser mit etwa 6500 Seelen ergiebt. Die Häuser sind aus unbehauenen vulkanischen Steinen, welche durch eine lehmige Erde verbunden sind, erbaut, und haben die Form eines Cylinders und ein kegelförmiges Strohdach. Im Innern sind fünf Abtheilungen, nach außen öffnen sich drei Thüren. Viele Häuser sind zweistöckig, und wird dann der untere Stock für das Vieh, der obere zu Wohnzimmern benutzt. Gondar hat den großen Nachtheil, daß innerhalb seines Umkreises sich gar kein Wasser befindet, so daß bei feindlicher Bedrängniß leicht Wassermangel entsteht.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes zu Gondar wohnte ich bei Getana Mariam, später bezog ich ein besonderes Haus. Hier wurde ich von vielen Besuchern heimgesucht, welche größtentheils Neugier und Habsucht herbeitrieb. Die Prinzen bettelten am unverschämtesten, die Geistlichkeit quälte mich überdieß durch Streitfragen über die doppelte Natur Christi und andere

theologische Feinheiten, und ein Heer von Kranken aller Art verlangte ärztlichen Beistand, freie Medizin und ein Geschenk obendrein. Der einzige achtungswerthe, verständige und gebildete, dabei wirklich religiöse Mann, den ich in Abessinien kennen gelernt habe, war Lik (soviel wie kaiserlicher Richter) Atkum, ein betagter, ehrwürdiger Vornehmer von Gondar, dem ich die wichtigsten Nachrichten über die Geschichte des Landes verdanke, und der mit der zuvorkommendsten Güte mir die Gelegenheit verschaffte, eine Menge von Handschriften zu sammeln oder abschreiben zu lassen. Er war der Einzige, welchen nicht Eigennutz trieb.

Meine Besuche in Gondar betrafen hauptsächlich solche einflußreiche Personen, welche ich mir durch Geschenke geneigt zu machen hatte. Mehr aus Huldigung des geschichtlichen alten Glanzes, als weil ich mir irgend einen Vortheil davon versprechen konnte, machte ich meinen ersten Besuch beim Kaiser Aito Saglu Denghel, der dazumal der Inhaber des Schatten-Thrones war. Ich verfügte mich in Begleitung von Lik Atkum und Getana Mariam zu ihm. Man ließ uns eine gute halbe Stunde im Hofe warten, ehe wir zur Audienz zugelassen wurden, ob der Etiquette wegen, oder um das Zimmer zuerst zu reinigen und in Ordnung zu bringen, weiß ich nicht. Als wir einzutreten eingeladen wurden, ließen wir der Sitte gemäß unsere Schuhe am Anfang der Stiege stehen und wurden sodann in ein ziemlich schönes viereckiges Zimmer geführt, dessen gewölbte Decke aus Schnitzwerk bestand. Im Hintergrund des Gemaches, der Thür gegenüber, saß der Kaiser auf einem mit einfachem Kattun bedeckten Ruhebette, in einem gardinenartig halbverhängten Alkoven. Mit Ausnahme einiger alten Fußteppiche waren im ganzen Zimmer keine Mobilien. In einem der Wandschränke lagen zwei Quartanten, von denen der eine die Psalmen Davids, der andere die vier Evangelisten enthielt. Der Kaiser war bis an die Augen herauf in ein einfaches weißes Tuch eingehüllt, so daß der untere Theil seines Gesichts und seine Hände bei der Audienz nicht sichtbar wurden. Sein entblößtes Haupt war mit grauen Locken bedeckt und entbehrte jedes künstlichen Schmuckes. Zu beiden Seiten des Kaisers stand ein

Laquai oder Kammerherr, jeder bis an die Hüften entblößt und einen Fliegenwedel haltend, mit dem sie die Insecten vor J. Majestät verscheuchten. Wenn der Kaiser hustete oder ausspuckte, so hielten sie schnell ein großes Tuch vor sein Antlitz, damit man seinen Mund nicht erblicken könne. Beim Eintritt in das Zimmer fielen meine Begleiter auf die Kniee nieder und verneigten ihr Haupt bis auf den Boden. Ich legte nur meine Hand auf die Brust zum Gruße, worauf der Kaiser mir andeutete, mich auf die Erde zu setzen. Dieselbe Erlaubniß erhielt auch Lik Atkum, alle Anderen mußten stehen bleiben. Nachdem ich mit den herkömmlichen Ausdrücken den Kaiser begrüßt hatte und einige allgemeine Redensarten über Befinden u. dgl. m. gewechselt worden waren, redete mich der Kaiser etwa in folgender Weise an: „Er bedaure recht sehr, daß ich in sehr ungünstigen Zeiten nach Gondar gekommen sei. Derjenige, welcher jetzt den Titel eines Beherrschers von Abessinien trage, besitze so zu sagen gar nichts mehr von der Macht und dem Ansehen, welche in früheren Zeiten den Thron der Kaiser, seiner Vorfahren, umgeben hätten. Er sei daher auch nicht im Stande, den Fremden sich auf wirksam thätige Weise gefällig zu erweisen, denn das Ansehen des Thrones sei so sehr gesunken, daß Kaiser oft bloß nach der Willkühr einiger ihrer Unterthanen ein- und abgesetzt würden." Ich erwiederte diese Worte, bei deren Schluß der Kaiser unwillkührlich einen tiefen Seufzer ausstieß, mit dem Ausdruck des Vertrauens auf eine bessere Zukunft, die dem Kaiserthron die alte Macht und den verlorenen Glanz wiederbringen könne, wenn das Volk nur ernstlich wolle. „Wie Gott es gefallen wird", war die Antwort des Kaisers. In einer Privataudienz, bei welcher außer meinen beiden Begleitern und den beiden Kammerherrn sämmtliche Anwesende abtreten mußten, überreichte ich meine Geschenke, welche, obgleich von verhältnißmäßig geringem Werthe, doch zu gefallen schienen, weil sie unerwartet kamen. Der Kaiser that noch einige Fragen an mich über den Eindruck, welchen das Land auf mich gemacht habe und über die Hauptverschiedenheiten desselben von meinem Vaterlande. Dann bat ich um die Erlaubniß, mich zurückziehen zu dürfen, welche mit dem Bemerken ertheilt wurde, daß mein Besuch stets willkom-

men sein werde. Das ganze Verfahren bei der Audienz hatte etwas Würdiges gehabt und erinnerte unwillkührlich an frühere Größe.

Etscheghe Gebra Selassé, der oberste Priester der geistlichen Congregation der Mönche vom Kloster Debra Libanos, damals aber bei Abwesenheit des Abuna das Oberhaupt der ganzen abessinischen Geistlichkeit, war die zweite angesehene Person, welcher ich einen Besuch zu machen hatte. Ich fand ihn im Alkoven eines nur durch die Eingangsthür erleuchteten Zimmers sitzend, ganz in ein weißes Tuch eingehüllt; um den Kopf hatte er einen weißen Shawl als Turban gewickelt, in der einen Hand hielt er ein silbernes Crucifix, in der andern einen Rosenkranz. Er war ein alter, schwächlicher, hektisch aussehender Mann. Ich mußte mich auf die Erde setzen, alle andern Anwesenden aber blieben mit entblößtem Oberkörper stehen. Es wurden die gewöhnlichen Redensarten gewechselt und für die dargebrachten Geschenke ward über mich und Getana Mariam ein besonderer Segen gesprochen und uns das silberne Crucifix zum Küssen dargereicht.

Oeleda Tackelit, die Tochter des verstorbenen Djeatsch Maru und Mutter des Djeatsch Confu, welcher den ganzen District zwischen Gondar und dem Zana-See befehligt, eine der angesehensten und einflußreichsten Personen Abessiniens, ward demnächst von mir aufgesucht, um sie durch ein Geschenk günstig für mich zu stimmen. Sie wohnte damals in dem eine halbe Stunde von Gondar gelegenen Dorfe Asuso, welches vor Zeiten von den Nachkommen der portugiesischen Hülfstruppen bewohnt war, und an die ehemalige Anwesenheit der Europäer noch durch einige Trümmer größerer Gebäude und durch Anpflanzungen von Limonien und Granatäpfeln erinnert. Wir fanden die ungewöhnlich corpulente, aber noch recht hübsche Dame in ihrer geräumigen kegelförmigen Strohhütte, deren eine Hälfte von Maulthieren besetzt war, von vielen Sklavinnen umgeben, die alle auf der Erde saßen und Baumwolle spannen. Auch Oeleda Tackelit selbst spann mit ihrer Gesellschafterin ganz feine Fäden. Viele Soldaten und Pfaffen standen umher, großentheils in der Erwartung, an dem Mittagsmahl Theil nehmen zu

dürfen. Uns wurden Strohbündel zum Sitzen angewiesen, und die mit den gewöhnlichen Redensarten übergebenen Geschenke mit großem Gefallen betrachtet und angenommen. Das Scharlachtuch wurde sogleich zu wiederholten Malen gemessen; man berathschlagte, zu was es am zweckmäßigsten verwendet werden könnte und entschied sich zuletzt dahin, es zu einer Decke für das Lieblingsmaulthier der Prinzessin zu gebrauchen. Als Gegengeschenk bot mir diese Maulthiere und Sklaven an, und sie war nicht wenig erstaunt, als ich erklärte, ich bäte bloß um Schutz für meine Jäger während ihres Aufenthalts in der unter ihrer Verwaltung stehenden Provinz Fangia. Sie gab mir bereitwillig die Versicherung ihres Schutzes und ließ uns zum Abschiede mit Honigbier reichlich bewirthen.

Außer den genannten drei Personen bekamen noch Lik Atkum und der muhammedanische Zollpächter Nagade Ras Zadig Geschenke. Auch der zeitweilige Stadtcommandant (Walie betitelt) wußte mich durch seine zur Handhabung der Polizei beorderten Soldaten so lange zu plagen, bis ich zu ihm ging und ihm unter vier Augen zwei Thaler in die Hand drückte, was seine große Freundschaft und die strenge Bestrafung meiner Belästiger zur Folge hatte.

Der Aufenthalt in Gondar ward mir durch die Freundschaft Lik Atkum's sehr angenehm, und oft saß ich bei ihm in seinem mit Cossobäumen, Weinreben, Granaten und Kaffeesträuchern reich geschmückten Garten. Er ergoß sich hier häufig gegen mich mit betrübtem Herzen in Klagen über den unglücklichen Zustand seines Vaterlandes. „Warum kommen denn nicht noch einmal, rief er aus, die Europäer uns zu Hülfe, wie sie vor dreihundert Jahren thaten? Namentlich die Engländer, die doch so viel Geld ausgeben, um uns mit Bibeln und ähnlichen Schriften zu versorgen?“ Ich erwiederte ihm, daß ohne sittliche Hebung des Volkes eine Hülfe durch Waffengewalt dem Lande nicht frommen, daß jene Besserung aber allerdings durch bloßes Austheilen von Bibeln nicht erzielt werden könne. Meiner Ansicht nach würde man dieselbe sicherer herbeiführen durch ausgedehnte Verbreitung einer allgemein faßlich geschriebenen Geschichte Abessiniens, damit jeder die ehemalige Größe und Kraft der Nation

mit dem jetzigen erbärmlichen Zustande derselben vergleichen und die Besseren sich mit Beiseitesetzung ihrer Privatstreitigkeiten zur Wahl eines tüchtigen Herrschers verständigen könnten, um eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Dieser Gedanke ward von Lik Atkum lebhaft aufgenommen, und er that alles Mögliche, um mich in der Sammlung von Büchern und Chroniken in der Landessprache zu unterstützen, so daß ich eine große Zahl derselben zusammenbrachte.

Alle abessinischen Manuscripte sind auf Pergament geschrieben und zwar meist recht sauber und sogar elegant. Die Linien laufen ganz symmetrisch mit einander parallel, und die einzelnen Blätter enthalten, je nach dem Format derselben, zwei oder drei verticale Colonnen. Auf der ersten Seite und am Anfange jedes neuen Kapitels sind immer die Zeilen abwechselnd mit rother und schwarzer Tinte geschrieben, und in religiösen Büchern sind öfters ausgemalte Vignetten in dem Texte angebracht. Der Einband besteht aus dünnen, mit Leder überzogenen Holzdeckeln, und ist mit Arabesken und einem eingebrannten Crucifix hübsch verziert. Jedes Buch hat überdieß in der Regel ein Futteral von dickem, steifem Leder, wodurch es gegen den Einfluß der Feuchtigkeit, und wenn man es mittelst des Futterals aufhängt, auch gegen Beschädigung durch Mäuse geschützt ist. Eines der schönsten Manuscripte sah ich in der Kapelle der kaiserlichen Burg, welches die Evangelien enthält und für den Gebrauch der Kaiser vor zweihundert Jahren angefertigt ist. Es bestand aus ausgezeichnet schönen und großen Pergamentblättern mit (zum Theil weggerissenen) Sammteinbänden, die Buchstaben waren zwei Zoll groß und am Anfang jeden Kapitels befand sich eine große ausgezeichnete Malerei. Von den vier Evangelien waren zwei gestohlen. Während man mir bei einem Besuche, den ich dem Kaiser machte, diese Bücher zeigte, hielten zwei Diener ein großes Tuch vor das Angesicht des Kaisers; denn nach einem alten Herkommen muß in Abessinien ein jeder aufstehen, wenn die heilige Schrift sichtbar vor ihm geöffnet wird.

Bei meinen Nachforschungen nach abessinischen Manuscripten lernte ich viele der 50 Kirchen Gondar's kennen, von denen sich nur wenige von den übrigen auszeichnen. Die größte derselben ist die Kirche Bada, von Kaiser Tegela Haimanot im Jahre 1775 erbaut. Sie überragt alle anderen und trägt ein großes griechisches Kreuz von Messing auf dem Giebel. Von der allgemeinen runden Bauart weichen nur die Kirche Telout und die des heiligen Cyriacus ab, welche in länglichem Viereck gebaut sind. Beide haben Glocken, womit zum Gottesdienst geläutet wird. Sämmtliche Kirchen sind von Gruppen der stattlichen Wachholderbäume beschattet und von einer Umfassungsmauer umgeben, innerhalb welcher die Begräbnißplätze und die kleinen Wohnungen der Priester sich befinden. Da die Kirchengebiete als heilig und unverletzlich betrachtet werden, so finden sich in den Wohnungen der Priester viele Sachen, welche man in unsicheren Zeiten vor Diebstahl und Raub bewahren will; doch legen Raublustige öfter Feuer an diese Hütten und nehmen dann Alles weg, was vor den Flammen gerettet wird.

Der Gottesdienst der Abessinier besteht nur in äußerlichen Dingen und beschränkt sich hauptsächlich auf Fasten und Kircheküssen. Da zuerst das Judenthum in ihrem Lande Wurzel faßte, und auf dieses erst später das Alexandrinische (koptische) Christenthum gepfropft wurde, so haben sich noch viele jüdischen Gebräuche neben den christlichen erhalten. Wie die alten Juden fasten die Abessinier an jedem Mittwoch und Freitag, sie feiern gleich jenen neben dem Sonntag auch den Sonnabend als Sabbath, sie essen nicht mit Andersgläubigen und betrachten manche Thiere wie unrein, wie Schweine, Hasen, Wassergevögel, auch haben sie die jüdische Beschneidung beibehalten. Kein Volk fastet so viel und so strenge, als die Abessinier. Außer den genannten zwei Tagen in jeder Woche haben sie noch 55 Fasttage vor Ostern, einige Fastwochen nach Pfingsten zu Ehren der Apostel, 15 Fasttage zu Ehren der Jungfrau Maria und 40 Tage als Vorbereitung auf das Fest der Geburt Christi, im Ganzen gegen 192 Tage, also weit über die Hälfte des Jahres. Das Fasten besteht darin, daß sie sich von früh Morgens bis etwa zwei und eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang des Essens und Trinkens

ganz enthalten, dann vegetabilische Nahrungsmittel und erst nach Sonnenuntergang Fleisch, Milch oder Butter zu sich nehmen. Fast eben so groß, als die Zahl der Fasttage, ist die der abessinischen Festtage, und fast die eine Hälfte des Jahres ist der Trägheit gewidmet. So feiert man z. B. zu Ehren eines jeden Apostels jährlich zwei Festtage; die Jungfrau Maria, die Erzengel Michael und Georg und der den Abessiniern eigenthümliche Heilige Tekela Haimanot haben monatlich je einen Festtag, u. s. w. An solchen Tagen wird von den Christen gar nicht gearbeitet, die Dienstboten wollen dann nicht einmal das zum Brod der Haushaltung nöthige Mehl reiben.

Der kirchliche Gottesdienst zeigt keine Spur einer christlichen Erbauung. Gelangt man am Sonntag zum Eingang des Kirchhofes, so zieht man die Schuhe oder Sandalen aus, deren Gebrauch übrigens eine große Seltenheit in Abessinien ist. Dann küßt man beim Eintritt in die Kirche die Thüren derselben und setzt sich oder kniet in dem größeren vorderen Raume auf die Erde hin. Durch offene Flügelthüren sieht man den in dem hinteren Zimmer befindlichen Tabot (Bundeslade). Dieser Tabot stellt die israelitische Bundeslade vor, welche der Sage nach durch Menilek, den Sohn Salomos, aus Jerusalem entwendet und nach Abessinien gebracht wurde, und ist eine Art Sitzkasten, worauf Brod oder Wein für das Abendmahl eingesegnet werden, und in welchem der auf Pergament geschriebene Name des Heiligen der betreffenden Kirche aufbewahrt wird. Um den Tabot stehen mehrere Priester in zerlumpten seidenen Kitteln, welche unter schrecklichem Geheul, das hier zu Lande Gesang genannt wird, convulsivische Bewegungen mit dem ganzen Körper machen, mitunter auch abwechselnd wild in die Höhe springen. Zuweilen liest einer eine kurze Phrase aus einer Sammlung geistlicher Lieder (Kedasje) vor, auch wird zuweilen die Thür zwischen beiden Zimmern geschlossen und ein Priester tritt dann in das vordere Zimmer und reicht den Anwesenden ein Crucifix zum Küssen dar, wobei sie mit dem heiligen Rauchfaß berührt werden. Bei Feiern großer Heiliger oder an den Hauptfesttagen steigern sich die convulsivischen Tänze der Priester zu grotesken Verzerrungen, wobei sie eine Art Krücke schwingen, und der Lärm wird durch

das Pauken einer Schellentrommel und das Schellenrassel (Sanasel), welche jeder Priester schwingt, wahrhaft unerträglich. Die christliche Menge in der Kirche besteht fast nur aus Männern, da der Eintritt jedem Weibe, welches, ohne kirchlich getraut zu sein, in einem näheren Verhältniß zu einem Manne steht, untersagt ist. Eine kirchliche Trauung ist aber höchst selten in Abessinien, man sieht daher die Frauen fast nur in dem Vorhofe des Tempels.

Die Geistlichkeit ist in keinem christlichen Lande so zahlreich, als hier. An der Spitze derselben steht der Abuna (d. h. unser Vater), der seit Tekla Haimanot stets vom koptischen Patriarchen zu Alexandrien geweiht sein muß. Ihm steht ausschließlich die Ordinirung der Geistlichen zu; er allein ertheilt Lossprechung für schwere Vergehungen und seine Hand muß mit dem heiligen Oel die Bundeslade einer Kirche reinigen, ob sie nun neu gezimmert, oder aber durch die unheilige Berührung eines Islamsbekenners besudelt worden. Sein Einkommen ist sehr groß und besteht theils in dem Ertrage eines großen Theils von Abessiniens Ländereien, theils in der Gebühr von zwei Stücken Salz für die Ordination eines jeden Geistlichen. Da er nun oft viele hundert Bewerber an einem Tage durch Anhauchen seines heiligen Geistes zu Diaconen macht, so beläuft sich die Einnahme aus dieser Amtshandlung auf eine hübsche Summe. Dem Patriarchen von Alexandrien wird bei der jedesmaligen Weihe eines Abuna eine große Summe Geldes entrichtet; um daher die oftmalige Ausgabe zu sparen, sehen die Abessinier darauf, stets einen recht jungen Abuna zu erhalten und bewachen ihn, trotz aller Ehrfurcht gegen ihn, wie einen Gefangenen. Gegenwärtig ist gar kein Abuna in Abessinien, da man nach dem Tode des letzten aus Sparsamkeit, und weil das Einkommen der geistlichen Güter den Machthabern gut zu behagen scheint, noch nicht wieder nach Alexandrien geschickt hat.*)

*) 1842, 15 Jahre nach dem Tode des letzten Abuna, traf Abba Salama, der neue Abuna, von Alexandrien ein. Er war bei Uebernahme seines hohen Amtes erst 22 Jahre alt und hatte seine Bildung zu Cairo durch den frommen und gelehrten englischen Missionär Lieder, einen geborenen Baier, erhalten. Nach Isenberg fehlt ihm aber sehr Energie des Charakters.

Die zweite Stelle im geistlichen Würdenthume füllt der Etschegħe, der Großprior der Mönche von Debra Libanos, einem berühmten, von Tekla Haimanot gestifteten Kloster in Süd-Abessinien. Er hat die Leitung aller mönchischen Anstalten im ganzen Lande, und seine Meinung gilt als vom höchsten Belang in den unendlichen Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten der abessinischen Gottesgelahrtheit. In Abwesenheit des Abuna vertritt er dessen Stelle, übrigens erstreckt sich seine Machtbefugniß nur auf die einfache Zulassung in den Mönchsstand und auf die Absolutionsertheilung für die kleineren Sünden böser Gedanken und vernachlässigter Fastenvorschriften. Der Komus oder Bischof, welcher zunächst ober dem Priester steht, ist ohne Sprengel und Machtbefugniß über niedere Glieder der Kirche; sein Amt ist nur, die heilige Bundeslade, wenn sie zufällig durch die Berührung eines Laien verunreinigt sein sollte, auszufegen und zu reinigen, auch hat er noch einige wenig bedeutende Funktionen.

Zwölftausend geistliche Drohnen mästen sich im Müßiggang von dem Schweiße der arbeitenden Klassen, und da man glaubt, daß der auf die Hand eines dieser zügellosen „Seelenhirten" gedrückte Kuß den Leib von aller Sünde rein mache, so werden sie mit der höchsten Achtung und Verehrung behandelt, von Hoch und Nieder genährt und geliebkost und allezeit als „Vater" angesprochen. Zu Diaconen, der untersten geistlichen Stufe, werden schon Knaben und Kinder bestimmt und diese müssen als Novizen den geistlichen Verrichtungen beiwohnen. Sie lernen etwas lesen, die Psalmen Davids und die Mysterien des abessinischen Sanges und Tanzes, und werden dann, wenn der Bart ihnen gekeimt ist, zu Priestern geweiht. Als solche dürfen sie heirathen, aber nur einmal; stirbt die Frau oder bricht sie die Ehe, so ist dem Priester keine zweite Heirath gestattet. Im Aeußeren unterscheidet sich die Klerisei von der Laienschaft durch einen Bart und einen ungeheuren weiten Turban, einen schwarzwollenen Mantel mit spitzzulaufender Kappe und mit Sinnbildern des Glaubens besetzt, ein silbernes oder messingenes Kreuz und einen dünnen Krückstock; bei feierlichen Anlassen zeigen sich außerdem die Inful, das Räucherfaß und die großen Schirme.

Ein Drittel vom ganzen bebauten Boden Abessiniens gehört der Geistlichkeit und sind für die Einkünfte derselben besondere Verwalter, Alaka's, als weltliche Kirchenvorsteher bestellt. Außerdem strömen reichlich Weihgeschenke und Dankopfer für glücklich vollbrachte Reisen u. dgl. an die Geistlichen. Die Vergebung begangener Sünden findet leicht oder schwer je nach der Summe des dafür bezahlten Geldes statt; für Geld an die Geistlichkeit werden die Schrecken des Kirchenbannes abgewendet und wird die Strenge der Fasten gelindert, für Geld und Vermächtnisse findet die Seele des Verstorbenen dort oben guten Empfang, und ohne Geld findet sein Leib aus Staub hienieden kein kirchliches Grab, und während Alles darbt, sieht man jederzeit im Schatten der ehrwürdigen Wachholderbäume, welche den Kirchhof auf dem Gipfel des grünsten Hügels schmücken, bekappte Priester in behaglichem Müssiggang des Leibes pflegen.

Außer den Weltgeistlichen giebt es noch zahlreiche Mönche, welche in Klöstern beisammen wohnen. In einzelnen wird strenge Zucht gehandhabt, meistens führen sie jedoch ein sehr lockeres Leben. Früher war in den Klöstern Gelehrsamkeit und wirkliche Bildung zu finden, und Begeisterte oder Schwärmer ergriffen ein Leben dürftiger Kost, herben Gewöhnens und strengen Fastens, um in die Tiefen der religiösen Weisheit zu dringen. Jetzt aber umhüllen der Thierhautmantel und der schmutzige Kopfputz der gelben Kappe den faulen Mönch, der zufrieden mit einem träumerischen und nichtsthuenden Dasein, sich den Tag über an den berasten Ufern des funkelnden Baches sonnt und die eben zureichende Verköstigung aus fremder Hand dem im Schweiße des Angesichts geernteten süßern Bissen vorzieht.

Der Abessinier hat keinen Begriff von der heilsamen Lehre und Wirkung des Christenthums. Pfaffenknechtisch und dummgläubig im allerhöchsten Grade glaubt er die lächerlichsten Lehrsatzungen, hält die strengsten Fasten und Bußen aus, genau nach der herrschsüchtigen Kirche Will' und Geheiß, und es gäbe auf Erden kein christlicheres und frömmeres Volk, als dieses, wäre das Merkmal eines solchen Blindgläubigkeit und Gehorsam gegen die Kirche. Aber was wahrhaft christlich und edel ist, Wahrheit und Treue, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe

ist in diesem kirchlichen Lande nicht zu finden, und die bodenlose Liederlichkeit, Lügenhaftigkeit, Treulosigkeit, Selbstsucht und Begehrlichkeit nach fremdem Gut beim Volke findet nur ihres Gleichen in der Dummheit und Verworfenheit der Geistlichkeit. Die Hauptlehrsätze des abessinischen Christenthums sind: Der alexandrinische Glaube ist der einzig wahre; der Glaube sammt der Taufe reicht hin zur Rechtfertigung, aber Gott verlangt Almosen an die Geistlichkeit und Fasten als Wiedergutmachung für — vor der empfangenen Taufe begangene Sünden; ungetaufte Kinder können nicht selig werden; Sünden müssen den Priestern gebeichtet werden und können von diesen vergeben werden; Gebete für den Todten und die Absolution durch den Priester sind nothwendig; die Seelen der Verstorbenen gehen nicht sogleich in den Zustand der Seligkeit über, sondern bleiben vorerst im Fegfeuer, dessen Dauer sich im umgekehrten Verhältniß zu den durch die auf Erden Zurückgebliebenen für jene der Geistlichkeit dargebrachten Spenden und ihren Gebeten verhält; Heilige müssen als Mittler zwischen Gott und Menschen angerufen werden, weil sündige Sterbliche unwürdig sind, vor Gott zu erscheinen, und die Heiligen hören auch jederzeit gern auf Gebet und Bitte ꝛc. Dabei ergeht sich die gelehrtere Geistlichkeit in Spitzfindigkeiten und bringt dadurch nicht selten Unruhe in das schon hinreichend gespaltene Land. So z. B. theilte sich das ganze Abessinien in zwei Parteien, je nachdem zwei oder drei Geburten Christi angenommen wurden, auch war großer Streit darüber, ob das Kind im Mutterleibe schon sündigen, fasten und beten könne. Letzteres ward angenommen und jeder, der solches nicht glaubte, mit dem Fluch der Kirche belegt.

Der Kirchenbann ist allerdings eine mächtige Waffe in der Hand der Geistlichkeit, und, wenn mit Strenge durchgeführt, ist er eine wahre interdictio aqua et igni. Niemand darf mit dem Geächteten sprechen oder essen oder trinken, noch sein Haus betreten, und dieser darf von jedem schlechten Kerl, der sich die Mühe nehmen mag, ihm die Gurgel abzuschneiden, nach Belieben ermordet werden, und todt — wird sein Leib nicht beerdigt. Aber Geld wendet den Bann bald wieder vom Geächteten. Als vor hundert Jahren zu einem europäischen Reisenden ein

Priester mit dem Buch, der Glocke und der Kerze kam, um ihn wegen seiner ketzerischen Meinungen und seines unkirchlichen Lebenswandels in den Bann zu thun, vermochte ein derber Prügel, der die Schultern und den Kopf des heiligen Mannes wacker bearbeitete, zur schleunigen Zurücknahme des Bannes. Von den kirchlichen Handlungen geschieht die Taufe bei den Knaben vierzig Tage, bei den Mädchen achtzig Tage nach der Geburt, weil nach der Tradition der Abessinier Adam erst vierzig Tage nach der Schöpfung in das irdische Paradies eingeführt wurde und Eva ihm dahin vierzig Tage später nachfolgte. Die kirchliche Trauung ist höchst selten, da die große Masse der Eheverbindungen nur Verträge loser Art sind, welche eben so leicht wieder gelöst werden. Wenn ein junger Bursche auf irgend eine Art ein paar Thaler erübrigt hat, so schafft er sich ein neues Hemd und ein Umhängetuch für das Mädchen seiner Wahl und läßt durch seine Eltern oder einen Freund um sie werben. Einen Korb hat er so leicht nicht zu befürchten, weil wegen der Gewohnheit dieser Länder, die männlichen Gefangenen im Kriege zu verstümmeln, die Zahl der Frauen die der Männer bei weitem überwiegt. Nur wegen des Geschenkes an die Eltern der Braut finden einige Verhandlungen statt, doch hat der Bräutigam selten mehr als 10 Thaler zu bezahlen. Nach Einwilligung der Eltern erklären die Brautleute „beim Leben" des Kaisers oder irgend einer andern herrschenden Person sich treu bleiben zu wollen und die Ehe ist geschlossen, die gewöhnlich durch ein Gelage gefeiert wird. Beim geringsten Zanke trennen sich aber beide Theile und sind oft nach ein paar Tagen anderweitig wieder verheirathet. Die Kinder fallen der Mutter anheim, doch hat der Vater bis zum achten Lebensjahre für ihren Unterhalt zu sorgen. In Gondar hat er dafür monatlich für jedes Kind vier Amoles zu bezahlen. Vermögende Männer halten sich mehrere Frauen, Handelsleute haben dergleichen in den meisten Orten, welche sie regelmäßig bereisen. Wird die Ehe jedoch kirchlich geschlossen, so gilt sie für unauflöslich. In diesem Falle nehmen die Eheleute nach geschehener Einsegnung das Abendmahl. Dieses wird in der Kirche an den Festtagen Nachmittags, an den andern Tagen Morgens gereicht. Zwei Priester

sind dabei beschäftigt; der eine hält ein Kreuz und der andere liest etwas aus einem Buche vor. Die Abendmahlsgänger stellen sich in Reihen auf, die Vornehmsten vornan. Der, welcher das Buch hat, nimmt hernach eine Schüssel, worin eine teigige Mischung von Rosinen, Mehl und Wasser ist. Die Abendmahlsgänger treten dann zu dem Altar, küssen das Kreuz, drücken es dreimal an ihre Stirn und empfangen dann zweimal mit dem Löffel die heilige Speise, verbeugen sich und verlassen die Kirche. Sie speien den ganzen Tag nicht aus und sprechen auch nicht. Die Diaconen haben die Bereitung des Teiges zu besorgen und es darf bei derselben kein weibliches Wesen in der Nähe sein.

Auch wichtige Eide werden in der Kirche in Gegenwart von drei Priestern geschworen. Der Schwörende ergreift mit der einen Hand ein Kreuz, mit der andern ein Licht und sagt, das Licht ausblasend, „wenn das, was ich jetzt schwöre, nicht wahr ist, so möge Gott meine Seele von mir wegblasen, wie ich jetzt das Feuer von diesem Lichte blase.“ Aber es wird mit diesen Eiden ein frevelhafter Mißbrauch getrieben, denn ist viel mit einem falschen Eide zu verdienen, so wird er gewiß geschworen, da der Priester für den halben Profit die Sünde vergiebt.

Stirbt ein Abessinier, so wird er meistens noch an demselben Tage beerdigt. Die Leiche wird gewaschen, in ein reines baumwollenes Tuch gehüllt und mit der großen Lederhaut, welche den Abessiniern zum nächtlichen Lager dient, umwickelt. Freunde und Verwandte begleiten sie dann unter den Gebeten der Priester in die Kirche, wo sie eingesegnet und dann innerhalb der Kircheneinzäunung der Erde übergeben wird. Dann folgt im Trauerhause ein Schmaus, wobei sich die Priester vorzüglich sehr gütlich thun. Für die Bemühungen bei der Leichenfeier erhalten die Priester keine Entschädigungen, für die nachfolgenden Gebete aber, um die Seele des Verstorbenen aus dem Fegefeuer zu befreien, erheben sie je nach der Größe der Hinterlassenschaft die unverschämtesten Forderungen und begnügen sich gewöhnlich erst mit der Hälfte des Vermögens. Um tiefe Trauer wegen des Todes eines Blutsverwandten auszudrücken, pflegt man das Hauptthaar abzuscheeren, den Kopf mit Asche zu bestreuen und sich mit den Nägeln die Haut an den Schläfen blutig

zu reißen. Während der Trauerzeit, welche ein Jahr dauert, müssen schwarze oder gelbe Gewänder, oder der gewöhnliche Anzug, dieser aber in Koth getaucht, als Trauerkleidung getragen werden.

Die Abessinier haben aus besserer Zeit einen Anstrich von höherer Gesittung bewahrt, und zeigen beim äußern Umgang ein leutseliges, höfliches und ungezwungenes Benehmen, weshalb eine oberflächliche Beurtheilung gewöhnlich zu ihren Gunsten ausfällt. Sie sind sehr gesellig, werden schnell mit einander, dem Anschein nach, äußerst freundschaftlich bekannt und vertraut, geben sich in ihren Gesprächen die zärtlichsten Namen und erzeigen sich gern gegenseitig kleine Dienste. Beim Begegnen auf der Straße begrüßen sich die Männer gleichen Standes durch Entblößen der rechten Schulter und Brust, so daß der ganze rechte Arm frei wird, vor höher Stehenden nehmen sie das ganze Umhängetuch ab und wickeln sich dasselbe um die Hüften. Zwei sich begegnende Priester küssen zur Begrüßung einander gleichzeitig die rechte Schulter; Frauen, seltener Männer, küssen einem Priester auf der Straße ehrfurchtsvoll die innere Seite der Hand.

Der Lebenslauf eines begüterten Abessiniers ist nichts als ein fortwährender Müßiggang. Den größten Theil des Vormittags verwendet man zu gegenseitigen Besuchen, namentlich um höheren Personen den Hof zu machen. Gegen Mittag wird die Mahlzeit und nach derselben ein Schläfchen gehalten. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang besucht man sich abermals, jedoch stets um länger zu verweilen und sich beim gemeinschaftlichen Genuß von Gerstenbier (Tullah) und Meth (Tedsch) den Abend zu verkürzen. Männer und Frauen sitzen dann bei der zwanglosesten Unterhaltung und bloß auf den Genuß sinnlicher Vergnügungen bedacht, mehrere Stunden lang beisammen.

Die beliebteste Speise ist das rohe, noch lebenswarme Fleisch vom Rind (Brendo), und mit Verachtung sieht man auf Diejenigen herab, welche es einer Kochprocedur unterwerfen. Das gegenseitige Hineinstopfen der besten Bissen gilt als besondere Höflichkeit, und komisch nimmt sich für den Europäer das große eulenhafte schwarze Gesicht aus, wie es sich über den niedern Flechttisch herabbeugt, um in die aufgerissenen Kinnbacken das hingestreckte

Stück Fleisch zu empfangen, das oft mit beträchtlicher Fingerkraft hineingezwängt wird. Das Kauen wird mit lautem Geschmatze begleitet, denn nur „Bettler essen, als schämten sie sich desselben.“ Nies't jemand, so wird die heilige Dreifaltigkeit angerufen, und jeder Anwesende ruft sein Meru (gesegn's Gott).

Die vollkommene Unthätigkeit wird nur unterbrochen durch die häufigen Kriegszüge, zu welchen jeder Abessinier verpflichtet ist. Da der Kriegsdienst überhaupt nur eine Art Müßiggang ist, so sagt solcher dem abessinischen Charakter vollkommen zu, denn zu großen Heldenthaten ist gewöhnlich wenig Gelegenheit, und besondere Tapferkeit ist nicht in Abessinien zu Hause. Stehen sich zwei Heere gegenüber, so reißt gewöhnlich die Partei aus, welche sich als die schwächere sieht, und giebt der andern Raum zu plündern, so viel sie vermag. Den meisten Gefangenen werden die Geschlechtstheile abgeschnitten und diese bei den Triumphzügen als Trophäen getragen, andere werden als Sklaven verkauft. Die unglücklichen Verstümmelten sterben meistens an der rohen Operation; kommen sie mit dem Leben davon, so werden sie gewöhnlich Priester oder Mönche solcher Klöster, in welchen streng auf Keuschheit gehalten wird.

Außer dem Kriegsdienst ist Ackerbau hauptsächlich die Beschäftigung der Abessinier, doch bestellt ein jeder nur so viel Land, als zur Erhaltung seiner Familie nöthig ist, da der Mehrbetrag doch von Soldaten oder Machthabern weggenommen würde. Die Knaben besorgen das Vieh und melken die Kühe, sammeln das Brennholz ein und waschen gelegentlich die Kleidungsstücke der Familie — eine Seltenheit übrigens, da die Christen dieses Landes auf Schmutz halten, um nicht in Verdacht zu kommen, Muhammedaner zu sein. Den Frauen liegt das Wasserholen, Mehlreiben, die Bereitung der Speisen und das Spinnen der Baumwolle ob, am liebsten aber vertändeln sie ihre Zeit mit Besuchen und sitzen zuweilen halbe Tage lang beisammen, um sich gegenseitig die Haare verschiedenartig zu flechten und mit Fett einzuschmieren.

Die Kleidung der Frauen besteht aus einem großen baumwollenen Hemde, dessen Aermel am Oberarm sehr weit sind, an den Handknöcheln aber knapp anliegen, darüber tragen sie ein

den Oberkörper ganz einhüllendes weißes Umhängetuch mit farbiger Randborde, das dem der Männer ganz gleich ist. Die Hemden der Reichen sind an den Rändern mit Seidenstickerei verziert. Die ganz vornehmen Frauen tragen, wenn sie ausreiten, dicht anliegende gestickte Beinkleider und sehr plumpe Schuhe mit vorn aufwärts gebogener Spitze, deren sich auch die Priester bedienen. Reiche Männer schmücken sich auch mit silbernen Ketten den Hals und die Füße.

Drittes Kapitel.

Während meines Aufenthaltes in Gondar ward die Stadt mehrmals durch Streifzüge feindlicher Häuptlinge in Schrecken gesetzt, und ich hatte Gelegenheit zu sehen, wie es in diesem unglücklichen Lande nun schon seit einem halben Jahrhundert hergeht. War Ras Ali, der Protektor des Reiches, entfernt, so kamen dessen Gegner und plünderten; rückte dann jener zur Bestrafung heran, dann zogen diese wieder schnell davon, oder es verliefen sich die Soldaten von selbst und ihr General bezog dann die Freistadt von Etscheghebed. Die Einwohner von Gondar, statt sich die beutelustige Soldateska abzuwehren, brachten ihre Waffen nach den Kirchen, um ihrer nicht beraubt zu werden. Wie es überhaupt mit der Tapferkeit steht, zeigt folgender Fall.

Ich hatte meinen abessinischen Diener auf den Markt geschickt, um Futter für meine Maulthiere zu kaufen. Auf seiner Rückkehr begegnete diesem ein Trupp Soldaten, welche ihm nicht nur das Futter abnahmen, sondern auch bei seiner Gegenwehr ihn verwundeten, der Kleider und Waffen beraubten und ihn stark blutend auf den Boden liegen ließen. Mit Klaggeheul eilte eine Schaar Weiber in meine Wohnung, um mir den Vorfall zu berichten. Ich begab mich sogleich mit meinen beiden Negern wohlbewaffnet auf den Marktplatz, und fand die Räuber, etwa 30 an der Zahl, bei der Theilung der Beute beschäftigt. Ohne

weiteres ging ich mit angelegtem Gewehr auf sie los und drohte sie niederzuschießen, wenn sie nicht augenblicklich den Raub wieder herausgäben. Sogleich liefen sie alle davon, und als ich sie raschen Schrittes und immer zu schießen drohend verfolgte, ergriff ein panischer Schrecken die der Zahl nach wenigstens zweitausend betragende Menschenmasse, welche den Marktplatz anfüllte. In wenigen Augenblicken zerstieb die ganze Masse und ich trieb den Trupp Soldaten, der sich stets vergrößerte, wie eine Heerde Schafe vor mir her. Ich hatte die Freude, alles Geraubte wieder zu erhalten und setzte durch dieses entschiedene Benehmen mich so in Respect, daß ich fortan Ruhe vor den Plündersüchtigen hatte.

Während dessen mußte auch der Kaiser Sagbu Denghel von seinem Schattenthron steigen. Er hatte sich durch Einziehen mehrerer Pfründen bei der Geistlichkeit unbeliebt gemacht und diese schickte am 19ten Januar eine Deputation nach Fangia an Ras Ali, um die Absetzung des Kaisers wegen ketzerischer Neuerungen zu verlangen. Ras Ali sandte sogleich einen Offizier nach Gondar mit dem Befehle an den Kaiser, sogleich die Krone niederzulegen und sich in ein Dorf am Zana-See zurückzuziehen. Diesem Befehle ward sogleich ohne Widersetzlichkeit gewillfahrt, und Ras Ali hat es vorläufig nicht für nöthig erachtet, einen neuen Kaiser zu ernennen. Auch der Etscheghe kam eines Schützlings wegen in große Verlegenheit. Als er nämlich letzteren an Ras Ali auszuliefern verweigerte, ließ dieser durch seine Soldaten einen großen Theil der stets für unverletzlich gehaltenen Freistatt anzünden und plündern, so daß der Etscheghe schnell den Aufrührer nebst dessen Raub auszuliefern gezwungen ward.

So ging es während meiner Anwesenheit in Abessinien in diesem unglücklichen Lande zu, überall Krieg und Plünderung. Ich machte indessen von Gondar aus Abstecher nach Norden und nach Süden. Der erste betraf einen Jagdbesuch in die sogenannte Kolla, die nördlich von den Hochgebirgen Abessiniens gelegene wald- und wildreiche Niederung. Hier wohnen wegen des heißen feuchten und ungesunden Climas wenig Menschen, aber desto

mehr wilde Thiere. Zahlreiche Heerden wilder Büffel, kleine Familien von Elephanten, einige menschenscheue Rhinocerote, blutdürstige Löwen und Leoparden, verschiedene Arten von Affen und Antilopen tummeln sich hier auf den großen Weidegründen herum und locken stets kühne Jäger zu regelmäßigen Jagdzügen herbei. Solch ein Jäger war Aito Saifu, in dessen Gesellschaft ich am 27. December 1832 von Gondar aufbrach. Wir stiegen den Gebirgskamm hinan, welcher vom Hochplateau Woggera ausgehend sich nördlich von Gondar nach Westen hinzieht. Von der Höhe sahen wir zu unseren Füßen ein Gewirr von wild-zerrissenen Felsen und ausgebrannten Vulkanen, welche die Provinz Janfangera einnehmen, aber sämmtlich niedriger waren, als unser Standpunkt. Am fernen Horizont bemerkten wir eine Bergkette, die von Osten nach Westen zieht und die Grenze der Provinz Walkeit bildet. Die ganze Gegend, welche wir übersahen, erniedrigt sich allmälig nach Norden und wird von vielen Gewässern durchzogen, welche sich insgesammt in dem Fluß Angerab vereinigen, der nach Nord-West fließt, die Provinz Walkeit durchschlängelt und sich dann in den Takazzé ergießt. Janfangera wird von einem Offizier des Ras Ali mit Namen Palambares Alie verwaltet. Westlich daran liegt die Provinz Tschelga, durch welche der Weg von Gondar über Ras el Fiel nach Sennaar geht, weiter nördlich ist die sehr bergige Provinz Armatgioho, deren Hauptort Tschelkin heißt und die Residenz des Djeatsch Sebet ist. Nördlich von Janfangera liegt die Provinz Walkeit, welche schon zu Ubi's Verwaltung gehört, und nordöstlich die Provinz Waldubba, in deren Wäldern viele Einsiedler sich befinden. Das Land nördlich von den beiden letzten Provinzen jenseits des Takazzé besteht aus weiten Steppen, welche von unabhängigen, großentheils nomadischen Volksstämmen spärlich bewohnt sind. Diese Völker werden von den Abessiniern Schangalla-Takazzé, von den Bewohnern von Schendi aber Schukuri genannt und alljährlich behufs Einfangen von Sklaven bekriegt. Sie sind aber keineswegs Neger, wie die schlechtweg Schangalla genannten Stämme, sondern gehören zur äthiopischen Race.

Die Bewohner von Janfangera bekennen sich zu einer eigen-

thümlichen Religionssekte, die sich in mehreren Provinzen des südlichen und westlichen Abessiniens ausgebreitet hat. Man nennt die Anhänger dieses Glaubens Gamant und verachtet sie auf's gründlichste. Denn der Hauptunterschied ihres Glaubens von dem der übrigen Christen Abessiniens besteht im Nichtachten der Fasten, im Genusse des gleichviel von Christen, Muhammedanern oder Juden geschlachteten Fleisches und im Nichthalten der Fasttage. Uebrigens sind sie gutmüthig, fleißig und gastfrei und weit besser, als die orthodoxen Christen. Sie glauben an Gott und Unsterblichkeit, erkennen aber bloß Moses als einen von Gott inspirirten Propheten an und sind wahrscheinlich die Abkömmlinge der Falaschas oder Juden, welche im dreizehnten Jahrhundert so hart von den Christen verfolgt wurden. Ihre Sprache ist die der abessinischen Juden.

In der Niederung wächst üppiges Gras und Rohrgebüsch mit Strauchwerk und Baumgruppen durchmischt und die reich angebaute Durrapflanze erreicht riesenhafte Verhältnisse. Der Rohrstängel dieser Pflanze wird hier zehn bis zwölf Fuß hoch und trägt eine Garbe von 1600 Samenkörnern, deren Zahl sich durch Nebengarben oft bis auf 2000 vergrößert. Kurz vor der Regenzeit brennen die Einwohner das dürre Gras an, um die zu große Wucherung des Gebüsches zu verhindern und die Bäue wilder Bienen zu entdecken, die sich in der Erde in ziemlich großer Anzahl zwischen den Felsen finden. Wir hatten mehrmals Nachts das schöne Schauspiel solcher Brände, die, wenn sie durch Luftzug angefacht, an den Seiten eines Hügels herabwogen, auf das täuschendste thätigen Vulkanen gleichen, aus deren Krater breite Lavaströme herabfließen. Die tiefen Thäler sind wegen ihrer verderblichen Luft gar nicht bewohnt und ganz den wilden Thieren überlassen. Denn wenn während der Regenzeit bei abwechselnd heiterem Himmel in diesem Bereich einer üppig wuchernden Pflanzenwelt die Feuchtigkeit von der Sonne abgedunstet wird, so verhindert das Rohrdickicht und die Form der ganzen Gegend den Luftzug und dann soll das bloße Durchgehen dieser Region bereits die heftigsten Fieber erzeugen. Eine Nacht daselbst zuzubringen, dazu ist in keiner Jahreszeit Jemand von den Anwohnern zu vermögen. Die wenigen Dörfer der

Kulla sind auf den Höhen der Berge erbaut, welche die niedrigen Thäler umgürten.

Ich war drei und zwanzig Tage auf dieser Jagdercursion von Gondar abwesend und brachte eine reiche Beute von Antilopen, Affen und andern Thieren zurück.

Meinen zweiten Ausflug beabsichtigte ich nach dem Kloster Lalibela in Lasta, unfern den Quellen des Takazzé zu machen, welches wegen einiger sehr großen, in Felsen gehauenen Kirchen berühmt ist und von weit und breit als Wallfahrtsort besucht wird. Der Krieg zwischen Ras Ali und Ali Faris von Lasta vereitelte jedoch diesen Plan und ich mußte mich mit einer Reise nach der Deldei-Brücke über den Nil begnügen. In Gesellschaft eines Godjamer Kaufmanns reiste ich am 25. Februar von Gondar ab. Wir überschritten den kleinen Angrab auf einer Brücke mit drei Bogen und weiterhin das tiefe Strombett des Magetsch auf einer ähnlichen Brücke mit fünf Bogen. Dann kamen wir in die Provinz Ferka, welche sich nördlich am Zana-See ausbreitet und hier eine vollkommene Ebene bildet. Im Dorfe Uenareb übernachteten wir mit vielen andern Reisenden aus Gondar, welche den Markt zu Bada besuchen wollten, in einer großen Dornenverzäunung. Am andern Tage gelangten wir an den See beim Dorfe Ankasha. Gegenüber erhebt sich aus dem See die kleine romantische Hügelinsel Matzraka, einst ein Lieblingsaufenthalt der abessinischen Kaiser. Von Ankasha aus führt die Straße nach Kiratza neben dem See durch grasreiche Steppen; wir wandten uns jedoch östlich nach Bada, einer berühmten Kirche neben dem muhammedanischen Handelsort Derida. Neben der Kirche ward ein großer Markt gehalten; wir fanden eine bunte Gesellschaft von etwa 10,000 Menschen und vielleicht eben so vielem Vieh hier versammelt. Die Meisten erschienen mit Sonnenschirmen, welche sehr billig, 72 Stück für 1 Thaler verkauft werden. Auch standen Weintrauben mit großen blauen süßen Beeren zum Verkauf aus, von denen man zehn Pfund für 1 Stück Salz erhielt. Die Reifezeit des Weins ist hier im Februar, wie am Cap. Die Trauben werden meist frisch gegessen, auch wird ein feuriger Most daraus gekeltert, doch das

Gähren desselben ist unbekannt. Die Weiber waren mit einer großen Lederhaut um die Hüften bekleidet, welche beim Gehen ein sonderbares Geräusch machte. Rund um den See liegen mehrere Dörfer der Sekte Waito, die bei den Abessiniern sehr verschrieen ist. Die Anhänger derselben gelten als Heiden, denn sie essen Wassergeflügel, Flußpferde und wilde Schweine, haben auch gar keine religiöse Ceremonien, sprechen übrigens amharisch und stehen tief unter den Gamants, mit denen sie keine Gemeinschaft haben. Sie leben hauptsächlich vom Fischfang und der Jagd auf Flußpferde, welche sie mit hölzernen vergifteten Lanzen tödten. Das Land südlich von Bada bildet die Provinz Foggera und ist eine vollkommen wagerechte Ebene mit einer fetten schwarzen Erde. Früher war diese Ebene reich angebaut und mit künstlichen Bewässerungen versehen, jetzt füllt sie wildwuchernder Graswuchs, von dem sich zahlreiche Viehheerden nähren. Weiter südlich kamen wir in den anmuthigen District Dara, wo baumreiche Hügel mit Fruchtfeldern abwechselten. Hier liegt nicht weit von einer verlassenen Niederlassung der Portugiesen die Stadt Kiratza auf einem Hügel am Ufer des Sees. Die vielen von stattlichen Bäumen umgebenen Kirchen und die hübschen bequemen Häuser, in Kaffeebuschwerk halb verhüllt, geben dieser von Priestern verwalteten und für ein unverletzliches Asyl gehaltenen Stadt ein sehr freundliches Aussehen, und die in Abessinien ungewöhnliche Sicherheit des Ortes unterhält einen lebhaften Handelsverkehr. In einer der hiesigen Kirchen befand sich eine ausführliche abessinische Chronik, welche von Djeaz Hailu von Begemder (starb 1809) verfaßt war, nach deren Besitz mich sehr gelüstete. Es gelang mir jedoch nicht, das Manuscript käuflich zu erlangen, doch war ich so glücklich, eine Abschrift davon zu erhalten und nach Europa zu bringen.

Der erste Geistliche in Kiratza und gewissermaßen Beherrscher der Stadt war Abba Oeleb Georgis, welcher seines geregelten Lebens und seines fleißigen Lesens der heiligen Schrift wegen den Ruf einer großen Frömmigkeit genoß. Er nahm mich mit vieler Zuvorkommenheit auf, zeigte in seinen Fragen viel Wißbegierde und Intelligenz, und belästigte mich, gegen die Gewohnheit der meisten Abessinier, nie mit dogmatischen Streitfra-

gen. Durch seine Vermittlung gelang es mir auch, die berühmte Nilbrücke Deldei zu besuchen, welche etwa 10 Stunden von der Stadt in der Nähe des Dorfes Dembasa liegt. Der Vorsteher dieses Dorfes, das von muthigen aber etwas raublustigen Menschen bewohnt wird, begleitete mich auf der Reise gegen eine Vergütigung von einigen Thalern. Dembasa zeichnet sich durch gute Bodenkultur und Wohlhabenheit aus, da die Einwohner nicht nur von allen Steuern frei sind, sondern auch einen Zoll von der Brücke erheben und die willkührlichen Bedrückungen durch Soldaten des Ras Ali stets abzuwehren gewußt haben. Von Dembasa aus geht der Weg zur Brücke stets bergab, so daß letztere wohl 1000 Fuß tiefer liegt, und die Gegend wird nun felsiger und wilder. Der Anblick der Brücke ist höchst eigenthümlich und überraschend. In einer mehr als 60 Fuß tiefen, engen Felsschlucht, deren senkrecht abstürzende Seitenwände an mehreren Stellen kaum zwei Klafter weit von einander entfernt sind, rauscht der hier nordöstlich fließende Nil mit einer ununterbrochenen Reihe von Kaskaden dahin. Während der Regenzeit ist nicht allein dieser ganze Felsspalt mit Wasser ausgefüllt, sondern der Strom überfluthet dann auch eine beträchtliche Strecke des südlichen Ufers, welches mit stark abgeschwemmten vulkanischen Geröllen von kolossaler Größe bedeckt ist. Die Brücke besteht aus acht ungleichweiten Bogen, von denen der nördlichste, über den Strom selbst gesprengte, der größte ist. Sie ist neunzig Schritt lang und funfzehn Fuß breit, in ihrer Mitte befindet sich eine Quermauer mit einem Thor. Wildzerrissene Felsenmassen engen den Fluß weiter aufwärts so sehr ein, daß an einer Stelle die Ufer sich bis auf die Weite von 9 Fuß einander nähern und kühne Springer den Raum nicht selten übersetzen. Schäumende Kaskaden und ein größerer Wasserfall ziehen sich noch eine Strecke aufwärts, weiter oben begleitet den Strom bis zum Zana-See hinauf ein üppiger Wiesengrund. Bei der Brücke fand ich eine Karawane von Kaufleuten versammelt, welche die Märkte der Provinzen Godjam und Damot zu besuchen gedachten. Eine Abtheilung Soldaten erhob von ihnen für Rechnung des Ras Ali einen Zoll.

Die Provinz Godjam hat mehrere gut gebaute Städte, wie

Dima, Baso und Jausch im Süden, und Mota südlich von der Deldei-Brücke, in dessen Nähe früher eine zweite Brücke über den Nil führte. Westlich von Godjam liegt Damot, zwischen beiden Provinzen liegt ein hohes Gebirge, dem der blaue Nil in der Nähe des Dorfes Gisch entspringt. In Damot ist Dembascha eine berühmte und vorzüglich durch Muhammedaner belebte Handelsstadt, ebenso ist die Hauptstadt Bure eine für Abessinien große Stadt. An Damot nordwestlich stößt die Landschaft Agumidder, größtentheils von Agows bewohnt, welche auch einen großen Theil von Damot und das Land um die Quellen des Nil inne haben. Auch Falascha's wohnen hier in Dörfern zusammen, und an der Westgrenze gegen den Nil finden sich Schangalla's, heidnische Neger, die sich jenseits des Flusses durch das Land Fazokl nach dem weißen Nil hin ausdehnen. Von Agumidder ist Bandja die Hauptstadt. Nördlich von Godjam und Damot zieht sich am Südufer des Dembea-Sees ein ebenes, höchst fruchtbares Land hin, die Provinz Matscha, wo Galla-Horden sich früher angesiedelt und durch Annahme des Christenthums mit den Abessiniern gemischt haben. Hier wetteifert die Stadt Ibaba in der Nähe der Deldeibrücke mit Gondar an Größe und Handelsbelebtheit. Die ganze, durch die Krümmung des Abai begrenzte Halbinsel südlich vom Dembea-See wird auch unter dem allgemeinen Namen Godjam begriffen, und bildet ein herrliches, fruchtbares und malerisches Land. Auf dem See findet ein lebhafter Verkehr zwischen den Ufern statt durch kleine Boote aus riesigen Binsenstengeln verfertigt. Sie heißen Tang, tragen drei Menschen und Gepäck und werden durch ein flaches Ruder gelenkt. Sie sind zu leicht, um untersinken zu können, schlagen aber leicht um. Von den vielen Inseln des Sees ist die größte Deck, welche ganz flach ist, daneben aber befindet sich die kleine Insel Daka mit einem Kegelberg, der auf allen Punkten der Küste sichtbar ist. Krokodile giebt es im See nicht, aber viele Flußpferde und eine Menge Fischarten, welche im unteren Nil nicht vorkommen. Die Fische werden durch die Samenkörner der Giftpflanze Berberé betäubt, kommen dann an die Oberfläche und werden leicht gefangen. In Kiratza wird ein sehr besuchter Wochenmarkt abgehalten, wo vorzüglich baumwollene,

in der westwärts von Gondar liegenden Provinz Quara gefertigte Zeuge umgesetzt werden. Auch blühen unter dem Schutze der Hierarchie die Handwerke, und die Buchschreiberei und Buchbinderei wetteifert mit der zu Gondar. Der um jede Wohnung üppig wuchernde Kaffeebaum wird zu eigenem Gebrauche nicht benutzt, da die abessinischen Christen den Kaffee als Getränk der Muhammedaner verabscheuen, wohl aber ist die hier gewonnene Bohne Handelsgegenstand. Funfzig Pfund derselben werden zu einem Thaler verkauft. Höher wird jedoch der Kaffee von Narea und Kaffa geschätzt, von dem man nur 35—40 Pfund für einen Thaler erhält.

Am 20sten März brach ich von Kiratza wieder auf und reiste längs des Seeufers nach Gondar zurück. Hier war ich bis zum Mai mit naturhistorischen Sammlungen und astronomischen Beobachtungen, sowie mit dem Zusammenbringen mehrerer abessinischen Handschriften beschäftigt, wobei ich die thätige Hülfe des Lik Atkum, dessen Redlichkeit und wahre Religiösität ich nicht genug rühmen kann.

Meine Abreise von Gondar geschah am 18ten Mai. Zu Dobark schickte ich mein Gepäck auf dem gewöhnlichen Wege über den Lamalmon-Paß nach Adarga voraus, während ich selbst, um den Djeatsch Ubi in Simen aufzusuchen, mit Getana Mariam auf dem schmalen Gebirgskamm hinritt, welcher Woggera mit den Hochalpen Simens verbindet. Nach 5 Stunden gelangten wir an eine Stelle, wo der Bergkamm kaum vierzig Fuß breit ist. Nördlich wird derselbe von einem furchtbaren Abgrund begrenzt, in dessen etwa 3000 Fuß betragender Tiefe Simens Vulkane als Hügelverkettungen nach Walkeit sich fortsetzen. Auf der schmalsten Stelle des Kammes haben die Abessinier quer über den Weg eine Art Verschanzung von zusammengebundenen Aesten und dazwischen gelegten Felsstücken um das kleine Durchgangsthor erbaut. Dieser leicht zu vertheidigende Paß führt den Namen Sanka Ber. An der steilen Felswand des nördlichen Abfalls stürzt sich die Quelle des Serima-Stromes im schäumenden Wasserfall hoch herab, der selbst in der Ferne einen großartigen Anblick gewährt. Für die Nacht erhielten wir in dem abwärts im Schoadathal gelegenen Dorfe Ambaras ein Unterkommen mit-

ten unter Kindern, Schafen, Kühen, Eseln, Hunden und Hühnern, die recht eigentlich durch einander lagen. Am folgenden Morgen gelangten wir nach vierstündigem Marsche an den ausgedehntesten und furchtbarsten Abgrund, den ich mich je gesehen zu haben erinnere. Von der fast ganz senkrecht viertausend Fuß abfallenden Felswand aus erscheint die nach Nord und Ost liegende hügelige Landschaft von Tigrê und Shirê als eine verflachte Gegend, und die sie durchströmenden Flüsse haben das Ansehen von sich schlängelnden Silberfäden. Der Anson entströmt dem nördlichen Fuße dieses Riesendammes, im Süden quillt der Bellegas in westlicher Richtung herab. Wir zogen nun an der Nordseite des dick mit Schnee bedeckten Buahat hin und erblickten wieder die fremdartige Vegetation der Gibarra-Pflanze. Dann wandten wir uns um den Buahat und gelangten in das steil abfallende Thal Maschaha, welches den Abba Jaret vom Buahat trennt. Hier trafen wir auf Ubi's Lager, wo 2000 Soldaten mit 3000 Weiber, und anderem Trosse in erbärmlichen Hütten von Gerstenstroh und Reisern sich eingerichtet hatten. Ubi selbst gab gerade vor seiner kleinen Hütte einer großen Anzahl Gäste beiderlei Geschlechts ein Gastmahl und bedeutete mich durch einen Wink, mich zu ihm zu setzen. Es ging sehr ungezwungen zu und die Gäste aßen mit einem wahren Heißhunger und rauften sich um den verabreichten Meth. Am nächsten Morgen zog das ganze Heer in malerischem Zuge das Thal hinauf bis auf den Gebirgskamm, wo eine Schaar bunt gekleideter Priester den Landesfürsten mit gräulichem Geheul bewillkommnete, in das die anwesende Weiberschaar mit gellenden Trillern einstimmte. Ein Ochs ward hier geschlachtet und das noch zuckende Fleisch roh verzehrt. Dann ging es anderthalb Stunden steil bergab nach Sauana, einem Orte von 150 Strohhütten und einer der gewöhnlichen Residenzen Ubi's. In einer großen Scheune ward hier wiederum ein großes Gelage gehalten, bei welchem mir und Getana Mariam, so wie einigen Abgesandten anderer Fürsten und den Standesdamen besondere Ehrensitze in Ubi's Nähe angewiesen wurden. Für mich und meinen Begleiter waren einige Dienstmädchen besonders beordert, uns die Speisen in den Mund zu stopfen, und als besondere Ehren-

bezeugung ließ uns Ubi mehrmals seinen eigenen Becher mit Meth reichen. Getana Mariam goß aber aus großem Respect das Getränk in seine hohle Hand und trank daraus in demüthiger Stellung. Am folgenden Morgen hatte ich eine Unterredung mit Ubi, wobei er mir bereitwilligst seinen Schutz bei der Reise durch Simen zusicherte und auch Empfehlungen an die Zollpächter bis Adowa mitgab. Bei Ubi traf ich meinen alten Bekannten, den Schellika Getana Jasu. Der Djeatsch selbst war damals ungefähr 32 Jahr alt, von hagerer Natur und mittlerer Größe. In der Form seines Kopfes und seiner Haltung spricht sich ein gewisser Adel aus und seine schönen lebhaften Augen verrathen Geist und Gewandtheit. Seine Gesichtsfarbe ist gelbbraun und seine Stimme schwach. Er trug den Kopf unbedeckt und die schöngelockten Haare kurz abgeschnitten. Seine ganze Kleidung bestand in dem gewöhnlichen baumwollenen Umhängetuch mit breiter farbiger Randborde von Seide, an der rechten Seite trug er ein krummes Säbelmesser. Seine Rede ist frei von Affectation und seine Antwort stets prompt und bündig. Man rühmt seine Tapferkeit, Großmuth und Freigebigkeit, so wie seine Gerechtigkeitsliebe; bei den spätern Reisenden, namentlich den evangelischen Missionären, welche aus Tigrê vertrieben wurden, ist nur von Ubi's Grausamkeit die Rede.

Nach der Audienz brach ich sofort von Sauana auf, um meine uns von Dobark aus voraufgegangenen Leute einzuholen. Der Weg windet sich größtentheils an senkrechten Felswänden neben furchtbaren Abgründen hin, so daß wir ihn zu Fuß zurücklegen mußten, aber die pittoresken Ansichten dieser wilden Landschaft entschädigten einigermaßen für die Strapazen der Reise. Hinter Hauasa, einem Marktflecken in der Nähe eines einzelnstehenden Felsens von 300 Fuß Höhe bei nur 50 Fuß Durchmesser, fand ich meine Leute, welche über den Lamalmon hieher gelangt waren. Der Lamalmon-Paß ist ein Hohlweg zwischen zwei Hügeln, welcher von der Hochebene Woggera im steilen Zickzackwege 3000 Fuß jäh bergab nach Adarga führt. Trotz des von Ubi mitgegebenen Geleites hatten wir fortwährend Zollstreitigkeiten, doch ist der Zeitaufenthalt dabei das schlimmste. Denn hat man sich eine Weile mit den Zöllnern herumgezankt,

so kommt man endlich doch mit dem zwanzigsten Theil ihrer Forderungen davon. Hier verließ mich auch Getana Mariam, trotzdem ich mir sein Geleit bis Adowa ausbedungen und bezahlt hatte. Wir zogen nun die Straße nach Shirê und kamen durch ein Land voll vulkanischer Hügel. Stellenweise traten uns neben den Flußbetten schöne Baumgruppen entgegen, auch zeigten sich hin und wieder Wiesengründe, von Hornvieh belebt. Am 29. Mai stiegen wir ziemlich steil an 2000 Fuß über Urthon- und Talkschieferschichten zum Takazzê hinab. Die mannigfachen Bäume und Gesträuche des engen Flußthales waren jetzt blätterlos und abgetrocknet, auch die ganze Grasvegetation sah wie verbrannt aus. Die Wassermasse stand zu dieser Zeit am niedrigsten, und man sah an den Spuren der Felswände, daß das Niveau des Flusses zur Regenzeit zwanzig Fuß höher sich befindet. In dem Dickicht des Gebüsches an den Ufern hatten die Elephanten nach allen Richtungen Pfade eingetreten. Am folgenden Tage stiegen wir auf felsigem Pfade die Hochfläche am rechten Ufer des Takazzê hinauf. Hier ist die Provinz Shirê, deren Djeatsch Serrafel sammt dem Nebrid von Arum und dem Djeatsch Solengeda von Temben kürzlich (am 15. Mai) von Djeatsch Oeled Michael von Agamê geschlagen worden waren. Serrafel hatte sich in die wildeste Gegend von Shirê geflüchtet, Solengeda war gefangen genommen und der Nebrid (Befehlshaber) von Arum hatte sich in diesem Asyl verborgen. Der Sieger verwüstete das Land, überall trafen wir auf Schutthaufen von verbrannten Dörfern und je näher wir Arum kamen, desto mehr nahm die Zahl der Viehheerden zu, welche namentlich aus der Provinz Zana (zwischen Temben und Shirê), wo Michael gerade hauste, hieher geflüchtet wurden. Das allgemeine Elend vergrößerten noch die Räuberbanden, durch welche diese Provinz immer berüchtigt gewesen ist. Bewaffnete Europäer haben jedoch von solchen abessinischen Räubern nichts zu befürchten, denn nicht allein ist Feigheit ein Charakterzug der Abessinier, sondern es herrscht auch bei ihnen zu Gunsten der Europäer ein ganz besonderes Vorurtheil von Ueberlegenheit. Die Hochfläche von Shirê besteht aus vulkanischen Hügeln, welche durch Verwitterung die Oberfläche der Ebene mit einer fruchtbaren Erd-

schichte überdeckt haben, und war mit niederem, damals durch herrlich frisches Laubwerk geschmücktem Gehölze bewachsen, unter welchem ein üppiger Grasteppich aufkeimte. Von einer Anhöhe sahen wir noch einmal die mächtige Kette der Simenschen Hochalpen mit ihren schneebedeckten Häuptern und bald darauf am nördlichen Horizonte die Gebirgszüge von Hamasen in der Nähe des Meeres. Am zweiten Juni erblickten wir im Hintergrund eines fächerförmigen Thales die Wohnungen der alten Königsstadt Axum. Das Gesträuch hatte aufgehört und rings um die Stadt erhoben sich nackte Felsenhügel aus dem zwischen ihnen liegenden schönen Wiesengrunde. Ich schickte mein Gepäck nach Adowa vorauf und miethete mich in das Haus eines griechischen Schneiders ein. Hier traf ich mehrere Häuptlinge der Umgegend, welche gegen Michael Partei genommen hatten und nun in dem für heilig gehaltenen Bezirke der Stadt Schutz suchten. Selbst Oeled Michael, der Sieger, kam nach ein paar Tagen mit einem Troß von Soldaten, um in der Hauptkirche ein Dankgebet zu halten und um sich mit dem besiegten Serrafel zu besprechen. In seinem Gefolge befand sich der Grieche Demetrius, ein geschickter Mechaniker, der trotz seiner allgemeinen Beliebtheit und Geschicklichkeit doch schon zwei und zwanzig Jahre in Abessinien zugebracht hat, ohne das Geld zu seiner Rückreise erschwingen zu können. Die Stadt Axum besteht aus etwa zweihundert steinernen Häusern, deren Hofräume hin und wieder mit Reben bepflanzt sind und ausgemauerte Brunnen enthalten. Wegen des Asylrechtes der Stadt haben die meisten vornehmen Leute in derselben eigene Wohnungen, um in Zeiten der Noth hier sichere Zuflucht zu finden. Außer einigen kolossalen Sycomor-Bäumen ist die ganze Umgegend von jeglichem Laubholz entblößt. Axum ist eine sehr alte Stadt und das axumitische Reich (etwa das heutige Tigrê) war schon den Griechen und Römern bekannt. Aber aus jener Zeit der Blüthe sind nur wenig Spuren zurückgeblieben, welche bei der Zerstörung der Stadt durch Granje (1535) verschont sind. Das wichtigste Denkmal ist eine 6⅔ Fuß hohe und 3½ Fuß breite Lava-Steinplatte, deren eine Seite eine griechische, die andere eine altäthiopische Inschrift trägt. Die Inschrift stammt aus der Regierungszeit des

Königs Aizanas, welcher 343—356 nach Christo zur Zeit des oströmischen Kaisers Constantius herrschte und in seinen letzten Regierungsjahren zum Christenthum bekehrt ward. Rings herum liegen viele Schutthaufen, unter denen man noch mehrere Kalksteinplatten mit altäthiopischen Schriftzügen gefunden hat, welche die Kriegszüge des Aizanas (hier Le San genannt) verkündigen. Einige Spitzsäulen ohne Inschriften, von denen die größte 22 Fuß lang ist, liegen in der Nähe, nur einer steht noch aufrecht. Weiter sind mehrere Opferaltäre, in den Felsen gehauene Gänge und Katakomben zu bemerken. Das imposanteste Denkmal ist jedoch ein noch stehender Obelisk von 60 Fuß Höhe, viereckig, aus einem Lavablock gemeißelt und mit Bildhauereien auf drei Seiten verziert. Die Trümmer von fünf anderen liegen noch umher, die wahrscheinlich durch ein Erdbeben umgeworfen wurden. Der eine, in vier Stücken zerbrochene, hatte eine Länge von 92 Fuß. In der Umgegend finden sich noch viele, theils aufrecht stehende, theils liegende obeliskenartige Steine ohne Bildhauerei und zum Theil sehr roh gearbeitet; das Ganze dürfte ein Begräbnißplatz gewesen sein. Nicht weit von diesem Platze steht die Metrapolitankirche von Axum, ein längliches Rechteck, mit einem Säulengang und drei Thüren dazwischen, und einem kleinen Thurm, der auf das mit Zinnen umgebene Dach führt. Sie steht, abgesehen von ihrer Größe, den meisten Kirchen Gondars nach und sticht sehr zu der schönen Terrasse ab, auf welcher sie erbaut ist. Zu dieser führt eine Treppe aus großen behauenen Quadern mit verschiedenen Absätzen; sie ist wahrscheinlich der Ueberrest eines frühern Tempels, nach dessen Zerstörung die jetzige Kirche erbaut wurde.

Am 7ten Juni machte ich mich auf den Weg nach Adowa, welches etwas über vier Stunden von Axum entfernt ist. Adowa ist in jeder Beziehung die bedeutendste Stadt von Tigrê und das Emporium für den Handel mit dem rothen Meere. In neuerer Zeit ist der Ort durch die ewigen Kriege sehr in Verfall gerathen, viele Wohnungen sind zerstört und die Zahl der Häuser beträgt gegenwärtig nur etwa 500, die der Seelen 3500. Die Straßen sind eng, schmutzig und verlaufen ohne Symmetrie. Die steinernen Häuser haben flache Dächer, welche mit einer

Mischung von Erde, Stein und Ziegenmist bedeckt sind. Die zahlreichen Kirchen haben die gewöhnliche runde Form, stehen aber denen von Gondar sehr nach. In der Umgegend von Adowa wird viel Baumwollenzeug verfertigt, welches man zu den in Tigrè allgemein üblichen Beinkleidern verwendet. Diese Industrie wird aber durch die Kriegsunruhen häufig gestört, und ich hatte selbst Gelegenheit, die traurigen Wirkungen des politischen Verfalls dieses durch so manche climatische Vorzüge begünstigten Landes mit anzusehen. Oeled Michael hatte nämlich zu Arum seine Feinde nicht bewegen können, aus ihren Verstecken hervorzukommen und sich mit ihm zu vergleichen. Aufgebracht darüber gab er seinen Soldaten die Erlaubniß zu plündern und nun verbreitete sich das Gesindel mit unglaublicher Schnelle über die Landschaft, um, in wahrem Sinne des Wortes, den Bewohnern alles, was nur fortgebracht werden konnte, wegzunehmen. Ueberall sah man die Rauchsäulen brennender Dörfer, unter kläglichem Geheul liefen Schaaren der unglücklichen Landleute, die in Zeit von zwei Jahren schon zweimal rein ausgeplündert waren, nach Adowa zu. Die Flüchtigen, welche man einholte, wurden geprügelt, um sie zum Geständniß in Betreff der etwa versteckten Gegenstände zu bringen, und was man nicht fortbringen konnte, wie die Webstühle, wurde aus bloßer Zerstörungssucht vernichtet oder verbrannt. An der Spitze eines Haufens Plünderer zog ein Oheim des Oeled Michael, und kam an uns vorüber, als wir in das Lager reiten wollten. Er ritt auf meinen Bedienten zu und verlangte dessen Flinte zur Besichtigung. Als ich dem fürstlichen Räuberhauptmann jedoch erklärte, von meinen Effecten würde nichts in seine Hände gerathen und ich sei entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ließ er uns ruhig weiter ziehen.

Michaels Heer zählte etwa 4000 Köpfe, von denen ein Viertheil aus Mädchen und Troßgesinde bestand. Eine Armee in Abessinien würde überhaupt in Europa für nicht viel mehr als Lumpengesindel gehalten werden. Der Kern derselben besteht in besoldeten und mit Luntenflinten bewaffneten Truppen, nach deren Zahl die Macht eines Häuptlings geschätzt wird. Die Flinten sind stets Eigenthum des Häuptlings und für einen

Kriegszug giebt dieser dann für eine jede einige Schuß Pulver mit, so daß ein einziges Handgemenge gewöhnlich für den ganzen Feldzug entscheidet. Dieser Luntenwehrmänner sind jedoch in jeder Armee nur wenige, die Hauptmasse besteht aus den einzelnen Dorfvorstehern, die bei einem Kriege mit ihren Bauern und Knechten sich um den Häuptling schaaren müssen. Diese Leute sind blos mit Spießen, Säbelmessern und Schilden bewaffnet, welches alles jeder Einzelne selbst halten muß. Von Ordnung ist keine Rede, die Verpflegung der Truppen geschieht in Freundesland durch Requisition, im feindlichen durch Plünderung. In der Schlacht beschränkt sich die ganze Thätigkeit des Heeres auf einen ungestümen Angriff, bei welchem der persönliche Muth in der Regel durch die größere Anzahl bedingt wird. Der von Natur feige Sieger feiert seine Ueberlegenheit jedesmal mit barbarischer Grausamkeit durch Verstümmelung der Gegner, die ihm todt oder lebend in die Hände kommen.

Behufs meiner Rückreise nach Massawa machte mir Oeled Michael das Anerbieten, entweder mit ihm und seinem Heere nach Halai zu ziehen, wo er die von Coffin für seinen verstorbenen Vater Sabagadis aus England überbrachten Waffen in Empfang zu nehmen beabsichtigte, oder aber in Begleitung eines Boten, den er in dieser Angelegenheit vorher nach Arkiko schicken wollte, aufzubrechen. Ich zog zu meinem Glücke die letztere Gelegenheit vor, denn mir wurde diese letzte Zeit meines Aufenthalts in Abessinien unerträglich lang, zumal da die trockne Jahreszeit über das ohnehin schon wenig belaubte Ostabessinien ein Trauerkleid gebreitet hatte. Wir brachen demnach am 19. Mai von Adowa aus und zogen nach Nordnordost durch den District Gella, wo wir wenig Dörfer antrafen. Von Halai zogen wir denselben Weg herab, den wir bei unserm Eintrit in Abessinien heraufgekommen waren. Je tiefer wir aber zum Küstenlande herabstiegen, desto mehr drückte uns die nach dem langen Aufenthalt im kühlen Abessinien ungewohnte Hitze. Die niederen Landstriche fanden wir jetzt ganz verödet, da alle Beduinen mit ihren Heerden auf die Berghöhen gezogen waren.

In der Frühe des 29ten Mai gelangte ich endlich wieder nach Arkiko. Massawa war zu jener Zeit von türkischen Trup-

pen im Namen des Großherrn von Jemen aus in Besitz genommen und Mehemet Ali von Egypten für einen Rebellen erklärt. Es verbreitete sich jedoch die Nachricht, daß von Djetta aus 300 Soldaten des Vicekönigs unter Segel gegangen seien, um Massawa wieder zu erobern. Unter solchen Umständen fand ich leicht ein Schiff, welches seinen Abgang von der Insel beschleunigte, und am Abend des 4ten Juli 1833 lichteten wir die Anker. Kurz vorher empfing ich noch die Nachricht, daß Oeled Michael auf dem Wege nach Halai im District Gella von den Einwohnern angegriffen und sammt dem größten Theile seiner Truppen erschlagen sei, ein Loos, das wahrscheinlich auch mich betroffen haben würde, wenn ich in seinem Gefolge die Reise gemacht hätte.

Meine Fahrt nach Djetta war glücklich und schnell, meine Rückreise von dort über Aegypten nach Europa ohne Abentheuer.

B.

Harris'

Gesandtschaftsreise nach Schoa.

(1841—1843.)

Erstes Kapitel.

Am Spätabend eines schwülen Apriltages im Jahre 1841 verließen wir auf der Dampffregatte „Aukland" den Mastenwald des Bombayer Hafens. Die tiefblaue See lag spiegelglatt. Auf halbem Wege der Fahrt kündigte sich durch eine hohe Rauchsäule die „Cleopatra" an, welche die indische Post zwischen Suez und Bombay befördert. Dann grüßten uns Lüftchen von Arabiens Gestaden und vor dem kühnen Umriß Socotra's, duftend von Würzgerüchen, vorüber rauschte unser Schiff in pfeilschnellem Zuge, bis am neunten Tage der Fahrt das rauhe Vorgebirge von Aden sich vor uns aufthürmte. Durchzogen von wagerechten dunkelfarbigen Felsleisten und wild zerklüftet durch tiefe Spalten erhebt der Dschebel Dschemschan seine thurmähnlichen Klippen fast 1800 Fuß über den Ocean, in den zahlreiche nackte und schroffe Strebepfeiler sich tauchen. Kein Pflanzenwuchs erfreut das Auge, und die schwere Wolkendecke, welche über dem zersplitterten Gipfel lagerte, gab diesem Gibraltar des Ostens einen finster dräuenden Ausdruck.

Nach Umschiffung der Halbinsel entfaltete die prachtvolle westliche Bai ihre breite Spiegelfläche, wo zwischen Kohlenbarken und Handelsfahrzeugen die Kriegsschiffe des Rothmeer-Geschwaders lagen. Unser Dampfer tauschte Gruß und Gegengruß mit dem großen Blockschiffe, das durch das Dunkel der anbrechenden Nacht auf uns zugeschnaubt kam und sich Leib an

Leib an unser Schiff legte. Ein Trupp vierschrötiger Sihdi's (freigemachte Neger von der Zanzibarküste) setzte wie eine Schaar Essenkehrer mit wildem Geschrei und Gejohle über die Plankenbekleidung des Schiffes und überluden zum mißtönenden Klang einer rohen Schellentrommel, die mit dem Schenkelknochen eines Kalbes gepaukt ward, einen Berg von Kohlen. Stampfend und heulend unter höllischem Gelärm verrichten sie ihre Arbeit und heben in wildem Tanze die wuchtigen Säcke wie ballspielende Riesen über und wälzen sich berußt von Kopf zu Fuß von Zeit zu Zeit auf den Planken, um den strömenden Schweiß zu stillen. Aber erschöpft von der Raserei der Aufregung und aufgeschwellt vom gierigen Trunke wirft sich nicht selten das schwarze Kind der heißen Sonne nieder, wenn seine Herkulesarbeit gethan ist, um nie wieder aufzustehen.

Im gastlichen Hause des Capitän Haines, des hiesigen englischen Residenten, fanden wir freundliche Aufnahme, und eine volle Woche verging, ehe die Gesandtschaft zu ihrer Bestimmung vollständig ausgerüstet war.

Emporgeschleudert durch vulkanische Kräfte aus den Tiefen des Oceans, bildet die Halbinsel Aden, durch eine schmale, niedrige Landzunge mit dem Gestade des glücklichen Arabiens zusammenhängend, ein von der Natur selbst angewiesenes Bollwerk für den Handel der Küste. So tagte denn auch früh hier großartiges Handelsleben und schon zur Herrschzeit Constantin's des Großen war Aden berühmt durch seine uneinnehmbaren Befestigungen, seinen anziehenden Hafen und ausgebreiteten Handel. Hier predigte auch „der letzte Prophet", das Schwert in der einen, den Koran in der andern Hand. Dreihundert und sechzig Moscheen erhoben einst ihre stolzen Häupter und achtzig Tausend Bewohner ergossen sich in's Feld und machten ihre Stadt zum Haupte Jemens. Hauptstapelplatz für den Verkehr Arabiens und des gegenüberliegenden Afrika, Wächterin des arabischen Golfes und Vermittlerin zwischen dem Welthandel des Orients und Europa's, ließ Aden seine Seegel schweifen über Indien hinaus bis zur fernen Küste China's. Die Türken nahmen sie in Besitz und Soliman der Prächtige befestigte die Halbinsel und schmückte sie mit großartigen Bauten. Aber seit der

Entdeckung des neuen Seeweges nach Indien durch die Portugiesen verwelkte ihre Blüthe. Der Handel zog sich in neue Bahnen und die unabhängigen Stämme Jemens und Hadramauts, welche nach einander die Erbschaft der Türken übernommen hatten, vermochten den Verfall Adens nicht zu hindern. Als die Engländer im Jahre 1839 die Stadt stürmten, fanden sie nur 90 verfallene Häuser, die 600 verarmte Seelen beherbergten. Zerrissene Mauerreste der vielfachen Befestigungswerke, zahlreiche Trümmerhaufen von Moscheen und anderen Gebäuden, zwei zierliche Minarets, Reste von ausgedehnten Begräbnißdenkmälern und zahlreiche Wasserbrunnen, so wie die Spur einer großartigen Wasserleitung, welche über die Landzunge führt, sind jetzt Alles, was vom Alterthum übrig geblieben ist. Aber unter dem Banner Altenglands blüht frisches Leben auf und Auswanderer von beiden Ufern des rothen und arabischen Meeres drängen sich täglich innerhalb der Mauern der Stadt, um Zuflucht vor unerträglich harter Bedrückung der Willkührherrschaften zu suchen. Im kurzen Raum dreier Jahre hat sich die Einwohnerschaft auf 20,000 vermehrt und der Strom gewinnbringenden Handelsverkehrs scheint in sein früheres Rinnsal zurückzukehren. Regelmäßig gehen Dampfschiffe von Indien nach Sues und über kurz oder lang wird eine Eisenbahn über die Landenge von Sues die Kette schließen, welche hier den Orient mit Europa verbindet.

Vom Landeplatz am Ras Marbut führte uns ein krümmungsreicher Pfad von fünf Meilen an der Kohlenniederlage und der Wohnstelle der Sihdi's vorüber zur Stadt Aden. Schroffe nackte Klippen in abentheuerlichen Gestalten drohten über dem Paß, der sich allmählig aufwärts wand, und als wir zuletzt ein enges, von Feuerschlünden starrendes und von Schildwachen behütetes Felsenthor durchschritten hatten, faßte das Auge plötzlich das beckenartige Thal, den ausgebrannten Krater, worin die alte Hauptstadt des glücklichen Arabiens steht. Eine Unfruchtbarkeit, die ihres Gleichen sucht, giebt dem ganzen Bilde das uneinladendste und abstoßendste Ansehen. Keine Spur von Pflanzenleben, nur ausgebrannte Lava und Trümmer von Mauerwerk auf allen vorspringenden Punkten begegnen dem rundschauenden Auge. Selbst der Blick über das Meer auf der Ostseite wird

von dem befestigten schwarzen Eilande Sirah gehemmt, welches durch einen vulkanischen Ausbruch in's Meer geschleudert, einen so starren, trostlosen Anblick gewährt, daß die Sage bezeichnend hierhin den Aufenthalt Kain's nach Ermordung seines Bruders verlegte.

In dieser Oede, über welche die glühende Sonne Tag für Tag aus wolkenlosem Himmel ihre sengenden Pfeile schießt, haben sich auf den Trümmern der Vorzeit die kunstlosen Häuser der neuen Bevölkerung erhoben. Der geschäftige persische Kaufmann und der verschlagene Baniane (Hindu), Ismaels freiheitsliebender Abkömmling und Jakobs feilschende Söhne, schwarze und braune Gestalten von Afrikas Küste begegnen sich hier im bunten Gemisch, und neben den Erzeugnissen Hadramauts und Jemens, dem köstlichen Kaffee, dem Weihrauch, Honig und Wachs, den Specereien und dem Elfenbein, den Straußfedern und dem Golde Afrikas breiten sich die Gewerbserzeugnisse Indiens und Großbritanniens aus.

Am 15ten Mai segelten wir auf der Kriegsbrigg Euphrat, gefolgt von drei großen, mit Pferden und Gepäck beladenen Landesfahrzeugen, von Aden ab und steuerten quer über den arabischen Meerbusen. Am Abend des nächsten Tages tauchte uns zur Seite in kühnen Umrissen der steile Uferberg Ras Dekhan, „das rauchende Vorgebirge" am Eingang der tiefen Bai von Tadschura auf. Seinen Scheitel krönten, wie gewöhnlich, flockige Wolken, von denen, wenn nicht von der warmen Quelle an seiner Sohle, dieses Cap wahrscheinlich seinen Namen führt. Der Morgenschein des 17ten Mai enthüllte die Stadt Tadschura, keine Meile entfernt am Rande einer breiten blauen Wasserfläche, über die hier eine Sonnenfäden gleichende Flotte fischender Katamarane (Fischerboote) bereits ihr geschäftiges Gewerbe trieb.

Eine Gruppe von etwa 200 kegelförmigen Häusern aus unbehauenem Bauholz, mit Mattenwerk aus Palmblättern überdacht, bildet die Stadt, und beherbergt etwa 1200 Einwohner. Graue Berge von Korallenkalkstein und basaltischem Trapp, Reihe über Reihe ansteigend bis zu dem 5000 Fuß über dem Meere erhöhten prachtvoll erhabenen Dschebel Gudah trugen

kupferrothe Morgenwolken über sich; Gruppen von Dattelpalmen umgaben mit saftigem Grün den Süßwasserbrunnen, um welchen zahlreiche Beduininnen ihren täglichen Vorrath schöpften, und ein das weiße, sandige Ufer einfassender Gürtel grüner Makanni (Zwergmimosen) gaben dem Auge an Afrika's Küsten ein freündlicheres Bild, als die schwarzen Felsenmassen Adens, auf denen es zuletzt geruht hatte. In der Stadt rief die Stimme des Muezzin von der bescheidenen, auf eine Erderhöhung gestellten, weiß angestrichenen Moschee herab den wahren Gläubigen zum Morgengebet, als der Euphrat in den Hafen segelte und seine fünf Begrüßungsschüsse aus der einzigen Kanone des Sultan Muhammed, einem gebrechlichen Vierpfünder, erwiedert wurden.

Wir schlugen unser purpurrothes Staatszelt auf einem freien Platze neben der Moschee auf und empfingen am folgenden Tage den Staatsbesuch vom Sultan und seinen Vornehmsten. Ein unfürstlicherer Gegenstand läßt sich kaum denken, als sich in der altersschwachen, ausgemergelten, todtenblassen Gestalt dieses allermagersten Potentaten darstellte, der auf einen langen, herenmeisterlichen Stab gestützt, in's Zelt gehumpelt kam und nach einander Jedem von der Gesandtschaft seine garstigen knöchernen Klauen hinstreckte. Ein grober Baumwollenzeugmantel, ein blaues gewürfeltes Umschlagetuch um die Hüfte und ein umfangreicher, gerade auf dem Gipfel seines abgeschorenen Scheitels aufsitzender Turban paßten gut zu der Harmonie von Schmutz, welcher den Aufzug seines Staatsraths und Gefolges durchdrang. Ein mächtiger Koran in Quart, um die Schulter geschlungen, ruhte unter dem linken Arm auf einem messingbeschlagenen Säbelmesser und seine erlauchte Person schirmte weiter noch gegen bösen Einfluß ein mit mystischen Amuleten und allerwirksamsten Bannsprüchen dicht besäeter Gürtel. Das tiefgefurchte, ebenholzschwarz glänzende Gesicht befranste ein stoppeliger weißer Bart, und in allen Zügen war Grausamkeit, Verschlagenheit und schmutzige Habsucht auf's deutlichste ausgeprägt. Die Majestät und die Vornehmsten des abscheulich riechenden Gefolges wurden mit Kaffee bewirthet und gegen das Versprechen des Geleites durch das Adelland mit Kashmirschawls und Delhier gestickten Schärpen von erlesener Arbeit reichlich beschenkt.

Am andern Tage statteten wir in voller Staatsuniform und unter dem Donner der Geschütze der Brigg unsern Gegenbesuch ab. Der Palast des Sultans besteht aus der hinteren Halbschied eines vor Jahren gestrandeten englischen Kauffahrers, welche man, den Kiel oben auf, um als oberes Stock und Frauenwohnung zu dienen, in der Mitte der Stadt errichtet hatte. Ein erbärmliches Gerüste von Pfählen und Mattenwerk darunter bildete den Divan, wo wir zehn erstickend heiße Minuten lang Komplimente austauschten. Aus den zahlreichen Ritzen der Decke glitzerten uns zahlreiche Frauenaugen an, und als wir endlich nach dem obligaten Kaffeeschlürfen und beschenkt von Sr. Hoheit mit einem Stück erbärmlichen Baumwollenzeuges den Palast verließen, vergönnte die Sultana ein flüchtiges Erblicken ihrer herausgeputzten Person von dem Hintercajütenfenster des Schiffes, wobei die verschrumpfte Gestalt der alten Vettel, ganz überzogen mit Zaubersegenzetteln, Glasperlenamuleten und Schmiere, sie als würdige Genossinn ihres runzligen Eheherren erscheinen ließ.

Der Sultan von Tadschura ist mehr dem Namen als der Macht nach Oberhaupt der Danakilstämme, welche diesen Theil des Adellandes bewohnen, obwohl er sich Gebieter allen Landes von der Küste bis Ifat, der nächsten Provinz Schoa's, zu sein rühmt. In Wahrheit geht seine Herrschaft nicht über Tadschura hinaus, aber der Umstand, daß der Haupthandel zwischen dem Meere und dem abessinischen Alpenlande über seine Hafenstadt geht, machen ihn zu einer wichtigen, oft genannten Person und verleihen ihm einen Schein von Macht. Er vermag übrigens nichts ohne den Beschluß der Rathsversammlung, welche aus den Häuptern der benachbarten Stämme besteht. Auch ist er kein Erbsultan, sondern nach seinem Tode folgt sein Vesir aus dem Ablistamme, der dann sich einen Vesir und Thronfolger aus dem Adalistamme, dem Stamme des jetzigen Sultans, erwählt.

Die Einwohner von Tadschura treiben nur Handel, insonders Sklavenhandel, und sind in ihrer Art sämmtlich begütert, aber trotz ihrer Strenggläubigkeit und der eifrigen Ausübung aller äußeren Religionsvorschriften falsch, lügnerisch und von verderbten Sitten.

Manch lieben, langen Tag saß der Sultan mit der Rathsversammlung tabackkauend und Dattelblätter flechtend zusammen und verhandelte über unsere Reiseangelegenheiten, während wir vor Ungeduld brennend unter der glühenden Sonne Tadschura's und belästigt vom Morgen bis zum Abend von der stinkenden, zudringlichen Menge, auf unser Fortkommen verzweifelnd warteten. Endlich war nach den verdrießlichsten Hinhaltungen die Karawane von 170 Kameelen (die hier bei weitem kleiner und schwächer sind, als die mächtigen Dromedare Aegyptens und Arabiens), von Pferden, Maulthieren, Trägern und Dienern aus allen Nationen reisefertig und setzte sich unter Anführung des Bruders vom Sultan, Isak, als Ras el Kafileh in Bewegung. Leider war die beste Jahreszeit zur Reise durch das Tehama (Niederland) verstrichen, und man mußte diesen wasserlosen Erdstrich während des stärksten Wehens des glühend heißen ungesunden Windes, der in den Monaten Junius und Julius aus Südwesten hinfegt, durchziehen, und wegen der Trockniß des ganzen Erdstriches eine große Menge Kameele zur Fortschaffung des Wasserbedarfs und des Futters verwenden.

Am ersten Tage rückte die Karawane zwischen dem Meerbusen und dem Dschebel Gudah auf dem brennend heißen Sande des Ufersaums entlang, begleitet von dem englischen Schooner Constantia, welcher die Bai hinaufsteuernd, dem jedesmaligen Lagerplatz der Karawane gegenüber ankerte. Die Bai von Tadschura bildet eine schöne, glatte Wasserfläche, an deren Eingang eine Menge kleiner Felseninseln, theils unter, theils über dem Wasser sich befinden. Durch Vorspringen der Isah- und Danakil-Ufer theilt sich von dem tiefen Meeresarm eine innere Bucht ab, Gubet el Kherab (Becken der Falschheit) genannt. Hier befindet sich am nördlichen oder Danakilufer unterhalb der Fluthmarke eine heiße Quelle, in welche eine Krabbe getaucht augenblicklich getödtet und roth wird. Auf der andern Seite liegt eine kleine Bucht, von Korallenriffen begränzt, wo immerfort eine Strömung unter der Fläche stattfindet, die von Zeit zu Zeit durch ein plötzliches Aufwallen heftig bewegt wird. Die Eingebornen nennen diese kleine Bucht Mersa hud Ali, „die Quelle des Meeres.“

Nachdem wir an der Küste den kleinen Weiler Ambabo berührt hatten, verließen wir in der folgenden Nacht das Ufer der Bai, das hier durch schroff abfallende Lavaklippen ungangbar wird, und wandten uns den südlichen Abfall des Dschebel Gudah hinauf. Felsstücke und Wanderblöcke von ungeheurer Größe, sowie Klüfte und Spalten machten den Weg hinauf sehr beschwerlich und kosteten einem Kameel das Leben. In der Morgendämmerung schritten wir die düstere Galeilafeo-Schlucht hinauf, wo eine Affencolonie, vom Zuge gestört, ein fürchterliches Geheul erhob, und kamen dann auf eine dürre ansteigende Ebene von schwarzem kohlenartigen Gestein, dem die Strahlen der höher steigenden Sonne einen furchtbaren Grad von Hitze verliehen. Am Nachmittage lagerten wir auf dem höchsten Punkte Warelissan, 1700 Fuß über dem Meere, von wo als Ersatz der Drangsale sich uns eine höchst ausgedehnte Ansicht der sonnenbeglänzten, in ruhiger Schönheit wie ein riesiges Stundenglas daliegenden Bai von Tadschura eröffnete.

Als der abnehmende Mond in der folgenden Nacht um zwei Uhr aufging, erhoben wir uns von unserm Lager, um durch den klaffenden Schlund des Rah Isah zu ziehen. Er hat seinen Namen „die Straße der Isah", weil ihn gewöhnlich jener feindliche Stamm des Somalivolkes zu häufigen Fehde- und Raubzügen in das Land der Danakil zu seinem Pfade wählt. Ein tief gezackter Riß in der Hochebene windet sich wie ein Drache der alten Mährchenwelt durch die Eingeweide der Erde über drei Meilen hin mittagwärts. Dunkle brandbraune Basaltmassen thürmen sich senkrecht zu beiden Seiten übereinander und ragen bis zu einer Höhe von 500—600 Fuß auf. Der gefährliche Steig gewährt kaum Weite genug für eines Kameels Tritt und führt auf einem Abfall von 1½ Fuß auf je drei sich fortdrehend in die düstere Tiefe unten. In der schauerlichen Schlucht warf das unsichere Mondlicht zuweilen bei Windungen der Straße einen glitzernden Blick auf die Speerspitzen der Krieger. Kein Laut ließ sich hören außer der Stimme der Kameeltreiber, die ihre stolpernden Thiere zum Weitergehen mit den liebkosendsten Ausdrücken beredeten. Oben von Felszacke zu Felszacke huschten

die verstohlenen Gestalten etlicher wilden Beduinen, deren Waffen und wirre Locken im Mondstrahle leuchteten.

Glücklich indessen in die taghelle Freie gelangt, begrüßten wir bald darauf zum letztenmal den Spiegel der innern Bai. Dann wandte sich die Straße durch das einsame, vulkanisch zerklüftete Marmorisothal und über ausgebrannte Basaltkrater, bis am Fuße des hohen, kegelförmigen Dschebel Siaro funkelnd und glitzernd, umgeben von tanzender Luftspiegelung, der weitberühmte Assalsee sich unsern Blicken aufthat.

Ein länglich rundes Becken, sieben Meilen im Durchschnitt, halb mit glattem Wasser vom tiefsten Himmelblau angefüllt und halb mit einer gediegenen Masse von glitzerndem, schneeweißem Salz, auf drei Seiten von gewaltigen kahlen Bergen eingegürtet, welche ihre Sohlen in diesen weiten Napf hineintauchen, und auf der vierten von rohen, durch die unbegreiflichsten Spalten zerklüfteten und getheilten Lavafelsen — ruht dieser todte See mit seiner von keinem Lüftchen gekräuselten starren Oberfläche 570 Fuß tief unter dem Spiegel der benachbarten Bai, von der es einst, ehe die Wand der Lava sich dazwischen legte, einen Theil bildete.

Vulkanische Senkung im Verein mit der Verdunstung des Wassers, dem die Regenbäche nur unendlich geringen Ersatz geben, drückte die Höhe des Wasserspiegels so tief hinab, und noch zeigen die Seitenwände des Beckens in gleicher Höhe mit dem arabischen Meeresspiegel weiße Streifen, die Niederschläge des Salzwassers. Eine dicke Kruste von krystallisirtem Salz, fest genug, um den schwerfälligen Gang des „Schiffes der Wüste" zu ertragen, erstreckt sich von den Ufern tief hinein in die See, und ersetzt sich, wo sie entfernt wird, in kurzem wieder aus dem salzübersättigten Soolwasser.

Ueber schroffe Abstürze von Basalt und basaltischer Lava, von Tafeln schneeweißer Kreide besetzt, von denen die erbarmungslosen Strahlen der Sonne mit vernichtender Gluth zurückstrahlten, führte der Steig uns in die Dschehenna (Hölle) des Salzsees hinab. Ein dumpfiger, giftiger, den Athem versetzender Gestank stieg aus dem Pfuhl herauf. Die Luft war entzündet von Säulen brennenden Sandes, die in schnellen Zwischen-

räumen hoch in den blendenden Dunstkreis sich aufthürmten, und die zornige Sonne stand, einer Metallkugel in weißer Gluth gleich, in voller Lohe des Mittags am wolkenlosen Himmel. Menschen und Thiere litten in dieser Stickluft von 43° R., die kein Lufthauch kühlte, kein Schatten erträglicher machte, entsetzlich. Die Augen schmerzten unerträglich und ein unbezähmbarer Durst stellte sich ein, der von dem vorhandenen Vorrath faulenden Wassers in frischen, stinkenden, mit altem Talg und Lohrinde beschmierten Bockshäuten mehr angefacht als gelöscht wurde. Zwölf schreckliche Stunden brachte die Reisegesellschaft in diesem Vorhofe der Hölle zu, bis endlich nach Mitternacht das Mondlicht in die bewegungslose Oberfläche des verfluchten Sees tauchte und die Karawane den jähen Kamm des vulkanischen Beckenrandes hinanstieg. Aber überwältigt von Hitze und Durst sanken Menschen und Thiere am Wege nieder, und als der Tag wieder erschien mit dürrender Gluth, wurden selbst die Muthigsten verzagt. Da erschien ein Retter in der Noth in Gestalt eines Kameeltreibers mit vollgefülltem Wasserschlauch. Der kleine Vorrath reichte hin, um davon jedem sterbend hingestreckten Leidenden über das Gesicht und in die vertrocknete Kehle zu gießen und neues Leben einzuflößen, und in später Stunde kamen, geisterhaft hohläugig, erschöpft gleich Männern, die so eben dem Rachen des Todes entrannen, nach und nach Alle in das Lager gewankt. Bei Gunguntеh, einem tiefen Bergriß mit einem klarrinnenden Bächlein, war es, wo der Schauderzug durch das grause Tehama endete, und Thier und Menschen gestattet war, in ungemessenen Zügen ein kühles, wenn schon etwas salzig schmeckendes Naß zu schlürfen. Von der Hitze am Salzsee kann der Umstand einen Begriff geben, daß 50 Pfund wohlverpackter Wallrathlichter so vollkommen aus der Kiste weggeschmolzen, daß bloß ein Bündel Dochte übrig blieb. Selbst die Danakil, welche doch seit früher Jugend der Hitze des Tehama gewohnt sind, bezeichnen den Salzsee nur mit dem Worte „Feuer". Aber der unerschöpfliche Vorrath von Salz bietet die Quelle des Unterhaltes für die ganze Danakilnation und dient als Tauschmittel nach Abessinien für Sklaven und Körnerfrucht.

Im engen Thal von Gunguntеh rasteten wir die Nacht

und den folgenden Tag. Aber in der zweiten Nacht ergellte nach Mitternacht plötzlich ein wilder Angstschrei, der das ganze Lager aufschreckte. Zwei Soldaten unsers Truppengeleites und ein portugiesischer Diener lagen in ihrem Blute von einem Isahbeduinen im Schlafe ermordet. Kein Raubversuch lag der scheußlichen That zu Grunde, sondern die Sucht nach Ruhm. Denn unter den rohen Horden Ostafrikas wird der Muth des Mannes nach der Zahl der von ihm Getödteten gerechnet, gleichviel, ob das Blut im Kampfe oder durch Meuchelmord geflossen ist, und jedes neue Opfer giebt dem Mörder das Recht, eine weiße Straußfeder im wolligen Haar sehen zu lassen, am Arme eine kupferne Spange mehr zu tragen, und den Griff seines bluttriefenden Dolches mit noch einem Beschlag von Silber oder Zinn zu schmücken.

Wir bestatteten die Leichen in dem schrecklichen Thale und und drei Steinhaufen gesellen sich nun zu den vielen andern in diesen Einöden, welche den Schauplatz blutiger Thaten bezeichnen. Denn es sind wilde, mordlustige Geschlechter, diese mannigfach zerklüfteten Stämme der Danākil*) oder Adaiel und Mudaito, deren freudlose Wüsteneien wir vom arabischen Meere bis zu den Alpen Abessiniens zu durchwandern hatten. In Sprache und Sitten verwandt, legen sie sich selbst den Namen „Afer" bei und behaupten von Arabern abzustammen, welche im 7. Jahrhundert über das Meer hin eingewandert sind. Ihrer ist „ein Himmel von Eisen und ein Boden von Erz", wo die Wolken wenig Regen träufeln und die Erde keinen Pflanzenwuchs giebt. Weithin nach allen Seiten erstreckt sich die Wüste, bestreut mit schwarzen Blöcken durchhitzter Lava und eingehüllt in einen glühenden Dunstkreis. In dieser finstern Natur ist die Hand des schweifenden Beduinen wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn. Treulos, träge und rachsüchtig kennt der blutgierige Adali kein höheres Glück, als Raub und Meuchelmord, und unbekümmert um künftigen Mangel für den Augenblick mit Speisen sich vollzupfropfen. Nur die Furcht vor der Blutrache

*) Dankāli, in der Mehrzahl Danākil; Adāli, in der Mehrzahl Adaiel.

zügelt die Mordbegier, denn ein jeder Mord wird von der Familie oder vom Stamm doppelt gerächt.

Unbekannt mit den Lehren ihrer Religion, ohne Moscheen und ohne Lehrer, hegen sie nur den Aberglauben des Islam und die glaubenswüthigste Verachtung gegen die „Kaffirs", und während kein Menschenstamm auf der Welt ekelhafter stinkt, während sie den Dunstkreis mit dem ranzigen Talg in ihrem Haarwulst und den fauligen Thiergedärmen ihres Halsschmucks verpesten, lassen sie sich nie herbei zu einem Christen heranzutreten, ohne sich die Nase zuzuhalten. Kein Beduine spricht wahr, selbst wenn es ihm Vortheil brächte, und mit der ausgezeichnetsten Feierlichkeit zu schwören, gilt nur als Formsache, die durchaus nicht als bindende Verpflichtung angesehen wird. „Die Adaiel", sagen die umwohnenden Stämme, „haben ihre lange Zunge nur, um recht lügen zu können, lange Arme, um Andern ihr Hab und Gut zu stehlen, und lange Beine, um wie Memmen am Tage der Gefahr und Vergeltung davon zu laufen."

Die einfache Tracht dieser Wilden besteht aus einem Stück gewürfelten Zeuges, das lose um die Hüften gewickelt ist und auf die Knie herabgeht, während um die Schulter ein baumwollenes Gewand malerisch nach Art der altrömischen Toga geworfen wird. Ihre wenigen Zierrathen sind ein paar Armbänder und Handringe, welche aus in Leder genähten Koranstellen bestehen, und ein Halsband von Fettdärmen. Ihre Hauptsorge aber verwenden sie auf die künstliche Toilette ihrer Haarhaube, von der wir häufig Zeugen waren. Wer solche an seinem Kameraden verrichtet, läßt das Fett aus dem Netze oder dem ungeheuren Fettschwanze des Berberaschafes in einem hölzernen Napf zergehen und schlürft von der Flüssigkeit reichliche Mund voll ein, nachdem er seinen Kautaback aus dem Munde in eine sichere Lage hinter dem Ohre gebracht hat. Dann spritzt er die Fettmasse, falls er der Versuchung, sie hinunterzuschlucken, widerstand, über den Haarwulst des Kameraden aus, der, den Mantel vor die Augen gezogen, um den herabtriefenden Talg abzuhalten, auf seinem Schenkel hockend wie ein wahres Bild der Geduld aushält. Ist der Napf erschöpft, so sammelt der Opera-

teur sorgfältig das Fett, das ihm so steif um das Maul geronnen ist, daß er kein verständliches Wort hervorbringen kann, und nachdem er es gehörig über das schmutzige Gewand dessen, dem es nach Recht und Billigkeit gehört, abgeschmiert hat, legt er mit einem hölzernen Stabe die letzte Hand an sein Werk, das, wie das Fett geronnen, allmählig das malerische Aussehen eines schönen Blumenkohlkopfes bekommt. Um nun den herrlichen Bau nicht im Schlafe zu zerstören, bedienen sich die Stutzer einer Art hölzerner Krücke, in deren Ausschnitt sie den Kopf des Abends legen, und dies Geräth ist oft das einzige in der aus Baumästen und Palmmatten bestehenden Zelthütte des Beduinen.

An der Seite trägt Alt und Jung an ledernen Riemen das zwei Fuß lange Säbelmesser, drei Zoll breit im Blatt und mit einer wahrhaft mörderischen Krümmung im Mitteltheile, eine höchst furchtbare Waffe beim Kampfe Mann an Mann. Mit ihm baut der Dankali sein Haus, schlachtet er das Thier und zieht dem Aas die Haut ab; es ist sein Schwert in der Schlacht, sein Messer bei Tisch, sein Scheermesser, um die Oberlippe geschoren zu halten, sein Beil und seine Nägelscheere. Die Bewaffnung vervollständigt eine Lanze, die der Danakil selten aus der Hand legt, 7 Fuß lang, mit 10—15 Zoll langer, 3 Zoll breiter scharfgeschliffener Spitze, und ein aus der steifen Haut des Baeza oder des Oryx (Antilopenart) verfertigtes Schild von kreisförmiger Gestalt, 1—2 Fuß im Durchmesser, in der Mitte nach außen gewölbt. Ein Knopf oder Buckel bildet die auslaufende Spitze, von ihm hängt der rothe Bart eines Ziegenbocks als Amulet herab, mitunter irgend ein Jagdsiegeszeichen. Ein kleiner, innen am Schilde angeschnallter Beutel enthält die tragbaren Schätze des Eigenthümers.

Die Weiber sind in der Blüthe ihrer Jugend recht anmuthig, aber bald altern sie unter dem Druck ihrer Arbeiten. Denn alle schwere Arbeiten verrichtet die Frau, während der Mann faullenzt und höchstens nur die Nadel führt, um für seine Ehegenossin das kurze Lederröckchen von Ochsenleder zu flicken, das über den Hüften von einem breiten Bande gehalten wird und die einzige Bekleidung des Weibes ausmacht. Hierzu kommt

bei Verheiratheten ein Aufsatz von blauem Baumwollenzeug, der das in eine unendliche Menge von Zöpfen geflochtene und reich mit Fett getränkte Haupthaar bedeckt.

Viehzucht und Karawanenhandel sind die Hauptbeschäftigungen der Danakil; Ackerbau findet sich im ganzen Adellande nur um den See Abhibhab, in dessen große fruchtbare Thalebene der Hawasch nach langem Laufe seine Gewässer ergießt, ohne das Meer zu erreichen. Hier steht die Mudaito-Stadt Aussa, früher groß und mächtig, jetzt durch mannigfache Kriegsschicksale nur noch ein Meßplatz, von Danakil-, Isah- und Mudaitostämmen stark besucht.

Die östlichen Nachbaren der Danakil sind die Somalen, vom Meerbusen von Tadschura bis zum Cap Gardafui hin verbreitet. Sie sind, wie jene, Nomaden und ebenfalls Bekenner des Islam. Von ihren Hauptstämmen, den Isah, Gudobursi und Habbar Auel gränzen erstere an die Danakil, dann folgen südöstlich die Gudobursi, welche hauptsächlich die Bevölkerung der Seestadt Zeila ausmachen, und endlich die Habbar Auel, in deren Gebiet der Hauptmarktplatz der Küste Berbera liegt. Die Somalen sprechen einen Dialekt der Afersprache, der sich dem der Gallas nähert, sind ein hübscher Volksstamm, doch in sittlicher Hinsicht nicht viel besser, als die Danakil. Doch tragen sie sich gefälliger und fast alle, welche wir auf unserm Marsche durch die Wüste sahen, zeigten lachende, verständige Gesichtszüge, eine wahre Erquickung von dem finstern, unterwärts schauenden Blicke des tückischen Dankali. Die Isah tragen einen langen starken Bogen von der alten Form mit doppelter Biegung, und an einen Löwenschweif geschlungen einen Köcher mit vergifteten Pfeilen. Ein großer Theil von ihnen treibt Jägerei und wird Boni benannt. Diese führen gewöhnlich eine roh gearbeitete Bambusflöte bei sich, deren wilder, klagender Tonfall, dem Volksglauben zufolge, den Strauß bezaubert; auf ihrer Stirne sieht man tief eingeprägt das freimaurerische Zeichen des Winkelmaaßes und Zirkels. Viele von ihnen besitzen abgerichtete Strauße, welche den Tag über mit der Schafheerde auf dem freien Felde weiden und Nachts an einem Bein angebunden werden. Unter dem Bauche eines abgerichteten Esels angebunden beschleicht der

Isah=Weidmann die Heerden des dickhäutigen Oryx und versendet dann überallhin mit seinen, mit der Milch der Euphorbia antiquorum vergifteten Pfeilen den Tod. Auch Straußfedern erhält man vornehmlich von den Isah, wobei die unbesudelten Federn in zur rechten Länge zerschnittenen Theilen des Schlundes verwahrt werden. Die Stämme der Isah und Gudoburfi haben je einen Ugas oder König, doch ist seine Macht mehr nominell. Die Hafenstadt Zeila, welche hauptsächtlich den Verkehr des Binnenlandes mit Arabien vermittelt, stand früher unter dem Scherif von Mokka, doch hat ein Somale mit Namen Ali Schermarki, ein kluger und thätiger Mann und Freund der Engländer, jetzt die Herrschaft überkommen. Er hat in neuester Zeit auch versucht, aus dem Marktplatz Berbera durch Aufführung von Mauern und Thürmen einen ständigen Hafenort zu machen. Denn während hier drei Monte lang in jedem Jahre in vier bis fünftausend beweglichen Hütten ein reger Meßverkehr herrscht, der Hafen von ankommenden und abgehenden Schiffen belebt ist und von dem Binnenlande her Karawane auf Karawane sich drängt, ist der Platz die übrige Zeit des Jahres die vollkommenste Einöde, bald der Tummelplatz der wilden Thiere, bald Kampfplatz wilder Menschenhorden.

An der Südwestgränze des Somalilandes liegt, von Gallastämmen umlagert, in einem freundlichen, wohlbewässerten Thale das unabhängige Fürstenthum Hurrur (Harrer). Ursprünglich von Arabern aus Jemen gegründet, hat die Colonie allein in diesen weiten Ländern und unter den umherstreifenden Nomaden ein festes Stadtleben aufzuweisen, das lebhaft an die deutschen Städte des Mittelalters erinnert. Die Stadt mag an 3000 Seelen enthalten; unter ihren steinernen Häusern befinden sich viele zweistöckige, Moscheen und Minarete. Sie wird geschützt von einer 6 Meilen im Umfang haltenden Steinmauer mit Thürmen, und so oft auch die Galla Plünderung und Zerstörung in die reichen Kaffeefluren trugen, deren Bohne die von Mokka an Feinheit noch übertrifft, so haben sie doch noch nie die Stadt selbst zu bezwingen vermocht. Die Hurruris sind sämmtlich Kaufleute und der Haupthandel des arabischen Meeres mit Ostafrika befindet sich in ihren gewandten Händen. Von Schoa

holen sie Baumwollenzeuge, Taback und Sklaven, von den Gallas Safran, Elfenbein und Rhinoceroshörner, aus dem südlichen unbekannten Innern arabisches Gummi, Myrrhen und Straußfedern. Dann ziehen ihre Karawanen nach Berbera und tauschen europäische Waaren ein. Kein Europäer hat noch ihre Stadt betreten, denn Tod trifft jeden Fremdling, der, aus welchem Volke er auch sei, in ihre Mauern einzudringen sucht. Trotzdem steht der jetztregierende Emir Abu Bekr in freundschaftlichen Beziehungen mit dem christlichen König von Schoa.

Das traurige Ereigniß bei Gunguntey hatte für unsere Reisegesellschaft wenigstens die eine gute Folge, daß unser Geleit von nun an sorgsamer auf die Sicherheit unserer Karawane bedacht war. Unser Marsch ging nun durch die vulkanischen Wüsten des Adel-Landes einförmig weiter, bei einer Hitze von 37—38° R. und unter großen Entbehrungen. An den spärlichen Wasserplätzen mußten wir oft die schlammige, dintenschwarze, aufgerührte Flüssigkeit mit den zahlreichen Viehheerden der benachbarten Danakil- und Mudaitostämme theilen, und die Häuptlinge aller dieser Heerden belästigten uns nicht minder durch ihre Habsucht und Zudringlichkeit, die durch endlose Geschenke beschwichtigt werden mußte, damit wir nur nicht fortwährend aufgehalten wurden. In der Killuluschlucht fanden wir an einem Wasserbecken zahlreiche Stämme mit ihren Heerden versammelt, und eine volle Woche verging, ehe die Berathungen der Häuptlinge in Betreff unserer Weiterreise beendigt waren und wir durch große Opfer die Erlaubniß, weiter aufzubrechen, erkauft hatten.

Allgemach begann die Regenzeit und wir lagen Nachts nicht selten im Wasser, da des besorgten Ras el Kafileh Befehle nicht gestatteten, während der Nacht die die Beduinen anlockenden Zelte stehen zu lassen. Trotzdem litten wir auch jetzt nicht selten durch Wassermangel, denn der vulkanische, aus goldgelbem Sande mit Obsidian und Steinen bestreute Boden verschluckte bald die noch in langen Intervallen herabfallenden Wässer. Freundlicher ward der Anblick, als die Sultelli-Ebene ihre mit bleichgrünem Pflanzenwuchs dicht überzogene Fläche, in der zahlreiche Kameele weideten, vor uns ausbreitete. Hier und da huschte die Elfengestalt der leichtfüßigen Gazelle über den grünen Plan, der, ob-

wohl vollkommen trocken, auf das täuschendste das Bild eines großen, mit schwimmenden Wasserlinsen bedeckten Sees gab. Ausgebrannte vulkanische Kegel umgeben die Ebene, unter ihnen der 3000 Fuß hohe Abida-Berg. Weiterhin dämmerte der noch höhere Krater Aiullu's, die uralte Landmark des jetzt verfallenen Kaiserreichs Aethiopien, den Blicken herüber, und im verschwimmenden Duft der äußersten Ferne stieg, nun zum erstenmal sichtbar, der große blaue abessinische Gebirgszug in himmelanragender Hoheit auf. Ein neuer, erquicklicher Anblick ward uns, als wir den östlichen Raum des Stumpfkegel-Feldes entlang reisend, nach der Oase Jur Erain Maru gelangten, einer stattlichen, selbst in dieser Jahreszeit eine volle Meile im Durchmesser haltenden Wasserfläche. Schaaren des buntverschiedensten Wassergeflügels segelten auf dem schönen Spiegel hin, Vögel plauderten in den herbstlichen Zweigen der zahlreichen Bäume, deren schlanke Stämme, halb unter Wasser, dicht im Mittel des Beckens aufragten, und Schaf- und Ziegenheerden, von Beduinen gehütet, umlagerten den See in dichten Massen. Um diesen Vorrath nie fehlenden Wassers wohnen Galla- und Mudaitostämme, denen dieser neutrale Boden ein steter Schauplatz von Plünderzügen und Blutvergießen bildet. Die heidnischen Galla, wie Habichte von den Gipfeln der Bäume und Anhöhen lauernd, schießen bei günstiger Gelegenheit auf die Viehheerden der wahren Gläubigen herab, und man sieht nur wenig Eingeborne, die nicht irgend ein Merkzeichen vom Kampfe Mann gegen Mann an sich tragen. Die Nähe dieser räuberischen Horden machte bei der Weiterreise jetzt die größte Vorsicht nöthig und vorausgeschickte Wachen mußten von den Gipfeln der Bäume und der Termitenkegel das Geländ durchspähen, da dichtes Gebüsch die ganze Oberfläche der Gegend bedeckte. Zwischen diesem lagen Striche üppigen gelben Grases, die von Antilopen, Hasen und Trappen wimmelten, während schöne cederartige Kameelakazien mit ihrer goldenen Blüthenfülle den ganzen Luftkreis durchdufteten und ihre langen Arme über Truppen von Perlhühnern, Rebhühnern und Sporngeflügel ausstreckten. Zuweilen wirbelte aus der Ferne eine Staubwolke auf und ließ einen Ansturm wilder Reiter vermuthen, erwies sich jedoch bald als ein Trupp rasch

hinflügelnder Strauße. In zahlreichen Heerden schwärmten der Oryx, den der Araber passend „Abu el Kurun“ (Vater der Hörner) nennt, der wilde Esel und die zierliche Mhorr (kleine Gazellenart), unter denen hie und da der Secretairvogel in angeborner Würde umherstolzierte. Ein Leopard ward entdeckt, verfolgt und im Busch von dreißig Speeren durchbohrt, auch begegnete man in der nun verbreiteteren Dickung zuerst dem Elephanten, und im halbverzehrten Aas eines Baeza zeigte sich die Gegenwart des „Königs der Thiere.“

Immer deutlicher zeichneten sich nun die schroffen Berge Abessiniens am Horizonte ab, und vom Gipfel der letzten Höhe des Adel-Landes ward uns eine erheiternde Aussicht in das dunkle einsame Thal des langersehnten Hawasch.

Grün bewaldet seinen ganzen weiten Lauf entlang fließt der Hawasch, der zweitgrößte von Abessiniens Strömen, und im innersten Herzen Aethiopiens 8000 Fuß hoch über dem Spiegel des Meeres entsprungen, zu dem er doch nie gelangt, wie eine große Pulsader durch die unwirthliche Ebene der Adaiel, bis er endlich in den Lagunen von Aussa untergeht. Gummi-Akazien und Wäldchen von Tamarisken, die von der Stimme des Glockenvogels erschallten, umsäumten im breiten Gürtel seine Ufer, und Hängeweiden, von Schlingpflanzen durchflochten, neigten sich über die mit Treibholz bedeckte Masse des trübgeschwollenen Wassers, die im Verhältniß von 3 Meilen auf die Stunde zwischen jähen, 25 Fuß hohen Lehmwänden sich hinwälzt.

Es war am Abend des 10. Juli, als wir an dem Strome anlangten und an seinen Ufern eine rabenschwarze Nacht mit Regenfluthen und fürchterlichen Blitzen hinbrachten, durch eine starke Dornenhecke gegen wilde Thiere und Raubgesellen geschützt. Mit dem tagenden Morgen setzten wir auf zehn gebrechlichen Flößen, durch Beifügung von aufgeblasenen Häuten schwimmkräftig gemacht, über den Strom, und bei Einbruch der Nacht war die Karawane mit Verlust einiger Lastthiere und einigen Gepäcks glücklich auf der andern Seite. Jenseits des Hawasch fanden wir einen tiefen See des schönsten Wassers, Debellisee genannt. Beduinen tränkten ihre Kameele am Gestade und in der Mitte wälzte Behemoth (das Nilpferd) seinen unbehülf-

lichen Leib unter schwimmend hintreibenden Krokodilen zur Oberfläche empor, wobei er seine drollige, in schleimiger Garstigkeit glänzende Schnauze vorstreckte, um alle Augenblicke ein Schnauben auszublasen, das man eine Meile hin hätte hören können. Eine vierlöthige Kugel schlug in den Schädel eines der kühnsten mit nicht zu verkennendem Krach ein. Das Ungethüm sank unter und blieb verschwunden. Am folgenden Tage aber sah man die gesprenkelten blaßgrauen Weichen hoch über der Oberfläche, und der ungeheure Körper ward unter großem Jubel an das Land gezogen. Kaum waren die Zähne ausgehauen, als ein Schwarm Bonies über das Thier herstürzten, die dicke Haut von den Rippen ablösten und sich über das Fleischwerk rüstig hermachten. Esel und Weiber wurden rasch beladen und zogen taumelnd unter mächtigen Fleischlappen davon.

Wir lagerten am Ufer des Debellisees, durch hellodernde Wachtfeuer vor dem Besuche des Löwen geschirmt. Aber als die finstere Nacht mit erbarmungslosen Regengüssen und hellleuchtenden Blitzen uns umfing, erscholl um die einige zwanzig Schritt vom Lager befindliche Leiche eines Lastthiers eine höllische Musik. Trotz des Wachtfeuers hatte sich ein Rudel der „lachenden Hyäne" um das Aas eingefunden, und ein unaufhörliches Gekicher der höchsten Lustigkeit erscholl weithin unter dem Zerknirschen von Knochen und dem schmatzenden Kauen von Fleisch. Ein tieferes Geknurre von irgend einem größeren Raubthiere brachte dann und wann Abwechselung in die Höllenmusik, darauf folgte aber wieder schallendes Gelächter, wie von einer Legion Teufel. Zugleich verkündete das gewaltsame Abbrechen von Aesten in dem nahen Hochwalde den nächtlichen Streifzug des Elephanten, auch fehlte das ferne donnerähnliche Gebrüll des Löwen nicht, um das Concert vollständig zu machen, und lange, ehe der Morgen tagte, war jede Spur, selbst bis auf den Schädel, des todten Thieres verschwunden.

Wir sagten dem schlammigen Hawasch Lebewohl und zogen nun aufwärts den wolkenumlagerten Riesenvesten Abessiniens zu, die Reihe über Reihe bis zur alle überragenden Spitze des Mamrat vor uns aufstiegen. Unsern letzten Lagerplatz im Niederlande hielten wir auf der von Aloe und Lilien bedeckten Ebene

Asboti und hatten hier als Gruß vom Hochlande eine schauderhafte Gewitternacht auszustehen. Am andern Tage stiegen wir durch dicht mit Hochwald bedeckte Vorberge zum vornehmsten Passe nach Südabessinien Dathara hinan, wo wir 3000 Fuß über dem Meere an einem hellen, krystallklaren Bache, im Schatten einer breitästigen Tamarinde unser Lager aufschlugen. Fremdartige Vögel wiegten sich auf jedem Zweige des stattlichen Baumes, frischer kühlender Wind umwehte unsere ausgedorrten Glieder und vom Gipfel eines nahestehenden Basalthügels, der gegen Abend bestiegen wurde, eröffnete sich unsern Blicken eine herrliche Aussicht auf die abessinischen Alpen. Hügel erhob sich über Hügel, bekleidet mit dem üppigsten Pflanzenwuchs, Berg thürmte sich auf Berg in einem lachenden Gewirr von Erhebung und Verschiebung, und die himmelansteigenden Spitzgipfel der entfernten Gebirgskette schwangen ihre bereiften Häupter, funkelnd von einem weißen Hagelmantel, weit in den kalten, tiefblauen Himmel. Dörfer und Weiler blickten halbversteckt aus dem Schooße dunkler immergrüner Wäldchen traulich hervor, reiche Felder von jeder Farbe durchwürfelten bunt den tiefen einsamen Thalgrund und die Sonne goß ihren letzten Goldlichtstrom, schillernd wie Irisfarben, über die reizend vermischten Schönheiten wilder Waldlandschaftsbildung und die Arbeiten des christlichen Ackermanns.

Am folgenden Morgen kam zu uns die erste Begrüßung von Seiten des Königs von Schoa in der Person des Wulasma (Statthalter) Muhammed. Er ist Abogaz (Markgraf) von Argobba, der östlichen Gränzmark von Schoa, und Muhammedaner, wie die meisten Bewohner seiner Provinz, zugleich Oberkerkermeister des Staatsgefängnisses in der Burg Gontscho. Auch erfordert sein Amt, über den Handel mit den Adaielvölkerschaften und die Zuwege zur Seeküste zu wachen. Wir lernten in diesem aufgeblasenen und aufgeschwemmten Muhammedaner bald unsern Feind kennen und hatten von seinen Ränken genug zu leiden. Ihm folgte, als wir die Gränze von Argobba betraten, mit kriegerischer Musik und Chorgesang die königliche Leibwache unter Befehl Aito (Herr) Katama's, dem sich Aito Wolda Hana, der Statthalter von Ankobar und erster

Adeliger im Reiche angeschlossen hatte, um mit einer Last von Beglückwünschungen die Gesandtschaft der Gyptzi (Aegyptier, Ausländer überhaupt) zu bewillkommen.

Unter Flötenspiel und Flintenknall zog am 10ten Juli die Karawane ihren fünf und dreißigsten und letzten Marsch nach Farri, der Gränzstadt Schoa's in der Provinz Ifat. Dichte Gruppen kegelförmig gedachter Häuser, an den Lehnen von Zwillingsbergen hin, welche einen engen Durchgang bilden, boten hier die ersten ständischen Menschenwohnungen, die das Auge, seit man die Meeresküste verlassen, wieder begrüßte. Hier werden die königlichen Zölle (10 Procent) von allen importirten Gegenständen erhoben und von Schreibern letztere aufgezeichnet. Nur mit vieler Mühe gelang es uns, die dem Könige zum Geschenk bestimmten Sachen vor den neugierigen Augen der Beamten zu verbergen. Indessen wurden sämmtliche Kisten und Ballen den Kameelen abgenommen, da wegen der Steilheit der schroffen Gebirge Abessiniens, die hoch zu unsern Häuptern sich aufthürmten, so wie wegen der schneidenden Kälte ihrer winterlichen Scheitel das Kameel fortan als Lastthier unbrauchbar wird. Geleitsmänner und Kameeltreiber, jetzt am Ziele ihrer Reise, wußten sich vor Fröhlichkeit nicht zu lassen, und Weiber und Mädchen des Landes, alle in blutrothe Hemden gehüllt, drängten sich herbei, die weißen Fremdlinge anzustarren. Ein fetter Ochse wurde den Umstehenden Preis gegeben und bis in die Nacht dauerte der Jubel und unerträglicher Spektakel.

Zweites Kapitel.

Wie durch Zauberschlag verwandelt sich der Schauplatz aus den versengten und ausgedorrten Wüsteneien in das grüne und liebliche Alpenland Abessiniens. Jeder fruchtbare Hügel ist mit seinem Dörfchen gekrönt, jedes Thal von seinem krystallklaren Bache durchströmt, von zahlreichen Heerden Groß- und Kleinvieh belebt. Die kühle Bergluft weht Düfte der Hainrose und des Jasmins und von dem mit Kleeblüthen, Maßlieben und

Butterblumen beflitterten sanftgrünen Rasen steigt bei jedem Tritte der Würzgeruch der Pfeffermünze und des Thymians auf.

Sechshundert brummende moslemitische Lastträger marschirten mit unserm Gepäck in einer über eine Meile langen Marschlinie am Morgen des 17. Juli die rauhe steinige Straße hinauf, die sich über Berg und Thal in jäher Ansteigung dahin wand. Die Bewohner kamen von ihrer Feldarbeit herbeigeströmt, und fröhliche Weibergruppen begrüßten des Königs Gäste mit einem schrillen „Zirolit", das aus jedem Dörfchen ertönte. Nach Uebersteigung dreier Haupthöhenzüge öffnete sich uns die Aussicht auf die bewaldete Stätte Ankobars, das mitten in einem Halbmonde darüber hochaufragender Berge liegt. Dieser großartige Rundschauplatz von 10 Meilen im Durchmesser ist mit einem prachtvollen und mannigfaltigen Pflanzenwuchse bekleidet. Zwei Stunden von der Hauptstadt wurde in der Marktstadt Alio Amba Halt gemacht. Der Ort liegt 3000 Fuß über der Bodenfläche Farri's auf dem Kamm einer jäh abgeböschten Bergzacke; die muhammedanischen Einwohner (etwa 1000 Seelen) sind Adaiel, Argobba's und Kaufleute aus Aussa und Hurrur. Ein steiler Pfad führt von dem Orte auf einen freien Platz, auf welchem der Wochenmarkt gehalten wird. Aito Kalama Work, der Stadtgebieter von Alio Amba, entzog uns dem Angaffen der neugierigen Menge und führte uns in unser Haus, eine verfallene Rohr-Lehmhütte mit schadhaftem Grasdach, voller Schmutz und Ungeziefer. Letzteres und die ungewohnte Kälte, der Rauch unsers Feuers und ein Platzregen, der ungehindert durch die zahllosen Lücken des Daches hineinströmte und den Erdboden der Hütte bald in eine Pfütze verwandelte, bereiteten uns hier eine traurige Nacht. Und es war nicht die einzige; denn sei es, daß die Feinde der englischen Gesandtschaft Gehör beim Könige fanden, sei es, daß die Hofsitte solches erheischte, genug wir mußten mehrere Wochen zu Alio Amba verweilen, ehe die Einladung, vor dem Angesichte des Herrschers zu erscheinen, eintraf. Die Regenzeit hatte während dessen ihren höchsten Grad erreicht, und umzog unsern feucht kalten Aufenthalt Tag für Tag mit Nebel und Regen. Auch wurde unsere Verpflegung sehr vernachlässigt und trotz der Wohlfeilheit der

Lebensmittel war es uns fast unmöglich, dieselben selbst anzuschaffen, da den „Gästen des Königs“ solche nur auf seinen Befehl verabreicht werden durften.

Einige Abwechselung in dies trostlose Leben brachte der Wochenmarkt, welchem Aito Kalama Work unter einem alten Akazienbaum vorsaß. Kleidungsstoffe, Lebensmittel, Rohstoffe, Schmucksachen und Hausthiere wandern hier im dichtesten Gewühl unter dem entsetzlichsten Lärmen aus einer Hand in die andere. Hier bewegt sich in schmierigem Gewande der Bebauer des Bodens kriechend heran, und überreicht mit entblößten Schultern in den Koth sich niederwerfend dem Steuerempfänger das Maaß Körnerfrucht aus dem Lederbeutel, oder höhlt die vorgeschriebene Gabe Butter aus dem Kruge aus, dort schießt der finsterblickende Adali in übermüthiger Gleichgültigkeit durch das Gedränge und sein mörderisches Säbelmesser sichert ihm von den Umstehenden gewaltige Ehrfurcht. Neben seinen ausländischen Waaren und glitzernden Glasperlen kauert der verschlagene Höker aus Hurrur mit seinem Turban und blau gewürfeltem Schurz und feilscht um die Stücke schwarzen Salzes (Amoli's), welche er als Kleinmünze einnimmt, mit einem Lärm und Eifer, als ob es sich um Tausende der Maria-Theresia-Thaler handelte. In kurzem Galopp über den winzigen Plan — kaum 100 Schritt breit — hinsprengend, betritt der wilde Galla den Schauplatz des Marktgewirres, die langen Haarstränge im Winde flatternd und das Gewand blau vom Fettschmutz von Jahren. Ein Honigkrug und ein Butterkorb ist hinten an seinen hochgespitzten Sattel aufgeschnallt, das Roß ist mager und rauh, wie sein Reiter. Durch das Markttreiben huschen Christenweiber mit Eiern und Geflügel. Ihre häßlichen Züge werden nicht verschönert durch das Ausrupfen der Augenbrauen, noch durch den kahlgeschornen, von ranziger Butter triefenden Scheitel oder die große bienenkorbförmige Haarhaube, und ihre schmutzigen Gestalten sind durchgängig in noch schmutzigere Hüllen gewickelt. Gleich schmierig, aber hellfarbiger und weniger häßlich als die plumpen Damen Schoa's sind die Muhammedanerinnen Argobba's und Ifats. Man erkennt sie sogleich an ihren langen, über die Schulter wallenden Haarflechten, an ihren vielen Rosenkranz-

kügelchen und Amuleten und dem oft wiederholten Ausruf Hamdulillah (Preis sei Allah!). Die Männer — Christen oder Muhammedaner — unterscheiden sich wenig in der Tracht, erst wenn das vermummende Umhängetuch abgenommen ist, zeigt sich der Rosenkranz der Muhammedaner von hellgefleckten Kugeln und die blaue Schnur um den Hals des Christen.

Endlich traf vom König das Ehrengeleit ein nebst der Einladung nach Machal Wans, seiner zeitweiligen Residenz. Am Morgen des zweiten Tages unserer Reise, die auf malerischem Pfade bergauf über jähe Abhänge und drei Bergströme sich hingezogen hatte, sahen wir die freundliche Königswohnung mit ihrem abgestumpften weißen Spitzdach vor uns aufsteigen. Sie krönt einen mit Cypressen und Wachholderbäumen schön bewaldeten Hügel, der am äußersten Rande eines Thales dicht von den Ufern eines brausenden Bergstromes sich erhebt. Zu den Füßen des Hügels breitete sich eine schimmerndgrüne, buntbeblümte Matte aus, während die große abessinische Alpenkette, selbst hier noch, in dieser schon großen Erhebung, fast lothrecht einige 2000 Fuß oberhin sich aufthürmte und mit ihren weißen Nebelspitzen einen prachtvollen Hintergrund zu dem Bilde abgab.

Auf dem grünen Wiesenplan zu Füßen des Palastes schlugen wir unser Staatszelt auf und begrüßten nach mühsam eingeholter Erlaubniß, die Majestät mit 21 Kanonenschüssen, während unser Ehrengeleit aus schwergeladenen Luntengewehren ein unordentliches Feuern unterhielt. Eine zahllose Menschenmenge umgab uns, und als die Gesandtschaft in voller Gallauniform auf schön aufgeputzten Rossen das Zelt verließ, stieg aus tausend Kehlen der Jubelruf: „Malifia Denglis melkom! melkom!“ — wundervolle Engländer, wohlgethan, wohlgethan! — in die Lüfte. Mit dem letzten Donner der Feuerschlünde, der in mächtigem Echo von den Bergen wiederhallte, überschritten wir die hohe Schwelle des Empfangsaales. Das kreisrunde Gemach war an den hohen Lehmwänden verschwenderisch mit Silbersachen, wappenbemalten Schilden, Luntenflinten und Doppelbüchsen geschmückt. Persische Teppiche und Bodentücher von allen Farben bedeckten den Estrich und Haufen von Alaka's (Kirchenvorstehern), Statthaltern, Anführern und Hofbeamten, alle im Feiertagsstaate, stan-

den in ehrfurchtsvoller Stellung, bis zum Gürtel entblößt, umher. Zwei weite Alcoven traten rechts und links zurück; in dem einen loderte lustig ein Holzfeuer, das von faulen Katzen umlagert war, in dem andern aber ruhte auf einer geblümten Atlas-Ottomane, umgeben von verwelkten Verschnittenen und jugendlichen Ehrenpagen und gelehnt auf bunte Sammtkissen, halb sitzend, halb liegend, in äthiopischer Staatspracht Seine allerchristlichste Majestät Sahela Selassi. Nachdem wir unsere Verbeugungen gemacht hatten, wurden wir vom Ceremonienmeister eingeladen, uns auf die bereitgestellten Stühle zu setzen und uns zu bedecken. Dann wurden nach vielen Ceremonien die Schreiben, mit deren Ueberbringung die Gesandtschaft betraut war, feierlich überreicht, gelesen und erklärt, und die mitgebrachten Geschenke der Reihe nach durch den obersten Verschnittenen dem Könige überbracht. Die Teppiche, Kashemirshawls und Schärpen wurden gebührend bewundert, eine Gruppe chinesischer Tanzfiguren erregte schallende Lustigkeit, reichverzierte Standuhren und Spieldosen steigerten das Entzücken des Königs, und als endlich nach einem Exercitium der europäischen Soldaten 300 Stück Musketen mit aufgestecktem Bajonett vor dem Throne aufgebeugt und die beiden Kanonen herbeigebracht wurden, rief der kriegerische Monarch im Uebermaß seiner Lust: „Gott wird Euch vergelten, denn ich kann's nicht!"

Der König trug an diesem Tage eine seidene arabische Weste von grünem Brokat, darüber ein weites faltiges, mit purpurrothen Streifen verziertes weißes Gewand von abessinischem Gewirk. Sein volles buschiges, in künstliche Locken geordnetes Hauptthaar hatten 40 Sommer, wovon 28 unter den lastenden Sorgen der Krone verlebt waren, etwas mit Grau gesprenkelt und die dunkelfarbige Stirn war leicht gefurcht, doch stand der Ausdruck seiner männlichen, offenen, angenehmen und gebietenden Züge, obschon durch den Verlust des linken Auges etwas entstellt, wohl zu dem Rufe unpartheiischer Gerechtigkeit, dessen sich der Selbstherrscher weit und breit erfreut. Selbst die Danakil vergleichen ihn mit einer feinen goldenen Waage.

Schießübungen mit den Kanonen, deren Leistungen durch lang anhaltenden Jubelruf beim Volke anerkannt wurden, beschlossen

die Vorstellung bei Hofe, und wir wurden mit vielen Complimenten vom Thron und persönlichen Beglückwünschungen von den vornehmsten Staatsbeamten überhäuft. Am Abend erschien noch der zwerghafte Beichtvater des Königs und überreichte uns durch den Lieblingspagen eine ungeheure Pfefferpastete aus der königlichen Küche. Nach einer schlecht zugebrachten Regennacht erhielten wir am folgenden Morgen noch einmal Gehör beim Könige, der uns mit freundlichen Worten nach Ankobar entließ.

Von Machal Wans bis Ankobar geht es stark bergan und die Abnahme der Luftwärme macht sich bei jedem Schritt bemerkbar. Quellen ergießen sich klar und sprudelnd zu beiden Seiten des schroffen Pfades. Viele Pflanzen, der Stolz der europäischen Gewächshäuser, gedeihen auf's Ueppigste in dem feuchten Luftkreise. Der letzte Theil des Weges ging durch eine Waldung Wachholderbäume mit cypressenartigem Jungholz, über denen die silberne Woira (wilder Oelbaum, 60—80 Fuß hoch) ihre von herabhängendem Moose überzogenen Zweige senkte. In dieser Waldeinsamkeit steht Aferbeini, das Kloster des Heiligen Tekla Haimanot.

So wie wir aus dem Hochwalde traten, sahen wir die Hauptstadt Schoas weithin über einen begrünten Berg gebreitet. Gruppen strohgedeckter Häuser mit kleinen grünen Zäunen und Steckenhagen, einige hoch am jähen Rande einer Klippe hingeklebt, andere so tief in den Schooß einer tiefen Erdspalte gebettet, daß kaum der rothe irdene Kamintopf des Spitzdaches vorschaute, bedeckten, durch kleine Gäßchen verbunden, die ganze Berghalde bis zum äußersten Gipfel hinauf, wo sich das Schloß des Königs erhebt, ein unscheinbares, durch Palisaden befestigtes und von Wirthschaftshäusern umgebenes Gebäude. Vom Zuruf des Volkes begleitet, schritten wir den engen Felsenpaß, der das Thor zu den Vorstädten bildet und leicht jedem Feind ungangbar zu machen ist, hinauf, und bezogen dem Schlosse gegenüber, unsere Wohnung, die zwar mit neuem Dach versehen, doch an den Wänden jedem Unwetter freien Durchgang gestattete. Wir suchten durch Hülfe von Segeltuch, alten Kisten und ölgedrängtem Pergament statt des Glases es uns so behaglich wie möglich zu machen.

Die Regenzeit dauerte fort und fort und das dumpfe Stöhnen des Sturmes hinter Mamrat und das ferne Grollen des Donners leitete allabendlich bei einbrechender Dunkelheit das Unwetter ein. Dann tobte plötzlich der Orcan im höchsten Rasen über Ankobar hin, Blitz auf Blitz folgte und schmetternde Donnerschläge rasselten ohne Unterbrechung und widerhallten von den Zackenfelsen, während die Schleusen des Himmels sich zu einer Ueberschwemmung der Erde zu öffnen schienen und jedes Gäßchen der Stadt zu einem Sturzbach sich gestaltete.

Unser Aufenthalt zu Ankobar war demnach wenig angenehm. Außerdem zeigte unsere Verpflegung dieselben Uebelstände, wie in Machal Wans, und die Geistlichkeit betrachtete uns mit argwöhnischen Blicken. Sie fürchtete durch uns an ihrem Einfluß beim König und beim Volke einzubüßen und es ward ihr leicht, uns wegen der Nichtbeachtung der widersinnigen Fasten, wegen des Kaffeetrinkens und Tabackrauchens beim Volke arg zu verdächtigen. Auf der andern Seite konnten unsere moslemitischen Diener, welche wir aus Indien mitgebracht hatten, den Aufenthalt in dem christlichen Lande nicht mehr ertragen und mußten verabschiedet werden. Die eingebornen Diener jedoch, welche wir nun annehmen mußten, waren wenig zu gebrauchen. Ihre einzigen Leistungen bestanden im Verzehren von Brendo (rohem Ochsenfleisch) und im Verschlafen einer Magenüberladung. Außerdem bedungen sie sich einen Tag im Monat zum Kossotrinken aus, denn jeder Abessinier trinkt einmal im Jahre einen Aufguß dieser Pflanze (Hagenia abyssinica) als Laxanz und Abtreibmittel der Würmer, von denen er wegen seiner Nahrungsweise aus rohem Fleisch viel zu leiden hat.

Der König residirt während der Regenzeit nicht gern in Ankobar, da die Blitze hier häufig einschlagen und losgerissene Felsstücke nicht selten die Häuser zerstören. Ueberdies waren jetzt die Fasten der heiligen Jungfrau, zu welcher Zeit der König sich stets in Machal Wans aufhält und sich von den dort reichlich vorhandenen Fischen nährt, welche er roh mit Oel und Pfeffer genießt; der größte Theil des Hofes blieb jedoch fortwährend in Ankobar und umbettelte uns täglich. Selbst die Frau Königin Besabesch ließ sich erkundigen, was wir

ihr mitgebracht hätten, und schickte häufig, um sich dieses oder jenes auszubitten. Niemand darf jedoch dem Könige irgend ein Geschenk eines Fremden verheimlichen, und was Sr. Majestät gefällt, eignet sich dieselbe zu mit der gnädigen Floskel: Egzia isto — Gott vergelte es Dir!

Wir erhielten oft Einladungen nach Machal Wans und wurden vom König trotz aller bösen Einflüsterungen mit vollem Vertrauen behandelt. „Meine Kinder," sprach er einmal, „habet keine Furcht vor mir. Ich will Euch geben, was ich vermag. Höret nicht auf die schlimmen Einflüsterungen meiner Leute, denn es sind böse Leute. Richtet Euer Auge einzig auf Sahela Selassi. Möge sein Vater sterben — er wird vollführen, was nur Ihr wünschet!"

Als Mariä-Fasten vorüber waren, verlegte der König seinen Hof nach Debra Berhan, und lud uns bei unserer Abschiedsaudienz ein, ihn am Neujahrsfeste dort zu besuchen. So pilgerten wir denn an einem rauhen Septembermorgen — dem letzten des äthiopischen Jahres — die schroffe Straße hinan, welche 2000 Fuß über Ankobar hinauf über den Kamm des Tschaka führt. Hier starrt der Mamrat noch volle 3—4000 Fuß empor, was seine Gesammterhebung über den Meeresspiegel auf wenigstens 13,000 Fuß ergiebt. Doch ist Schnee seinem wolkenumhüllten Scheitel fremd, wie überhaupt der Sprache von ganz Amhara, südlich von Simens kaltem Gebirge. Hinter dem Kamm des Tschaka senkt sich eine weite Hochebene allmählig zum Thalbette der Zuflüsse des blauen Nils herab, und hier ist die Landschaft wenig malerisch und einsam. Wiesengrund und Moor, Kornfelder dazwischen sparsam zerstreut, bezeichnen die baumlose Hochebene, über welcher der Adler und Geier schwebt. Allmählig ward die Gegend freundlicher und wir gelangten nach Debra Berhan den „Berg der Herrlichkeit." Es ist dieses ein kahler Hügel, bedeckt von einer Menge alter ruinenhafter und neuer unregelmäßiger Gebäude. Um den Fuß des Hügels windet sich in Schlangenkrümmungen der Fluß Bereza, eine der Hauptquellen des blauen Nil. An ihrem Ufer auf der andern Seite liegt hoch auf einem Felsen, nur durch eine jähe Spalte

zugänglich, die Veste und alte Hauptstadt Abessiniens in dessen glanzvolleren Tagen Tegulet.

Am Thore der Königswohnung zu Debra Berhan kam nach der herkömmlichen Meldung ein vom Könige Beauftragter und gab mit entblößter Schulter seine Botschaft: „Seid Ihr wohl? Seid Ihr wohl? Seid Ihr ganz wohl? Haben meine Kinder eine glückliche Reise gehabt? Meine Liebe geht zu Himmel und Erde, darum sagte der König, sie möchten diese Schafe essen." Unter ziegenhärenen Zeltdächern lagerten wir auf dem Rasen und empfingen reichliche Nahrungsmittel, Brod in Flechtkörben, alten Meth in farbigen geschliffenen Flaschen und Complimente die Menge von der Frau Königin. Am Abend kamen viele Hofleute zu Besuch — nur zu augenfällig frisch von der königlichen Tafel, von der nicht leicht Jemand nüchtern aufsteht — und Tanz und Gesang beschloß auf dem von Lichtern erleuchteten Platz den Abend des scheidenden Jahres. Am Neujahrstage, welcher auf den 10. September fiel und nach dem abessinischen Kalender der 1834ste nach Chr. Geb. war, brachten wir dem Könige unsere Glückwünsche und unsere Gaben. Beides wurde gnädig angenommen. Darauf trat der König, von Hofpfaffen begleitet, aus dem Schlosse. Zwei Aftabgire (Staatssonnenschirme) von karmesinrothem Sammet mit silbernen Kugeln und Kreuzen darüber wurden von stämmigen Sklaven gehalten und 12 reich aufgezäumte Rosse, die 12 Monate des Jahres vorstellend, wurden von königlichen Stallmeistern vorgeführt. Ein zahlreicher Troß folgte, und auf der Wiese angelangt, umbanden die Mönche die Stirn des Herrschers wie des Unterthans mit grünen Stirnbändern von einer Enkotatatsch genannten steifen Grasart, woher auch die Festlichkeit ihre Benennung hat. Das Turnier begann nun und über den Rasenplan sah man Gruppen wilder Natursöhne in jeder Richtung hinjagen, im Roßspiel und Lanzenkampf (Gombeza) sich tummelnd. Vor Allen that sich auf seinem stattlichen Thiere der König hervor; ein furchtloser Reiter und wundergeschickt in der Handhabung der Lanze, mit welcher er auf vierzig Ellen sein Ziel nie verfehlt, verfolgte er bald, bald ward er verfolgt von dem Krieger, den er durch seine Wahl zum Gegenkämpfer geehrt hatte.

Einige Wochen nach dem Neujahrsfeste folgt der Maskal, das Fest zum Gedächtniß der Auffindung des heiligen Kreuzes durch die Kaiserin und Heilige Helena, Mutter Constantins des Großen. An diesem Tage findet die große Heerschau statt, auch werden Belohnungen und Ehren ausgetheilt und Strafen verhängt. Da nun Niemand ohne Geschenke dem Herrscher nahen darf, auch die ganze bewegliche Habe der Bestraften hierher gebracht wird, so giebt es an diesem Tage ein merkwürdiges Gewirr von Menschen, Thieren und Sachen auf dem grünen Abhang vor dem Schlosse.

Lange Reihen von Fußvolk und vorzüglich Reiterei (8—10,000 M.) zogen unter dem Schalle großer Nugarit's (Kesselpauken, wie die Aftabgire Zeichen der Herrschergewalt in Afrika) vor dem Könige vorüber, eine imposante Streitmacht und fähig, große Reiche zu erobern, wären die Herzen so tüchtig als die Waffen und der Schenkelschluß. Die Generale hielten vor dem Könige an, der auf einem türkischen Lusthäuschen sitzend die Begrüßung seiner Armee empfing, und erzählten, halb singend, halb sprechend, die Wunder der Tapferkeit, welche sie und ihre Untergebenen im Dienste des Königs vollbracht hatten, während die Gemeinen nach Art der Alten an ihre Waffen schlugen. Zur Erhöhung des Festes feuerte die Gesandtschaft 21 Kanonenschüsse ab und ließ am Abend zu allgemeiner Entzückung Raketen steigen, während das Heer nach alter Sitte ungeheure Stöße Weidenstäbe verbrannte, deren Flammen weithin über die Berge leuchteten.

Am Tage nach dem Maskal ging der Hof nach Angollala, der Hauptstadt des westlichen Schoa an der Gallagränze. Diese Stadt ist erst vor zehn Jahren durch Sahela Selassi gegründet und besteht aus etwa 500 aus losen Steinmauern aufgeführten und mit Stroh und Binsen gedeckten Hütten, welche die Lehnen einer Gruppe tafelförmig abgeplatteter Hügel bedecken. Auf dem Gipfel der größten Anhöhe, bei der Kirche Kidana Meherat (Bund des Erbarmens), steht der von sechs Reihen hoher Schanzpfähle vertheidigte Palast, ein plumpes, zweistöckiges, in Gestalt eines Taubenschlages aufstehendes Steingebäu, von Wirthschaftsgebäuden umgeben. Der König führte

uns eine rohe Leiter hinauf in das Obergeschoß, seine eigentliche Wohnung. Der Fußboden war mit frisch geschnittenem Grase bestreut, in einem eisernen Ofen loderte ein Holzfeuer, an dem die nie fehlenden Katzen behaglich sich wärmten. Eine schmutzige Lagerstatt, ein paar Musketen und Vogelflinten an den rohgetünchten Wänden waren das einzige Geräth in der Königswohnung, die der Besitzer aus Furcht vor Erdbeben jedoch selten bewohnt. „Erdbeben sind böse Dinge, bemerkte Se. Maj., denn sie werfen Häuser um und richten mein Volk zu Grunde."

Wir schlugen unsere Zelte unfern des königlichen Schlosses auf. Das Wetter war jetzt durchdringend kalt und Frostreif umzog die grünen Matten. Wir konnten uns innerhalb der leichten Zeltwände durch viele Wolldecken kaum erwärmen, und durch die Feuchtigkeit der Luft wurden Gewehre rostig und blieben die Uhren stehen. Der nächtliche Schlaf ward fortwährend gestört durch die zahllosen Rudel wilder Hunde, die oft in das Zelt einbrachen und in mondhellen Nächten ihr schauerliches Leichenlied anstimmten. Früh vor Tage schreckte das schrille Krähen von tausend Hähnen aus dem Schlummer auf und in das wilde Geschrei des bedrückten Galla, der um Rechtshülfe rief, mischte sich das wiederholte „Abiet, Abiet!" (Herr, Herr!) von jeder Hügelspitze und der gellende, mit wilden Trillern ausgeschmückte Morgenchoralgesang vieler Banden Bettelmönche. Ruhe herrscht nicht am Hofe des Königs von Schoa und die Pflicht des morgenländischen Herrschers, Recht zu sprechen, wird von den zudringlichen Amharen stark in Anspruch genommen. Zwar werden Streitigkeiten erster Hand von den Statthaltern der Landschaften geschlichtet und kann der verletzte Theil an den Gerichtshof der vier Wamberotsch (Wamber = Stuhl, in der Mehrzahl Wamberotsch) apelliren, welche täglich in der Vorlaube eines der königlichen Häuser zu Gericht sitzen, aber nicht selten wird die letzte Berufung an den Thron in Anspruch genommen, bei dem man die größte Gerechtigkeit erwartet und findet. So kommt es denn, daß den König zu Hause und draußen bei Ausflügen und Kriegszügen das laute „Abiet"-Geschrei von den seltsamsten und unerwartetsten Standorten aus begrüßt, und fast immer wird dem Anrufen schnell Gehör und Folge gegeben.

Jagdzüge füllten die Mußestunden des vielbeschäftigten Monarchen aus und der Sonnabend, als der jüdische Sabbath, wird unabweichlich größeren Ausflügen gewidmet. Dann geht es nach den tiefeingeschnittenen Thälern, welche die weißschäumenden Gewässer der Bereza und des Tschatscha in den westlichen Abfall der Hochebene ausgespült haben, um sich mit den Fluthen des blauen Nil zu vereinigen. Am Rande der schwindelnden Schlucht saß dann der König am liebsten und schleuderte Steinkugeln aus der Luntenflinte auf die Hyänen, welche auf herabgestürzten Felstrümmen sich sonnten, oder richtete Verwüstungen unter den Schwärmen schweinsgesichtiger, dickumbarteter Paviane an, welche trotz des unablässig mit Prügeln und Steinen gegen sie von den Bauern geführten Kriegs Morgens und Abends aus ihren Felsensitzen brechen und die umliegenden Fruchtfelder verheeren. Andere Opfer seiner Jagdlust waren die Löffelgans und der lederhalsige, vom Aegyptier altverehrte Ibis, welche ihr weißes Gefieder längs den schilfreichen Uferrändern der Flüsse entfalteten und die mannigfachen Arten von Gänsen und Enten, welche bei jedem Schritte schwirrend in die Luft flogen. Aber vor Allen trachtete des Königs Ehrgeiz nach dem schneeweißen Reiher mit den kostbaren langen seidenartigen Rückenfedern und dem riesigen Herkum, einer Art Hornvogel mit blauen Unterkämmen, welche sich, wenn der Vogel gejagt wird, wie der Bart des Wälschhahns roth entzünden. Mit den schneeweißen Spulen in den Flügeln des sonst rußschwarzen Vogels schmückt sich der Krieger, der seinen Feind im Kampfe erlegt hat. Wir mußten den König auf diesen Ausflügen häufig begleiten, um seine Geschicklichkeit mit anzusehen. Auf der letzten Jagdexpedition dieser Art, zu Ende des Winters, wurden wir zur Schlucht des Tschatscha entboten. Dieser Fluß rollt zwei Tagereisen nordwestwärts von Angollala durch ein jähes Tiefthal, nimmt dann den Zufluß des Bereza und vieler anderer Bergströme auf und umfließt das berühmte Heiligthum Sena Markos, von wo die vereinigten Gewässer den Namen Dschemma annehmend, weiter dem Nil zuströmen. Sahela Selassi hatte schon, umgeben von einem Schwarm Rechtssucher, seinen Lieblingssitz am Rande der Schlucht eingenommen, wo

gegenüber der Nebenfluß Fatscha seine reißende Fluth über eine steile 700 Fuß hohe Bergwand hinabstürzt. Das Wetter war spitzig kalt und alle Augenblicke schnäuzte sich die Majestät die Nase mit dem Daumen und Zeigefinger und wischte diese am Mantel des Statthalters von Bulga ab, der ihn eifrig dazu herhielt. „Was haltet ihr von meinem Galla-Graben?" fragte der Monarch, „habt ihr seinesgleichen in eurem Lande?" Man konnte da nur eine Meinung haben über den gähnenden Abgrund, dessen Spalte eine volle Meile in die Breite klafft und der Stadt Angollala eine außerordentlich starke natürliche Befestigung gegen die feindlichen Gallas gewährt. Funfzehnhundert Fuß unterhalb der sonst ununterbrochenen Hochfläche wallen die vermischten Gewässer wie ein Silberband hin, streckenweise von schäumenden Cascaden gespeist, zu deren Seiten dräuende Basaltklippen ein tiefes Düster über wilde Steppen und Abstaffelungen werfen. Tief unten am brüllenden Stromsturz steht das kleine Oertchen Gurajo, der Sitz der königlichen Eisenwerke, und in dem Labyrinth der Felsenklüfte und Höhlen finden sowohl Paviane und wilde Thiere, wie Ausgestoßene und Verbrecher eine sichere Freistätte. Nach befriedigter Jagdlust zog der König nach seiner Gewohnheit auf einem andern Wege, als er gekommen war, nach Angollala heim und ließ vor dem herbeiströmenden Volke durch einen Herold den nahen Kriegszug verkünden: „Höret, o höret! Also spricht der König. Siehe wir haben Feinde, und möchten auf ihre Nacken treten. Rüstet Euch, ein Jeglicher, zum Kriege. Wer da am nahen Feste Abba Kinos sich nicht stellet zu Roß, mit Waffen und mit Lebensmitteln auf einundzwanzig Tage, wird als ein Verräther gehalten werden und seine Habe verwirken für sieben Jahre!"

Dreimal im Jahre versammelt der König von Schoa sein Heer, um plötzliche und durchgreifende Einbrüche in die Galläländer zu unternehmen, um vorgekommene Aufstände der unterjochten Stämme zu bestrafen, oder seine Machtherrlichkeit über benachbarte geltend zu machen. Tiefes Geheimniß verhüllt das Ziel, und nicht selten läßt Sahela Selassi sein Heer erst drei bis vier Märsche in ganz entgegengesetzter Richtung machen.

Am Morgen des festgesetzten Tages verkündete Trompeten-

geschmetter den Auszug des Königs aus seiner Hofburg und kurz nach Sonnenaufgang bewegten sich die kaiserlichen karmesinrothen Sammetschirme an der Spitze eines zahlreichen Feierzuges durch den äußeren Thorweg. Von allen Seiten schwellten herbeieilende berittene Krieger den Zug und schallende Chöre tönten von den Höhen, welche die Schaar vorüberzog. Unmittelbar vor dem Heere, das in wenig Ordnung einherzog, wurden unter einem Traghimmel von scharlachrothem Tuch auf einem Maulthiere die heiligen Schriften, so wie die Lade der St. Michaelkirche einhergeführt. Dann kam, die Staatsschirme zur Seite, der König, gekleidet in Goldbrokat, sitzend auf einem reichaufgezäumten Maulthier, von Schildträgern, Musketieren und Musikanten umgeben. Eine Menge Statthalter, Richter, Mönche, Priester und Krieger folgten, dann kamen vierzig Küchendamen mit sorgfältig gekräuselten Haarhauben, fettigen ocherbeschmierten Gesichtern und hoch im Bogen blau gemalten Augenbrauen, in roth gestreiften Gewändern vermummt und von Verschnittenen mit weißen Stäben behütet. Nun folgte in malerischer Verwirrung das Heer zu Roß und zu Fuße, untermengt mit Packthieren und Haufen von Weibern, welche Bier- und Methkrüge auf dem Rücken trugen.

In einem hübschen Thalgrund rastete das Heer am Abend, nachdem die Küchendamen diesen Platz ausersehen hatten. Im Mittelpunkt des Lagerplatzes wurden die königlichen Zelte aufgeschlagen, das große buntfarbige Staatszelt in der Mitte und zwölf schwarzserschene Zeltdächer für die ersten Anführer zu den Seiten. Ringsum lagerte das Heer, trotz Kälte und Regen, unter freiem Himmel. Nachdem durch einige aufsteigende Raketen das Herz der Feinde erschüttert und der Muth unseres Heeres erhöht war, wurden die Waffen der Musketiere in die königlichen Zelte gebracht und die Anführer und Edlen zur Mahlzeit in's Hauptzelt entboten, wo Meth und Bier und rohes Fleisch in fürstlich verschwenderischer Fülle vorhanden war. Das rasch kreisende Trinkhorn brachte bald die Jungen in Bewegung und ließ erstaunliche Prahlereien über künftige Heldenthaten hören. Am Schluß des Mahles entließ uns der König mit den anerkennenden Worten, welche er mit stammelnder Zunge sprach: „Ihr

seid die Schmücker, ihr habt mir scharlachrothes Tuch geschenkt. Dieses Gewand wird mir Glück bringen, denn der Heide, der einen rothen Mantel auf den Schultern eines Amhara ersieht, meint, es sei ein Krieger von ausgezeichneter Tapferkeit, macht sich auf die Hacken wie ein Esel und wird ohne alle Gefahr gespeert!"

Ein Tag wurde gerastet, um den Nachzüglern Gelegenheit zu geben, sich einzufinden, dann ging es in raschem Marsche fort. Jedermann war neugierig, wo der Blitz einschlagen würde, denn der König war noch immer schweigsam über diesen Punkt. „Man kennt den Bauch des Herrn nicht," war die Antwort, welche auf neugierige Fragen immer gegeben wurde. Der König stieg während des Marsches öfter vom Maulthier ab, um sich auf der mit Kissen versehenen Alga (Ruhebett), die ihm nachgeführt wurde, auszuruhen, auch ging er beim Wechseln des Maulthiers zuweilen eine Strecke weit zu Fuß, welch hohem Beispiel dann Alles folgte. Bei der ersten Gelegenheit wollte der König, um erhabener zu schreiten, seine Füße in ein Paar Pantoffeln stecken, die aus einem Sack voll ausgewählt wurden; da aber keins recht paßte, ging die Majestät gleich ihren getreuen Unterthanen unbeschuhet fürbaß.

So lange befreundete Gallastämme die Gegend bewohnten, kamen Abgeordnete mit Tribut und Geschenken an den König. Späterhin aber waren die Dörfer leer und weder Vieh noch Menschen zu sehen. Hier erging der Befehl zu zerstören und zu plündern, und das Heer verbreitete sich gleich einem Heuschreckenschwarm über die blühenden Gersten- und Bohnenfelder, so daß in einer halben Stunde Alles Verwüstung war und jede Hütte in der ganzen Landschaft in Flammen stand.

Am Abend gelangte das Heer an den Fuß der Garra-Gorphu-Berge, welche hier die Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Hawasch bilden und mit einer Decke des reichsten Anbaues bekleidet sind. Hier wohnen die Serti Galla, welche im Jahre zuvor eine Abtheilung Amharaer Krieger überfallen und 800 Mann erschlagen hatten. Ihnen galt dieser Kriegszug, und am frühen Morgen sprengte der König, jetzt in leichter Kriegertracht ohne Mantel, nur mit dem Felle des Löwen und

der Bergkatze über der starken Schulter, an der Spitze des ungeordneten Heeres aus dem Lager. Mit reißender Schnelle, Alles zerstörend, was ihm in den Weg kam, ergoß sich jetzt das wilde Heer die schattendunkeln Thalgründe hinab, strömte jetzt den jähen sonnenhellen Abhang hinauf, wand sich Mann hinter Mann an den Kanten der Klippen entlang, bis es um 10 Uhr den Grat des grünen Gebirgrückens erreicht hatte und vor den überraschten Blicken eine weite Aussicht auftauchte. In Frieden und Fülle lag die reichbebaute Germanafläche vor unsern Füßen, besäet mit den weißgedachten Häuschen heimlich gelegener Galladörfchen, die zwischen Wachholderbeerbäumen und Akazien hervorschauten und begränzt von den einzelnstehenden Spitzbergen Jerrurs, Segala's und des weitberühmten Entotto. Mitten in der Ebene warfen zwei spiegelglatte Seen die Strahlen der Morgensonne über meilenlang gedehnte üppige Anbaufluren zurück. Weit drüben durch den Fernduft zeigte sich nur halbdeutlich die lange dunkelbewaldete Linie des Hawasch und in der alleräußersten Ferne schlossen, die geheimnißvollen Regionen Gurague's besäumend, die hohen blauen Ketten der Arusi- und Ittu-Gallaberge die Aussicht. Der König hielt einige Minuten auf der Höhe und beschauete sich die Opfer seiner Rache durch ein Fernrohr. Dann gab er die wohlbekannte Losung zum Würgen mit Schwert und Feuer: „Möge der Gott, der da ist der Gott meiner Ahnen, Kraft geben und lösen!" und wie Meeresfluth ergoß sich das Amharaer Kriegsheer auf die friedliche Landschaft, deren Bewohner im Morgennebel kaum das Nahen ihrer Feinde bemerkt hatten. Nur eine kleine Zahl Gallas entkamen in eiliger Flucht nach der natürlichen Bergfeste Entotto. Die meisten waren die Beute des Siegers, der Männer, Greise und Knaben ohne Unterschied mordete und als scheußliches Siegeszeichen die abgeschnittenen Geschlechtstheile davontrug, die Weiber aber in die Sklaverei schleppte. Jedes geopferte Menschenleben und jeder erbeutete Gefangene, gleichviel wie gewonnen oder von welchem Alter, gab dem Sieger das Recht, einen frischen Spargelschoß (Sareti) in den Haarwulst zu stecken und die weiße Herkumfeder zu tragen, und wer viel Siegeszeichen sammelte, hatte die gewisse Hoffnung, vom König durch einen

Ring, einen Panzerhandschuh oder eine Armspange ausgezeichnet zu werden. Sahela Selassi selbst fand Gelegenheit, sich mit einem frischen Spargelschoß zu schmücken. Ein Galla hatte sich auf einen Baum geflüchtet, war bemerkt und umstellt worden. Man benachrichtigte den König, und dieser kam, durch ein Geleite von 5000 Mann geschützt. Von königlicher Hand durch einen Musketenschuß am Schenkel verwundet, kam der Galla herab, warf die Waffe weg und schrie laut um Gnade. Er erhielt sie und durfte des Königs Füße küssen, wodurch er der üblichen Verstümmelung entging. Diese königliche Heldenthat ward denn auch am Abend beim Methzechen und Brendoschmausen gebührend gefeiert, als das Heer mit ungeheurer Beute an Vieh und Sklavinnen in der Ebene biwachtete und tausend verglimmende Feuer die Stätten anzeigten, wo wenig Stunden zuvor die friedlichen Dörfer gestanden hatten. Laute Schlachtheulrufe und gellende Jauchzlaute, vermischt mit dem Geschrei der Kühe, Schafe, dem Gewieher der Streitrosse und den Jammerlauten der gefangenen Jungfrauen und Kinder verlängerten das Getöse des Schlachttages bis tief in die Nacht, die bei schneidender Kälte uns unter offenem Himmel wenig Schlaf gewährte.

Der folgende Tag brachte ähnliche Scenen des Mordens und Sengens in die benachbarten Thäler und Stämme der Gallas, dann wurde der Rückweg über die Garra Gorphu-Berge angetreten. Am ersten Rastorte aber gelang es den Vorstellungen der Gesandtschaft, lebhaft unterstützt von den eindringlichen Reden des Missionärs Dr. Krapf, einen schönen Sieg über den wilden Sinn des Amhara zu erringen und den Befehl zur Freilassung der ganzen großen Schaar von gefangenen Galla-Frauen, Mädchen und Kindern zu erwirken. Froh, Leben und Freiheit gerettet zu haben, strömten die Schaaren, von Kleidern gänzlich entblößt, mit wallenden Rabenhaaren über die Berge ihren verödeten Heerdstätten zu, als das Heer dem Schauplatze des Gemetzels den Rücken wandte.

Mit 30,000 Stück Beutevieh zog der König nach einigen Tagen feierlich in Angollala ein unter entsetzlichem Choralgesang des ganzen Heeres und betäubender Musik. Am Schlosse em-

pfing eine Abordnung von Priestern in weißen Gewändern den siegreichen Herrscher, der jetzt von seinem fünfundachtzigsten Kriegszug heimkehrte, mit einem Segensspruche. Unter Musketensalven, dem gellenden Lärm des Hofpersonals, der Sklavinnen und des Volkes, und dem Kriegstanze der Häuptlinge um die heilige Lade trat der König in sein Schloß und nahm sogleich Platz in der vergitterten Vorlaube, die auf das innere Viereck hinausgeht. Hier paukten zwölf alte Hexen auf eine große Trommel und sechzig Kebsweiber mit roth beschmierten Gesichtern sangen und tanzten dazu. Um sie her stellten sich die abgestiegenen Reiter funfzehn Mann hoch auf, so daß der ganze große Hof angefüllt war, und während sie alle tanzten und ihre Kriegsrufe wie wilde Bestien heulten, dabei die scheußlichen Bluttrophäen an der Spitze ihrer Lanzen schwenkten, trat ein Krieger nach dem andern mit einem satanischen Gejohle in den Mittelpunkt des Menschenringes, schleuderte sein gräuliches Beutestück verächtlich zur Erde und that, den Staub küssend, demüthige Huldigung zu den Füßen des Herrschers.

Aito Hierat war ein Statthalter, der dem Negus den auf dem Baume versteckten Galla gezeigt hatte. Für diese Heldenthat wurde er nach der Siegesfeier mit der Hand der Woizoro (Prinzessin) Beliti Schetscha, Stieftochter des Königs, beglückt, einer bösen Sieben, von der bereits zwei Männer sich geschieden hatten. Am festlichen Tage der Hochzeit war der Thron und die ganze Residenz festlich geschmückt und zahlreiche Zuschauer bewunderten den Hochzeitszug, der sich in langer Linie vom Hofe nach dem Wohnort des geehrten, nicht eben überglücklich aussehenden Bräutigams bewegte. Dieser brachte seinen Dank am Throne mit in den Staub gedrücktem Antlitz vor und schloß sich dann in bescheidener Entfernung dem Zuge an. Als Vortrab schritt ein Troß schmutziger Küchenjungen, die Töpfe, Pfannen und sonstiges Kochgeräth auf dem Kopfe trugen. Auf sie folgten einhundert Sklavinnen, welche in weite blau und rothe Hemden gleich gekleidet waren und auf ihren Wollköpfen große Weidenkörbe mit Brod, Bettung, Kleidungsstücken und anderm Geräth, sowie Gefäße mit Meth trugen. Sie und ihre Tragen machten die Mitgift der königlichen Braut aus. Darauf kamen

mit hellem Blasen die königlichen Flötenspieler, hinter diesen die holde Braut selbst, die „über alle Erhabene!" Sie ritt auf einem weißen, mit Decken, Kettchen und Messingschellen aufgeputzten Maulthier und trug einen langen karmesinroth gestreiften Rock und eine Art Kapuze von silbernem Netzwerk, die das Haar bedeckte und in einen Stirnreif mit baumelnden Gehängen und Kügelchen auslief. Ein großer Aftebgir von karmesinrother Seide wurde über sie gehalten. Zwei Hoffräulein, welche verzierte Berille (Glasflaschen) mit erlesenem Wein aus den königlichen Kellern trugen, ritten rechts und links neben ihrer Gebieterin. Eine Menge berittener Amazonen in blau und weißen Hemden und buntfarbigen Glasperlenhelmen hielten mit langen weißen Stäben das zudrängende Volk in gehöriger Entfernung. Den Beschluß des Zuges machte, Edle, Verschnittene, und Leibknappen zu Pferde rechts und links neben sich, eine Bedeckung von dreihundert erlesenen Speerträgern, während vom Schloßberg oben die Negarite (Pauken) schmetterten und von jeder Anhöhe die gellenden Jubelrufe der weiblichen Einwohnerschaft erschollen. Die Hülfe des Priesters ward bei dieser Hochzeit, wie bei den meisten anderen, nicht in Anspruch genommen.

Zwanzig Tage nach der Heimkehr des Heeres kam ein neuer Transport von 6000 Stück Vieh aus einem Streifzug gegen dieselben Itta- und Finfinni Galla, die trotz der Zurückgabe der Gefangenen ihre Unterwerfung noch nicht erklärt hatten. Der König empfing diese Bereicherung seiner Heerden sehr wohlgefällig und verschenkte die magersten Kühe an die verschiedenen Kirchen und Klöster als Dankopfer. Dann brach er mit dem Hofe auf, um seinen Siegeseinzug in Ankobar zu halten. Die Frauen strömten auf dem Wege überall herbei und ließen ihr markdurchschütterndes hill! hill! hill! erschallen, wobei sie sich hinten überbogen, um die Töne recht schrill und stark hervorzupressen, so daß ihnen die Thränen in die Augen traten. Ein Nebenweg auf der Straße zeigte durch ein Aufgebäu von Steinen, mit Federn, Lappen und Blumen bedeckt, zur nahen Kirche St. Michaels des Erzengels. Hier stieg jedermann ab und küßte andächtig die Steine. Der Einzug in Ankobar geschah unter denselben Feierlichkeiten, wie der in Angollala. Nach

denselben nahm der König das heilige Abendmahl in der St. Michaelskirche mitten in der Nacht, nachdem er sich vorher einen Stuhl aus unserer Wohnung hatte bringen lassen um nicht wieder so müde zu werden, wie bei früheren Betfeiern.

Während der Abwesenheit des Königs wird in Ankobar die Polizei sehr strenge gehandhabt, namentlich über Ausländer. Jeder Zuweg zur Stadt wird wachsam gehütet, kein Erwachsener darf nach Eintritt der Dunkelheit das Haus verlassen. Während der Anwesenheit des Herrschers aber war Lärmen und Jubel in allen Straßen die ganze Nacht. Plötzlich aber entstand durch den Eintritt einer Mondfinsterniß der größte Schrecken und lautes Wehklagen erscholl so lange, bis der Himmelskörper in gewohntem Glanze wieder leuchtete. Der König war durch uns vom Eintritt und vom Ende der Himmelserscheinung bis auf die Minute vorher in Kenntniß gesetzt und auf seine anfängliche Ungläubigkeit folgte eine ebenso ungeheuchelte Bewunderung unserer Wahrsagungskunst. Zum Zeichen seiner großen Achtung umgürtete er uns mit dem silbernen Schwert, dem Sinnbild hoher königlicher Gunst und bis jetzt noch keinem Ausländer verliehen. „Ihr holet die Gestirne auf die Erde und saget kommende Ereignisse vorher," sprach Seine Majestät bei Uebergabe dieser Auszeichnung, „Ihr seid meine Kinder, Ihr besitzt starke Arzenei, Ihr müsset diese Schwerter tragen, auf daß Euer Name groß sei in den Augen meines Volkes!"

Drittes Kapitel.

Schoa's Königsgeschlecht leitet seine Abstammung von einer weiblichen Seitenlinie des alten Salomonischen Kaiserhauses ab. Negasi war vor anderthalb Jahrhunderten der erste Monarch von Ifat, welches er den im ganzen Süden des abessinischen Reiches hausenden Gallas abgenommen hatte. Sein vierter Nachfolger und Ururenkel, der Großvater Sahela Selassis, war Asfa Wusen, ein großer Held und Nimrod, welcher 300 Heiden mit

seiner Lanze von seinem Streitroß Amadu herab erlegte. Den durch viele Siege befestigten Thron bestieg Wusen Segged und hatte denselben vier und ein halbes Jahr inne. Er war sehr thätig, eroberte mehrere Provinzen und wäre bei längerem Leben wahrscheinlich Herrscher von ganz Abessinien geworden. Gleich dem Khalifen Harun Alraschid hatte er die Gewohnheit, verkleidet die öffentlichen Plätze und Häuser seiner Unterthanen zu besuchen, aber Grausamkeit verdunkelte seine sonstigen guten Eigenschaften und er ward aus Rache von einem Schangallasklaven ermordet, als Sahela Selasse erst 12 Jahr alt war. Dieser ist im Ganzen wohlwollend und barmherzig, fleißig und thätig und wird sehr geliebt. „Ich habe die Furcht Gottes vor Augen" hört man ihn oft sagen. Seine Fehler sind Habsucht und Launenhaftigkeit. Die Verwendung seiner Zeit könnte aber als Muster für jeden Monarchen gelten. Nach gewissenhafter Verrichtung seiner Morgenandacht besichtigt der König seine Ställe und Werkstätten, theilt milde Gaben an die versammelten Armen aus, über welche besondere Register gehalten werden, und bewilligt Sondergehör für wichtige Fälle. Sodann schlichtet er, auf seinem Thron zurückgelehnt, stundenlang öffentlich Streitigkeiten und Rechtshändel, wobei jedermann freien Zutritt hat. Um drei Uhr geht er zu Tische, wo er allein speist. Sodann werden die Thüren weit geöffnet und die lange Tafel besetzt sich gedrängt voll mit den ausgezeichnetsten Kriegern und Gästen. Harfner und Geiger spielen während des ganzen Tractements und Sänger preisen die Freigebigkeit ihres Herrn. Dieser liest während des Lärmens und Wirrwars Briefe oder ertheilt Weisungen, bis der Speisetisch dreimal gefüllt und ebenso oft geleert worden ist. Um fünf Uhr zieht er sich mit einigen seiner Vertrautesten in seine Privatgemächer zurück. Gebete und starke geistige Getränke füllen den Abend, die Gäste verabschieden sich und es bleibt niemand zurück, als der Lieblingspage, welcher die königlichen Befehle auszurichten hat. Die Mitternacht ruft den König vom Lager auf zur Lesung von Psalmen und heiligen Schriften. Eine Schaar stämmiger Priester im Vorgemach singt die liebe lange Nacht in einemfort schallende Choräle, um den Schlummer des Gebieters vor dem Einfluß böser Geister zu

bewahren. Abwechselung in die Tagesordnung bringen Ausflüge zu Pferde mit vier bis fünfhundert bewaffneten Begleitern, wenn der Geschäftsdrang und der wetterwendische Himmel es verstatten. Dann pflegt der König stundenlang am nassen Ufer irgend eines abgeschiedenen Flüßchens zu sitzen und plaudert vertraulich mit seiner Umgebung, sieht dem Zureiten seiner Pferde zu und widmet jeden freien Augenblick den zahlreichen Bittstellern, die mit Klagen sich um ihn drängen. Aus Furcht vor dem Schicksal seines Vaters führt der König jedoch stets eine geladene Pistole unter dem Gürtel versteckt mit sich und ist stets mit seinem Lieblingsamulet versehen, dem er unbedingt vertraut. Sein Lager ist allnächtlich von erprobten Kriegern umgeben.

Von den obersten Beamten des Hofes steht am höchsten im Vertrauen des Königs der Oberste der Verschnittenen, dann folgt der Herold oder Dedsch Agafari, der Einführer der Fremden mit dem Binsenstab, welcher zugleich Oberster des Pagen und Ceremonienmeister ist. Alaka Wolda Georgis ist der Oberbibliothekar und Vorstand der Kirche, Aito Habti der Oberschmied und Alaka aller Tabiban (weise Leute) und Handwerker im Reiche, auch königlicher Leibarzt. Er muß alle Arzneien kosten, bevor sie der König einnimmt. Er, der Alaka der Leibwache, der Oberstallmeister nnd der Beichtvater befinden sich beständig um den König. An tausend Kostgänger, dazu alle Fremde, werden täglich aus des Königs Küche gespeist. Zahlreiche Sklaven und Sklavinnen verrichten alle Dienste der Küche. Des Königs rechtmäßige Frau ist Besabesch, die Tochter des letzten Beherrschers von Morabieti und vorher an einen Schoaer Bürgerlichen verheirathet. Außer ihr hat der Negus noch fünfhundert Kebsweiber, von denen sieben im Schlosse, dreizehn in der Umgebung desselben und die übrigen in verschiedenen Theilen des Reiches zerstreut wohnen. Von diesen hat er eine Menge Kinder. Die Söhne werden Statthalter von Provinzen, die Töchter den Großen zur Ehe gegeben. Zur Nachfolge berechtigte Söhne hat Sahela Selassi zwei, von denen er den Nachfolger nach Belieben bestimmen kann.

Bei festlichen Gelegenheiten, selbst in der Kirche, wird die Negarit oder Pauke geschlagen. Dann erscheint der König in

reicher, goldgeschmückter Kleidung unter den Debabotsch oder Aftabgiren und mit der Krone auf dem Haupte. Die Krone ist eine Tiara in getriebener Arbeit von Gold mit vielen Kettchen und einem Busch von Reiherfedern. Die Hauptfeste am Hofe, an denen der größte Prunk und Schimmer entfaltet wird, sind der Charsamstag, die Truppenschau am Maskalfeste und die Triumpf-Rückkehr nach einem Kriegszuge. Sonst geht es sehr einfach am Hoflager zu, trotz der prunkenden Titel der Hofbeamten. Königliche Auszeichnungen sind: das silberne Schwert, der silberne Schildt mit erhabener Arbeit, der Panzerhandschuh, das Armband und das Akodama. Das Schwert ist das Zeichen der Gunst des Königs und der hohen Staatswürde, sämmtliche Statthalter erhalten es bei Einsetzung in ihre Würde und müssen es bei ihrer Absetzung wieder hergeben. Der silberne Panzerhandschuh (Bitowa) und die silberne Armspange (Tschoofa) sind die Auszeichnung für Erlegung von vierzig Gallas oder eines Elephanten. Die Akodamen sind massivsilberne Diademe mit Kettchen und Baumeln über den Augenbrauen, und werden als größte Auszeichnung für Tapferkeit im Kriege und bei der Jagd verliehen.

Die Regierung Schoa's ist natürlich ganz despotisch, Leben und Eigenthum der Unterthanen gehört dem Könige, der es nach Belieben nehmen kann, alles Verdienst beruht nur in der Gunst des Herrschers. Kein Beamter und Heerführer ist in seiner Stellung sicher. Aber heute Erster im Reiche nach dem Könige, morgen durch Abforderung des Silberschwertes dem Geringsten im Volke gleichgesetzt und von Allen gemieden, tröstet sich der Schoaer Adelige mit der Möglichkeit, daß ihm die königliche Huld wieder werden könne und bettelt und buhlt darum so lange im Staube des Thrones, bis ihm, oft nach jahrelanger Beharrlichkeit, die königliche Sonne wieder aufgeht und er wieder Zierrathen und farbige Kleider tragen darf.

Vierhundert Statthalter (Schum, in der Mehrzahl Schument genannt) und funfzig Grenzhüter oder Markgrafen (Abogaz, in der Mehrzahl Abogasotsch), durch königliche Ermannung bestellt, führen die Geschäfte des Königreiches und seiner Provinzen auf dieselbe despotische Weise, wie der König die des ganzen Staates.

Sie sind die Heerführer ihrer Statthalterschaften, Richter und Steuersammler. Die Abgaben sind unregelmäßig, die meisten in natura, und werden von den Schument sehr willkührlich erhoben. Auch darf ein solcher nach längerer Abwesenheit dem Könige sich nie ohne außerordentliche Geschenke nahen.

Schoa ist nicht so zerrüttet durch innere Fehden, als das nördliche Abessinien. Die christliche Bevölkerung beträgt etwa eine Million, Muhammedaner und Heiden zusammen etwa 1½ Millionen. Die Einkünfte des Staates belaufen sich auf ungefähr achtzig bis neunzig tausend Maria-Theresia-Thaler, größtentheils aus den Durchgangsabgaben von Handelskarawanen bestehend, die Ausgaben können sich auf höchstens zehntausend belaufen. Daher häuft der König von Jahr zu Jahr einen größeren Schatz an, welcher in einer Höhle im Mamratberge verwahrt und bewacht wird. Das Geld steht dort in zwei Reihen großer Krüge aufgestapelt, deren nach Rochets Schätzung, welchem die Höhle zu besuchen gestattet war, etwa 200 — jeder mit 5—6000 Thalerstücken gefüllt — sein mögen. Sahela Selassi läßt sie nicht, wie seine Vorgänger, zu Barren einschmelzen, sondern findet es vortheilhafter, die Thälerchen so zu besitzen. Bei der verhältnißmäßig starken und gerechten Regierung ist der Besitz des Eigenthums sicherer in Schoa, als sonst wo in Abessinien, und Folge davon sorgsamere Bebauung des Bodens und größere Wohlhabenheit. Es giebt aber auch kaum ein Land, welches die Mühe des Anbaues so lohnt und so geeignet ist für die Erzeugung so mannigfacher nützlicher Gewächse, als Süd-Abessinien. Das hohe Tafelland, welches sich von der östlichen Gebirgskette in geringer Abdachung bis zum Abai ausdehnt, ist zu allen Zeiten kühl und gesund, hat trefflichen, durch die periodischen Regen und den in der trocknen Zeit reichlich fallenden Thau stets bewässerten Boden, und zeigt in endloser Ausdehnung auf seinen sanftgewellten, baumlosen Ebenen Acker- und Weideland. Alle Arten Getreide (43 Sorten werden in Schoa angebaut) gedeihen hier, und während die Saat auf dem einen Felde gesäet wird, tritt auf dem benachbarten der Ochse mit verbundenem Maule die eben gereifte Frucht der Doppelernte aus. Die höheren Berge erheben sich in prächtigen Reihen über die Hoch-

ebene, durch Tausende von Spalten getheilt, in deren Tiefen klare Wässer rieseln. Dicht verwachsenes Gebüsch und immer grünes Gestäude bringt Wechsel in die Felspartien, von denen viele mit prächtigen Wäldern bedeckt sind. In jedem gelegenen Plätzchen grünt und blüht die Myrte, duftet die Hagerose und der Jasmin. Die Berglehnen sind mit üppigen Feldfrüchten und Wiesengekräut bekleidet und zeigen versteckt die malerisch gelegenen Wohnungen der Bebauer. Am Fuße des Berggeländes ruhen die reichen, lachenden Thäler, verborgen in all der Ueppigkeit tropischen Blätterwerks von der riesigen Sykomore mit dem vierzig Fuß im Umfang messenden Stamme bis zur leichten und zierlichen Akazie, die das hochgewerthete Harz austräufelt. Hier herrscht durchhin der reichste schwarze Boden und jede Art Erntepflanze erreicht die riesenhaftesten Verhältnisse, getrieben durch die heißen Sonnenstrahlen und genährt durch die Fülle des Regens.

Bei so günstigem Boden und Klima könnte Schoa eines der reichsten und für seinen Welttheil mächtigsten Länder werden, und einige tausend wohlbewährter Ackerbauer aus Europas übervölkerten Ländern könnten hier Wunder bewirken. Aber Schoa, den heidnischen Gallas kaum abgerungen, in steter Abwehr gegen die andrängenden Moslems der Adelniederungen, muß noch für seine Selbsterhaltung kämpfen, und der Ackermann vertauscht mehrmals im Jahre auf seines Königs Gebot den Pflug mit dem Schwert und der Lanze. Nur durch Aufbietung einer gewaltigen Heeresmacht zur Züchtigung einzelner Gallahorden und durch die stete Uneinigkeit der letzteren ist es Sahela Selassi geglückt, fast immer als Sieger aus den vielen Kriegen hervorzugehen und seinen Namen bei allen Gallas gefürchtet zu machen.

Dieses weit verbreitete Volk, dessen Ursprung und frühere Geschichte in das tiefste Dunkel gehüllt ist, brach aus dem Süden in Abessinien ein, als dieses im vollen Kriegsbrande mit den Moslem des Adellandes sich befand. Sie überflutheten Südabessinien und nahmen als Ackerbauer das Land in Besitz, waren daher später nicht mit einem Schlage zu vertreiben, wie die Adaiel, welche nur Hirten sind. Sie selbst nennen sich „Oroma" oder „Orma"; „Galla" heißt in ihrer Sprache „Ein=

gewanderte". Sie sagen, sie seien von Jenseits „des großen Wassers" (vielleicht eines großen Stromes) gekommen. Hochgewachsen und starkgliedrig, und der beste Reiter auf den schönsten Rossen in Aethiopien bildet der kriegerische Galla einen herrlichen Vorwurf für den Maler, wenn er in seinen Mantel, wie in eine altrömische Toga gehüllt über seine endlosen von Blumen lächelnden Matten schweift. Die anmuthigen Frauen, gute Reiterinnen gleich den Männern, in Lederröckchen gekleidet, welche mit Kaurimuscheln besäumt sind, und bedeckt von baumwollenem Ueberwurf, das Rabenhaar in viele Zöpfchen geflochten, welche über die Schultern herniederwallen, hüten die zahlreichen Groß- und Kleinviehheerden und besorgen den Bienenkorb, während die fleißigen Männer die reichen Fruchtfelder pflügen, besäen und aberntten. Aber der Schmutz von Fett und Butter bedeckt gleich dem Adali auch des Galla Haupt und Gewand und er ist blutdürstig und raublustig gleich jenem, doch nicht falsch und tückisch. Ihr heidnischer Gottesdienst findet unter dem Schatten der Sykomore statt, und unter dem heiligen Baum dieser Art, dem „Wodanabe," an den Ufern des Hawasch bringen sie Gelübde und Opfer dem „Sar," dem Fürsten der Dämonen, und hängen an des Baumes Zweigen ihre scheußlichen Kriegstrophäen auf. Ihr „Luba" oder Priester opfert Ziegen und wahrsagt aus den Eingeweiden, ob der Kriegszug glücklich sein werde. „Wak," ihr höchstes Wesen, verleiht viele Kinder, langes Leben und reichliche Ernten und läßt ihre Lanzen stark sein gegen ihre Feinde. Er redet zu seinen Priestern im rollenden Donner, er zeigt sich ihnen im leuchtenden Blitze und offenbart sich ihnen im Traume. Der „Kalitscha" ist ihr Zauberer, Beschwörer und Arzt, treibt böse Geister aus und kurirt die Kranken durch Peitschenhiebe. Selbst die christlichen Abessinier fürchten sich vor dem Kalitscha und dem Luba. Ihre Sprache ist gleich der italienischen reich an Vocalen, wohltönend und zum Versbau besonders geeignet.

Gegenwärtig umwohnen die Galla, soweit sie nicht in Schoa selbst unterworfen und gewissermaßen denationalisirt sind, den Süden und den Norden des Reiches. Nach Süden erobert Sahela Selassi alljährlich einen Strich ihres Landes nach dem

andern und hat in seinen Eroberungen schon den Hawasch überschritten. Weniger glücklich ist er im Norden, wo die kräftigen Stämme der bergbewohnenden Wollo- und Jedju-Galla bald zu diesem bald zu jenem der christlichen Fürsten Nord-Abessiniens halten und nicht selten den Ausschlag im Kriege geben. Sie sind theils noch Heiden, theils Christen, meistens aber Muhammedaner. Aus dem Wollostamm ist selbst Ras Ali, der Beherrscher Amharas und Protektor des Kaisers zu Gondar, welcher nach einander Christ-, dann Muhammedaner war und seit einigen Jahren wieder Christ ist.*) Zahlreiche Stämme wohnen aber noch südlich vom Hawasch in den Regionen, von denen wir erst dunkle Kunde haben, wo aus dunkelbewaldeten Gebirgen große Flüsse entspringen, die ihre Gewässer, wie der räthselhafte Goschop (Godscheb), nach Süden in das indische Meer ergießen sollen, wenn sie nicht etwa Zuflüsse zum weißen Nil bilden. Hier ist am meisten genannt das Königreich Enarea, dessen Herrschaft nach Norden sich bis zu den Quellen des Hawasch erstreckt, nach Süden über das ferne Limnu ausdehnt. Enarea ist eine Hochebene, nach allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Dort wächst der Gossobaum, von ungeheurer Höhe, mit köstlichen Beeren bedeckt und von Weinreben umschlungen, der Kaffee wächst wild wie im benachbarten Kaffa, Zibeth, Myrte und Weihrauch bilden kostbare Handelsgegenstände für die durchreisenden Kaufleute. Die Einwohner sind zur Hälfte Muhammedaner, welche gleich ihren heidnischen Brüdern dem Wodanabebaume hohe Ehrfurcht zollen.

Auch christliche Reste haben sich in jenen fernen Gegenden erhalten und zeigen, wie weit früher in glänzenderen Zeiten die christlichen Kaiser von Abessinien ihren Herrscherstab ausgedehnt haben. Zunächst dem jetzigen Herrschgebiet von Schoa liegt südlich vom Thale des Hawasch das Land Gurague, von Christen bewohnt, welche sehnsüchtig mit Schoa vereint zu werden trachten. Denn von Außen drängen die wilden Galla und im Innern herrscht das Faustrecht wie im mittelalterlichen Europa. Der Stärkere bemächtigt sich ungestraft des Schwachen und verkauft

*) Ein Geistlicher rühmte sich gegen Isenberg, er habe Ras Ali für seinen Abfall vom Christenthum öffentlich geohrfeigt.

ihn an die lauernden Sklavenhändler. In diesem Lande liegt der Suai-See, eine große Wasserfläche mit fünf reichbewaldeten Inseln. Auf ihnen befinden sich über dreitausend Christenhäuser aus Kalk und Stein gefügt, zahlreiche Kirchen und Klöster. In der Emanuelskirche werden noch die heiligen Laden, die Staatsschirme, Pauken und 100 Handschriften aus den christlichen Kirchen Südabessiniens aufbewahrt, welche Kaiser Nebla Denghel zur Zeit des Granjeschen Einbruches dort in Sicherheit gebracht hat. Sahela Selassi hat große Lust, diese Inseln zu erobern, wo er noch große Schätze vermuthet, aber er fürchtet die Gallas und die wilden Thiere der Wälder, welche den See umgeben. „Von dem Gipfel eines hohen Berges — so erzählte er uns einst selbst — habe ich durch ein Fernrohr den See und seine hohen Bäume beschaut, allein die Elephanten kamen in großer Zahl. Ich fürchtete, meine Leute möchten todt gemacht werden. Ich lief, und Alle liefen mit mir."

Südlich von Gurague wohnen die streitbaren christlichen Völker von Kambat und Wollamo, und weit im Süden neben Limmu liegt das Land Susa, ein christliches Reich, größer als Schoa und mit höheren Gebirgen, als dieses. Die Sprache des hellfarbigen Volkes ist ganz verschieden von der der Galla und der Abessinier, aber in Sitten und Gewohnheiten nähert es sich letzteren sehr. Lange hatte zwischen beiden Völkern kein Verkehr stattgefunden, bis ein glücklicher Krieg die Wege durch Kaffa und Enarea wieder öffnete. Jetzt gingen Priester von Susa nach Gondar zum Abuna und ließen von diesem den Hauch des heiligen Geistes in einen ledernen Sack blasen, welcher wohlbehalten nach Susa zurückgebracht und in der Hauptkirche aufgehangen ward. Geistliche in großer Zahl sind seitdem mittelst Oeffnung dieses Sackes und Herauslassung eines anblasenden Hauches in's Gesicht geweiht worden.

Christliche Reste finden sich auch noch in dem waldreichen Königreiche Kaffa, zwischen Susa und Enarea, der wahren Heimath der Kaffeebohne, welche die viel gepriesene von Mocca noch übertrifft, und in dem fruchtbaren, jetzt von Enarea abhängigen Sindschero, wo christlicher Cultus zugleich mit heidnischen Gebräuchen und Menschenopfern vereinigt herrscht.

Weiter im Süden sollen die Doko wohnen, ein schwarzes zwerghaftes Geschlecht, in der Gesichtsbildung zwischen dem Abessinier und dem Neger. Sie leben in Erdgräben mit wagerechten Wetterdächern darüber und nähren sich von Ameisen und Honig, Wurzeln, Mäusen und Schlangen. Sie verehren ein höchstes Wesen und beten in ihrer Noth zu ihm, auf dem Kopfe stehend und die Füße an einen Baum gelehnt: „Jir, wenn Du ja bist, warum leidest Du, daß man uns umbringt? Wir essen nur Ameisen und verlangen weder Nahrung noch Kleidung. Du hast uns aufgerichtet. Warum wirfst Du uns nieder?"

Der Goschopstrom, welcher mit seinen Zuflüssen die Länder Enarea, Kaffa und Susa durchströmt, soll sich in der Nähe des Aequators in das indische Weltmeer ergießen. Genauere Nachforschungen vom Süden her werden vielleicht bald Gewißheit bringen, doch scheint es nach d'Abbadies Forschungen, daß die Ströme jener Länder zum Flußgebiet des weißen Nil gehören. Dann wäre der Djub-Strom, welcher von seiner Mündung unter dem Aequator schon viele Meilen aufwärts befahren worden ist, ein anderer als jener Goschop oder Gosche b. Das aber steht fest, daß die weiten noch unerforschten Regionen zwischen Südabessinien und der Südostküste Afrikas reich bevölkerte, fruchtbare und mit mannigfaltigen kostbaren Erzeugnissen gesegnete Länder sind. Der große Stamm der Galla scheint dort vorherrschend zu sein und seine Heerden erstrecken sich nach Süden bis zur Breite von Mombas, wo im Lande der Suahilen der aus Abessinien vertriebene Missionär Dr. Krapf ein neues Feld segensreicher Wirksamkeit gefunden hat.

Man hatte uns in Ankobar deutlich genug zu verstehen gegeben, daß man uns nicht für große Helden halte, da wir in dem Kriegszug gegen die Galla's unsere Waffen nicht gebraucht hatten. Wir beschlossen deshalb, uns in ein besseres Ansehen bei der Menge zu setzen, und da die Erlegung eines ausgewachsenen Elephanten der Tödtung von vierzig Galla's gleich geachtet wird, so baten wir den König um die Erlaubniß, auf die Elephantenjagd nach der Giddem-Wildniß gehen zu dürfen.

Obgleich höchst ungläubisch in Bezug auf den guten Erfolg unseres Unternehmens ertheilte uns doch der König seine Erlaubniß und erließ Weisungen an die Ortsvorsteher und Befehlshaber, deren Gebiet unser Weg durchschnitt, uns als des Königs Gäste eine freundliche Aufnahme zu bereiten.

Der November ging zu Ende und kleidete das Land in ein braunes verwelktes Gewand, als wir auf der „Königsstraße" über die Gorabela-Berge dahinzogen. Zur Linken verschwamm die hohe bläuliche Bulgakette in den tiefblauen Himmel und rechts hinüber schweifte das Auge unaufgehalten über die endlosen Ebenen der wilden Adaiel, die wie eine Riesenlandkarte vor uns ausgebreitet lagen und eine Fernsicht von vielen Hundert Quadratmeilen umfaßten. Wir überschritten die Höhe des Tschaka auf künstlich gestuftem Pfade und wanderten auf dem Kamm am westlichen Abhang weiter, wo viele Quellen dem Nil zuströmen. In der Nacht bedeckten sich die stehenden Wässer mit einer dünnen Eiskruste, der ersten, welche wir in Abessinien sahen. Wir wurden von allen Statthaltern und Schument sehr zuvorkommend empfangen, Schafe wurden geschlachtet und große Trinkhörner voll Bier geleert, wobei die Diener in der hohlen Hand bei jedem Horn vorkosteten. Wir sahen auch links von unserem Pfade das weiße Schloß der Königin Mutter Zenama Work auf einem schön gerundeten Berge liegen und über ihm hinaus die Anhöhe, wo unter den Augen des gelehrten Alaka Woldab Sahela Selassi seine Jugendjahre verlebte. Beim Weitergehen läuft der haidebewachsene Höhenzug plötzlich in einen jähen Abfall aus, und volle dreitausend Fuß unter sich sieht man das schroffe Ifat, wie es in die blauen Ebenen der Adaiel verschmilzt, aus denen die große Feuerwarte Azulo ragt und der weite Abida Krater. Unser Pfad zog sich dann zur Ostseite des Höhenzugs hernieder. Mittlere Luft und üppiger Pflanzenwuchs begrüßten uns, viele trauliche Dörfchen lagen versteckt an den Berglehnen und Felder gelben Safrans glühten goldig, während in den Tiefen der Thäler der Teff gleich dem Reis Asiens mächtig emporschoß. Mahfud war das erste Dorf des niederen Landes, von Kolqualhecken umschlossen, durch natürliche Befestigung unüberwindlich. Weder Gallas noch Muhammedaner haben es je erobert.

Hier residirt Aito Gadelu, oder vielmehr seine Frau, eine Tochter der Königin Besabesch aus erster Ehe. „Dick, hübsch und vierzig" ließ sie ihrem würdigen Ehegemahl nichts von Gewalt, als seinen Titel. Weiter kamen wir zum fruchtbaren Thale des Robi, mit herrlichem morgenländischem Anbau, an vielen Stellen künstlich bewässert, und von bewaldeten Bergen umgeben. Im klaren Bette dieses Flusses findet sich ein unerschöpflicher Vorrath runder Kiesel, welche zu Flintenkugeln und Schrot verbraucht werden. Nach Uebersteigung noch eines Höhenzuges gelangten wir nach dem Giddem-Thal, welches sich sieben Meilen in die Länge erstreckt und von vier schönen Flüssen bewässert wird. Die Hälfte des Thales ist sehr schön angebaut, die andere Hälfte, wegen der häufigen Einfälle der Wollo Galla verlassen, ist ein undurchdringliches Dickicht, wo es von Perlhühnern wimmelt, wo der wilde Eber haust, der Löwe und der Elephant.

Die Amhara haben einen sehr mittelmäßigen Begriff von der edlen Jägerei und getrauen sich nie anders ein wildes Thier anzugreifen, als zu Pferde und in Schaaren von mehreren Hunderten bewaffneter Krieger. Auch hat das abessinische Hochland wenig Wild. Paviane und Meerkatzen sind königliches Wild, Dachse werden für des „Teufels Schafe" gehalten und deshalb gemieden, und die Hyänen läßt man sich erschrecklich vermehren, weil man glaubt, daß die jüdischen Zauberer und die Schmiede diese Gestalt annehmen. Vom Jäger werden alle Vorbedeutungen ängstlich beobachtet; zeigt sich ein Hase oder ein Gurameila-Vogel (eine Art Neuntödter) oder bellt links ein Fuchs, so will das Glück nicht wohl und der Jäger kehrt um. Gute Vorbedeutungen sind ein rechts bellender Fuchs und das Erscheinen einer Hirschziege.

Die benachbarten Bewohner waren aufgeboten, der Jagd beizuwohnen und das Wild aufzustöbern. Die Mühe eines Tages war jedoch vergebens; das Einzige, was sich zeigte, war die Feigheit der Abessinier, welche bei dem Zeichen des Naheseins irgend eines großen Thieres davonliefen oder sich auf die höchsten Bäume zu retten suchten. Am zweiten Tage endlich hatte ich das Glück, einen mächtigen männlichen Elephanten,

der von vier Frauen seines Serails begleitet war, durch einen Schuß zu erlegen. Mit großer Furcht wagten sich die Schoaer näher und staunten und jubelten, als sie das gefürchtete Thier ausgestreckt in Todeszuckungen erblickten. Rüssel und Ohren wurden abgehauen und als Siegeszeichen davon geführt, und wie nach gewonnener Schlacht ward ein feierlicher Zug zum nächsten Statthalter veranstaltet, dessen Sohn den frischen Spargelzweig mir überreichte.

Auf unserm Rückwege nach Ankobar besuchten wir die warmen Schwefelquellen von Fiel Amba in einem abgeschiedenen, malerischen Thale gelegen, von Bäumen und blühenden Schlingpflanzen in üppiger Schönheit beschattet. Eine Menge Krüppel und Leidende waren hier versammelt. Von einem Jeden wird eine Abgabe von 1 Amoli Salz ($7\frac{1}{2}$ kr. rh. werth) erhoben. Das Wasser ist 38—40° R. heiß und trinkt sich gut. Wir kamen auch durch das Dorf Aramba und sahen auf dem Gipfel eines gezackten Felsrückens die gleichnamige Burg, wo ein Theil der Schätze Sahela Selassi's aufbewahrt wird, geschirmt durch eine starke Besatzung von Musketiren. Der letzte Theil unsers Rückweges führte uns durch die dunkelbewaldete Gebirgsmasse, deren Kern der Mamrat bildet. Dunkelschattige düstergrüne Wachholderbäume, gestaltet wie die hohen Cedern des Libanon, und die frisch grüne lebhafte Sigba (Taxusart) wechseln hier mit den bemoosten Gestalten der silberhaarigen Woira. Tausend glänzende Vögel beleben die Zweige der mächtigen Bäume. In der Waldeinsamkeit liegt das Kloster Mantel, das vor tausend Jahren gegründet sein soll und bloß von Tabiban (Weisen) bewohnt wird. Sie gehören zur strengen Regel, üben sich fortwährend in der Buße, sehen nie ein Weib an, fasten auf's strengste und kasteien den Körper. Sie sitzen oft tagelang bis an den Hals im Wasser, zerfleischen sich mit Dorngeißeln und schlafen auf harter Lehmbank, ihr Alaka (Oberer) stets in einer schweren Eisenkette. Sie sind geschickte Arbeiter in Eisen, Holz und Thon und werden als Zauberer von Allen gemieden, nur nicht vom König.

In Ankobar ward uns jubelnder Empfang und feierlicher Siegeseinzug. „Eure Freude ist meine Freude", rief Se. Maj.,

„und ich bin seelenfroh, wenn meine Kinder glücklich sind.“ Wir erhielten die gebührenden Auszeichnungen für die Erlegung eines Elephanten oder von vierzig Galla: die silbernen Ritterhandschuhe mit der silbernen Armspange und das Fell eines Löwen, auf der linken Schulter zu tragen. Dabei wurden wir angewiesen, einen frischen Spargelschoß vierzig Tage im Haar zu tragen und dann mit der Herkumfeder zu vertauschen.

Unser Ansehen war nun wieder hergestellt und wurde noch größer in den Augen der Amhara, als wir nach einem glücklichen Jagdzuge jenseits des Kasemflusses an der südlichen Grenze des Reiches, reich beladen mit den Trophäen des Gosch (wilder Büffel) und großer Antilopenarten heimkehrend, vom Könige mit der höchsten Auszeichnung, dem Akodama, geziert wurden und von ihm den Titel „Brüder des Königs“ empfingen.

Unser Aufenthalt in Schoa, welcher bis zum März 1843 dauerte, wurde uns durch manche Verdrießlichkeiten verbittert. Einmal war uns die Geistlichkeit des Landes gram, da sie durch die Fremdlinge, welche andere Ansichten vom Christenthume hatten, in ihrem Einfluß und Ansehen beeinträchtigt zu werden fürchteten. Und wenn auch die alte Sage, daß einst ein Fremdling kommen, und sich auf den Thron von Abessinien setzen werde, sich in Bezug auf uns nicht erfüllt erwies, und nach Ausleerung sämmtlicher Kisten und Kasten sich kein Thronräuber darin versteckt zeigte, so konnte doch Sahela Selassi selbst ein gewisses Mißtrauen gegen die zahlreiche, mit glänzenden Mitteln ausgestattete Gesandtschaft nicht ganz unterdrücken, und war froh, daß sie sich endlich auf den Weg machte, als sie keine wunderbaren Sachen ihm mehr zu schenken hatte. Sodann waren die ewigen Betteleien vom Höchsten bis zum Geringsten herab unerträglich. Der König schickte fortwährend seine Vertrauten in unser Zelt mit dem verschleierten Bedeuten, dieses oder jenes „gefallende Ding“ würde ihm angenehm sein, und wurde dann seinem Begehren gewillfahrtet, so war er wohl freigebig mit den Redensarten, „daß es ihm wider den Sinn gehe, das Eigenthum seiner Kinder anzunehmen“, auch ließ er sich durch kein Zureden bewegen, es gleich anzunehmen. Allein kaum war ihm der Gegenstand aus dem Auge gebracht, so erfolgten von seinen Kreaturen

plumpe Sticheleien über's „nicht Wort halten", und unzweideutige, scheinbar aus Freundschaft gegebene Winke ermangelten nicht, zu einem zweiten und dritten Anerbieten anzuspornen, das stets mit der Annahme des Geschenkes, „als einer freien Gabe aus dem Herzen" und dem Segensspruch endete: „Gott gebe es Dir wieder, mein Sohn! Möge der Herr Dich verherrlichen und belohnen!" Nicht weniger häufig schickte die Königin Besabesch, die ihre Wünsche durch Briefchen von 1—3 Zoll breiten Pergamentrollen zu erkennen gab, wie z. B.: „Bist Du wohl? Bist Du wohl? Bist Du ganz wohl? Damit die Seife nicht schnell ausgehe, wirst Du sie in großen Vorräthen schicken, spricht Besabesch." Die Hofbeamten und Vornehmen ermangelten nicht, diesen hohen Vorbildern zu folgen, und als Vorwand wurde dann nebst den allerhöflichsten Erkundigungen über das Wohlsein der geehrten „Gäste des Königs" irgend ein unbedeutendes Geschenk gebracht (Mamalatscha), welches, wenn es angenommen wurde, dem Darbringer das Recht gab, ganz ausschweifende Forderungen zum Gegengeschenk zu stellen.

Einige Abwechselung in das eintönige Leben brachten die großen Feste. Am Weihnachtsvorabend fand der gewöhnliche Spielkampf zwischen dem königlichen Hausgesinde und den Leuten des Generalproviantmeisters und des Dedsch Agafari auf der Schloßwiese statt. Ein Tuchball wird mit Kolben fortgetrieben und erhascht. Die Sieger haben das Recht, die unterliegende Partei, den König allein ausgenommen, während der zwei kommenden festlichen Tage auszuschimpfen. Die königliche Partei war Siegerin, und da war denn jede Zunge losgebunden. Spottlieder wurden vorgetragen und die Vergleiche mit „Esel und Kameel" den obersten Würdenträgern reichlich in's Gesicht geschleudert. Selbst dem Beichtvater des Königs wurden alle mögliche Laster angedichtet, und der Staatsoberkerkermeister, der dicke Wulasma Mohamed, der als Zuschauer zugegen war, erhielt auch sein Theil. Sein Fett ward für ausreichend erklärt, die ganze Hauptstadt, während der öffentlichen Traktemente festlich zu beleuchten. Der größte Feiertag ist das Epiphaniasfest oder Temkal (d. h. Taufe) zum Gedächtniß der Taufe Jesu durch Johannes. An diesem Tage strömt die ganze

Bevölkerung von Ankobar zum benachbarten Flusse Airara und wird beim Schein der Fackeln frühmorgens, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen ganz entkleidet durch einander, von Priestern im Wasser getauft. Keine Spur von Schamhaftigkeit ist dabei zu bemerken. Dann wird Brod und Bier in ungeheuren Massen verzehrt und vor Allen thut sich die Klerisei durch Völlerei, durch Tanzen und Springen und Ungebührlichkeiten jeder Art hervor.

Am heiligen Abend vor dem Ostertage kamen die Priester der Hauptkirche zur Feier der königlichen Siege in den Palast und führten mit arger Stimme und unter dem Lärmen der Schellentrommeln, Kesselpauken und Rasseln Tänze auf, die von lauten Lobpreisungen des Königs und seiner Heldenthaten unterbrochen wurden, bis endlich der König aufstand, sämmtliche Krummstäbe der fünf Kirchen Ankobars entgegennahm und sie (viele hundert an der Zahl) mit großer Andacht einen nach dem andern an seine Lippen hob. Darauf legte der König, so wie jeder Anwesende, ein Stirnband um, welches den Rest des Tages getragen wurde. Bis zum Hahnenruf am Ostermorgen dauert das treitägige, sehr strenge Charfasten, während dessen sämmtliche Christen nur von Feldkohl und Brennnesseln leben, auch wohl sich jeder Speise und jeden Getränkes enthalten; dann aber fällt Alles über die Heerde Ochsen her, welche der König seiner Hauptstadt spendet. Dreihundert und funfzig Stiere wurden an diesem Morgen vor dem Speisehause im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschlachtet, während drinnen auf großen geflochtenen Tafeln Berge von Broden aufgehäuft lagen, und von Verschnittenen und Küchenweibern in ihren Festkleidern von gestreifter Baumwolle stets neue Lagen noch zuckenden Rindfleisches aufgetragen wurden. Viele Orthoft starken alten Meths wurden bis auf die Hefe geleert, so daß mit Ausnahme des königlichen Wirthes, der den immer auf's Neue eintretenden Schaaren der Speiselustigen zusah, kaum ein Nüchterner am Abend gesehen wurde. Zwischen den Gängen des Gelages spielten Musikanten auf rohen Flöten, Harfen und Geigen eine entsetzliche Musik.

Der zweite Winter unserer Anwesenheit in Schoa zeichnete sich durch übermäßig lange anhaltende Regengüsse aus. Die reifen Ernten lagen verfaulend am Boden und man begegnete in den Straßen nur besorgten Mienen. Da geschah es, daß am 6. Dec. ein heftiges Gewitter mit einer Erderschütterung Ankobars Berg bis in seine Grundvesten erbeben ließ, und von seinem Haupte große Massen, durch die anhaltenden Regengüsse gelockert, sich lösten und verderbenbringend über die Stadt und weiter unten liegenden Dörfer herabrollten. Die trostloseste Verwüstung bot sich meilenweit dem Auge dar und zahlreiche Menschenleben waren unter den Trümmern begraben. Wehklagen erfüllte die ganze Stadt, aus jeder Kirche stieg der Flehgesang empor und Schaaren von Priestern zogen, das heilige Kreuz tragend, in feierlichem Umgange durch die Gassen und zerschlugen sich die Brust und riefen laut den heiligen Erzengel Michael und Maria, die Gottesmutter an, denn solches Unglück hatte seit Menschengedenken das Land nicht betroffen.

In der letzten Zeit unserer Anwesenheit in Schoa waren wir Zeugen eines erfreulichen und wohlthuenden Auftritts. Wie früher in Nord-Abessinien bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts, war es auch in Schoa herrschender Gebrauch, und hatte sich bis jetzt also erhalten, daß sämmtliche männlichen Sprossen der Fürstenfamilie, sofern sie als in kirchlicher Ehe geboren, thronfähig waren, bei der Thronbesteigung eines neuen Königs eingekerkert wurden. So schmachteten denn 7 Glieder des Schoaer Königshauses, ein Bruder und sechs Oheime Sahela Selassi's, schon dreißig Jahre und darüber in den unterirdischen Kerkern des Staatsgefängnisses von Gontscho. Sei es nun, daß die eindringlichen Reden des Dr. Krapf und der Gesandtschaft des Königs Herz gerührt hatten, sei es, daß er für seinen jüngeren Sohn, Seifa Selassi, den er zärtlich liebte, ein gleiches Schicksal befürchtete, oder war es Staatsklugheit, um dem Wulasma Mohamed, dem Hüter des Gefängnisses, der in Ungnade gefallen war und bestraft werden sollte, die Gelegenheit zur Empörung zu nehmen, oder war es nur Folge der Todesfurcht in einer heftigen Krankheit und eines Gelübdes im Falle seiner Genesung — genug, er ließ den armen Opfern des abes-

sinischen Königsgesetzes die schweren Eisenfesseln lösen und ihre Kerkerthüren öffnen. Herangeschlichen kamen die sieben Jammerbilder mit verkrüppelten Gestalten und gelähmten Geistesfähigkeiten und brachten, sich vor dem Könige niederwerfend, die Weihegaben von Harfen und Kämmen aus Holz und Elfenbein, mit deren Verfertigung sie dreißig lange Jahre hingebracht hatten. Der König rührte selbst die Saiten der buntverzierten Harfe, welche sein unglücklicher Bruder ihm verehrt hatte und sprach dann, zu uns gewandt: „Meine Kinder, Ihr werdet Alles was Ihr jetzt gesehen habt, Eurem Lande schreiben und Ihr werdet Eurer Königin sagen, daß — obwohl weit hinter den Völkern der weißen Männer zurück, von denen wir zuerst unsern Glauben empfingen — ein Funken christlicher Liebe noch fortlebt in der Brust des Königs von Schoa."

Eine Regierungsveränderung in England bewirkte, daß die Hülfsquellen der Gesandtschaft aufhörten zu fließen. Diese machte sich deshalb im Februar 1843 von Schoa auf und kehrte auf demselben Wege nach Tadschura zurück. Unterwegs traf sie die Missionäre Isenberg, Dr. Krapf und Mühleisen, welche auf's Neue nach Schoa gehen wollten. Aber der König hatte ausdrückliche Weisung gegeben, weder Isenberg, noch Krapf wieder Schoa's Gränzen überschreiten zu lassen. Die Geistlichkeit und die den evangelischen Missionären feindliche Königin Besabesch hatten dieses Verbot durchgesetzt. Krapf und Isenberg gingen daher über Massawa nach Tigrê, wurden aber von Ubi, der den katholischen Lazaristenmissionären freundlich war, zum zweitenmal ausgewiesen, worauf Krapf sich von Massawa aus nach der Südostküste Afrika's begab und in Mombas von Süden aus das Evangelium zu den Gallas zu tragen sucht. Die englische Gesandtschaft kehrte von Tadschura über Alexandrien nach Europa zurück.

III.

Reisen

in

Arabien.

Einleitung.

Die große südwestasiatische Halbinsel Arabien bildet den Uebergang zwischen Asien und Afrika und scheint den großen nachbarlichen Welttheil im Kleinen zu wiederholen. Dieselbe Massenhaftigkeit der Gestalt, dieselbe wüste Einförmigkeit, derselbe Mangel an fließendem Wasser herrscht dort wie hier. Aber manche Umstände haben bewirkt, daß das kleinere Land die Sonne ward, welche das größere erleuchtete und beherrschte.

Man hat Arabien einem Rock verglichen mit goldgestickten Säumen. Und in der That paßt dieses Gleichniß, mögen wir von unserer Kenntniß des Landes reden oder von der Fruchtbarkeit des Bodens und dem Menschengetreibe auf ihm, denn das Innere Arabiens ist größtentheils Wüste und uns unbekannt. Ein rauhes, von nackten schauerlichen Felszügen durchklüftetes Hochland „Nedsched", dessen Gipfel sich bis auf 9000 Fuß über den Ocean erheben sollen, bildet den Kern und fast die Hälfte der Halbinsel. Zu seinen Füßen lagert im Norden die große syrisch-arabische Wüste und dehnt sich weithin aus zwischen dem gartenreichen Damaskus und den fruchtbaren Ebenen, welche der Euphrat bewässert. Im Westen tritt das Hochland mit schroffem Abfall an die tiefe Einsenkung des Wadi Araba und den Golf von Akaba, und begleitet mit seinen Vorbergen die ganze Küste des rothen Meeres, Hedschas und Jemen hindurch, nur durch einen schmalen Küstenstrich, das Tehama, von den Wellen geschieden. Im äußersten Süden

fallen die Gebirge Jemens in reichbebauten Terrassen zum rothen Meere und zum Golf von Aden ab und senden ihre Zweige weiter das indische Meer entlang bis jenseits Hadramaut. Dann aber lagert im Südosten wieder eine große Wüste, El Akkâf, schreckensvoller als die syrische, zu den Füßen des Nedsched, und füllt den Raum zwischen dem Hochlande und dem indischen Meere, bis im äußersten Osten, Beludschistan gegenüber, noch einmal ein Gebirgsland, Oman, erscheint. Nach Osten senkt sich das Hochland zum sandigen Flachlande El Ahsa am persischen Golf herab. Wie in Oman im Osten bildet auch im äußersten Westen die Halbinsel des Sinai, durch die Meerbusen von Sues und Akaba von Asien wie von Afrika geschieden, ein getrenntes Gebirgsglied.

Trotz dieser Gebirgsnatur ist Arabien arm an fließendem Wasser. Wenige kleine Bäche erreichen das Meer in beständigem Laufe, größere Flüsse fehlen ganz. Aber durch das ganze Land verbreitet finden sich die Wadi's oder Thalbetten, welche zwar nur in der Regenzeit mit strömendem Wasser gefüllt werden, aber auch in der trockenen Jahreszeit einige Fuß unter dem Sande immer genug des flüssigen Elements hegen, um den durstenden Heerden Erquickung zu bieten. Nur hierdurch ist es möglich geworden, daß der größte Theil der Halbinsel bewohnt ist. Arabiens Weltstellung wird gesichert durch das indische Meer, welches mit seinen beiden tief eingreifenden Armen, dem persischen Golf und dem rothen Meere, die Halbinsel umfängt. Oft gestört und auf andere Bahnen geleitet, kehrte doch der große Welthandel zwischen Indien und Europa stets gern zu dieser ältesten und nächsten Verbindung wieder zurück.

Die spärliche Vegetation der Sahara und Nordafrikas findet sich auch hier wieder und wenig Erzeugnisse der Natur sind diesem Lande eigenthümlich. Aber Jemens Kaffee ist in der ganzen Welt, und seine Balsame und Specereien, so wie Omans und Bahreins Datteln im Orient hochberühmt. Aus dem Thierreiche überragt das Kameel Arabiens alle seine Brüder in Afrika und Asien, und dem edlen Nedsched-Roß kommt keines auf Erden gleich an Ebenmaß der Glieder, an Feuer, Ausdauer und Anhänglichkeit an seinen Herrn.

Dem Araber sind wir schon mehrfach begegnet im Norden Afrikas von den Küsten des atlantischen Meeres bis nach Aegypten, und nach Süden, soweit die große Wüste geht, bis in den Sudan hinein. Wir werden ihn künftig auch noch in andern Ländern Asiens finden; fast der dritte Theil sämmlicher Menschen im Orient spricht seine Sprache. Denn Arabien war seit Jahrtausenden die lebendige Menschenquelle, deren Strom über die tropischen Breiten Nordafrikas und Südasiens sich ergossen und von den Pyrenäen bis zum Ganges hundert Reiche gestürzt und hundert Throne gegründet hat. Dieses rauhe und unfruchtbare Land stieß seine Kinder aus, um fremder Länder Herren zu werden, wie Indien immer die Fremden heranzog, um sich von ihnen beherrschen zu lassen. Aber genügsam und anhänglich an ihre alten Sitten und ihre alte Freiheit, und geschützt durch die Unwirthlichkeit ihrer Wüsten und Küsten wohnt hier das einzige Volk im Orient, welches nie zu den Füßen fremder Eroberer gelegen und welches selbst in den Zeiten seines höchsten Glanzes, als die Schätze der halben Welt ihm zu Gebote standen, in seiner Heimath sich auch der innern Despotie stets zu erwehren gewußt hat.

Das Urbild des Arabers, der echte Sohn der Wüste ist der Beduine, der hirtliche Nomade. Auf denselben Eilanden im Sandmeere, wie vor Jahrtausenden, die Heerden weidend, mit denselben Sitten und dem patriarchalischen Verbande, wie zu Hiobs und Abrahams Zeiten, kennt der Beduine kein höheres Glück, als nach der Väter Weise in ungebundener Freiheit zu wandern. Er sieht mit Verachtung auf die angesiedelten Ackerbauer, die Fellachs, und auf die Städter, welche gewinnbringenden Handel treiben, die Hadesi, herab, er tauscht ihre Genüsse und ihren Luxus nicht ein für den Heldensinn seiner Freiheit und den Stolz seiner Armuth.

Von der schönsten Menschenbildung, der kaukasischen, trägt der Araber fast die schönsten Züge. Seine im reinsten Oval entwickelte Gesichtsbildung, das feurige Auge, die gebogene Nase und der schöne Mund mit den perlweißen Zähnen harmoniren mit dem Ebenmaß der Glieder, der elastischen, feinen Gestalt, und der Anmuth und Würde, welche sich in allen seinen Be-

wegungen und Mienen, seinem Gange und seiner Haltung ausspricht. Dabei ist er von mittlerer Statur, oft klein, bei seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken mager und braun gebrannt durch seine Sonne, aber abgehärtet und ausdauernd, eine stählerne Natur. Dieser ausgezeichneten Entwickelung des Körpers entsprechen auch seine geistigen Anlagen; er ist anmuthig und aufgeweckt, scharfsinnig und gewandt, eines hohen und feurigen Geistes, von kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Er liebt die Dichtkunst und ist leichter durch die Kraft der Worte, als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Die Schattenseiten seines Charakters aber sind Prahlerei, Jähzorn und Raubsucht.

Die Sagen dieses Volkes nennen Joktan, Sohn des Propheten Hud aus dem Geschlechte Sem's als Stammvater. Seine Familie verbreitete sich im Innern und dem Süden der Halbinsel und schickte ihre Zweige nach allen Theilen des Landes aus. Die edelsten Familien Arabiens rühmen sich noch jetzt der Abstammung von diesem Geschlechte. Von Norden her wanderten dann die von jenen eigentlichen Arabern durch den Namen „Mostaraber“ unterschiedenen Nachkommen Ismael's ein und stritten lange mit jenen um den Vorrang. Indessen entstand im fruchtbaren Jemen und begünstigt durch den auflebenden Handel der Seeküste durch Himjar, den Joktaniden aus dem Geschlechte Saba, ein mächtiges Königreich, das mehrere Jahrtausende lang bestand, und in den letzten Jahrhunderten vor Muhammed in mannigfache Berührungen mit den Aethiopen jenseits des Meeres und mit den Bewohnern von Hedschas kam. Letztere hatten einen gemeinsamen Mittelpunkt in der Stadt Mekka, welche um den heiligen Brunnen Zemzem und die heilige Kaaba erbaut war. Nach vielen Kämpfen gelang es den Mekkanern, alle Angriffe der Himjariten und der eine Zeit lang im Innern herrschenden christlichen Aethiopen zurückzuschlagen, und nun enfaltete sich bei ihnen, gleich wie bei den Griechen nach den Perserkriegen, die höchste Blüthe der geistigen Entwicklung und der Sprache. Dichter verherrlichten die Thaten der Helden und sangen mit der Gluth der Begeisterung von Liebe und Freiheit. Poetische Wettkämpfe zu Mekka und Okadh versammelten alljähr-

lich die edelsten Geister und die Gesänge der Sieger wurden, mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben, in der heiligen Kaaba niedergelegt. Also geeignet zu höherer Erkenntniß und nicht unbekannt mit den Lehren der Juden und ketzerischer Christen, welche vor der Verfolgung der Orthodoxen hieher geflüchtet waren, ergriffen die Araber mit großem Feuer die Lehre Muhammeds, sobald diese die ersten mühseligen Kämpfe der Familienverfolgung überwunden hatte, und drangen mit einem so unwiderstehlichen Fanatismus über die Grenzen ihres Vaterlandes bis zu den fernsten Ländern, daß nach Verlauf von hundert Jahren ihre Herrschaft, ihre Religion und Sprache von den Ufern des Jaxartes bis zu den Pyrenäen sich erstreckte.

Der Urheber dieses gewaltigen Aufschwunges war Abul Kasem Muhammed aus dem zu Mekka herrschenden Stamme der Koreischiten, und aus der Familie Haschem, welcher die Bewahrung der Kaaba zustand, ein Mann von den außerordentlichsten Geistesgaben und der hinreißendsten Beredtsamkeit. Er trat im Jahr 609, schon vierzig Jahre alt, als Religionslehrer auf und predigte den einzigen, allein wahren Gott. Langsam und schwierig waren die ersten Erfolge unter seinen Mitbürgern, in drei Jahren fand er nur vierzehn Anhänger. Unter diesen war Kaditschah, sein Weib, Abu Beker, sein vielgeprüfter Freund, und der junge Ali, sein heldenmüthiger Vetter und Gemahl seiner Tochter Fatime. Als nach zehn weiteren Jahren seine Lehre unter den Pilgern zur Kaaba schon viele Anhänger gefunden hatte, trieb der Haß des feindlichen Hauses Ommajah den Propheten aus seiner Geburtsstadt. Aber was seinen Untergang bezweckte, ward der Grundstein seines Ruhms, von dem Tage seiner Flucht nach Medina (16. Juli 622) begann die lawinenartige Ausbreitung seiner Macht und seiner Lehre. Er predigte fortan nicht mehr mit dem Worte allein, sondern überredete mit der Schärfe des Schwertes und brachte Tod allen Ungläubigen. Nach zehn Jahren hatte er funfzig Schlachten geschlagen, ganz Arabien erkannte ihn als Propheten. Als er im Jahre 632 starb, überlebte ihn von seinen Kindern nur Fatime, Ali's Gattin und Mutter von Hassan und Hosein. Dem heldenmüthigen Ali, den der Prophet schon bei seinen

Lebzeiten zum Sellvertreter (Khalif) ernannt hatte, gebührte die Nachfolge, aber die Ränke von Ayescha, der schönsten von Muhammeds zwölf Frauen und Tochter Abubekers, sowie die Abneigung der freiheitsliebenden Stämme vor erblicher Herrschaft bewirkten, daß Abubeker zum Khalifen ernannt wurde. Diesem folgte nach zwei Jahren Omar, der Feind Ali's und der Haschemiten. Als dieser im Jahre 644 ermordet ward, mußte Ali erst dem alten Othman, des Propheten Geheimschreiber, nachstehen, ehe er im Jahre 655 selbst das Khalifat überkam. Während dessen waren Syrien, Aegypten und Persien bis zum kaspischen Meere unterworfen, Bassora am persischen Meerbusen und Kufa an der Grenze der Wüste waren erbaut. In letzterer Stadt nahm Ali seinen Sitz. Aber die Ommajaden erhoben sich wider Ali, und Moawijjah, ihr Haupt, stritt in der Ebene von Siffin hundertzehn Tage lang mit dem Khalifen ohne Entscheidung. Achtzigtausend Gläubige deckten mit ihren Leichen das brudermörderische Schlachtfeld. Nach fünfjähriger Regierung ward Ali ermordet, Hassan entsagte der Herrschaft und Hosein ward Nachfolger. Gegen ihn erklärte sich Moawijjah zu Damaskus zum Khalifen, Hosein ward bei Kerbela verrätherisch überfallen, und der Enkel Muhammeds fiel, von dreiunddreißig Wunden durchbohrt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, sowie unfern davon über dem Grabhügel Ali's wurde später ein frommes Denkmal und eine Moschee errichtet. Beide heiligen Orte erweiterten sich nach und nach zu ansehnlichen Städten (Medsched Hosein und Medsched Ali), und noch heute werden unaufhörlich die beiden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von nah und fern benetzt. Also erlosch das Haus der Fatimiten (668), aber Hoseins Schwestern und Kinder entkamen nach Medina und wurden die Stammeltern zahlreicher Geschlechter, deren Glieder unter dem Namen der Scherif's und Sejjid's sich in Asien und Afrika ausbreiteten und zu hohen Ehren gelangten. Lange saßen nun die Ommajaden auf dem Thron, obschon gehaßt von Arabern und Persern. Die Vorliebe für das Geschlecht Muhammeds brachte allmählich die Abassiden, Abkömmlinge von Abbas, einem Oheim Muhammeds, zu Kraft und Ansehen, bis endlich 750 der Abasside Abdallah

Saffah der Herrschaft der Ommajaden ein Ende machte. Nur ein Glied des besiegten Hauses, Abderrhaman, entkam in's Abendland und ward Khalif in Cordova. Unter den Abassiden blühte das arabische Reich, dessen Herrscher-Sitz zu Bagdad, (Dar al Salam, Stadt des Friedens) war, durch Künste und Wissenschaften. Die Zeiten Harun al Raschid's und al Mamun's leben noch hochgepriesen in Gesängen und Erzählungen der Araber fort. Aber auch dieses Haus verfiel in Ueppigkeit und Weichlichkeit, türkische Söldlinge bekamen die Macht in die Hände und erhoben oder beseitigten nach Art der Prätorianer die Khalifen. So kam es, daß die weltliche Macht dem Emir al Omrah (Emir der Emire), dem jedesmaligen Heerführer des Khalifen, übertragen ward, letzterer nur als Imam al Huk, als geistlicher Oberherr, angesehen wurde. Ein Emir al Omrah war auch der Kurde Selaheddin 1179. Ein Enkel Dschingiskhans machte endlich dem Schattenthron von Bagdad ein Ende (1258) und der 56. Nachfolger des Propheten, der Khalif Mostasem, ward unter den Hufen der Pferde zertreten. Dem Blutbade entrann Monstanser, der Abbasside. Er ward in Aegypten als Khalif anerkannt und achtzehn seiner Nachkommen bekleideten noch diese Würde, bis dieselbe auf die Osmanischen Eroberer überging.

An allen diesen auswärtigen Stürmen nahm das eigentliche Arabien wenig Theil. Nach wie vor befehdeten sich die einzelnen Stämme, nach wie vor pilgerten die Frommen zur Kaaba und zum Grabe des Propheten. Selbst der innere Sturm, durch die fanatische Secte der Karmathier, welche Kufa eroberten und Mekka plünderten (929) blieb ohne weitere Folgen. Das öde Land mit seinen armen Bewohnern bot keine Lockung für fremde Eroberer, nur die Küstenpunkte wurden hin und wieder bedroht und von Fremden in Besitz genommen. Die Türken eroberten Hedschas und Jemen und verloren letzteres wieder (im 17. Jahrh.), die Portugiesen nahmen Oman und verloren es wieder (im 16. und 17. Jahrh.), die Perser hatten auf kurze Zeit Erfolge in Jemen (im 16. Jahrh.). Aus der Bedeutungslosigkeit für die übrige Welt trat Arabien erst wieder hervor mit dem Auftreten der Wahhâbis (Wechhabiten) 1760. Scheich

Muhammed aus dem Stamme Wahhab's, ein gelehrter Eiferer, suchte den Islam von den vielen Verunstaltungen zu reinigen, und verwarf die abgöttische Verehrung des Propheten und der vielen Heiligen. Er fand mit seiner puritanischen Lehre Anklang bei den heimischen Stämmen seines Nedsched und vereinigte sie zu gemeinsamen Angriffen gegen den herrschenden Islam. Seit 1798 begannen die fruchtlosen Kämpfe der türkischen Pascha's von Bagdad, von Damask und von Mecca gegen die Neuerer. Letztere wurden Herren von ganz Arabien, mit Ausnahme von Mocha, Sana und Aden, erlangten aber außerhalb ihrer Wüsten keine Erfolge. Aber der Handel und Wandel war zerrüttet, die Pilgerschaft nach Mecca gestört, die türkischen Einwohner mußten in großen Karawanen aus Arabien auswandern. Nun nahm der Großsultan, der Beschützer der heiligen Städte, seine Zuflucht zum mächtigen Vicekönig von Aegypten, Mehemet Ali, der diesen Auftrag schlau benutzte, um seinen Einfluß und seine Macht zu vergrößern. Der erste Feldzug unter Befehl seines Sohnes Tusun Pascha 1811 endete unglücklich, später aber eroberte sein Stiefsohn Ibrahim Hedschas, schlug die Wahhâbi's und zerstörte 1818 ihre Hauptstadt Dereijjeh in Nedsched. Dann breitete Mehemet Ali seine Herrschaft weiter über alle Küsten des rothen Meeres aus und scheute keine Ausgaben, den Handel emporzubringen und sich einträglich zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß seine Verwaltung ganz geeignet war für dieses Land und die Sitten des Volkes. Der Handel hob sich zusehends, zu keiner Zeit herrschte für Reisende eine solche Sicherheit in Arabien. Aber die Ereignisse des Jahres 1840 stürzten Mehemet Ali von der Höhe seiner Macht und nöthigten ihn, seine Truppen aus Arabien zurückzuziehen. Seitdem herrscht der Großsultan wieder in Hedschas, aber ohne Kraft und Ansehen, zum Ruin des Handels. In Jemen hat nach dem Abzuge der Aegyptier ein Beduinenschech die Herrschaft an sich gerissen, Aden blüht unter englischer Hoheit. In Oman ist noch der greise Imam von Maskat Oberherr, das übrige Land wird nach alter patriarchalischer Weise von Stammeshäuptern regiert.

Seit Carsten Niebuhr, dem dänischen Reisenden, welcher

noch immer die Hauptquelle für unsere Kenntniß Arabiens abgiebt, haben das Innere des Landes wenige Reisende besucht. Nur über die Küstenstriche und Hedschas haben wir durch Burkhard, Badia, Rüppell, Wellstedt u. A. genauere Auskunft erhalten und die Halbinsel des Sinai ist mehrfach beschrieben worden. Im Folgenden waren unsere Führer:

1. Carsten Niebuhr Beschreibung von Arabien. Kopenh. 1772. Dessen Reisebeschreibung nach Arabien I. Kopenhagen 1774.
2. Rüppell, Reisen in Nubien u. s. w. Frankf. 1829. Dessen Reise in Abessinien s. o.
3. Wellstedt's Reisen in Arabien. Deutsch v. Rödiger. Halle 1842. 2 Bde.
4. Dieterici, Reisebilder aus dem Morgenlande. 2 Bände. Berlin 1853.

A.

Die Halbinsel des Sinai und Peträa.

Nach Dieterici.

Es war im Februar 1849, als wir am vierten Tage unserer Wüstenreise von Kairo aus die letzte Anhöhe überschritten, welche uns vom Meere trennte. Vor uns lag Sues, rings vom Meere umwogt, und jenseits der klaren grünen Fluth zeichnete sich das kahle Gestein der Sinaihalbinsel in hellen, malerischen Tinten vor unsern Augen. Kleine arabische Schiffe schaukelten sich an ihren Ankern und Schaaren von Kameelen lagerten neben ihnen am Strande, friedlich bei einander die Schiffe der Wüste und des Meeres.

In älterer Zeit, als der Meerbusen noch weiter nach Norden für größere Schiffe zugänglich war, lag nicht weit von der Stelle des heutigen Sues die arabische Handelsstadt Kolsum, mit deren Namen die Einwohner noch heute den Meerbusen Bahr Kolsum benennen. Noch weiter nördlich blühte zu den Zeiten der Römer Arsinoe als Stapelplatz für den Handel des rothen Meeres. Jetzt ist die Spitze des Meeres so versandet, daß größere Schiffe nur bis auf eine Meile sich Sues nähern können und nördlich von der Stadt ringt der Wüstensand mit den Wellen. Ohne sicheren Hafen und ohne gutes Trinkwasser, in einer unfruchtbaren Wüste gelegen, war Sues seit seiner Gründung vor etwa viertehalbhundert Jahren von Bedeutung nur als Schiffsbauplatz, zu dem alle Materialien von Kairo aus gebracht werden mußten, bis der zu seinen alten Bahnen zurückkehrende Handelsweg von Europa nach Ostindien hier neues Leben weckte. Schon gehen regelmäßig Dampfschiffe

von hier das rothe Meer hinab bis nach Ostindien, und Postwagen durcheilen die Wüste nach Kairo, die über kurz oder lang vielleicht das ungewohnte Schauspiel eines Dampfwagenzuges darbieten wird. Dann ist die Kette wieder geschlossen, welche schon früh durch einen Kanal vom Meerbusen nach dem Mittelländischen Meere dem Handel geboten war.

Auf der Terrasse des englischen Hotels zu Sues ruhten wir ein wenig und hatten eine klare Aussicht über den Golf, das „Schilfmeer" der Bibel, dann brachen wir auf und durchritten den noch einige Stunden nach Norden in die Wüste tretenden Meeresarm, als die steigende Fluth schon die Füße unserer Dromedare netzte. Hier war es unstreitig, wo von der Ebbe und dem herrschenden Nordwind begünstigt, das fliehende Volk der Juden einen sicheren Durchgang fand und wo der unbesonnen nachstürmende Pharao mit seinem Heere von den zurückwogenden Fluthen verschlungen wurde. Hier durchritt auch Napoleon auf seiner Rückkehr von einem Ausfluge nach den Quellen des Mose den Golf. Er hatte die Zeit der Ebbe versäumt und als er bis zur Mitte des Wassers gekommen, drangen die Wogen, vom Winde getrieben, immer mächtiger auf ihn ein und umspülten schon den Bauch seines Rosses. Nur seine Besonnenheit bewahrte ihn vor dem Schicksale Pharaos.

Auf der asiatischen Seite des Meerbusens ritten wir durch eine öde pflanzenleere Wüste den Weg, auf welchem vor 3000 Jahren Moses die Kinder Israels führte. Gegen Abend schlugen wir unsere Zelte im Schatten grüner Palmen und kleiner Gärtchen an den Quellen des Mose auf. Das Wasser ist salzig und trübe, doch bieten die Quellen den einzig grünen Ort der wüsten Umgebung. Hierher kommen die Bewohner des gegenüber liegenden Sues, um sich im Schatten der Palmen zu erquicken und ihre kleinen Gärten zu besorgen. Zwei Villen, welche dem englischen Consul und einem mit der Besorgung des Proviantes für die Dampfschiffe beauftragten englischen Capitän zum Sommeraufenthalt dienen, haben den früher unansehnlichen Ort wesentlich verschönert.

Wir verfolgten den Weg der Israeliten, denn zwischen Gebirge und Meer ist hier nur eine Straße, ein ödes Sandmeer,

von einzelnen Sandhügeln durchbrochen; hier und dort ragte ein Fels empor, gleich einem Vorposten des Wüstengebirges. Am Nachmittag der zweiten Tagereise rasteten wir bei der bitteren Quelle Ain Hâwara, in welcher wir das biblische Mahrah erkannten und einige Stunden weiter fielen unsere Dromedare im Wadi Ghurundel nieder, dem Elim*) der Bibel, das im Vergleich zur durchschnittenen Wüste uns als ein weites, baumreiches Thal erschien. Nun ward die Umgebung malerischer, in der Ferne erhob sich das düstere Gebirge über die Sandhügel und über den kleineren Kuppen zeichnete sich das fünfgezackte Haupt des Serbâl im blauen Aether ab, mit Streifen heller Eisfurchen durchzogen. Am Abend lagerten wir, aus einem Wadi heraustretend, in der Nähe des „Schilfmeers," und gingen hinab an das Ufer, das mit feinen Muscheln und Korallen wie mit einem Blumensaume bekränzt war. Hier bildet das in das Meer vorspringende Cap Abu Selime eine Bucht, welche in altägyptischer Zeit ein besuchter Hafenort gewesen zu sein scheint. Von hier aus führten Wege zu den benachbarten Kupferbergwerken von Nasb und Sarbut el Chadem, nördlich von unserer Straße, wo noch jetzt die Ueberbleibsel alter Denkmäler und Spuren von Schmelzöfen die Industrie der ältesten ägyptischen Herrscherzeit verkünden. Am folgenden Tage nahm uns das Gebirge in seinen Schooß auf. Rechts und links starren kahle Gebirgsrücken, dazwischen liegen öde Thäler, wo das Dromedar nur hie und da einige spärliche Halme findet. Wilde Pässe, mühselig zu erklimmen, führen aus einer Schlucht in die andere. Der folgende Morgen brachte uns in das Wadi Mukatteb, das „beschriebene." An den Felsenwänden dieses Thales zeigen sich in großer Zahl die sogenannten sinaitischen Inschriften, welche Namen und kurze Denksprüche zu enthalten scheinen. Auch auf dem Serbâl erscheinen dieselben in ziemlicher Menge, sehr wenige jedoch am Sinai. Neuere Forschungen schreiben diese Schriften den arabischen Hirtenvölkern von amalekitischer Abkunft zu, welche

*) Lepsius hält das W. Ghurundel für das Marah der Bibel, und verlegt Elim nach Abu Zelimeh. Derselbe hält den Serbâl für den Berg des Gesetzes.

in den ersten Jahrhunderten vor und nach Christo die Halbinsel bewohnten und dem sabäischen Sternendienst ergeben waren. Die vielen Kreuze zwischen den Buchstaben sind von fremder Hand, wahrscheinlich von christlichen Pilgern, hinzugethan.

Die Oede um uns her ward nun durch einige Spuren des Lebens unterbrochen. Einige junge Kameele, mit rothen Decken behängt, stolzirten mit ihren steifen Beinen umher und versuchten wohl bei unserer Annäherung einen ungeschickten Galopp. Dann erschienen einige dunkelfarbige Beduinenmädchen mit schwarzfunkelnden Augen, schwarzem Gewande und Kopftuch, welche Schafe und Ziegen vor sich hertrieben. In der Nähe ihrer schwarzen Zelte lagerten wir in einem Felsenkessel und bereiteten unser Mahl, während die Beduinenweiber uns von Ferne aus dem Zelte verstohlen zusahen, gleich der neugierigen Sarah, und die Knaben fast nackt auf dem öden Gestein umherspielten.

Am folgenden Tage gewann das Thal einen freundlicheren Anblick und hier und da zeigte sich ein Baumstamm, auf dessen Aesten der Gesang einer Drossel uns an die Heimath erinnerte. Alsbald rauschte auch unter Blumen und Gebüsch ein klarer Bach zu unsern Füßen und nach kurzer Zeit lag vor uns ein grüner Teppich, von Tarfa-Wäldern und Dattelbäumen üppig überdacht. Es war das Wadi Feirân, das schöne, blühende Kleinod der Felsenwüste. Zum erstenmale, seitdem wir das Nilthal verlassen, wandelten wir wieder auf weicher, schwarzer Erde, mußten uns der überhängenden buschigen Zweige mit den Armen erwehren und hörten Singvögel in dem dichten Laube zwitschern. Die ewig grünende Jugendschönheit dieses Thales ist mit öden grauen Gebirgsgiganten umgürtet, und über diesen Gegensatz des Lebens und des Todes erhebt der Serbâl sein düsteres, zackenreiches Riesenhaupt.

Wir schlugen unser Lager in der Nähe einer Erhöhung mitten im Thale auf, wo Spuren von Mauertrümmern die Stätte der alten Wüstenstadt Farân verkünden. Sie war im dritten und vierten Jahrhundert nach Chr. der Sitz ein Bischofs. Dem Trümmerhügel gegenüber führt das wilde, von durcheinander geworfenen Felsblöcken angefüllte Steinthal W. Aleigat

zum Serbâl hinauf. Auf diesem beschwerlichen und gefahrvollen Wege kletterten wir, von zwei Gazellenjägern geleitet, den Berg hinan und gelangten nach vier Stunden auf den Kamm, von wo aus die gewaltigen fünf Spitzen sich in den Aether erheben. Die zweite Spitze von Westen ist die höchste und 6342 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen. Als wir auf dem Gipfel derselben angelangt waren, machte die großartige Aussicht und die öde Stille ringsum auf uns einen unbeschreiblichen Eindruck. Zu unsern Füßen lag eine hochdurcheinanderwogende See von Gebirgsrücken, dunkelröthlich mit grünlichen Adern durchfurcht, dazwischen zogen sich die weißen Streifen der wüsten Thäler hin und ein kleines grünes Eckchen zeigte einen Blick in das W. Feirân. Um uns her starrten die Granithäupter des düstern Fünfzacks, weiterhin im Osten ragte hoch auf der Katharinenberg, von zartem Schneeweiß umgürtet und mit einer feinen Wolkenkrone geziert, tief im Westen blitzte der Spiegel des Meeres.

Die wilde schauerliche Felsmasse des Serbâl steht schon seit uralten Zeiten bei den Arabern der Umgegend in hoher Verehrung, und diese reicht vielleicht hinauf bis zum herzlosen Götzendienst des finstern Baal, denn der Name Ser-Bâl bedeutet „Palmenhain des Baal." Mag nun derselbe Berg die heilige Stätte geboten haben, wo Moses aus der Hand Gottes das Gesetz empfing, oder mag die alte Tradition ihr Recht behaupten, welche den Schauplatz dieses Ereignisses auf den Gebel Musa verlegt, jedenfalls zeigen die Ruinen eines großen Klosters im Thale und viele kleine Eremitenzellen in der Nähe, daß der Berg auch einst den Christen heilig gewesen sei. Meine Führer verrichteten in einer von kleinen Felssteinen gebildeten kreisförmigen Einfassung auf dem Gipfel des Berges ein andächtiges Gebet, dann traten wir den beschwerlichen Rückweg wieder an.

Ein Tagemarsch im lieblichen W. Feirân, das sich oberhalb durch ein gewaltiges Felsenthor El Buêb schließt, brachte uns zu dem Zeltdorfe unserer Kameeltreiber, wo der Eigenthümer meines Dromedars mich gastlich mit einem geschlachteten Schafe bewirthete. Kaum war das Fleisch gekocht, so griffen die Beduinen wie hungrige Wehrwölfe zu. Mein guter Gastgeber

reichte mir mit seinen nicht eben saubern Händen ein recht fettes Stückchen zu; die Augen gingen mir fast über, als ich daran sollte, doch fand ich Gelegenheit, den größten Theil meinem hungrigen Nachbar zuzuschieben. Am andern Morgen schickten wir die Lastthiere auf dem gewöhnlichen Wege zum Sinaikloster durch das W. e Schech, das sich als Fortsetzung des W. Feirân in weitem Bogen bis zum Fuße des Sinai hinzieht, vorauf und schlugen selbst einen näheren Weg ein. Durch schauerliche Felspässe und wilde chaotische Gebirgsscenen gelangten wir gegen Mittag in das breite ebene Thal W. er Racha, das am südlichen Ende durch die dreispaltige Spitze des Horeb oder Sinai malerisch geschlossen wird. Wir nahten allmählich der jäh aufsteigenden Felsenwand des Ras es Suffsafah, des einen der Gebirgsriesen, und gewahrten alsbald in dem Thale, welches diese Spitze im Osten von den anderen Gebirgszügen trennt, die dunkeln Zinnen des Klosters zwischen dunkeln Cypressen und Mandelbäumen. Der Glocke reiner Schall tönte sonntaglich durch die große Stille und mahnte uns an den heiligen Ernst dieser Stätte. Wir wurden bald mit unsern Sachen zu dem Eingang hinaufgewunden, der gegen dreißig Fuß über dem Boden sich befindet, und fanden in zwei niedlichen Zimmern mit Divanen eine angenehme Wohnung.

Das griechische Sinai-Kloster wurde von dem Kaiser Justinian während der letzten Jahre seiner Regierung gegründet und besteht aus einer großen Masse unregelmäßig aneinandergefügter Gebäude, welche die schöne Kirche umgeben. Diese trägt auf schlanken Säulen ein hochgewölbtes Dach und ist mit den prächtigsten Mosaikbildern geschmückt. Sie enthält viele Kapellen; die allerheiligste befindet sich an der Stelle, wo Gott aus dem feurigen Busche zu Mose geredet haben soll. Hier darf der Pilger nur mit bloßen Füßen eintreten. Zur Rechten des Altars ist ein Grabmal aus Marmor, durch einen Vorhang verdeckt, worin die Reliquien der heiligen Katharina aufbewahrt werden. Nach der Legende wurde sie von Engeln auf dem Gipfel des nach ihr benannten Katharinenberges niedergelegt und hernach hierher gebracht. Man zeigt den Fremden noch das Skelett einer Hand, mit Ringen und Juwelen bedeckt. Die

Einkünfte des Klosters, welche früher durch Schenkungen reicher Frommen bedeutend waren, sind sehr geschmälert und es reisen jetzt stets einige Klosterbrüder in Egypten und Syrien umher, um milde Gaben zusammenzubetteln. Die Zahl der russischen Mönche, welche sich früher auf 70 belief, beträgt jetzt nur noch 20. Sie führen ein ziemlich faules Leben und singen täglich die unverstandenen griechischen Gebete in schrillem Tone ab. Der trübe Geist langweiliger Trägheit und Unwissenheit lagert wie eine Nebelwolke auf den mißbehaglichen Gesichtern. Und doch leben sie unter einem ewig heiteren, mäßig warmen Himmel und können sich allein unter den Bewohnern dieser heißen Wüste im dunkeln Schatten der Cypressen, unter Palmen und Oliven erquicken. Sie sprechen fast nur russisch, einige wenige etwas italienisch und arabisch. Die Hauptbeschäftigung der ehrwürdigen Brüder ist Branntewein aus Datteln zu destilliren und solchen im Uebermaße selbst zu verbrauchen, doch scheint das träge Leben ihnen ganz gut zu bekommen, denn einer der Brüder war über hundert Jahre alt, ein anderer über neunzig, ein dritter über achtzig. Ein unterirdischer Gang führt in den Garten des Klosters, der von den Gewässern, welche vom Berge herniederrinnen, befruchtet wird. Es reifen dort Pfirsiche, Apricosen und Weintrauben in großer Menge und viele andere Früchte und Gemüse. Hier befindet sich auch die Todesgruft der Mönche, wo alle Knochen der Verstorbenen gesammelt werden. Auf einer Seite liegen die Arme, auf der anderen die Beine, an einem andern Orte sämmtliche Rippen und Wirbel, an einem andern erhebt sich ein Berg grinsender Schädel. In besonderen Kasten werden die Gebeine der Priore und der alten Eremiten bewahrt, letztere noch mit den Fesseln bekleidet, die ihrer dummfrommen Eitelkeit den Geruch der Heiligkeit verschafften. Auch die Bibliothek des Klosters, in welcher 1500 Bände in gräulicher Unordnung mit alten werthvollen Manuscripten durcheinanderliegen, ist ein todter Schatz, denn Keiner der stumpfen Frommen hat Kenntniß oder auch nur den guten Willen, sich ein wenig mit der Wissenschaft zu beschäftigen.

Wir bestiegen vom Kloster aus den Berg des Mose (Dschebel Musa), den nördlichen Gipfel des Sinaigebirges. Die

ganze Länge des Pfades hindurch sind Felsstücke stufenartig gelegt. Auf der Mitte des Weges langten wir auf einem grünen Plateau an, welches mit der Kapelle des Elias geschmückt ist, der hier den Herrn erblickte. Zwei schlanke Cypressen erheben sich neben derselben. Nach einer Stunde mühsamen Steigens erreichten wir den Gipfel, eine isolirte Kuppe mit einer schmalen abgeplatteten Stelle, auf welcher eine kleine christliche Kapelle erbaut ist. Nicht fern von dieser, aber etwas niederer, steht eine kleine Moschee, und bei derselben befindet sich eine Cisterne mit trefflichem Wasser. Die christliche Kapelle ist das Ziel der Wanderungen der verschiedenen Glaubensbekenner; nach der Tradition steht sie auf dem Fleck, wo Moses einst die steinernen Tafeln mit den zehn Geboten empfing. Die Aussicht von dieser Spitze wird im Osten, Süden und Westen durch höhere Gebirge beschränkt, man erblickt ringsum nur die wild durcheinander geworfenen öden Felsgruppen, die eisigen Zacken und dazwischen kahle Thäler. Man fühlt sich in schrecklicher Einsamkeit inmitten einer Welt der Verwüstung. Nur nach Norden hat man einen ausgedehnteren Blick auf das gelbliche, sandige Hoch-Plateau et Tih, das von niederen schwarzen Porphyrfelskämmen durchzogen wird. An zwei Stellen im Süden und im Westen schimmerte durch die Felszacken in weiter Ferne der Silberspiegel des Meeres. Zahlreiche Klöster und Einsiedlerzellen bedeckten einst die kahlen Felsenberge des Sinaigebirges und 40,000 Mönche, Nonnen und Anachoreten, sollen hier zu den Zeiten Muhammeds an den Stätten ihrer schwärmerischen Verehrung ein beschauliches Leben geführt haben. Jetzt sieht man von den meisten Gebäuden kaum noch die Spuren und nur der Adler, der einsam auf den Klippen horstet, und der flüchtige Steinbock, welcher von Fels zu Fels springt, sind die Zeichen des Lebens in dieser grauenvollen Einöde.

Höher als der Berg des Mose erhebt sich der Katharinenberg über das wilde Gebirge. Um ihn zu ersteigen, begaben wir uns vom Hospitium durch das W. er Racha in das W. Ledscha, wo das jetzt verlassene Kloster Erbain oder „der vierzig Märtyrer" neben seinem mit schönen Cypressen, Oliven und Mandelbäumen geschmückten Garten steht. Unser Bruder

Führer suchte uns durch Legenden, welche sich an die heiligen Oerter knüpfen, den Weg zu verkürzen. So zeigte er uns eine Aushöhlung am Felsengrunde, wo das goldene Kalb gestanden, und den Steinblock, aus welchem Mose den Quell geschlagen haben soll. Vom Kloster Erbain aus führte uns ein sehr beschwerliches Steigen in drei Stunden auf den Gipfel des Dschebel Katharin. Von diesem 8063 Fuß über dem Meere erhabenen Punkte genießt man eine umfassende Aussicht über die Halbinsel. Tief unter uns lag der Dschebel Musa, rings von kahlem Tode umgeben, während nach Südost die Spitze des Umm Schomer aus dem schwarzen Gebirgsmeer sich noch etwa fünfhundert Fuß höher, als unser Standpunkt, erhob. Der Gipfel dieser höchsten und steilsten Kuppe des Sinaigebirges ist unbesteiglich, ihr schwarzes, zackiges Haupt war von Schnee und Eis wild durchfurcht. Nach der entgegengesetzten Seite zeigte der Serbâl seinen gewaltigen Fünfzack und um das ganze wilde Wüstengebirge schlängelte sich einem Silberfaden gleich die Welle des rothen Meeres, dessen dunklere Inseln gleich schwarzen Schwänen sich auf der glänzenden Fläche abzeichneten. Auch die hohe Kette der Urgebirge zwischen Magna und Akaba auf dem Ostufer des Meerbusens von Akaba und die Berge der afrikanischen Küste mit dem mächtigen Kegel des Dschebel Gareb schimmerten durch die zitternde Luft des Horizontes. Abends spät gelangten wir zum Kloster zurück.

Am Tage unserer Abreise vom Kloster hatte ein weißer Schneemantel das schwarze Gebirge bedeckt. Wir zogen nach Nordost die todten Thäler hinab, welche nach und nach in ein Labyrinth von Sandwogen mit gespensterartig aufsteigenden Klippen ausgehen, die weiter hin wieder engen Felsenpässen Platz machen. Der folgende Tag aber brachte uns wieder zu fließendem Wasser im Thal der Quellen, W. el Ain. Wir sahen wieder grüne Palmen und den Tarfastrauch, aus dem, durch den Stich eines Insectes hervorgelockt, das Manna quillt, und hörten wieder Vögel singen. Die Schönheit dieses lieblichen Thales, dessen immer fließender Gießbach den Boden mit einem wuchernden Wiesenteppich bedeckt, wird durch den Contrast mit den nackten schroffen Felsmassen der Umgegend noch mehr erhöht.

Wir zogen nun weiter der Spitze des Golfs von Akaba zu. Unser Weg führte uns zum korallenbekränzten Ufer hinab, dann über die Ausläufer des Gebirges et Tih, das uns zur Linken sich erhob, bis wir, wieder zum Meere gelangt, auf einer durch die Wogen rings umspülten Klippe Mauern und Thürme eines alten Schlosses erblickten. Es war Emrag, die verfallene Citadelle von Ailah, die einst dem ungestümen Kreuzfahrer Rinaldo von Chatillon (1182) siegreich widerstand. Einige Stunden weiter verließ uns die Bergkette zu unserer Linken und zog sich in düsteren Ketten gen Norden Syrien zu, während zu ihren Füßen das weite Wadi el Arabah unsern Blicken sich öffnete. Dieses bleiche Wüstenthal zieht sich von der Nordspitze des Golfs von Akaba bis zur Südspitze des todten Meeres fort, auf beiden Seiten von dunkelblauen Gebirgen umhüllt, im Westen vom Gebirge et Tih, im Osten von der peträischen Felsenkette. Hier setzt das Wasser des Meeres sich fort als Sand der Wüste und die Sandwellen wogen auf und nieder, wie Ebbe und Fluth.

Blicken wir noch einmal zurück auf die denkwürdige Halbinsel, deren öder Einsamkeit der lebendige Quell reiner Gottesverehrung entsprang. Zwei wesentlich verschiedene Gebirgssysteme begegnen sich hier in grellem Contrast und haben sich als gewaltiges Bollwerk zwischen die Meere Europas und Asiens gelagert. Den südlichen Theil der Halbinsel füllen die Wurzelstücke des Umm Schomer, des Sinai und Serbal mit ihren Granit- und Porphyrmassen, die in ihren phantastisch gruppirten zahllosen Spitzen und Zacken die Gebilde der kühnsten Phantasie überbieten. Hier findet man in den Thälern hin und wieder dickstämmige Akazienbäume, deren Zahl durch die Kohlenbrennereien der Araber täglich abnimmt, Dattelpalmen und Tarfasträucher. Einige Grasarten und Kräuter auf den unzugänglichen Bergen bieten den wenigen Steinböcken, Hasen und Gazellen, welche sich in diesen Gebirgen erhalten können, dürftige Nahrung. Dagegen bildet den nördlichen Theil der Halbinsel ein ausgedehntes Wüstenpla-

teau von abschreckender, fast vegetationsloser Oede. Hier erhebt sich das Sandsteinplateau et Tih bis zur Höhe von 4358 Fuß wie eine pralle Mauer schroff aus der sandigen Ebene mit sanfter Abdachung nach Norden zum mittelländischen Meere, wohin das Wadi el Arisch, von der Höhe des et Tih an sämmtliche Seitenthäler aufnehmend, die nicht nach dem W. el Arabah und dem Meerbusen von Sues verlaufen, die zeitweisen Regenfluthen trägt. Auf der Terrasse des et Tih erhebt sich nach Osten, 600 Fuß höher, der Dschebel Edjime als eine schneeweiße Mauer von Kreidefels und bildet die zweite Terrasse, der sich eine dritte und vierte desselben Gebirges anschließt. Da aber das ganze Gelände fortwährend nach Nord und Ost abfällt, so erreichen die nachfolgenden Terrassen nicht mehr die Höhe der ersten und fallen allmählig nach Osten in die Hügel ab, welche die Westseite des W. el Arabah bilden, nach Norden in die Wüstenebene, welche Aegypten von Syrien scheidet. Der nördliche Abfall des et Tih wird in seiner ganzen Breite durchschnitten von der Pilgerstraße von Cairo nach Mecca, zu deren Schutze in der Mitte der Wüste der Chan Nochl (Neghele, Nakl), ein befestigter Brunnen mit Proviantmagazin und einer Mograbin-Besatzung, sich befindet. Die Bewohner der Halbinsel sind arm wie ihre Heimath. Der größte Theil derselben besteht aus nomadisirenden Arabern, welche in den Thälern ihre Heerden weiden. Unter ihnen ist der mächtigste Stamm der der Miseni, welche ihre Zelte zwischen Akaba, Scherm und St. Katharina aufschlagen. Ihnen zunächst an Zahl stehen die Soelhe im Wadi Feiran und von da bis zum Flecken Tor; dem Stamm Averme gehören die Weiden in den Umgebungen des Brunnens Nasb, zwischen Sues und Neghele halten sich die Tarabin auf und die räuberische Horde der Haiwar treibt sich zwischen Neghele und Akaba herum. Alle diese leben außer ihrer dürftigen Viehzucht hauptsächlich vom Verleihen ihrer Kameele an die Karawanen zwischen Sues und Kairo, so wie an die Pilger, welche über Akaba die Landstraße nach Mecca ziehen, und dieses Leihgeschäft ist unter ihnen förmlich organisirt. Außer diesen echten Arabern leben noch andere Stämme auf der Halbinsel, welche sich nicht mit jenen vermischen. Es sind dieses die

Gebellie, die Nachkommen der ehemaligen Klostersklaven am Sinai, die auch noch jetzt, obgleich Muhammedaner, gegen Entgeld Klosterdienste verrichten; dann die Haterie, Nachkommen der Mograbin-Besatzung des Schlosses von Tor, welche jetzt größtentheils im benachbarten Dorfe Hedgibel ihrer Dattel- und Feigenpflanzungen warten, und die Tehmi oder Hutemi, eine arme verachtete Fischerkaste an den Küsten des Meeres. Christen finden sich außer den Klosterpfaffen nur im Flecken Tor, wo neun griechische Familien ein ärmliches Leben führen. Um Sicherheit des Eigenthums zu genießen, muß sich ein jeder Familienvater, sowohl der Christen, als der Tehmi, unter den Arabern einen Schutzherrn aussuchen, der eine gewisse Abgabe erhält und das Recht freier Bewirthung, so oft es ihm gefällt, beanspruchen kann.

Obgleich das Clima der Halbinsel äußerst gesund ist und bösartige Fieber hier gar nicht herrschen, so findet man doch unter den Arabern wenig alte Leute wegen der kärglichen und kraftlosen Nahrung bei der anstrengenden wandernden Lebensart. Besser ergeht es den Klosterpfaffen, welche bei einem trägen Leben an Nahrung nie Mangel leiden und deren einzige Krankheit nach ihrer eigenen Versicherung das hohe Alter ist. Die Araber leben nur von saurer Milch, getrockneten Datteln und ungesäuertem Brod. Es ist immer ein ungewöhnlicher Schmauß, wenn eine Ziege geschlachtet wird. Das meiste Vieh ihrer Heerden verkaufen sie nach Sues und Tor zu hohen Preisen an die Pilger und Schiffer. Beinahe nie besitzt ein Araber mehr als ein Lastkameel, denn er würde Niemand finden, der ihm als Diener bei der Aufladung eines zweiten behülflich wäre. Daneben haben die meisten noch ein oder mehrere Zuchtkameelweibchen, ärmere begnügen sich mit einem weiblichen Kameele, das sie abwechselnd als Last- oder Zuchtkameel benutzen. Aus Stolz oder Trägheit vernachlässigen sie eine jede Beschäftigung, die etwas mit einem angesiedelten Leben gemein hat, obgleich die wenigen Dattelpalmen mit leichter Mühe zu vermehren wären. Die Weiber spinnen aus den Kameel- und Ziegenhaaren nicht mehr Stoffe, als man zu den eigenen Zelten verbraucht, und die Schafwolle verarbeiten sie nur für ihre Bekleidung. Der

gewöhnliche Anzug der Männer besteht in einem braun und weiß gestreiften wollenen Hemde mit weiten Aermeln, das um die Hüften durch einen breiten Ledergurt zusammengehalten wird. In letzterem steckt gewöhnlich ein zwei Schuh langes krummes Messer. Der Kopf ist selten rasirt, ein weißer baumwollener Lappen dient als Turban. Als Waffen tragen sie außer dem Messer eine meistens sehr schlechte Luntenflinte, doch ist ihr Pulvervorrath selten größer, als für zwei Schuß. Die Weiber tragen gleichfalls selbst verfertigte schwarze Hemden von Schafwolle und ein schwarzes oder blaues baumwollenes Tuch, welches sie über den Kopf hängen und womit sie sich vor Fremden das Gesicht verhüllen. Als Kopfputz flechten sie in die Haare Zierrathen von Perlmutter. Gewöhnlich tragen sie auch noch einen großen kupfernen Metallring in der Nase und Ringe von Horn oder Glaswerk an den Armknöcheln. Den Fastenmonat Rhamadan beobachten die Araber der Halbinsel allgemein; dieses ist aber fast die einzige religiöse Ceremonie, die sie ausüben, denn die gesetzlich vorgeschriebenen Gebete verrichten sie nie. Es genügt ihnen, bei jeder zu verrichtenden Handlung die Formel bismillah (im Namen Gottes) auszusprechen. Auch die bei allen Beduinen-Arabern allgemeine Gastfreundschaft wird von ihnen nur in Erwartung eines reichlichen Geschenkes ausgeübt.

Schutt- und Trümmerhaufen an der westlichen Spitze des Golfs von Akaba zeigen die Stätte des alten Aila, des Elath der Bibel, das zu den Zeiten des prachtliebenden Judenkönigs Salomo ein Emporium des Handels nach Ophir war, gleich Ezeongeber an der anderen Seite der Golfspitze, dessen Spuren jedoch die Zeit gänzlich verwischt hat.

Wir zogen nun im Bogen um die Meeresspitze herum und sahen bald die dunkeln Mauern der Feste Akaba durch das Grün ihres Palmenhaines hindurchschimmern, unter dessen Schatten wir unsere Zelte aufschlugen. Alsbald erschien auch der Scheich Husein, vom Stamme der Alawi, der ohne äußere

Rechte, ohne Vermögen, nur durch die Ueberlegenheit seines Geistes zum Haupte seines Stammes geworden war. Lange Jahre hindurch hatte er mit Glück die Blutfehde geführt, welche zwischen den Alawi und den Beni Sachr am südwestlichen Ende des todten Meeres entbrannt war. Die Beduinenstreiter stürmten schon viele Jahrzehnte auf und nieder durch das W. el Arabah. Aber waren auch die syrischen Feinde stärker an Zahl und geschwinder ihre Rosse, so waren doch die Alawi Kinder der Wüste, sie wichen dem Stoße aus und richteten aus dem Hinterhalt der Wüste den verderblichen Gegenstreich. Auch hatte Scheich Husein die Wüstenstämme von Gaza herüber bis jenseits Akaba zu Schutz und Trutz gegen die Beni Sachr vereinigt. Gegen einen so mächtigen Wüstenkönig vermochte auch der Pascha von Aegypten nichts und Geld und Geschenke mußten den Scheich gewinnen, da die Waffen es nicht vermochten. Er erschien vor uns in seinen Prachtgewändern. Ein feiner persischer Mantel wallte von seinen Schultern, ein prächtiges seidenes, rothgestreiftes, den ganzen Körper verhüllendes Untergewand stach wohl dagegen ab, und um die Würde seiner Person zu vollenden, war ein kostbarer Kaschemirshawl kunstgerecht um seinen Leib gewunden. Kühnheit und ruhige Ueberlegung leuchteten aus den funkelnden Augen, die unter dem regelrecht mit feinem Weiß umwundenen Terbusch hervorblitzten. Wir unterhandelten mit ihm über unseren Zug durch das W. el Arabah, aber manche Tasse Kaffee wurde geleert, manche Pfeife geraucht, ohne daß wir Handels eins wurden. Erst am folgenden Tage, als wir Miene machten, nach Neghele zu gehen, um mit den dortigen Beduinen zu unterhandeln, einigten wir uns mit dem Scheich, und dieser strich mit großem Wohlbehagen die 36 Goldstücke ein, wofür er uns und unsere Sachen auf zwölf Kameelen zu transportiren übernahm. Nun füllte sich der Raum vor unseren Zelten mit brüllenden Kameelen und wilden Wüstensöhnen und nachdem unter unendlichem Lärm und Streit, da jedem Kameeltreiber die seinem Thiere zugedachte Last zu schwer erschien, endlich Alles untergebracht war, sagten wir Akaba, der Heimath der Skorpione und alles Ungeziefers, ein fröhliches Lebewohl. Akaba ist eigentlich nur ein befestigter Brunnen, ein längliches Viereck, an

den Ecken mit Thürmen und erbärmlichen Kanonen versehen. An der innern Wand der Mauer lehnen Schuppen von Palmblättern, in welchen Lebensmittel für die Pilger aufbewahrt werden. Außerhalb der Festung stehen einige erbärmliche Hütten. Ein ägyptischer Commandant beherrscht dieses eben nicht furchtbare Schloß.

Unsere Tagemärsche in dem wüsten W. el Arabah waren nur sehr klein, da die syrischen Kameele, welche unsere Alawis erst kürzlich von den Beni Sachr erbeutet hatten, zwar größer und stärker, aber an bessere Weide gewöhnt waren, als die Wüste sie darbieten konnte. Am zweiten Tage erhob sich ein gewaltiger Sandsturm aus Süden und verfinsterte die ganze Atmosphäre. Mein böses Thier fiel nieder und ehe ich es wieder auftreiben konnte, sah ich mich allein in dieser Oede. Ich verlor die Richtung und irrte verzweifelnd umher, alle Sinne stumpften sich ab und Augen, Ohren, Nase und Mund füllten sich mit dem gräßlichen feinen Sandstaub. Zwei Pistolenschüsse hatte ich schon abgefeuert, ohne Antwort zu erhalten, ich hatte nur noch einen Schuß. Voller Angst feuerte ich zum dritten Male — da erhielt ich Antwort. Der Scheich Aid, der Neffe des Scheich Husein, der von diesem zum Führer der Karawane bestellt war, hatte mein Zurückbleiben bemerkt und hinter der Karawane gewartet. „Die Wüste", rief er, „hat schon manchen „begraben, aber der Tag deiner Bestimmung ist noch nicht ge„kommen." Durch Schießen sammelte sich die Karawane und schlug ein kleines Schutzzelt hinter einem Strauch auf. Am Abend legte sich der Wind, die Lastthiere konnten abgeladen und die ordentlichen Zelte aufgeschlagen werden. Am dritten Tage erhoben sich im einförmigen Wüstenthal hohe Sandhügel, mit Gebüsch bewachsen. Aid sprang vom Dromedar und schlich vorsichtig voran, um das Thal vor uns zu erspähen, das man von diesen Höhen aus weithin überschauen konnte. Die Vorsicht war nöthig, denn es war mehr als wahrscheinlich, daß die Beni Sachr den jüngst erlittenen Schaden wieder rächen würden. Plötzlich gab Aid seinen Beduinen ein Zeichen und diese zerstreuten sich nach allen Seiten mit ihren Luntenflinten. Schon glaubte ich, daß ein feindlicher Stamm im Anzuge sei, als der laute Ruf idhrib el

arnab — schieße den Hasen — erscholl und der wohlbekannte Meister Langohr mir vorbei aus dem Gebüsch stürzte. Aus Ueberraschung versäumte ich den Schuß und ward dafür von den Beduinen weidlich aufgezogen. Die Spötter fragten mich ganz ernsthaft, ob ich ihnen nicht meine Flinte und Munition ablassen wollte. Am folgenden Tage bogen wir in das grüne Thal mit der Quelle Ain Ghurundel ein, das unsern Augen eine lieblich grüne Fläche mit Büschen und Rohrgewächsen bot.

Noch einen Tag ritten wir im weißen Sande des W. Araba, dann sahen wir den Berg des Aaron sich über die östliche Gebirgsmauer, noch in Nebel verschleiert, erheben. Am 20sten März bog die Karawane aus dem Wüstenthal etwas nach rechts hinab und gelangte nach zwei Stunden zwischen zwei Gebirgsrücken von rothem Sandstein. Hier und da zeigte sich eine grüne Stelle, bisweilen geschmückt mit der hochrothen Mohnblume, bis plötzlich wie durch Zauber das lachende Gebirgsthal Abu Kuscheibeh uns umgab. Ein frischer grüner Teppich, reich gestickt und geziert mit der rothen Anemone und dem Mohn und umgeben von blühenden Sträuchern mit weißen schönen Blumen und an den Felswänden bekleidet mit Oleandergebüsch von kräftigem Wuchse breitete sich vor uns aus. Vögel sangen im Gebüsch, Schmetterlinge flatterten und Käfer summten und vollendeten den unbeschreiblichen Reiz für den Wüstenwanderer, dem auch das kleinste grüne Fleckchen in der öden Wildniß ein Paradies erscheint. Wir waren im Gebirge Seir, dessen wilde Felsenberge in früherer Zeit von Esaus Nachkommen, den wilden Edomitern (später Idumäer genannt) bevölkert waren. Wir stiegen am Ende des Thales, wo die Felswände sich schroff und kühn zum Hochgebirge vor uns aufthürmten, von unsern Kameelen und klommen die steilen Mauern hinauf. Nach dreistündiger mühevoller Wanderung auf den Kamm des Gebirges angelangt, ließen wir unser staunendes Auge über das Heer der Gebirgsgiganten schweifen, die durch das Farbenspiel der verschiedenen Züge von weißem Kalkstein, von rothem, grauem und weißem Sandstein Abwechselung darboten. Ueber den Kamm des Gebirges erhebt sich der gewaltige Berg des

Aaron, wo der große Gesetzgeber seinen Bruder verscheiden sah. Zahlreiche Steinhaufen bezeichnen die Stellen, wo die Araber zur Ehre Aarons ihre Schafe geopfert haben. Die höchste Kuppe des Berges erhebt sich in jäher Steile, auf ihr steht eine kleine Kapelle mit dem Grabe Aarons, einem rohen arabischen Grabmal mit den zwei aufrecht stehenden Steinen zu Kopf und Füßen. Die Aussicht von diesem Knotenpunkt des wilden Gebirges war geeignet, das Chaos zu versinnlichen, ein wild gezackter riesiger Steinwald streckte ringsum seine Spitzen hoch empor, von dunkeln Schluchten durchzogen.

Am Fuße des Berges bestiegen wir wieder unsre Kameele und zogen das Wadi Musa hinauf, wo die Natur gewaltige Größe mit lieblicher Schönheit vereint hat. Die Felsenreihe, welche das Thal einfaßt, gleicht in ihrer Form einer Reihe gewaltiger Dome, die in Grau und lieblichem Rosa verschieden schattirt sind. Diese Prachtkette wurde allmählig belebt durch Gebilde der Menschenhand, welche in die bildsamen Sandsteinwände eingemeißelt waren. Die gewöhnlichste Form war die altägyptische: zwei ein wenig sich zuneigende Seitenpfeiler in in der Höhe von etwa dreißig Fuß tragen einen Querbalken und bilden ein Portal, in dessen Mitte sich eine einfache Pforte befindet, welche in ein ausgehauenes Gemach führt. Auf der Höhe des Thales bezeichnet eine einzeln stehende Säule den Eingang in die Felsenstadt Petra und alsbald sahen wir ringsum in beiden Felsenwänden die viereckigen Oeffnungen zu den Felsenkammern der alten Höhlenbewohner. Die schroffe Felswand ist höher und niedriger ganz durchbrochen von solchen Thüren. Nach ein paar Schritten kamen wir zur Stätte, wo einst Petra stand, jetzt ein mit Gestein übersäeter, grüner, mit Blumen geschmückter Teppich.

Erst im zweiten Jahrhundert nach Christo unter Trajans Herrschaft war es den römischen Adlern gelungen, den äußersten Steinrand Arabiens unter ihre Fänge zu beugen. Der Nachfolger Hadrian zierte mit den Denkmälern der Kunst diesen Grenzstein des römischen Reiches. Zwar ist von den Gebäuden der Stadt im Thale nichts übergeblieben, als die Bruchstücke eines römischen Tempels, welche die Araber sonderbarer Weise das

Schloß der Tochter Pharaos benennen, aber die Felsenwände haben ihre Denkmäler zu bewahren gewußt, und geschützt vor der Unbill der Witterung können diese noch Jahrtausende in gleicher Schönheit bestehen. Eine Menge von herrlichen Façaden mit schlanken Säulen, Spitz- und Kuppeldächern treten dem Beschauer überall entgegen und nehmen sich in dem schönen rosarothen mit verschiedenfarbigen Adern hier und da durchzogenem Sandstein so frisch aus, als ob sie so eben aus den Meißelschlägen des Künstlers hervorgegangen wären. An einer Erweiterung des Thales findet sich das Theater in den Sandstein gehauen, mit den Steinbänken herum in weitem Bogen. Weiterhin treten die Felswände eng an einander und thürmen sich in schauerlicher Steilheit empor. Dazwischen ist die düstere Schlucht des W. es-Sik, ein wahrer Riß im Gebirge. Wir treten in das dunkele Thor, das trockene Bett eines Baches ist unser Leiter. Plötzlich tritt die eine Felswand zurück und auf der andern zeigt sich die Krone von Petra, ein herrliches Denkmal römischer Kunst. Es ist ein großer Thriumphbogen mit doppelt übereinander stehenden Säulenreihen, in deren Mitte oben eine Kuppel mit einer Urne sich erhebt. Die Felder zwischen den Säulen sind mit ausgemeißelten Statuen, worunter eine Flora und eine Victoria von großer Schönheit, geschmückt. Die Thür zwischen den mittleren Säulen führt zu drei rohen Steingemächern. Dem Denkmal gerade gegenüber führt eine enge Schlucht aus dem Gebirgskessel auf den Weg, welcher nach Bagdad geht, und Schaaren von Reisenden durchziehen häufig diese Felsenstraße. Der Beduine hält das Gebilde für ein Werk des Zauberers Pharao, der oben in der Urne seinen Schatz aufbewahrt hat. Er nennt es daher Chazne, die Schatzkammer.

Wir traten in die Schlucht, welche sich gegenüber öffnete. Drohend hingen die Felsen über unsern Häuptern und berührten sich fast, aber der Weg unten war durch die Hand der Römer breit und bequem ausgehauen; wir bemerkten noch die Spuren der alten Wagengeleise und zu beiden Seiten die Rinnen einer Wasserleitung. Das Ende des Passes fanden wir durch einen kühnen Steinbogen überbrückt, wodurch die Römer ihre Felsenburg von dieser Seite uneinnehmbar gemacht hatten. Jenseits

der Felsenpforte hört der rosa Sandstein auf und der weiße tritt an seine Stelle in dem weiten, bebauten und von einem Bache bewässerten Thale. Hier wohnen die jetzigen Bewohner von Petra, ein schmutziges, wildes Geschlecht. Wir sahen an den Felswänden ähnliche Höhlen, wie bei dem Eingang nach Petra, und klommen hinauf, um ein solches edomitisches Felsschloß zu besichtigen. Aber beim Eintritt in die Höhle wurden wir von lautem Geschrei schwarzer Gestalten empfangen, die um einen Kessel saßen und ihr rußiges, schmutziges Gesicht uns halb verhüllt entgegenstreckten. Wir waren unversehens in ein Frauengemach gerathen und sahen uns bald von den lärmenden Bewohnern des Thales umringt. Scheich Soliman, ihr Oberhaupt, erschien mit vier Bewaffneten und forderte gebieterisch eine Abgabe, welche alle Reisende an ihn zu entrichten hätten. Wir fühlten uns schon zu sehr als stolze Beduinen, um vor diesem Fellach großen Respect zu haben und verwiesen ihn an den Führer unserer Alawis. Bei unserer Rückkehr nach den Zelten begann denn auch ein Zanken, ein Toben, ein Schreien und Schwerdtergeklirr, als ob es wirklich etwas Ernstes wäre. Doch wußte ich, daß diese Fellach von Petra nur gegen einen Tribut an Getreide von Scheich Husein ihre Sicherheit erkauften, und daß diese Landbebauer sich nie in einen wirklichen Streit mit den Beduinen einlassen würden. Es endete denn auch wie gewöhnlich bei solchen Scenen, Soliman begnügte sich mit 60 Piastern Gratification statt der zu viel geforderten dreihundert, und die Sache war abgethan.

Die Felsenaushöhlungen um Petra zeigen drei verschiedene Arten: erstens die viereckigen Löcher, welche oft in großer Höhe an der Felswand sich befinden, dann die durch sich zuneigende Seitenpfeiler gebildeten, welche oben von einem Querbalken durchschnitten sind und sich nicht weit über dem Boden befinden, endlich die künstlerischen Gebilde der Römer. Die ersteren felsnesterartigen Höhlen sind den Edomitern zuzuschreiben, während die zweiten, schon mehr Kunst verrathenden vielleicht von den Nabatäern herstammen, einem handelskundigem Volke aramäischen Ursprungs, das hier einen sicheren Stapelort für den Handelsweg durch die Wüste hatte. Die Kunstgebilde der

Römer und alle Herrlichkeit von Petra aber bewohnt jetzt kein Mensch, nur bisweilen treibt ein Hirt sein Vieh hieher, um die Paläste der einstigen feenartigen Felsenstadt bald wieder den Schlangen und Schakalen zu überlassen.

Am 25ten März 1849 brachen wir unsere Zelte ab und pilgerten die Felsenpfade des Gebirges Seïr hinab in das W. Araba, um unsere Reise fortzusetzen zum gelobten Lande.

B.

Das rothe Meer, Hedschas, Jamen und Hadhramaut.

Nach Wellstedt.

Im Jahre 1830 wurde ich auf dem Palimurus, dem einen der beiden Kriegsschiffe Sr. britischen Majestät, welche mit der Küstenvermessung des rothen Meeres beschäftigt waren, angestellt und sah mich nach einer langweiligen Fahrt im Hafen von Tor auf der Halbinsel des Sinai. Das rothe Meer streckt rechts und links von der Halbinsel seine beiden Arme tief in's Land und scheidet im Westen durch den Meerbusen von Sues Aegypten, im Osten durch den Golf von Akaba (das älanitische Meer der Alten) das Festland von Hedschas von der Halbinsel. Unwirthlich sind beide Meere, aber die meisten Schrecken hegt der seltsame düstere Golf von Akaba, der sich gleich einem tiefen und engen Thaleinschnitte von der Insel Tyran bis Akaba 100 engl. Meilen lang hinaufzieht. Hier starren von beiden Seiten schroffe Felsen aus der Tiefe und erheben sich oft senkrecht bis 2000 Fuß hoch empor, und furchtbare Stürme, die in ungehindertem Laufe von Palästina her durch die breite Thalrinne des Wadi Araba ihre Kraft gesammelt haben, peitschen Jahr aus Jahr ein die dunkelblauen Wogen, die Nachts in züngelnden Blitzen und Flammenschimmer phosphoresciren. Selten vertraut sich ein Schiff diesem tückischen Meere an, kein Hafen ist dort, wo es Schutz suchen kann, nur die räuberischen Beduinen vom Stamme der Omran und der Howetat erscheinen auf den Felsenküsten, wenn sich ein Segel blicken läßt und warten mit Zuversicht auf Schiffbruch und Beute. Ich selbst war

nur wenige Tage in diesem Golf, aber in dieser kurzen Zeit waren der Gefahren mehr, als ich sie während der vier Jahre zwischen den Felsenriffen des rothen Meeres erlebte.

Weniger Schrecken bietet der Golf von Sues, obschon auch hier den größten Theil des Jahres hindurch heftige Nordwestwinde wehen und Korallenklippen aus der Tiefe den Kiel der Schiffe bedrohen. Hier gewährt der Hafen von Tor (das alte Raïthu) sichere Zuflucht und gutes Trinkwasser und wird von Schiffen, welche zwischen Sues und dem rothen Meere fahren, häufig besucht. Schon die Portugiesen erkannten die Wichtigkeit des Hafens und befestigten ihn, später legte der Sultan Selim eine Besatzung von Mograbinsoldaten in das Schloß. Jetzt ist Alles in Trümmer zerfallen. Ich besuchte von hier aus den nahen Berg „Nakus" oder Glockenberg, wo der auf einer schiefen Ebene herabrollende Sand ein eigenthümliches Geräusch gleich den Tönen der Aeolsharfe bewirkt, und zur Sage von einem verschütteten christlichen Kloster, dessen Glocken man von Zeit zu Zeit noch vernehmen könne, Veranlassung gegeben hat. Auch zum Berg Sinai machte ich einen Ausflug durch die dattelreichen Thäler el Wadi und Wadi Hebran, und besuchte auch die heißen Schwefel-Quellen von Hammar Faraun, welche nordwärts vom Vorgebirge Abu Selimeh hart am Spiegel des Meeres in einer Temperatur von 55° R. hervorquellen und von hautkranken Arabern häufig benutzt werden. Eine Geschäftsreise führte mich auch nach Sues, dessen Hafen mehr und mehr versandet. Ob dieser Umstand, den man auch an andern Punkten des rothen Meeres bemerkt,*) durch Hebung der Küste bewirkt wird, oder ob die Platzregen, welche stets große Mengen Sandes zur Küste führen, allein die Ursache der Versandung abgeben, ist noch nicht hinreichend entschieden. Doch ist einer anderen Erscheinung Erwähnung zu thun, welche beweist, daß der Spiegel des rothen Meeres in früherer Zeit einen höheren Stand gehabt hat, als gegenwärtig. Es ragen nämlich im nördlichen Theile des Meeres viele Korallenbänke, bedeckt mit

*) Musa z. B. bei Mochha war früher Hafenstadt, jetzt liegt es einige Meilen landeinwärts.

Muscheln und Sand, gleichmäßig 30—40 Fuß aus dem Meere senkrecht empor, während die Polypen, aus deren Resten sie bestehen, nur bis zum niedrigsten Stande des Wasserspiegels bauen und darüber hinaus absterben. Die gleiche Erscheinung zeigt sich im südlichen Theile des rothen Meeres, wo sich die Bänke aber gleichmäßig nur 12—15 Fuß erheben. Es ist demnach anzunehmen, daß dort der Wasserspiegel früher 30—40, hier 12—15 Fuß höher gestanden habe. Vulkanische Erscheinungen scheinen hierbei nicht im Spiele gewesen zu sein. Im Februar lichteten wir die Anker und steuerten um das Ras Mehamed herum nach der Küste von Hedschas. Die Ufer des rothen Meeres bieten wenig erfreuliche Ansichten. Ein meist wüster und sandiger Küstenstreif, das Tehama, dahinter eine Reihe von dürren und nackten Bergen, die sich an manchen Stellen der Küste nähern und weiterhin sich in immer höher steigenden Kuppen aufthürmen — das ist das ewige Einerlei. Zwischen den Korallenklippen der Küste fahren die arabischen Bagala's entlang. Dieses sind große offene Boote mit einem ungeheuren schweren Segel und starker Beladung von oft 150 Tonnen, welche nicht selten nur einen Fuß Bord über dem Wasser läßt. Bei dieser plumpen Bauart und dem schwer zu handhabenden Steuerruder sind sie nicht geeignet, das freie Meer aufzusuchen und sind genöthigt, bei ihrer langsamen Küstenfahrt zwischen den Klippen jeden Nachmittag vor Anker zu gehen. Es ist daher keine angenehme Sache, diesen Fahrzeugen sich anzuvertrauen, namentlich für einen Europäer, dessen Anwesenheit von den rohen Schiffern leicht ein etwa entstehendes Unglück zugeschrieben wird. Aber auch für die frommen Pilger nach Mekka, welche zur Erfüllung ihrer gebotenen Wallfahrt den Seeweg wählen, entstehen mannigfache Beschwerden, da der enge Raum des Schiffes oft mit Passagieren überladen und der Wasservorrath, für den ein jeder Reisender selbst zu sorgen hat, bei der langen Fahrt unter der glühenden Sonne bald ungenießbar wird. Auf der Rückreise von Mekka häufen sich die Leiden der armen Pilger, die, durch die ungewohnte Lebensweise und die ausgehenden Mittel empfänglich für die Einwirkung epidemischer Krankheiten, nicht selten in großer Zahl dahinsterben. Wir dagegen auf

Sr. Maj. Kriegsbrigg waren im Stande, das wirklich Schöne bei dieser Fahrt würdigen und genießen zu können. In den oberen Gegenden des rothen Meeres ist die Atmosphäre meistens ungewöhnlich rein, so daß man jeden Gegenstand deutlich erkennt, so wie er sich über den Horizont erhebt. Wir konnten bei unsern Vermessungen oft Berge als feste Punkte benutzen, die mehr als 100 englische Meilen entfernt waren. Der Purpur, womit sie dann sich färben, verleiht ihren zuvor so düstern und rauhen Formen eine gewisse Schönheit und Weichheit. Bei Tage wirft ein wolkenloser Himmel seine tiefblaue Färbung über das Meer; wenn es aber, was so häufig geschieht, durch Stürme gepeitscht wird, dann erheben die Wogen ihre schneeweißen Kämme und leuchten und funkeln in den Sonnenstrahlen, als wenn sie beständig in dieser wilden Bewegung verharrten, und steigen hoch auf und verschwenden ihre Wuth an den zahllosen Riffen. Die Nächte sind gleichfalls hell und klar und das Sternenheer des Himmels glänzt in einer dem Nordländer ungewohnten Pracht. Die crystallene Durchsichtigkeit des Meeres läßt bei ruhigem Wasser die kleinsten Gegenstände deutlich erkennen. Man sieht dann alle Schätze der Tiefe, zwar nicht „Goldklumpen, ungeheure Anker und Haufen von Perlen", wie sie die Phantasie des Arabers schaut, wohl aber die großartigsten Gebilde der Natur, wie sie im wunderbaren Wuchse der Korallen sich zeigen: hier eine ungeheure formlose Masse, aus lauter dünnen horizontalen Lagen aufgethürmt, dort ein schweres sich spreizendes Gewächs, ähnlich einer ungeheuren blühenden Pflanze auf einem dünnen Stengel ruhend, hier wieder kreisförmige Stücken, die sich in zahlloser Menge an einander geschlossen und in die Höhe gewunden haben, nicht selten die phantastischen Formen eines knorrigen und ästigen Waldbaumes darstellend. Und wie bunt, wie schön sind die Farben dieser Korallen! glänzend roth, blau, purpurn, abwechselnd orangenfarben, karmesinroth und vom tiefsten Schwarz! Wenn der Araber mit seinem Boote über den zauberischen Farbenglanz der Gebilde der Tiefe hinweggleitet und diese in entgegengesetzter Richtung sich zu bewegen scheinen, bald von den Sonnenstrahlen beleuchtet, bald in das Dunkel zurücktretend, dann glaubt seine lebhafte Phan-

tasie dieselben mit Geistern bevölkert, welche seinen Kiel an verborgene Felsen leiten und zertrümmern und ihn selbst hinabziehen in die Tiefe.

Zahlreiche Fische in den buntesten Farben bevölkern an allen günstig gelegenen Theilen der Küste das Meer, dazwischen treiben Schaaren von Meerschweinen ihr Spiel und hin und wieder erscheint der unbehülfliche Leib einer Robbenart am Ufer, aus deren Häuten einst die Israeliten die Decken für die Bundeslade bereiteten. An den Felsenriffen der Tiefe haftet die Perlmuschel, und die Schildkröte, welche das geschätzte Schildpatt liefert, besucht den Ufersand, wo sie ihre Eier eingescharrt hat.

Alle diese Bewohner des Meeres geben dem Stamme der Temi oder Hutemi Lebensnahrung, welche auf den Küsten des rothen Meeres ein ärmliches und verachtetes Seewanderleben führen. Die Schilderung, welche Diodor von den Ichthyophagen giebt, paßt ganz auf dieses gedrückte Volk. Fast nackt oder mit ekelhaften Lumpen bekleidet leben sie nur von Fischen oder von Schalthieren, die sie am Strande aufsuchen, oder mit ihren Nägeln aus dem Ufersande graben, übernachten in erbärmlichen Hütten am Strande oder in Höhlen und Felsklüften und zeigen in ihrem schon frühzeitig verfallenden Aeußeren die Spuren der ärmlichen und mühevollen Lebensweise und den Einfluß der Elemente, dem sie stets ausgesetzt sind. Die Beduinen entschuldigen die Verachtung, mit welcher sie diese armen Menschen behandeln, mit einer Legende. Der Prophet Muhammed, so erzählen sie, sprach auf einer Reise an der Küste in einem ihrer Lager ein und sah dort zu seinem großen Erstaunen, daß bei einem Gastmahle unter den Speisen ein Hund mit aufgetragen wurde. Im höchsten Unwillen hierüber gebot er seinen Anhängern, diese unreine Menschenklasse zu meiden und in alle Zukunft mit ihnen weder zu essen noch sich ehelich oder sonst wie mit ihnen zu verbinden. Diese Vorschrift befolgen auch die Araber, nur machen sie die Ausnahme, daß sie das Eigenthum der Hutemi nehmen, wo sie nur können. Letztere sind daher gezwungen, gleich den Christen in Tor, sich unter den Schutz der Schechs an der Küste gegen eine gewisse Abgabe zu stellen. Ein ähnliches Schutzverhältniß gehen die Küstenschiffer mit mächtigen

Schechs der Küste ein. Gegen eine gewisse Abgabe verpflichtet sich ein solcher Schutzherr, der Kafier genannt wird, das Schiff und seine Ladung bei etwaigem Unglück gegen Beraubung durch die Beduinen zu schützen. Strandet nun ein so versichertes Schiff, so ist die erste Frage der herbeieilenden Küstenbewohner nach dem Namen des Kafiers, und nach dem persönlichen Einfluß desselben richtet sich dann ihr Verhalten.

Die Schifffahrt im rothen Meere ist für große, gut gebaute Schiffe im tiefen Fahrwasser nicht gefährlich und Dampfschiffe überwinden auch die Stürme, welche zuweilen sehr stark und anhaltend sind. An der Küste dagegen laufen mit Ausnahme weniger offenen Stellen ununterbrochene Reihen von Riffen entlang und bilden eine Menge Kanäle, in welchen die kleinen Schiffe der Araber, welche das hohe Meer vermeiden und auch keinen Compas besitzen, entlang steuern. Bei gehöriger Kenntniß aller Riffe lassen sich diese Kanäle auch für Dampfschiffe benutzen und diese Fahrt hat das Vortheilhafte, daß hier stets leichter Landwind herrscht, während das hohe Meer von heftigen Stürmen heimgesucht wird. Es sind also die Gefahren des rothen Meeres für die Schifffahrt bei gehöriger Benutzung und Kenntniß nicht mehr so sehr zu fürchten, und vielleicht geht der Welthandel zwischen dem Orient und Europa, der auf diesem Wege lange unterbrochen war, in seine alte Bahn wieder zurück.

Unsere Aufgabe brachte es mit sich, daß wir alle kleinen Häfen und Landeplätze der Küste besuchen mußten. Sie bieten aber meist nichts Bemerkenswerthes und die Beduinen der Küste unterscheiden sich in Tracht und Sitten fast gar nicht von denen der Halbinsel des Sinai. Der Hafen Ainune bei dem Wadi gleichen Namens zeichnet sich durch gutes Wasser aus und ist wahrscheinlich das Leuke Kome der Römer, welche von hier, um das gefährliche Aelanitische Meer zu vermeiden, die Waaren zu Lande weiter nach Elath und Eziongeber schaffen ließen. Die Küste wird von den Howetât-Beduinen bewohnt, welche früher durch ihre Raubzüge berüchtigt waren, aber jetzt durch Mehemet Ali's strenge Zucht zur Ruhe gebracht sind. Bei dem Hafen Moweilih liegt das gleichnamige Schloß mit Besatzung, deren ähnliche bei Neghele, Akaba, Wedsch u. a. Punkten der Pilger-

karawanenstraße errichtet sind zum Schutz der Brunnen und Vorräthe an Lebensmitteln für die Pilger. Scherm Wedsch hat einen guten Hafen und das beste Trinkwasser an der Küste. In der Nähe des Forts besuchten wir ein Thal, wo sich Trümmer alter Gebäude und Befestigungen, auch einige Inschriften mit unbekannten Charakteren vorfanden. Bei der Insel Hassani beginnen die Reviere des ehedem mächtigen Stammes der Dschoheina, deren Zahl jetzt durch die Cholera sehr abgenommen hat. Ihnen gehört der Hafenplatz Jambo, eine mit Mauern umgebene Stadt von etwa 2—3000 Einwohnern. Der Hafen ist sehr gut, aber das Wasser ist schlecht und theuer. Wir fanden hier zuerst regelmäßige Buden, in denen man bloß Trinkwasser verkauft.

Die Dschoheina besitzen in der benachbarten Stadt Jambo el-Nachl unter ihren Dattelpflanzungen Häuser und Gärten und nehmen im Hafenort nur ihren zeitweiligen Wohnsitz. Sie halten auch hier streng auf ihre einfachen Beduinensitten, geben sich nicht mit Handelsgeschäften ab und erscheinen stets in ihrem Beduinencostüm, die Flinte an einem ledernen Gurt auf den Rücken geworfen, die Dschenbie (krummes Messer) und ein paar Pistolen im Gürtel und meist noch einen langen krummen Säbel an der Seite. Als Kopfputz wird hier die „Keffie" von allen Klassen getragen, nämlich ein grün, roth und gelb gestreiftes Kopftuch, dessen Zipfel zur Seite herabhängen, mit verschlungenen Bändern dran, die durch ihre Bewegung die Fliegen abhalten. Die Weiber verhüllen ihr Gesicht mit einem Schleier von farbigem durchsichtigem Musselin und tragen einen weiten Mantel von blauem Kattun, der Kopf und Schultern bedeckt und bis auf die Füße herabreicht. Sie stehen im Rufe der Schönheit und Zierlichkeit und sind sittsamer, als die Aegyptierinnen. Doch kommen auch Ausnahmen vor. Vor einiger Zeit ward ein Franzose von der Armee des Pascha von dem Ehemanne seiner Geliebten ertappt; er entwischte jedoch aus dem Hause, bestieg ein rasches Pferd und floh nach Mekka, wo er sich für einen Muhammedaner erklärte und dadurch rettete. „Und die Frau?" fragte ich: „Von der hat man seitdem nie wieder etwas gehört!" wurde bedeutungsvoll erwiedert.

Die Handelstreibenden in Jambo sind meistens Abkömmlinge muhammedanischer Indier; Banianen und Juden dürfen hier, wie auch in Dschidda, nicht wohnen. Wir finden beide aber zahlreich in Südarabien. Jambo ist der Hafen für Medina, wie Dschidda für Mekka; da aber die Bedeutung des letzteren heiligen Ortes für die Pilger viel größer ist, als die von Medina, so ist demgemäß auch Jambo weniger besucht. Gouverneur war jetzt Hasan Aga, ein Türke, der bei Mehemet Ali Pfeifenträger gewesen war. Niemand behauptete eine würdigere Haltung, als dieser wichtige Beamte. Aber Hasan Aga liebte den Branntwein, und so oft er uns auf dem Schiffe besuchte, ließ er seinem Gelüste freien Lauf. Nachdem er sein Gefolge an's Land geschickt hatte, warf er seinen Turban und seine Staatsrobe ab, und Niemand konnte dann besser seine Späße machen und den verbotenen Trank schlürfen, als Hasan Aga.

Die Küste südlich von Jambo ist sumpfig und dicht mit Mangle-Bäumen besetzt. Wir legten in dem kleinen Hafen Sherm Borina bei und besichtigten die benachbarten Ruinen, die wahrscheinlich der ehemaligen Hafenstadt el Dschar angehören, welche durch Jambo's Aufkommen fiel. Die Beduinen dieser Gegend gehören zum großen Stamme Harb, der bis nach Dschidda wohnt, und sind schlau und wild. Sie wollten von uns Hafengebühren erpressen und forderten uns förmlich heraus zum Kampfe. Wenn wir ohne unsere Kanonen kämen, ließen sie uns sagen, wollten sie es mit uns aufnehmen. Eine Abtheilung des mächtigen Stammes der Harb bilden die Beni Shubh, welche das große Gebirge Dschebel Shubh bewohnen und ihre Unabhängigkeit gegen alle Eroberer bis auf die Wahhâbi's und Mehemet Ali herab glücklich behauptet haben. Als die Wahhâbi's ganz Hedschas erobert hatten, verloren die Beni Shubh an dieselben nur zwei Gebirgspässe nach langem Widerstand. In einem dieser Pässe, Namens Dschedîde, war es, wo Tusun Pascha, Mehemet Ali's Sohn, 1811 die große Niederlage durch die Wahhâbi's erlitt. Die Harb erhalten jetzt vom Pascha von Aegypten für den Durchzug der Pilgerkarawanen ein jährliches Geschenk. Der Hauptschech des Stammes, Sultan Abu Hasan hat im Gebirge seinen Sitz; er ist ein Krieger von großer Taferkeit und ist der

Gegenstand der Bewunderung bei den benachbarten Stämmen. In ihren wasserreichen Gebirgen haben die Beni Harb zahlreiche Schafheerden, Kameele, nicht wenig Getreide, welches sie von ihren Sklaven bebauen lassen, und große Dattelpflanzungen.

Sherm Râbegh ist der Grenzort des „heiligen Gebietes." Die Pilger, welche von Norden kommen, reinigen sich hier durch ein Bad, scheeren ihr Haar und legen das Ihrâm oder Pilgerkleid an. Dieses ist ein einfaches Tuch, welches um die Hüfte gebunden wird, und die ursprüngliche Bekleidung der heißen Länder. Für Pilger aus den nördlichen Ländern, welche an wärmere Bekleidung gewöhnt sind, bringt aber diese Entblößung viel Ungemach mit sich und nicht Wenige erkranken dadurch. Nach Besuch der Kaaba dürfen die Pilger jedoch ihre gewohnte Kleidung wieder anlegen, auch sind sie bei einer zweiten Pilgerfahrt nicht verbunden, das Ihrâm zu tragen.

Wir gelangten nun nach Dschidda, der größten Handelsstadt des rothen Meeres und schönsten Stadt Arabiens. Diese Blüthe hat Dschidda jedoch nicht seinem Hafen zu verdanken, denn der Ankerplatz ist nichts als eine Rhede zwischen Korallenbänken, wohin die Schiffe nur mit Mühe und Gefahr ihren Weg finden, auch nicht seinem schlechten Trinkwasser und der kahlen Umgebung, sondern der Nähe von Mekka, dessen Hafenplatz es bildet. Hier strömen zur Zeit des Hadsch (der Wallfahrt nach Mekka) alle frommen Pilger zusammen, welche den Seeweg gewählt haben. Dann steigt die Zahl der Einwohner, welche zu anderen Zeiten etwa 20,000 betragen mag, oft über das Doppelte. Die Stadt liegt an einem Abhange, der sich allmählig vom Meere aus erhebt, und ist durch eine Mauer mit Wachtthürmen, so wie mit einigen Kanonen befestigt. Sie hat zwei Thore, Bâb Mekka und Bâb el-Medîna, gleichfalls befestigt. Die Straßen sind luftig, die Häuser hoch und aus Korallenmasse gebaut. Man findet hier wie in andern südlichern Städten Arabiens bis zum Persischen Golf die reinste saracenische Architektur. Den Eingang eines jeden einigermaßen ansehnlichen Hauses bildet der runde, elliptische und gespitzte Bogen. In Harmonie damit sind die hervorstehenden Fenster vorn und an den Seiten verziert mit künstlich geschnitztem Holzwerk, durch dessen Oeff-

nungen Luft und Licht Zugang finden, und sie kommen im Geschmack und Prunk der Zierrathen denjenigen unserer schönsten gothischen Dome gleich. Hier und da war auch gefärbtes Glas eingesetzt. Die Häuser sind meist mit Arabesken in erhabener Arbeit geziert, an der Brustwehr der flachen Dächer bemerkt man gewöhnlich ein seltsam geformtes Schnitzwerk. Europa verdankt das, was wir Gothisch nennen, den Arabern. Die Eingangshalle der Häuser ist geräumig und hoch, der Fußboden wird beständig feucht erhalten; in derselben werden die Besuche empfangen und Hausherr und Diener halten daselbst ihre Siesta. Jedes größere Haus hat seine Cisterne zur Sammlung des Regenwassers, die Brunnen dagegen liegen außerhalb der Mauern. Das Wasser der letzteren ist schlecht, kalkhaltig, und verursacht dem Fremden Leberbeschwerden. Oeffentliche Gebäude von Bedeutung giebt es in Dschidda nicht, die Moscheen sind klein und unansehnlich.

Die Einwohner von Dschidda sind eine sehr gemischte Race und bieten daher nicht charakteristische Züge. Sie haben auch nicht die gravitätische Haltung, durch welche sich die in Städten wohnenden Araber gewöhnlich auszeichnen, sondern sind lebhaft, höflich und sehr gefällig; auch bei der ernstesten Unterhaltung bedarf es nur einer witzigen Anspielung, um sie in die fröhlichste Laune zu versetzen. Sie besuchen fleißig die schönen Kaffeehäuser, wo sie sich mit Zimmetwasser, Ingwerextrakten, in Zucker eingemachten indischen Früchten und dergleichen wechselfeitig bewirthen. Pferde werden hier nicht gehalten, daher besuchen sich auch die Vornehmsten, abweichend von der ägyptischen Sitte, immer zu Fuß. Die bemittelten Kaufleute treiben einen besonderen Kleiderluxus, indem sie sich gewöhnlich in feine indische Stoffe von blendender Weiße einhüllen. Auch geben die Besuche, welche sich Abends nähere Bekannten machen, um in einem kühlen Balkonzimmer mit der Aussicht auf den Hafen zu plaudern und zu rauchen, Kaffee und Zimmtwasser zu trinken, zuweilen Veranlassung zu glänzenden Gelagen, bei denen sie dann ihren Reichthum an wohlgekleideten Sklaven und werthvollem indischen Hausgeräthe entfalten. Fast alle Bewohner von Dschidda beschäftigen sich mit dem Handel; sie sind arbeitsam und beginnen ihre Geschäfte regelmäßig mit der frühesten

Morgenstunde. In Bezug auf religiöse Gebräuche sind sie sehr gewissenhaft; die meisten besuchen regelmäßig die Moscheen oder verrichten statt dessen die gesetzlichen Gebete pünktlich zu Hause. Die Umgebung der Stadt ist kahl und von nackten Kalkfelsen gebildet. Regen fällt in der Nähe der Küste höchst selten, die Hitze ist daher im Sommer höchst drückend und der Staub fürchterlich, obgleich die Straßen regelmäßig alle Tage mit Seewasser befeuchtet werden. Im Winter ist die Temperatur der Luft zuweilen recht frisch und die Wohnungen der Reichen sind daher meistens mit Fensterscheiben versehen, welche zugleich gegen den Staub schützen.

Viele Quartiere der Stadt sind durchgehends mit Kaufläden besetzt, in denen man alle für den Landesgebrauch passende Artikel vorfindet. Die Märkte für Lebensmittel sind mit grünem Gemüse, trefflichen Trauben, Orangen und Mandeln reich versehen, welche namentlich aus dem östlich gelegenen Taifa, „dem irdischen Paradies" bezogen werden, denn die dortigen Berge werden durch regelmäßige Winterregen befruchtet und erzeugen die schönsten Früchte. Die vielen indischen Schiffe, namentlich von Bengalen, bringen Reis, Zucker, Musselin, feine blaue Tuche und Cambric, woraus das Ihrâm verfertigt wird; von der malabarischen Küste kommen das Teak-Holz zum Schiffsbau, Kokosnüsse, Pfeffer, Ingwer, von den malaischen Inseln junge Mädchen, die zu 150—300 Dollars im Preise von den Türken sehr gesucht sind. Schiffe von Surat bringen Kaschmir-Shawls, geblümte und gestickte Musseline und andere kostbare Artikel der Art, deren Werth durchschnittlich jährlich 600,000 Dollars beträgt, von Buschir und Baßra am persischen Golf kommen Taback und persische Teppiche; letztere werden besonders von den Beduinen-Schechs gekauft, die mindestens einen solchen Teppich zur Ausschmückung ihres Zeltes für nothwendig halten. Eben dorther kommen die Datteln von Bahrein und Baßra, die in Hedschâs sehr geschätzt sind, und Weizen, den sonst hauptsächlich Aegypten für die ungeheure Zahl der Pilger liefert. Die Hauptsache für alle Schiffe ist jedoch die Ueberfahrt der Pilger, deren 32,000 in diesem Jahre hier angelangt sein mögen. So buntes Gewimmel auch während der Pilgerzeit in den Straßen

und Karawanserais herrscht, so öde ist es nachher, zumal wenn der Abzug der großen indischen Schiffe, welche wegen der herrschenden Monsouns im indischen Meere sämmtlich zu gleicher Zeit die Anker lichten, mit dem Ende des Hadsch zusammenfällt.

Zwei Tagereisen östlich von Dschidda liegt die heilige Stadt Mekka, das Ziel der Wanderungen von gläubigen Moslims aus allen Theilen der alten Welt. Die große Heiligkeit der Stadt erlaubt nicht, daß der Fuß eines Ungläubigen sie verunreinige, und nur unter der Verkleidung und dem angenommenen Charakter muselmännischer Pilger gelang es Seetzen, Burkhardt, Badia und anderen, den Geburtsort des Propheten und die heilige Kaaba zu besuchen. Die Stadt, welche die Frömmigkeit der Gläubigen mit hunderten schöner Beinamen belegt, wie Om el Kora, Mutter der Städte, El Moscherif, die Edle, Belad el Ameyn, Gebiet der Gläubigen, liegt in einem engen Thale von kahlen Bergen umgeben. Sie gehört zu den schöneren Städten des Orients, ihre Straßen sind breit und ziemlich regelmäßig, ihre Häuser oft drei Stock hoch, von Stein gebaut und mit Fenstern nach der Straße versehen. Drei Citadellen mit Besatzung beschützen sie. So wenig die Natur zu ihrer Verschönerung gethan hat, da nirgends ein Baum oder ein grünes Fleckchen das Auge erfreut, so bietet sie doch zur Zeit des Hadsch einen sehr belebten Anblick, wo alle Straßen mit den Pilgern erfüllt sind und überall wohlversehene Kaufläden die Schätze des Orients zur Schau tragen. Dann haben sich hier versammelt die Gläubigen aus der Türkei, Kleinasien und Syrien, welche der Pascha von Damaskus mit der großen Hadsch-Karawane hiehergeleitet, die Karawanen aus Bagdad und Bassra mit den ketzerischen Persern, und alle die kleineren Pilgerzüge, welche von Bahrein und Medsched, von Yemen und Hadramaut sich hieher ergossen haben; ferner die Pilger aus dem fernen Mograb von den Küsten des atlantischen Meeres, aus Marokko und der großen Wüste, aus Algier, aus Tunis und aus Tripolis, und die große Kafilah, welche aus dem fruchtreichen Thalbett des Nil um das rothe Meer gezogen ist. Dazu sind von Dschidda herübergekommen, die sich dem trügerischen Meere anvertraut haben, die Pilger aus dem fernen Osten, von Indien, Beludschistan und Afghanistan,

auch von den Küsten des persischen Meerbusens, von Oman und Südarabien, wie die Afrikaner aus den Häfen Berberah, Zeila und Massawa, Kosseir und Suez, und die armen Schwarzen von Sudan, welche sich in Suakim einschiffen. Ein solcher Zuwachs von oft über hunderttausend Menschen mit der halben Zahl von Kameelen für eine Wüstenstadt von 50,000 Seelen erfordert schon zur Beschaffung der täglichen Nahrung ungewöhnliche Regsamkeit. Dennoch findet man in Mekka keine öffentlichen Gebäude, keine Kans für die Reisenden oder zur Waarenniederlage, keine Paläste noch andere Moscheen, als die einzige große Moschee Beit-Ullah, das Haus Gottes, mit der heiligen Kaaba.

Die große Moschee, auch schlechthin El Haram, das Heiligthum genannt, besteht in einem großen Hofraum von 250 Schritt Länge und 200 Schritt Breite, welcher mittelst einer dreifachen Reihe von Bogengängen mit kleinen Kuppeln geschlossen ist und die Kaaba, den Brunnen Zemzem und mehrere andere Heiligthümer enthält. Sieben achteckige Minarets erheben sich an den verschiedenen Ecken der Einfassung, 19 Thore oder gewölbte Schwibbögen führen auf den innern Platz. Das vornehmste Thor ist Bab es Salem, Thor des Heils, durch welches die Pilger zuerst die Moschee betreten und sich dadurch der Gnade Gottes in besonderem Grade würdig zu machen glauben. In der Mitte des Platzes steht die Kaaba, ein würfelähnliches Gebäude von 34 Fuß Höhe mit ungleicher Länge der Seiten, deren kleinste 29, deren größte 38 Fuß lang ist. Es besteht aus zugehauenen Granitsteinen der benachbarten Berge, und enthält im Innern nur einen Raum, dessen Decke von zwei Säulen getragen wird. An der nordöstlichen Ecke des Gebäudes sieht man einen schwarzen, von einer silbernen Platte umgebenen Stein eingemauert, dessen Oberfläche durch die Küsse der Pilger ganz ungleich und höckrig geworden ist. Nach der Sage ist die Kaaba 2000 Jahre vor Erschaffung der Welt im Himmel erbaut und von den Engeln angebetet worden. Adam errichtete sie auf der Erde, genau unter der Stelle, wo sie im Himmel gestanden hatte. Zehntausend Engel wurden zu ihrem Schutze bestimmt. Trotzdem zerstörte sie die Sündfluth. Abraham (Ibrahim) erbaute auf's neue, unterstützt von seinem Sohne Ismael (Ismail) und dem Erzengel

Gabriel. Letzterer überbrachte den Stein, der anfangs ein durchsichtiger Hyacinth war, aber durch die Thränen, welche Abraham über die Sünden der Menschen darauf weinte, sich schwarz gefärbt hat. Die Kaaba ist von außen und innen bekleidet. Die äußere Bekleidung besteht in dem Kesua, einem großen Vorhang von schwarzer Seide, der in Cairo gefertigt und alle Jahre zur Wallfahrtszeit erneuert wird. In zwei Drittel der Höhe sind auf einem breiten Streifen in Gold fromme Sprüche und das Glaubensbekenntniß des Islam gestickt: la ilâh illâ 'llâh we Muhammed resûl allâh — „es giebt keinen Gott als Gott und Muhammed ist der Gesandte Gottes." Die Thür hat einen besonders prächtigen, ganz mit Gold und Silber gestickten Vorhang. Für den schwarzen Stein, den jeder Pilger beim Umgang küssen muß, und für einen andern Stein, der von den Pilgern nur berührt wird, sind Oeffnungen in dem Kesua angebracht. Die innere Bekleidung ist ein rosenrother Seidenstoff, welcher gleichfalls alle Jahre neu aus Konstantinopel geschickt wird und, wie der Kesua, ein Geschenk des Großsultans ist. Die alten Bekleidungen werden zerschnitten und in Stückchen an die Pilger verkauft, welche sie als Andenken und Amulete nach Hause nehmen. Der Fußboden der Kaaba ist 6 Fuß über die Grundfläche des Platzes erhöht und die Thür zu derselben in gleicher Höhe, sodaß man nur durch eine bewegliche Treppe zu ihr gelangen kann. Sie wird jährlich dreimal geöffnet, einmal für die Männer, einmal für die Frauen und einmal, um die Kaaba zu reinigen. Unverheirathete Frauen dürfen die Kaaba nicht besuchen, doch umgehen die Neugierigen dieses Verbot, indem sie sich vor dem Kadi pro forma mit einem Fremdenführer vermählen. Um die Kaaba herum ist ein schönes Marmorpflaster, von 32 Pfeilern in vergoldeter Bronze umgeben. Letztere sind durch Eisenstangen verbunden, an deren jeder 7 Lampen hängen, welche alle Abend bei Sonnenuntergang angezündet werden. Jenseits dieser Pfeiler steht das Gebäude mit dem Brunnen Zemzem (Semsem). Der Sage nach ist dieses die Quelle, welche der Engel des Herrn der Hagar (Hadscher) zeigte, als sie mit ihrem Knaben Ismael von Abraham in die Wüste verstoßen war und beide in Gefahr waren, vor Durst zu verschmachten. Wahrscheinlich

verdankt Mekka dieser Quelle seine Entstehung, denn mehrere Meilen in der Runde giebt es kein süßes Wasser. Der Brunnen hat 8 Fuß im Durchmesser und bis zum Wasserspiegel 56 Fuß Tiefe. Er ist sehr ergiebig und sein Wasser ist wärmer als die äußere Luft, hat aber einen etwas brackischen Geschmack. Es gilt dem gläubigen Moslem für ein unfehlbares Heilmittel gegen alle Krankheiten, und der Pilger trinkt davon während seines Aufenthaltes in Mekka so viel er nur irgend kann, nimmt auch noch Krüge damit gefüllt in seine Heimath mit. Burkhardt erzählt von einem Manne, der in einem fort so lange trank, bis er nicht mehr konnte; dann legte er sich einige Stunden auf den Rücken bei der Kaaba auf das Pflaster hin und fing von Neuem zu trinken an. Als er durch seinen frommen Eifer täglich schwächer wurde und sichtlich dem Tode entgegenging, behauptete er, seine Krankheit rühre allein davon her, daß er nicht genug Wasser aus dem Brunnen Zemzem trinke. Dieser Durst der Gläubigen ist den zum Schöpfen angestellten Leuten sehr einträglich, da diese das Wasser Flaschenweise verkaufen.

Den vier Seiten der Kaaba gegenüber befinden sich vier kleine Gebäude (Mamam), wo die Imams der vier rechtgläubigen sunnitischen Sekten ihren Platz einnehmen und den Gebeten ihrer Versammlung vorstehen. Der größte Theil des Platzes ist mit grobem Sand bestreut, wo sich viele Tauben aufhalten, deren Fütterung der Pilger für ein verdienstvolles und frommes Werk hält. Von den Eingängen führen zur Kaaba gepflasterte Wege. Den größten Theil des Tages hindurch scheint die Moschee mehr ein Gesellschaftsplatz, als ein Tempel der Gottesverehrung zu sein, denn viele Gruppen unterhalten sich mit lautem Geplauder, Andere essen und schlafen hier, Andere beschäftigen sich mit dem Lesen des Korans oder hören den Vorträgen der gelehrten Ulema's zu, während unter den Säulenhallen große Schaaren von Bettlern und Kranken lagern. Aber zur Zeit des Abendgebetes wird der Boden mit großen Teppichen belegt, und nun versammeln sich um die Kaaba die vielen Tausende der Pilger in großen Kreisen, ihr Antlitz dem Heiligthume zugewendet. Ein Imam stellt sich an den Eingang der Kaaba und seine Kniееbeugungen werden von der ganzen

versammelten Menge nachgeahmt. Die feierliche Stille bei der Andacht einer so großen Menschenmenge aus drei Welttheilen, dabei der Lichtglanz der tausend Lampen, welche auf dem Platze und rings um unter den Arkaden brennen, hat etwas ungemein Feierliches.

Die Moschee besaß früher sehr reiche Einkünfte aus allen Theilen des türkischen Reiches, ist aber in neuerer Zeit darin sehr geschmälert worden. Den Dienst in der Moschee und die polizeiliche Ordnung besorgen vierzig Eunuchen, meist Neger, deren Aga von ihnen selbst gewählt wird und im Range zunächst dem Naib el Haram (Wächter des Heiligthums), dem ersten Beamten der Moschee, folgt.

Der Pilger, welcher alle vorgeschriebenen Gebete in der großen Moschee verrichtet, den schwarzen Stein geküßt und von dem Brunnen Zemzem getrunken hat, darf doch nicht auf den Ehrennamen eines Hadschi Anspruch machen, wenn er nicht die Wallfahrt nach dem Berge Arafat gemacht hat. Dieser Berg liegt drei deutsche Meilen von Mekka und ist ein 200 Fuß hoher Vorberg der Charra-Gebirge. Zu seinen Füßen erstreckt sich eine weite Ebene. Alle Pilger sind verpflichtet, an einem gewissen Tage, bald nach Eröffnung der Wallfahrtszeit, zu diesem Berge zu wallfahrten und dort am Tage nach ihrer Ankunft, Nachmittags um drei Uhr, einer Predigt, welche ein Katib von dem Gipfel des Berges herab an die versammelte Menge hält, beizuwohnen und gewisse Gebete zu verrichten. Diese Ceremonie heißt „Asser" und ist der wichtigste Theil der ganzen Wallfahrt. Die in Mekka stets zerstreuten Pilger sind hier zu gleicher Zeit mit einem Blicke zu überschauen und es giebt gewiß keinen Ort weiter in der Welt, wo man auf einem so kleinen Raum so vielerlei Völker sehen und so verschiedene Sprachen hören könnte. Burkhardt zählte zu einer Zeit, wo äußere Umstände die Wallfahrt etwas beschränkt hatten, vom Gipfel des Arafat an 3000 Zelte, welche über die Fläche vertheilt waren, und schätzte die Zahl aller hier Versammelten auf 70,000, welche 25,000 Kameele bei sich hatten. Auf dem Berge Arafat soll Adam vom Engel Gabriel Unterricht empfangen haben, wie er

beten müsse, auch soll jener hier nach langer Trennung seine Eva wieder gefunden haben.

Auf der Reise nach dem Berge Arafat kommen die Pilger durch das Thal Muna. Hier bezeichnen drei Pfeiler die Stellen, wo Abraham durch je sieben Steinwürfe den Teufel verscheuchte, als derselbe ihn bei der Rückkehr vom Berge Arafat irre zu leiten versuchte. Jeder Gläubige verrichtet bei diesen Teufelspfeilern die Ceremonie des Steinwerfens durch je sieben Steinwürfe und opfert dann ein Schaf oder eine Ziege, welche er zu diesem Zweck eigens mitgebracht hat. Auf einem Berge hinter Muna zeigt man auch die Stelle, wo Adam begraben sein soll.

Im Beled el Haram, dem heiligen Lande, nimmt Medina die zweite Stelle ein. Viele Pilger wallfahrten auch zu diesem heiligen Orte, welche den Propheten nach seiner Flucht von Mekka gastlich aufnahm und seine Gebeine bewahrt. Der Weg von Mekka nach Medina geht durch ein dürres, von Bergen und Thälern durchschnittenes Land, wo hin und wieder bebaute Felder und Brunnen sich finden. Die Entfernung beider Städte beträgt 50 deutsche Meilen. Medina ist eine gut gebaute Stadt von einer Mauer und einem Wassergraben umgeben und liegt an der Grenze des Niederlandes und der Bergkette Charrah. Gärten und Felder umgeben die Stadt und versorgen sie reichlich mit Weizen, Gerste und vorzüglichen Datteln. Am östlichen Ende der Stadt liegt die große Moschee, gleichfalls El Haram genannt, und gleich ihrem Vorbilde zu Mekka aus einem von Säulenhallen begrenzten, aber etwas kleinerem Platze bestehend. Hier steht im südöstlichen Winkel das Grabmal des Propheten, ein viereckiges Gebäude von schwarzen Steinen erbaut und von zwei Säulen unterstützt, wo der große Mann an der Seite seiner Nachfolger Abu Bekr und Omar den ewigen Schlaf schläft. Der Sarg, welcher die Asche Muhammeds umschließt, ist mit Silber überzogen und hat oben eine Marmorplatte mit der Inschrift: Bismillahi Allahuma Sally alei (Im Namen Gottes! ertheile ihm Deine Gnade!). Das Grabmal ist ganz von einem seidenen Vorhang verhüllt, der reich mit Verzierungen und Inschriften in verschiedenen Farben durchwebt

ist und bei einer neuen Thronbesteigung zu Konstantinopel von dort aus erneuert wird. Der alte Vorhang wird dann nach Konstantinopel geschickt, um die Gräber der Sultane und Prinzen zu bedecken. Einige Schritte von dem Vorhang umgiebt das ganze Grabmal noch ein eisernes, grün gemaltes Gitter von feiner und dicht an einander schließender Arbeit, so daß man nicht hindurch sehen kann. Zur Befriedigung frommer Neugier sind jedoch einige Fensterchen auf allen vier Seiten angebracht. Das ganze vom Gitter eingeschlossene Innere heißt El Hedschra, und vornehme Pilger erhalten die Erlaubniß, in den Raum zwischen dem Gitter und dem Vorhang einzutreten. Das Innere des Grabmals wird jedoch nur behufs Anbringung eines neuen Vorhangs und auch dann nur zur Nachtzeit von den obersten Eunuchen, den Dienern des Heiligthums, betreten. Rings um die Gräber wurden vormals die Schätze von Hedschas aufbewahrt, Juwelen und goldene Geschmeide, welche nach und nach die Pilger und Sultane der Moschee verehrt hatten. Bei der Eroberung Medinas durch die Wahhâbis wurden sie jedoch von diesen geraubt. Gläserne Lampen erleuchten jede Nacht das Grabmal und die Kuppel desselben erhebt sich mit ihrem vergoldeten Halbmond weit über die andern Kuppeln der Moschee. Sobald der ankommende Pilger auf dem Wege dieselbe zuerst erblickt, ist er verbunden, gewisse Gebete zu sprechen. Bei der Moschee sind, wie zu Mekka, Eunuchen angestellt, deren Oberhaupt (Scheik el Haram) die vornehmste Person in Medina ist, dann Ulemas und Ferraschin. Die Ferraschin sind entweder wirkliche Diener, welche das Reinigen, Lampenanzünden u. s. w. zu besorgen haben, oder andere, oft sehr angesehene Personen, auch in allen anderen muhammedanischen Ländern, welche diesen Titel als Ehrentitel führen. Die Ferraschin zu Medina sind meistens auch Mezowars oder Fremdenführer, deren es auch in Mekka eine große Zahl giebt, und betreiben außerdem das sehr einträgliche Geschäft, für Abwesende zu bestimmten Zeiten Gebete in der Moschee zu verrichten. Manche Ferraschin haben derartige Gebet-Contracte mit 500 Personen, deren kleinstes jährliches Geschenk je eine venezianische Zechine ist.

Die Hauptlehren des Islam sind: Es ist nur ein Gott, er ist ein geistiges, allmächtiges und unendliches Wesen. Der Mensch ist unsterblich und hat je nach seinem Leben und seinen Thaten Belohnung oder Bestrafung zu erwarten. Alles, was geschieht, ist von Gott voraus bestimmt, unbeschadet der Freiheit des Menschen, zu handeln nach seinem Willen. Propheten Gottes von besonderer Herrlichkeit sind Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus und Muhammed, aber Muhammed ist der letzte und größte. Die Ungläubigen werden nach dem Tode verdammt, aber in die tiefste Hölle kommen die Heuchler aller Religionen. Die folgende Hölle ist für die gemeinen Götzendiener, dann folgen die Sabäer und Magier, dann die Juden und endlich die Christen. In der gelindesten Hölle büßen eine Strafe von 900—7000 Jahren diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren, aber nach ihren Werken verwerflich sind. Als practische Vorschriften giebt der Islam die allgemeinen Diktate der Moral, vorzüglich der Gerechtigkeit, und bestimmt als besondere Pflicht die Wohlthätigkeit, welche bis zum zehnten Theil des Einkommens auszuüben geboten wird. Ferner sind geboten die Beschneidung, die Enthaltung vom Wein, die Fasten während des Rhamadan, der Gottesdienst an jedem Freitage und ein fünfmaliges Gebet an jedem Tage mit vorheriger Waschung. Außerdem ist jedem Gläubigen wenigstens einmal im Leben die Wallfahrt nach Mekka und die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt anempfohlen. Alle Lehren und moralische Vorschriften sind im Koran (d. i. Lesung) enthalten, welcher stückweise durch den Engel Gabriel dem Muhammed offenbart ist. Von seinen Schülern gesammelt, wurden die verschiedenen Kapitel durch Abubeker geordnet und durch Othman im 30ten Jahre der Hedschra als Ganzes bekannt gemacht. Außer dem Koran wurden auch die Sittensprüche und Thaten Muhammeds verzeichnet und, nachdem sich viele falsche Aussprüche eingeschlichen hatten, 200 Jahre nach dem Tode des Propheten gesichtet und als Sunnah herausgegeben. Je nachdem die Sunnah neben dem Koran als Richtschnur des Glaubens anerkannt wird oder nicht, zerfällt der Islam in die beiden Hauptsekten der Sunniten und der Schiiten. Zu den ersteren gehören die

Araber und Türken, als die Orthodoxen, letztere, wozu namentlich die Perser gehören, werden von ihnen als Ketzer angesehen und bitter gehaßt. Die Schiiten (d. i. Abtrünnige) nennen sich selbst Aliten und erkennen Ali als rechtmäßigen Nachfolger des Propheten, Abubeker, Oman und Othman sehen sie als Usurpatoren an. Die Sunniten zerfallen in vier orthodoxe Sekten, deren jede ein Gebethaus in der Nähe der Kaaba in der großen Moschee besitzt. Andere Sekten sind die Zeiditen in Jemen und die Ibâdhis in Oman. Eine jede hält sich für die einzig erleuchtete und die Inhaberin des wahren Islams, doch sind gegenseitige Verfolgungen, wie unter den Sekten der Christen, hier unbekannt. Von der neuesten Sekte, den Wahhâbis ist in der Einleitung die Rede gewesen.

Fährt man die Küste von Dschidda hinab gegen Süden, so zeigt das Tehama überall, wie nordwärts, seine sandigen, brennenden Dünen, seine vom Meere gepeitschten und von der glühenden Hitze ausgedörrten Felsen, seine vegetationslosen, traurigen Oeden. Der Anblick ist im höchsten Grade ermüdend. Mit dem verfallenen Hafenort Ghunfude, in dessen Nachbarschaft der wilde und unbezwungene Stamm Assir seine freien Berge behauptet, nehmen wir Abschied von Hedschas und begrüßen die Küste von Jemen, dem sogenannten glücklichen Arabien. Hier legen wir an in den Häfen von Dschisan, Loheia und Hodeida, welche von kleinen Fahrzeugen belebt sind und die Erzeugnisse Jemens, Kaffee, Sennesblätter und Tamarinden nach größeren Häfen verschiffen, und erquicken unser Auge endlich an dem frischen Anblick, welches die Rhede von Mochha darbietet. Von beiden Seiten derselben dehnt sich eine weite Ebene, welche mit Dattelgesträuchen dicht besäet ist, hier und dort zeigen einige in orientalischem Geschmack angelegte Gärten ihr anmuthiges Dickicht von frischem Grün, und im Hintergrunde der Rhede zieht sich die Stadt hin, welcher ihre weißen Häuser mit den terrassenförmigen Dächern, ihre schlanken Minarets und die Beweglichkeit des commerciellen Lebens einen lachenden und

angenehmen Eindruck verleihen. Kommt man am Hafendamme an, so verschönert sich das Bild durch den malerischen Effect, den die gezackten Mauern und ein hoher Befestigungsthurm hervorbringen, aber sobald man in das Thor eingetreten ist, verschwindet der Zauber, und man sieht nichts als schmutzige, enge, krumme Straßen und viele verfallene Häuser. Mochha ist der Schlüssel zum rothen Meere, an dessen Eingange es liegt. Seine Rhede, die sicherer ist, wie die von Hodeida, bildet eine natürliche Station für die Schifffahrt zwischen Indien und dem oberen Theile des rothen Meeres und vermag eine große Anzahl Schiffe zu fassen. Die Bevölkerung des Ortes besteht aus Hindus, Banianen, Persern, Juden, Somalis, Danakilen, Arabern von Hadramaut und der Küste. Diese ganze Bevölkerung beschäftigt sich nur mit dem Handel und zeichnet sich durch große Unzuverlässigkeit aus. Den Haupthandel hier, wie in andern Häfen des südlichen Arabiens, haben die Banianen in Händen, welche in einer Art commerciellen Communismus leben. Jedes Mitglied hat nach seinem Geschmack und seinen Fähigkeiten eine besondere Function: die einen beschäftigen sich mit der inneren Verwaltung, andere versehen die niedersten häuslichen Verrichtungen; unter denen, welchen die Handelsgeschäfte zugefallen sind, haben die einen die Leitung großer Operationen, die Ueberwachung der Perlenfischerei, deren Monopol sie im rothen Meere an sich gebracht haben, den andern liegt der Handel im Detail ob und sie bieten die Waaren der Gesellschaft in den Bazars feil. Die ehrenvollste Stellung ist die des Schatzmeisters, welcher durch die Glieder der Gesellschaft erwählt wird. Die Banianen sind gewandt und verschlagen im Handel, im Umgange sanft und friedliebend, und die Vorschriften ihrer Hindu-Religion beobachten sie sehr pünktlich. Sonnabends z. B. füttern sie alle umherirrenden Hunde; deshalb sind sie auch stets, wenn sie ausgehen, von einer Menge dankbarer Hunde umgeben. Ein solches Beispiel wirkt auch auf die übrige Bevölkerung von Mochha, welche sich nicht leicht der Thierquälerei schuldig macht. Der Mochhaner führt ein sehr einförmiges Leben. Sein größter Genuß ist, Kat zu essen, den Scheich Abuzerbin 1429 von Abessinien nach Jemen gebracht hat. Er wird auf den benachbarten Ber-

gen von Taher gebaut, von dort bringt man ihn zur Stadt, die kleinen Zweige sorgfältig in Bananenblätter gewickelt, die ihm seine Frische erhalten. Man ißt die Knospen und die zartesten Blätter, die gelinde erregen und erfrischen, und dieser Genuß ist für die meisten Bewohner von Jemen ein Gegenstand der dringendsten Nothwendigkeit geworden. Da er theuer ist, so verzehren manche Kaufleute jeden Tag für zwei bis drei Thaler in Kat. Merkwürdigerweise wird in Mochha, wo es den besten Kaffee giebt, gar keiner getrunken. Statt der Bohnen nimmt man die Hülsen, und braut daraus einen Trank, den die Araber Kischer nennen. Während die Herren von Mochha Abends von ihren Geschäften ausruhen und im Genusse des Kat schwelgen, strömen die Frauen aus ihren engen Häusern, um die Nacht zu genießen, die mit ihrem sanften Licht und ihrer lieblichen Frische einen unaussprechlichen Reiz über die Landschaft gießt. Von acht bis zehn Uhr statten sie sich Besuche ab; in allen Straßen hört man das leichte Krachen ihrer Sandalen auf dem Boden. Sie eilen die Häuser entlang hin, in ihre ungeheuren Schleier gehüllt, vor ihnen gehen Diener, die Stocklaternen tragen, bei deren Scheine man sie gleich Schatten in den krummen Straßen dahin schlüpfen und verschwinden sieht.

Mochha ist die Ausgangspforte für alle Erzeugnisse Jemens, wozu insonders der herrliche Kaffee, dann Sennesblätter, Soda, Krapp, Weihrauch, arabisches Gummi und Häute gehören. An Kaffee werden jährlich 8000 Ballen, jeder im Gewicht von 300 englischen Pfunden oder 9 arabischen Farahels über Mochha und Hodeida ausgeführt. Rechnet man dazu den starken Verbrauch des Kaffees in Arabien selbst, so zeigt sich das Land äußerst ergiebig in Hervorbringung dieser edlen Frucht. Die Kaffeegebirge erstrecken sich bis auf 4 und 5 Meilen vom Meere, wo das Tehama sich zwischen beide lagert, und haben einige Aehnlichkeit mit den abessinischen Gebirgen. Wie in den letzteren, erscheint auch hier die Regenzeit (entgegengesetzt der des Tehama,) in den Sommermonaten, nur in viel geringerer Ausdehnung. Die Berge sind oben meist kahl, auf den Abhängen aber reich mit Kaffeepflanzen, Weinreben, Pfirsichen und Apri-

kosen terrassenartig bebaut. Der Kaffeehandel bewirkt einen regen Verkehr, und zahlreiche Kaffeehütten (Mokeija's) auf den besuchten Straßen, so wie häufig vorkommende Freigasthäuser (Mânsale's), wo die Reisenden an gewissen Tagen mit Kischer, warmem Brod von Durra, Kameelmilch und Butter unentgeldlich bewirthet werden, erleichtern das Reisen. In Tehama zeigt die Bevölkerung in Körperbau, Farbe und Sprache eine starke Beimischung von afrikanischem Blute, im Gebirge aber ist die Hautfarbe weiß und die Frauen sind von auffallender Schönheit. Man kann sich hiervon um so leichter überzeugen, da sie ganz unverschleiert gehen.

Vor der Eroberung durch Mehemet Ali von Aegypten gehorchte der größte Theil von Jemen dem Imam von Sana, welcher den türkischen Sultan als Chalifen anerkannte. Jetzt ist dessen Einfluß fast auf die Stadt Sana beschränkt, welche im Innern des Landes auf einer fruchtbaren Gebirgsterrasse liegt. Sie hat viele prachtvolle Moscheen mit vergoldeten Kuppeln und schöne Paläste, auch ein Münzgebäude, wo Gold- und Silbermünzen geschlagen werden. Gärten nehmen einen Theil ihres von Mauern umschlossenen Raumes ein und Wasserleitungen bringen frisches Wasser von den benachbarten Höhen. Als Niebuhr Jemen durchwanderte, gab der Imam ihm eine Audienz in einem großen gewölbten, oben offenen Saale, in dessen Mitte ein Springbrunnen hochaufspringend eine angenehme Kühlung verbreitete. Die Stadt hat einen lebhaften Handel und vierzig Tausend Einwohner. Von den andern Städten Jemens zeichnet sich Damar aus durch eine Gelehrtenschule der Sekte Zeïdi, Tans durch die aromatischen Pflanzen seiner gebirgigen Umgebung, wo der Berg Sabber nach der Behauptung der Araber alle Kräuter des Erdbodens hervorbringen soll, Zebid durch seine Moscheen und sunnitische Schule, Beit el Faki als Hauptplatz für den Kaffeehandel. Musa, die ehemalige Hauptstadt des Landes, jetzt aber sehr herabgekommen, versorgt das benachbarte Mochha mit Trinkwasser, Geflügel und Früchten. Trotz der für Arabien zahlreichen Bevölkerung der Städte schwärmen auch viele Beduinenhorden in Jemen umher und führen nicht selten unter sich und mit den Städten blutige Fehden.

Der angesehnste Häuptling ist Scheriff Hussein, dessen Familie in großem Ansehen bei Mehemet Ali steht.*)

Den südlichsten Theil von Jemen bildet das Land Aden, das schon außerhalb der Straße Bab el Mandeb (Thor der Betrübniß) liegt und von den Wogen des indischen Meeres bespült wird. Sultan el Hasan beherrschte das Land, als wir uns im Hafen von Aden **) befanden und wünschte meine Anwesenheit in seiner Residenz Lah'dsch. Ich schloß mich daher einer Karawane an, welche am 5. März von Aden aufbrach. Nachdem wir die Felsenthore und Befestigungen der Halbinsel passirt hatten, sahen wir vor uns eine weite todte Fläche ohne alle Spuren von Vegetation. Später zeigten sich einige kleine Gesträuche und unsere Karawane, welche ohne Ordnung und zerstreut einher gewandert war, schloß sich aus Furcht vor den Fudhli's enger zusammen. Die Fudhli's sind ein schöner Menschenschlag und bewohnen östlich von Aden ein Land, das sich 70 engl. Meilen an der Küste und 80 Meilen in's Innere erstreckt. Ihre Religion ist ein laxer Muhammedanismus; ihr Haupthafen ist Ssughra, wo ihr Sultan jährlich ein paar Monate residirt. Es giebt eine lebendige Scene, wenn ein Haufe von 30 bis 40 Beduinen durch die Ebene streift, das lange Haar im Winde flatternd, wenn sie den Kriegsgesang ihres Stammes brüllen und nach allen Seiten ihre Flinten abschießen. Auch wissen sie geschickt ihr Kameel zu regieren, das vollständig wie ein Pferd dressirt ist und sich vor dem Kameele in Hedschas, auf der Halbinsel von Sinai und in Aegypten durch Feuer und Schnelligkeit vortheilhaft auszeichnet. Ohne Zweifel machen diese Thiere in ihrem gewöhnlichen Schritt 12 bis 14

---

*) Nach Aufhören der ägyptischen Herrschaft in Arabien ist Hedschas und Yemen wieder unter die Botmäßigkeit des Großsultans zurückgekommen, aber in Yemen ist dessen Herrschaft nur nominell. Scheriff Hussein ist jetzt der eigentliche und unabhängige Herrscher im Lande und hat seine Söhne mit der Statthalterschaft über die Küste betraut. Aber sein Regiment drückt mit einfältiger Habgier auf den Handel und alle Handelsleute wünschen eine Regierung, wie sie Mehemet Ali übte, wieder zurück.

**) Ueber den jetzigen Zustand Aden's siehe oben Harris' Reise nach Abessinien pag. 251.

engl. Meilen die Stunde, denn sie hielten mit unsern Pferden Schritt, wenn diese in kurzem Galopp gingen. Beim Grabmal des Schech Othman hielten wir kurze Zeit an, um etwas Kaffee einzunehmen. Unsere Führer murmelten ihre Gebete, indem sie den Kopf auf das rothe Tuch stützten, womit das Grab bedeckt ist; dann küßten sie den Zipfel und strichen mit der Hand über die Decken, um den Staub zu sammeln, den sie dann an Kopf und Brust brachten. Am Abend gelangten wir zur Stadt, die Führer feuerten ihre Flinten zum Zeichen unserer Ankunft ab und bald traten wir in eine Halle des Palastes, die ganz mit bewaffneten Beduinen angefüllt war. Ringsum an den Wänden hingen Lanzen, Schilde, Säbel und Flinten. Man führte uns nun durch verschiedene große Räume und enge Gänge und wir fanden endlich den Sultan, auf einem Ruhebette liegend, in der Ecke eines sehr kleinen Zimmers. In der Mitte hing eine Lampe und umher standen einige Sklaven mit langen Kerzen von angezündetem Holz. Der Sultan erhob sich nicht, indem er Unwohlsein vorgab, aber er ließ mir eine Mahlzeit vorsetzen, die aus geröstetem Pfannkuchen, Rostbraten, zerlassener Butter und ungeheuren Schüsseln mit Reis bestand, alles auf kleinen runden Decken aufgestellt. Nachdem ich davon genossen hatte, wies man mich in ein kleines Haus, das zu meiner Aufnahme eingerichtet worden war. Die Furcht vor den Fudhli's hielt die ganze Stadt wach, Patruillen zogen durch die Straßen, lärmten und feuerten fortwährend ihre Flinten ab, die Wachen vor unserm Hause sangen die ganze Nacht hindurch. Dazu kam das durchdringende Geschrei von Weibern, das Geheul der Hunde, das Schreien der Esel, das Brüllen der Kameele und das Quäken einer Legion von Katzen. Trotz aller dieser Wachsamkeit machten die Fudhli's in der zweiten Nacht einen Einfall, verbrannten einige Häuser und zogen sich mit einer ansehnlichen Beute zurück.

Die Stadt Lah'dsch hat etwa 5000 Einwohner, deren größter Theil in kegelförmigen Hütten aus den Stengeln des Taām (Holcus sorghum) zusammengesetzt, wohnet. Sie leben meistens vom Handel, der zwischen hier und Sana ziemlich lebhaft betrieben wird. Dienstags und Donnerstags wird Markt gehalten,

wo die Beduinen in großer Zahl aus dem Innern herbeikommen und ihre Vorräthe von Milch, Butter und Weihrauch gegen Getreide und Tuch austauschen. Die nächste Umgebung der Stadt wird durch Bergströme und künstliche Bewässerung befruchtet, so daß sie mehrere Arten Getreide, Früchte und Gemüse erzeugt und durch Pflanzengrün und Palmengruppen verschönert wird. Aber um diese Oase erstreckt sich eine traurige sandige Wüste. Jedermann ist hier zum Kampfe bewaffnet und der Landmann geht mit der Flinte und der Lanze zu seiner Arbeit. Der Sultan ist mürrisch und geizig, durch seine Schuld ist die Bedeutsamkeit seines Reiches, das sein Vorgänger emporgebracht hatte, sehr gesunken.

Von Aden segelten wir weiter nach Osten und langten bei Ssughra an, dem gewöhnlichen Wohnsitz des Sultan Ahmed, des Hauptschechs der Fudhli's. Die Stadt hat, wie die meisten Hafenorte der Südküste Arabiens, keine Waarenhäuser, sondern die Waaren werden auf dem Strande niedergelegt. Es ist trotz des räuberischen Charakters der Beduinen selten, daß von den offen am Strande liegenden Gütern etwas entwendet wird, denn der Schech ist in der Bestrafung der Räuber unerbittlich strenge. Kürzlich wurde ein Araber ertappt, als er aus einem der Ballen Kaffee stehlen wollte. Es wurde demselben die Hand abgehauen und in das Loch gesteckt, das er im Ballen bereits gewühlt hatte, dann die Oeffnung zugenäht und der Ballen mit der Hand an den Ort seiner Bestimmung geschickt.

Im Innern des Landes, östlich von Jemen, liegt das Land Jâfa mit der gleichnamigen Hauptstadt. Es ist gebirgig und mit vielen fruchtbaren Thälern ausgestattet, und scheint die östliche Grenze des Kaffeelandes zu sein. Die Bewohner rühmen sich, daß sie nie unterjocht gewesen sind, scheinen auch einen Grad von Bildung zu besitzen, wie man ihn in den meisten andern Theilen von Arabien nicht findet. Aus Jâfa stammen die regierenden Familien zu Schechr und Makalla, so wie die ganze Aristokratie dieser Städte. Wird das Land von einem feindlichen Angriff bedroht, so gehen Boten durch das Land, und in kurzer Zeit können 10,000 streitbare Männer zusammengebracht werden. Oestlich von den Fudhli's an der Küste wohnt der Stamm der

Urladschi, 55 engl. Meilen weit am Meere und 200 Meilen in's Innere hinein. Die Küste ist flach, aber 25 Meilen landeinwärts zieht sich eine sehr hohe Gebirgskette. In der Nähe der Küste liegt die Hauptstadt Howaijah anmuthig zwischen Akazien- und Nebikbäumen. Der größte Theil des Landes ist angebaut und in zerstreuten Dörfern wohnt eine zahlreiche Bevölkerung. Sultan Nâßir ist sehr angesehen in der Nachbarschaft, da er außer seinem Fußvolk auch berittene Beduinen aufbieten kann. Durch ihre Hülfe führte er vor einigen Jahren gegen die Stadt Ssughra am hellen Tage einen Schlag aus, plünderte sie und steckte sie in Brand, ehe die Fudhli's herbeieilen konnten.

Weiter an der Küste hinsegelnd, kamen wir vor dem Lande vorüber, welches die räuberischen Dijâbi-Beduinen bewohnen. Diese unterscheiden sich in ihrer politischen Verfassung von allen mir bekanten Stämmen der Halbinsel. Statt einen Schech oder Sultan zum Oberhaupt zu wählen, haben sie sich in sieben Abtheilungen getheilt, deren jede von einem Oberhaupt, Abu (Vater) genannt, in patriarchalischer Weise regiert wird. Alle gemeine Angelegenheiten werden durch einen Rath dieser sieben Vorstände nach Stimmenmehrheit entschieden. Der Abu ist verantwortlich für alle Diebstähle in seinem Bezirk und ersetzt das Gestohlene, wenn der Dieb dies zu thun nicht im Stande ist. Dafür müssen die vermögenden Diebe außer dem Ersatz des Gestohlenen noch ein Drittheil des Werthes dem Abu geben zur Deckung von dessen sonstigen Verlusten.

An der Küste des benachbarten Wahidin-Stammes ankernd, hörten wir von einigen Beduinen die Nachricht, daß sich in einiger Entfernung von der Küste beträchtliche Ruinen aus alter Zeit befänden. Ich nahm das Erbieten derselben, uns nach den Ruinen zu geleiten an, und reiste in Begleitung eines Midshipman auf Kameelen von der Küste ab. Wir hatten auf dem brennenden Sande in der drückendsten Hitze viel auszustehen, die Kameele selbst wurden hinfällig und unsere Beduinen gruben Löcher in den Sand und steckten ihre geschwollenen Füße hinein. Am folgenden Tage kamen wir von den Sandhügeln und aus dem Gebiete der Dijabis in das Wadi Mefa herab. Wir

erquickten uns am klaren Wasser eines Brunnens und sahen mit Erstaunen, daß die Gegend nach und nach eine ganz andere Gestalt annahm. Zahlreiche kleine Dörfer in großen Dattelpflanzungen zerstreut, grüne Felder von Perlkorn (Durra) und Heerden von glattem Vieh zeigten sich in allen Richtungen, auch trafen wir hier zuerst auf Gruppen von Einwohnern, welche uns voller Staunen anblickten. Wir übernachteten die zweite Nacht in einer Art Karawanenserai und wanderten am folgenden Tage das immer schöner werdende Thal Mesa aufwärts. Das dunkle Grün der Durra- und Taback-Pflanzungen erstreckte sich soweit, als meine Blicke reichten; dazwischen schimmerte das zarte Grün der Akazie und das dunkle Laub der Dattelpalme; viele Räder knarrten, mittelst welcher das Land bewässert wurde, in der Ferne wurden mehrere Pflüge von Ochsen gezogen. Viele Leute hielten uns an auf dem Wege und begrüßten uns in ihrer arabischen Weise sehr höflich. Am Nachmittage des dritten Tages gelangten wir zu den Ruinen von Nakab el Hadschar. Diese liegen auf einem mitten im Thale sich erhebenden Hügel und bestehen aus einer hohen Mauer mit Thürmen, welche eine Masse von Ruinen umschließt, unter denen die Grundmauern eines Tempels und ein Brunnen von 60 Fuß Tiefe noch erkennbar sind. Alle Mauerwerke sind aus sehr großen, kunstvoll aneinander gefugten Quadern von grauem geaderten Marmor errichtet. Die größte Merkwürdigkeit zeigte sich in einer mit großer Sorgfalt ausgeführten Inschrift an einer Mauer, welche sich als himjaritische Schrift erwies. Die Araber schreiben die Trümmer von Nakab el Hadschar ihren heidnischen Vorfahren zu. Als ich einem Beduinen die Bemerkung machte, seine Vorfahren hätten doch größere Werke vollbracht, als seine Zeitgenossen, antwortete dieser mir ohne Bedenken: „Glaubst du, daß die Kāfir's diese Steine ohne Beihülfe aufgebaut? Nein! Nein! sie hatten Teufel, Legionen von Teufeln (Gott schütze uns vor ihnen!), die ihnen halfen." Wir wissen wenig von den heidnischen Vorfahren der Araber im südlichen Theile der Halbinsel, doch schildert Agatharchides, noch vor der christlichen Zeit, mit glänzenden Farben den Wohlstand und Luxus der Sabäer oder Himjariten, welche einst den ganzen Süden von Arabien,

Jemen, Saba und Hadhramaut beherrschten. Dieses Volk hatte lange vor Muhammed eine eigene arabische Schrift, welche sich von der zu Hedschas gebräuchlichen, später kufisch genannten und bei der Aufzeichnung des Korans benutzten, wesentlich unterschied, der äthiopischen Schrift in Abessinien jedoch sehr nahe stand. In der ehemaligen Hauptstadt dieses Volkes Mareb, 2 Tagereisen nordöstlich von Sana, befinden sich noch Ruinen von Bauwerken, von welchen der Iman von Sana oftmals kostbare Steine zu seinen Gebäuden hat herüber holen lassen. Auch der Kopf einer Bildsäule von Marmor, aus jenen Ruinen stammend, ist durch Cruttendon aus Sana nach England gebracht, so wie mehrere Steine mit ähnlichen Inschriften, wie die von Nakab el Hadschar. Zu Mareb soll auch der große Damm Sedd Mareb gestanden haben, welcher die herabstürzenden Gebirgswässer in einem ungeheuren See sammelte und das fruchtbringende Element durch zahlreiche Kanäle nach allen Seiten des Landes vertheilte. Als das Volk Allah nicht mehr gefiel, zerriß der Damm und die Nachkommen Joktams verbreiteten sich aus der nun verödeten Heimath über alle Theile Arabiens.

Das breite Thal Wadi Mêfa erstreckt sich von der Nähe der Küste bis zu den Ruinen 48 engl. Meilen; von da bis zur Stadt Abbân, wo ein Sultan residirt, sind noch 27 engl. M. und von dort soll es sich nach Aussage der Eingeborenen noch 5 bis 7 Tagereisen weit nach Norden ziehen, so daß die ganze Länge dieses merkwürdigen, sehr bebauten und volkreichen, mit Dörfern dicht besetzten Thales 9 bis 11 Tagereisen, oder an 200 engl. M. wäre. Der Feldbau steht hier in großem Flor und ein englischer Landwirth würde es, was Genauigkeit und Regelmäßigkeit beim Pflügen der Felder betrifft, nicht besser machen können.

Wir kehrten von unserm Ausfluge auf einem andern Wege wieder zur Küste zurück und konnten für diese Veränderung unserer Reiseroute Gott danken, denn auf dem Wege unserer Hinreise hatten sich Dijabi-Beduinen gelagert, um uns aufzulauern. Ein paar Tage später lag eines unserer Boote dicht an der Küste vor Anker, da erschienen Leute dieses Stammes, knieten gemächlich nieder zielten bedächtig und feuerten auf das Boot.

Einige Meilen weiter an der Küste ankerten wir in der Nähe einer hohen schwarzen Klippe, der unsere Lootsen den Namen Hißn Ghoràb (Rabenschloß) gaben. Da wir auf der Spitze dieser Klippen Ruinen bemerkt hatten, fuhren wir mit einem Boote nach einer Stelle, wo wir landen konnten, und sahen uns gleich mitten unter den Ruinen von zahlreichen Häusern, Mauern und Thürmen, welche den ganzen Fuß des Felsens einnehmen. Wir entdeckten nach langem Suchen einen künstlichen in den Kalkfelsen gehauenen Pfad, welcher im Zickzack aufwärts führte. Oberhalb sowohl als nach unten zu war der Felsen steil behauen, so daß der Weg eine Art Terrasse bildete, auf welcher aber, selbst an den breitesten Stellen, kaum zwei Menschen neben einander gehen konnten. Als wir noch ein Drittheil bis zur Spitze hatten, entdeckten wir zu unserer großen Freude eine Inschrift, welche mit vieler Sorgfalt in die Oberfläche der Felswand zu unserer Rechten gehauen war. Die Charaktere der Schrift waren augenscheinlich denen von Nakeb el Hadschar sehr verwandt. Eine Menge Ruinen fanden wir über die Seitenfläche des Berges zerstreut und die Spitze krönte ein viereckiger massiver Thurm mit geräumigen Treppen, Fenstern und Thüren. Ein paar Hundert Fuß von dem Thurme lagen die Wasserbehälter, die mühsam aus dem harten Felsen gehauen und inwendig mit Kitt überzogen waren. Bei dem barbarischen Zustande der Bewohner dieser Küste mußte dieser Platz in alter Zeit durch Natur und Kunst ein außerordentlich fester Ort als Handelsmagazin und Zufluchtsort gewesen sein.

Unser Schiff trug uns weiter nach Osten zur Küste von Hadhramaut. Dieses Land ist eine große Thalebene, läuft fast parallel mit der Küste und ist mit Städten und Dörfern dicht besetzt. Der Name bedeutet „Wohnung des Todes" und rührt vielleicht vom verderblichen Klima her. Die Araber verlegen nach Hadhramaut viele ihrer alten Sagen, dort soll auch der Stamm Ad und der zu ihm gesandte Prophet Hud, Noah's Nachkomme im fünften Gliede, gewohnt haben. Das Grab des letzteren zeigt man noch zu Hasek. Von den vielen Städten haben Terim und Ainàd über 10,000 Einwohner und das Land

ist reich an Getreidefeldern und Gärten, Weiden und hohen stattlichen Bäumen. Hier wächst der Drachenbaum, der Weihrauchbaum und die Aloe, und Taback, Indigo und Weizen wird in reichlicher Menge erzeugt und ausgeführt.

Wir ankerten im Haupthafen des Landes, Makalla. Die Stadt hat ziemlich feste Häuser, welche in ihrer Bauart an die maurischen Gebäude in Spanien erinnern. Aber die Thüren sind sehr niedrig und die Treppen dunkel und enge, man muß sich, so gut es gehen will, hinauffühlen; dann kommt man zu einer zweiten Thür, wo gewöhnlich ein nubischer Sklave als Thürsteher fungirt. Die größeren Häuser haben Brunnen und Wasserbehälter auf dem innern Hofe, zu welchem ein verdeckter Gang vom oberen Stockwerke hinabführt. In jedem Stockwerk findet man Schießscharten für Flinten. Die Einwohner sind größtentheils Handelsleute zur See und zu Lande, auch finden sich am Strande viele Schmiedewerkstätten, wo Schmiede aus Zanzibar Dschenbins (Dolchmesser), Nägel u. dergl. verkaufen. In der Vorstadt findet man viele Sumâlis, welche sich vor den Einwohnern durch ihre hohe Statur und wohlgeformten Glieder, so wie durch ihr rothgefärbtes Haar auszeichnen. Besondere Plätze sind zu Marktplätzen bestimmt, wo Fische und Gemüse, sowie Hammel- und Ziegenfleisch zu kaufen ist und wo einige Barbiere ihr Wesen treiben. Vor wenig Jahren noch überfielen und plünderten die Einwohner häufig vorbeisegelnde Fahrzeuge, jetzt herrscht große Sicherheit, namentlich durch die weise Regierung des jetzigen Schechs. Dieser setzte bei seinem Amtsantritt die Zölle auf die Hälfte herab und belebte dadurch den Handel, was wieder auf die Besserung der Sitten zurückwirkte. Ertappten Dieben wird der Kopf geschoren und so werden sie, auf einem Esel reitend, in Parade durch die Stadt nach ihrem Gefängnisse geführt. In bedeutenderen Fällen muß der Verbrecher Spießruthen laufen. Auch war ich einmal Zeuge, daß ein Sumâli, der gestohlen hatte, die Strafe der Verstümmelung erduldete. Ein Sklave mußte ihm am Strande, wo die ganze Stadt versammelt war, mit einem gewöhnlichen Messer die Hand abschneiden.

Außer Makalla ist das östlich gelegene Schechr ein Hafen

für Hadhramaut. Diese Stadt ist volkreicher als Makalla, hat aber keinen Hafen, sondern nur eine Rhede. Ali Ney, der Schech von Schechr ist ein Muster eines arabischen Häuptlings. Seine Gerechtigkeit steht in solchem Rufe, daß die Beduinen in einem weiten Umkreise ihre wichtigeren Streitigkeiten ihm zur Entscheidung vorlegen. Wir waren einmal zugegen, als Jemand wegen grober Beleidigung durch Schimpfworte gegen einen andern klagbar wurde. Nachdem die Beschuldigung vollständig erwiesen war, sagte Ali Ney: „Böse Worte geben böse Thaten; der Schuldige soll 10 Dollar zahlen!" Und zu uns sich wendend, sprach er: „Die Sache ist etwas schneller abgemacht, als eure Kadhi's in Indien sie abgemacht haben würden." Als ich in Schechr war, wurde dort ein Fest gefeiert, und alles war Lust und Fröhlichkeit. Jedermann trug Shawls und Festkleider, manche Kinder waren mit Silberschmuck buchstäblich überladen. Viele hatten sich das Gesicht bunt bemalt, so daß sie wie tätowirte Neuseeländer aussahen. Die Beduinen führten auf den Straßen ihren Kriegertanz auf und Tänzerinnen zeigten, gleich den Alma's in Aegypten, in den Häusern ihre Künste. Die hiesigen Araber sind leidenschaftliche Tabacksraucher und das Erste, was man einem Gaste anbietet, ist eine kunstlose Wasserpfeife, die aus einer Cocosnus und einem kurzen Rohre besteht und die während eines Besuches unaufhörlich Reihe um geht. Auch Opium und Hanfsamen raucht man bis zur Berauschung.

Die Einwohner der südarabischen Städte sind mager, sehr dunkelfarbig und gewöhnlich noch unter mittlerer Statur. Das Haar fließt in krausen Locken über die Schulter herab oder es ist hinten in einen dicken Büschel zusammengebunden und in einen ledernen Beutel gesteckt. Ihre Kleidung besteht in einem Hemde, das nur bis auf die Mitte des Leibes herabreicht. Lenden und Schenkel werden durch eine Hülle von blauem gestreiftem Baumwollenzeug bedeckt, welche von einem breiten ledernen Gürtel festgehalten wird. Pistolen im Gürtel, eine Flasche mit Pulvervorrath und die Dschenbie in einer silbernen Scheide mit stark gekrümmter Spitze vervollständigen ihre Ausrüstung.

Die Häfen und Städte östlich von Schechr sind unbedeutend

und ungastlich, obwohl Thafâr, Mirbât und Keschin früher als große Städte gegolten haben. Den Schech von Keschin, dessen Vorfahren früher Könige von Fartak hießen, besuchte ich, um wegen Abtretung der Insel Sokotra mit ihm zu unterhandeln. Obschon der alte Häuptling kaum einen Schatten von Autorität, ja kaum die Mittel einer leidlichen Subsistenz besaß, so entfaltete er doch eine Seelengröße, die eines Kaisers würdig wäre. „Was," rief er, „Euer Gouvernement will Sokotra kaufen? Wirklich? Sokotra? Das so viele Jahrhunderte lang das Erbe meiner Väter gewesen? Nimmer! Und wenn ihr dieses Zimmer mit Gold füllen wolltet, ihr solltet nicht so viel Land bekommen, als es breit ist!" Schon früher waren einige Officiere zu verschiedenen Malen an ihn abgesandt worden, um wegen Sokotra zu verhandeln. Der alte Schech nahm daher keinen Anstand zu sagen: „Der Erste versicherte, daß ihm diese Angelegenheit übertragen sei; dann kam ein Anderer und wieder ein Anderer mit derselben Versicherung — ich glaube, ihr seid alle mit einander Lügner!"

C.

Oman und die Küste des persischen Golfs.

Nach Wellstedt.

Im äußersten Osten Arabiens liegt das Land Oman, dessen Küste von dem Imam von Maskat beherrscht wird. Da dieses Land von Reisenden noch sehr wenig besucht, im Innern noch fast ganz unbekannt war, und doch durch seine Lage am Eingang des persischen Golfs, so wie durch die für Arabien bedeutende Seemacht des Imams für unsere indischen Besitzungen von großer Wichtigkeit ist, so beschloß ich im Jahre 1835 eine Reise nach diesem Theile Arabiens zu unternehmen, und von dort aus womöglich nach Nedsched bis Dereijje, der Hauptstadt der Wahhâbis vorzudringen.

Mit Empfehlungsbriefen an den Imam, den Freund und Bundesgenossen der Engländer, ausgestattet, langte ich auf dem kleinen Schooner Cyrene am 21. November im Hafen von Maskat an und ward von dem Beherrscher des Landes mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen. Sejjid Sâid, jetzt 27 Jahre in der Regierung, ist der Sohn Sultans, des dritten Sohnes des Ahmed ibn Sâid, der um das Jahr 1739 sein Vaterland vom persischen Joche befreite. Obgleich Sâid sich durch den Mord seines Vetters eines wichtigen Nebenbuhlers in der Regierung erledigte, so ist er doch einer der ausgezeichnetsten Herrscher. Er hat die Einfachheit der Lebensweise bewahrt, welche die Beduinen, von denen er abstammt, auszeichnet, er ist mäßig, milde und unparteiisch und verehrt mit kindlicher Liebe seine alte Mutter. Diese glänzenden Eigenschaften und seine große Freigebigkeit haben ihm im Orient den Ehrennamen

eines zweiten Omar verschafft, und England hat mehrmals Gelegenheit gehabt, seine aufrichtige Freundschaft kennen zu lernen.

Der Titel Imam, den seine Vorgänger stets geführt haben, wird ihm von den Eingeborenen nicht gegeben, da zur Erlangung dieser halb geistlichen halb weltlichen Würde erforderlich ist, daß der zu Wählende vor den versammelten Häuptlingen als Religionslehrer auftreten und predigen kann; auch darf er nicht zu Schiffe gehen. Das letztere wird oft übersehen, doch ersteres ist durchaus erforderlich. Nun hat Sejjid Sâid sich nie mit Predigen befaßt und wird daher im Lande nur Sijjid d. i. Fürst genannt, auswärtige Mächte geben jedoch auch ihm den Titel Imam. Die Herrschaft Sâid's erstreckt sich nicht allein über Oman, sondern er hat auch bedeutende Besitzungen an der afrikanischen Ostküste, wo Zanzibar seine Residenz ist.*) Außerdem besitzt er einen langen Küstenstrich auf der persischen Küste, der Straße von Ormus gegenüber (Laristan genannt), mit dem bedeutenden Hafen Bender Abbas, unfern der ehemals so blühenden, jetzt wenig bewohnten Felseninsel Ormus.

Maskat war schon in alten Zeiten das Emporium des Handels zwischen Indien, Persien und Arabien. Die Portugiesen eroberten die Stadt im Jahre 1508 und befestigten sie mit bedeutendem Aufwand von Arbeit und Geldkosten. Imam Saif verjagte die Portugiesen 1658 und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen. Die einzigen Spuren, welche die Portugiesen zurückgelassen haben, sind die Forts und zwei Kirchen, deren eine in Trümmer zerfallen, die andere aber in einen Palast für den Imam verwandelt ist. Seitdem haben die Herrscher von Oman Maskat nur gelegentlich besucht und als Hauptstadt galt Rostâk, bis Sijjid Sâid sich hier wieder niederließ, um dem Handel einen neuen Aufschwung zu geben.

Maskat liegt am äußersten Ende einer kleinen Bucht, die

---

*) In neuester Zeit hat der alte Imam seinen Aufenthalt ganz nach Zanzibar verlegt und bewohnt dort einen herrlichen von üppigem Baumwuchs umgebenen Palast. Er reitet noch so gewandt wie ein Jüngling und nimmt sich im Sattel mit seinem langen weißen Barte und seiner ernsten Haltung sehr stattlich aus.

von beiden Seiten durch 300 bis 500 Fuß hohe, fast senkrecht vom Meere aufsteigende Felsen begrenzt wird, und gewährt von der Seeseite einen frappanten Anblick. Man sieht keinen Baum, keinen Strauch, noch irgend eine andere Spur von Vegetation. Die weißgetünchte Außenseite der Häuser, die Kuppeln der Moscheen, ihre schlanken Minarets und die thurmartigen Forts in der Nähe contrastiren auffallend mit dem verbrannten Aussehen der finsteren Felsenmassen rings umher. Beim Eintritt in die Stadt sieht man sich, wie in fast allen arabischen Städten, in einem Labyrinth von engen Straßen und schmutzigen Bazars, die durch Lastträger mit Datteln, Getreide u. s. w. fast versperrt werden. Außer einigen festen und guten Häusern im persischen Baustil erblickt man fast nur niedrige und armselige Hütten, deren Eigenthümer auf einem kleinen Vorsprung vor der Thür sich vor der Sonnenhitze nur durch zerlumpte Zeltbehänge schützen. Die Stadt ist an einem Abhange gebaut und steigt allmählig vom Meere auf, wo das Wasser beinahe die Häuser bespült. Eine Mauer und ein trockner Graben schützt sie von der Landseite, der Hafen ist mit Befestigungswerken und Batterien versehen, und könnte in kurzer Zeit unter den Händen eines geschickten Ingenieurs fast unüberwindlich gemacht werden. Eine Wasserleitung führt das Trinkwasser zur Stadt aus einem benachbarten tiefen Brunnen, der durch ein Fort beschützt ist. Die Einwohner von Maskat sind von sehr gemischter Race, Abkömmlinge von Arabern, Persern, Indiern, Syrern, die über Bagdad und Baßra hierher gekommen, Kurden, Afghanen, Belutschen u. s. w. Die Milde der Regierung, der lebhafte Handel und fremder Despotismus bringt immer neue Einwanderer herbei und die Gesammtzahl der jetzigen Bewohner Maskats und des benachbarten Matrah mag sich auf 60,000 belaufen. Die Gesichtsbildung der gemeineren Einwohner ist wegen der gemischten Abkunft und der Verheirathungen mit Sklavinnen aus Zanzibar und Habessinien sehr verschieden, die der vornehmeren Klasse zeigt den edlen arabischen Typus. Sie haben meist eine magere Figur und ihre Hautfarbe ist ein helles gesundes Braun. Sie leiden selten an Fiebern, obwohl das Klima den Fremden sehr verderblich ist

und unsern Schiffen schon ein Aufenthalt von wenigen Tagen oft gefährlich wird. Die Perser durften nach ihrer Vertreibung lange Zeit Maskat nicht betreten, seitdem aber der Imam mit einer Prinzessin von Schiras verheirathet ist, hat die Strenge sich verloren. Die hiesigen Perser sind größtentheils Kaufleute, welche mit Stückgütern, Hukah's oder Kalian's (d. s. indische und persische Tabackspfeifen) und Rosenwasser nach Indien handeln, andere verfertigen Säbel und Luntenflinten. Die Indier sind die schon früher erwähnten Banianen, welche den größten Theil des Kaffee- und Perlenhandels in Händen haben. Sie sind hier zahlreicher und weniger Einschränkungen unterworfen, als in irgend einem Theile Arabiens. Sie haben einen kleinen Tempel, dürfen eine gewisse Zahl heiliger Rinder halten, ihre Todten verbrennen und genießen derselben Unterthanenrechte, wie die Muhammedaner, mit der einzigen Ausnahme, daß für einen von einem Moslim ermordeten Banianen ein Lösegeld gegeben werden kann, während einem Araber die Wahl der Blutrache freisteht. Von den Afghanen sind die meisten durchreisende Pilger, sie verkehren wenig mit den Einwohnern. Dagegen halten sich viele Belutschen in Maskat auf als Lastträger, Seeleute und Soldaten des Imam. Sie sind meist arm, aber thätig und wegen ihrer Munterkeit beliebt. Auch eine Anzahl Juden giebt es hier, die zum größten Theil im Jahre 1828 von Bagdad kamen, wo sie durch die Grausamkeiten des Pascha Daūd vertrieben wurden. Sie sind Geldwechsler, Silberarbeiter oder Schankwirthe und werden durchaus nicht wegen ihrer Religion belästigt.

Der Haupthandel von Maskat besteht in Kaffee und Perlen. Jährlich gehen 28 bis 30 Schiffe mit Datteln, persischem Taback und Teppichen befrachtet und dabei von persischen Pilgern besetzt die Küste entlang bis Dschidda, wo die Pilger an's Land gehen und mit einem großen Theil der Schiffsmannschaft nach Mekka wandern. Nach Rückkehr der Wallfahrer gehen die Schiffe nach Mocha oder Hodeida und setzen das Ueberfahrtsgeld der Pilger in Kaffee um. In Maskat wird der Kaffee verkauft und was daran über den Bedarf der Stadt und der Beduinen im Innern verbleibt, geht auf kleinen Booten nach

Bahrein, Baßra und den südlichen Theilen des persischen Golfs. Die Perlen kommen von den Fischereien im persischen Golf meist versiegelt in Maskat an und werden von hier nach Bombay gebracht, von wo ein großer Theil nach China geht. Ausfuhrgegenstände sind nur wenig, vorzüglich Datteln, die theils nach Indien (zur Bereitung des Arrack) theils nach Südarabien gehen, dann Färberröthe, eingesalzene Fische und Haifisch-Flossen. Letztere gehen nach China, wo man sie zu Suppen und in anderer Art benutzt.

Am 23ten November machte ich einen Abstecher nach den heißen Quellen von Imam Ali, welche an der Küste etwa 7 Stunden von Maskat liegen. Wir bestiegen ein Boot, um nach Matras zu fahren, das zwar nur eine englische Meile entfernt am Eingange der Bucht liegt, aber wegen des rauhen Weges über die Berge meist zu Wasser besucht wird. In der Bucht war vollkommene Windstille und die Hitze welche die Berge zurückwarfen, war unerträglich. Maskat, obschon fast gerade unter dem Wendekreise gelegen, ist vielleicht der heißeste Ort der Erde. Im Hafen lag eine große Bagala, deren Segel, an einer Raa von 150 Fuß Länge ausgespannt, mehr Segeltuch hält als die Segel des größten englischen Schiffes. Das Verdeck war angefüllt mit Leuten jeglicher Farbe und aus jeglichem Erdstrich. Man unterschied den Perser an seinem fliegenden, buntfarbigen Gewande, den Araber an seinem groben Mantel mit breiten Streifen, und den Belutschen an seinem langen Haar und weißen Kleidern; unter ihnen drängten sich die Neger umher, die nur ein Stück zerlumptes Tuch um den Leib werfen. Sie bilden die Mehrzahl der Mannschaft und unterhalten sich bei der Arbeit mit Gesang zum Tone der Trommel oder auch nur der kupfernen Eßschüsseln und mit einem wilden malerischen Tanze, den sie unter Verdrehungen der Glieder, Stampfen und Geheul bis zur gänzlichen Erschöpfung fortsetzen. Als ein leichter Wind die Segel der Bagala schwellte, nahm sie vom Hafen Abschied mit einem Kanonenschuß, den die Felsenwände zu beiden Seiten so vervielfältigten, als ob zwei Batterien ihr Feuer kreuzten.

Matrah's 20,000 Bewohner beschäftigten sich mit dem

Weben der in Arabien üblichen wollenen Mäntel. Kaum istda eine Hütte, die nicht ihr Spinnrad enthielte, vor welchem eine eifrig beschäftigte Weibsperson sitzt. Alle waren unverschleiert, ihre Züge regelmäßig und öfter wohlgestaltet, doch geht der gute Eindruck durch die abgeschmackte Sitte, die Haut mit Henna zu färben, verloren. Auf Kameelen ritten wir durch eine öde Gegend bis zu einem Dorfe, wo wir in einer Karawanserai bei Reis und Fischen uns erfrischten. Wir waren mehreren Karawanen-Beduinen begegnet. Diese zeichnen sich vor den Städtebewohnern durch ihr kriegerisches Aeußere vortheilhaft aus. Ich fand sie scherzliebend und gutgelaunt und sie schwatzten ungezwungen, als ich an ihrer Seite ritt, über ihr Land und seine Bewohner. Der Dialect ihrer Sprache ist jedoch hier ein anderer, als längs den Küsten des rothen Meeres, so daß es mir schwer wurde, sie vollkommen zu verstehen. Am andern Morgen besuchte ich die Quelle. Das Wasser strömt in der Temperatur von 110—112 Grad Fahr. mit großer Heftigkeit am Fuße eines Hügels hervor, fließt dann in einen kleinen viereckigen Behälter, welcher zum Behuf des Badens gebaut ist, und von diesem in ein flaches Becken, worin es sich abkühlt, ehe es in zahlreichen Abflüssen über den Boden hinläuft und den Pflanzenwuchs tränkt. Fast alle Früchte und Gewächse, die in Oman gebaut werden, scheinen sich hier zusammen zu finden und die Bäume gleichen an Größe und üppigem Wuchs denen in Indien. Die Quelle steht in großem Ansehen bei den Arabern wegen ihrer Heilkraft bei Hautkrankheiten, und die Beduinen kommen weit her aus dem Innern, um sich derselben auf einige Tage zu bedienen. Trotz der hohen Temperatur sah ich, wie einige Patienten untertauchten und eine Zeitlang mit Gewalt unter der Oberfläche des Wassers gehalten wurden. Ein alter Mann von achtzig Jahren war fast todt durch diese Behandlung, aber man sagte mir, daß, wenn er am Leben bliebe, die Operation nach ein paar Stunden wiederholt würde. Denn, wenn das Wasser die gewünschte Wirkung nicht hervorbringt, so kommt dies nach der Meinung der Araber nur daher, daß man es nicht oft genug gebraucht hat. In geringer Entfernung von der Quelle steht eine kleine Moschee, wo ein alter

Priester stets bereit ist, durch seine Gebete die Wirkung der Quelle zu erhöhen. Auch als Vergnügungsort ist die Therme bei den Städtern sehr beliebt. Während der heißen Witterung in der letzten Ernte kamen an 7—8000 städtische Araber hieher, saßen alle Tage unter den Bäumen, recitirten Verse aus dem Koran und schlummerten ruhig unter den schattigen Aesten, die ihnen zugleich Nahrung und Obdach gewährten.

Um einen größeren Ausflug in's Innere zu machen, fuhr ich am 27ten November auf einem Boote nach Ssur, den Hafen des Districts Dschilân. Die Hafenstadt ist auf dem öden sandigen Ufer neben einem Sumpf erbaut. Die Häuser sind aus Zweigen der Dattelpalme zusammengefügt, sind luftig und geräumig und machen nebst den sehr rein gehaltenen Straßen einen angenehmen Eindruck. Der Bazar (Suck Ssur) liegt etwas über eine englische Meile von der Hafenstadt entfernt, hat viele steinerne Häuser und seinen täglichen Markt, auch ein verfallenes Fort mit Kanonen. Ssur treibt einen lebhaften Seehandel, soll sehr alt und ehedem von Syrern bewohnt gewesen sein. Es erkennt die Autorität des Sejjid Said an, zahlt aber keinen Tribut.

In Begleitung eines Führers ritt ich auf einem Esel nach der nördlich gelegenen Gebirgskette. Diese besteht aus nackten tafelartigen Kalkfelsen, zwischen denen sich tiefe und gut angebaute Thäler befinden. Wir trafen auf einige Hirten, die anfangs nicht wenig bestürzt waren, bald aber sich beruhigten und uns mit Datteln und Milch bewirtheten. Sie nöthigten uns auch in ihre kreisförmige, aus losen Steinen erbauten und mit Schilf gedeckten Hütten. Kaum hatte ich mich in einer solchen auf einer über den Boden hingebreitete Thierhaut niedergelassen, als ein paar junge und recht artige Frauenzimmer eintraten, die mir einen großen Napf mit Milch brachten. Ich nahm einen langen Zug, aber nein, das war nicht genug. „Ist sie schlecht? — versuche noch einmal, und noch einmal!" Vergebens pries ich sie himmelhoch. Ich durfte nicht aufhören, bis ich mich zum Ersticken voll getrunken und beim Barte des Propheten geschworen, daß ich nicht mehr könne. Dann waren sie zufrieden und ein paar Geschenke und schöne Redensarten machten uns zu so guten Freun-

den, daß wir nur mit dem Ausdruck gegenseitigen Bedauerns von einander schieden.

Am 2ten December verließ ich Sûk ēl Ssur, wo mir der Schech jede Aufmerksamkeit erwiesen hatte, mit Führern und Kameelen. Wir passirten mehrere Dörfer in der Nähe von Dattelnpflanzungen, überschritten mehrere öde Ebenen, wo nur einige Sejâl Büsche ein Zeichen von Vegetation gaben und gelangten am Nachmittage des andern Tages zu den Beni Abu Hasan Beduinen, deren Hütten zerstreut bei ihren Dattelwaldungen liegen. Ihrer Erscheinung nach sind sie die wildesten und rohesten Menschen, die ich noch gesehen. Sie gehen beinahe nackt und ihr langes Haar reicht ihnen fast bis auf den Gürtel. Ihre Neugier war grenzenlos und bei allem, was sie sahen, drückten sie ihr Erstaunen auf die ungestümste Art aus, springend und schreiend, als wenn sie halb verrückt wären. Ich war herzlich froh, als sie gegen Sonnenuntergang nach Hause gingen. Die Beduinen der Strecke, welche wir von Ssur aus durchwandert hatten, leben in vielfachen Fehden und plündern und morden einander trotz der nominellen Autorität des Imam mit derselben Freiheit, wie in der Wüste. Wir begegneten daher zwar öfter Trupps von Beduinen, aber nie einzelnen Reitern und mußten überhaupt mit großer Vorsicht vorrücken.

Südlich von den B. Abu Hasan wohnen die Beni Abu Ali, welche 1811 bei der Invasion des Abd-el-Asis zum Glauben der Wahhâbi's bekehrt wurden und seit dieser Zeit ein Gegenstand des tödtlichsten Hasses für die andern Stämme von Oman gewesen sind. Nach der Niederlage der Wahhâbi's 1811 bei Bedia konnten sie kaum der Vernichtung entgehen. Indessen gewannen sie Zeit, erbauten sich ein Fort und ergriffen wieder die Offensive. Sie machten sich bald so furchtbar, daß der Imam im Jahre 1821 die Hülfe eines englischen, gerade auf der Insel Kischer am Eingange des persischen Golfs sich befindenden Truppentheils ansprach. Die vereinigte Macht des Imam und der gegen 500 Mann betragenden Engländer rückte nun gegen die Beni Abu Ali, aber auch jene wurden geschlagen und größtentheils niedergemetzelt. Nun wurde von Bombay aus ein Heer von 3000 Mann gegen die kühnen Araber geschickt

und nach tapferer Gegenwehr, an welcher selbst die Weiber Theil nahmen, wurden diese besiegt und fast vernichtet. Der verwundete Schech ward gefangen und nach Bombay abgeführt, nach zweijähriger Gefangenschaft aber wieder freigegeben und mit Geschenken und Geld zum Wiederaufbau der Stadt in die Heimath zurückgeschickt. Seitdem hatte kein Europäer ihr Gebiet betreten.

Ein Marsch von zwei Stunden brachte mich zu den Beni Abu Ali. Kaum hatte ich mich als Engländer zu erkennen gegeben und meinen Vorsatz, ein paar Tage in ihrer Mitte zu verweilen, ausgedrückt, als das ganze Lager in lautem Freudengeschrei erscholl. Ihre paar alten Kanonen wurden von den Thürmen abgefeuert, ihre Luntenflinten waren bis Sonnenuntergang im Gange, und Alt und Jung, Männer und Weiber beeiferten sich, ihr Bestes zu meiner Unterhaltung zu thun. Sie schlugen mein Zelt auf, schlachteten Schafe und brachten Milch in großen Näpfen. Solche gastliche Aufnahme im Angesicht ihres von Engländern zerstörten Forts und des Schlachtfeldes, wo wir ihre Macht gebrochen und ihren Stamm fast vernichtet hatten, rührte mich nicht wenig. Aber Tapfere sind den Tapferen Freund, „wir haben mit einander gefochten, ihr habt uns den möglichsten Ersatz für die Gefallenen gegeben und wir sollten nun Freunde sein!“ sagten sie. Doch dem Sejjid Said haben sie nicht vergeben und sind sehr geneigt, die schwache Verbindung mit demselben ganz abzubrechen. Am Abend kam der junge Schech in Begleitung von vierzig Leuten, um während der Nacht bei mir Wache zu halten. Ich nahm mein Nachtlager außerhalb des Zeltes mitten unter ihnen und ein großer Theil der schönen hellen Nacht, wie man sie nur in der Wüste oder nahe derselben hat, verging in lebhafter Unterhaltung. Während dessen stieß ein Sklave in einem metallenen Mörser mit einer Holzkeule Kaffeebohnen, was wie Glockengeläute klang, und begleitete diese Töne mit seinem Gesang. So oft der Kaffee gebracht wurde, tranken die Beduinen, obgleich die Wahhâbi's sich gewöhnlich diesen Genuß zu versagen pflegen. Dagegen rauchten sie nicht, zwangen mich jedoch freundschaftlich, mir die Cigarre anzuzünden, welche sie bei mir entdeckt hatten. Als ich am andern Morgen erwachte, kniete schon ein Mann neben mir mit einer

Schaale voll Milch. Nach Genuß derselben besuchte ich die Stätten des Schlachtfeldes, auf denen man bei der trocknen und reinen Atmosphäre die Leichen der im ersten unglücklichen Kampfe gefallenen Engländer beim zweiten Zuge unversehrt wieder gefunden hatte. Gegen Mittag stattete ich der Frau und Schwester des alten Schech, der jetzt auf einer Wallfahrt nach Mekka begriffen war, einen Besuch ab. Sie empfingen mich, auf einer Erhöhung in ihrem kleinen Gemach neben dem Viehhofe sitzend, von Kopf bis zu Füßen ganz verschleiert; ein paar sehr artige habessinische Frauenzimmer waren zur Bedienung unverschleiert zugegen. Die Beduinendamen bezeigten ihre Freude, einen Engländer zu sehen, hofften auf den künftigen Schutz Englands und versprachen uns einen Hafen in ihrer Nähe zu verschaffen, wenn wir ihnen gegen Sejjid Said beistehen wollten. Man brachte ein Mahl aus Kameelfleisch, einem ganz gebratenen Schafe und großen Näpfen voll Reis herein, worauf sich die Frauen zurückzogen. Zu meinem Zelte zurückgekehrt, fand ich den ganzen Stamm, gegen 250 Mann stark, versammelt, um vor mir ihren Kriegestanz aufzuführen. In einen Kreis traten fünf oder sechs von ihnen ein, gingen gemächlich rundum und forderten dann jeder einen der Zuschauer durch einen leichten Schlag mit der flachen Klinge heraus. Die Klinge ihres Degens ist drei Fuß lang, gerade, dünn, zweischneidig und scharf wie ein Rasirmesser. Sie pariren die Schläge nur durch Ausweichen des Körpers, indem sie beiseit springen oder sich rückwärts biegen. Mit dem Schilde aus der Haut des wilden Ochsen fangen sie den Stoß der Lanze oder der Dschenbie auf. Zuweilen feuerten sie einem in die Betrachtung des Spiels versunkenen Zuschauer unversehens die Flinte unter den Beinen weg ab, und jubelten, wenn ein solcher unvorsichtiger Weise ein Zeichen des Schreckens laut werden ließ. Ein Sklave schlug die Trommel zu dem Spiele. Gegen Abend kam ein Haufe der benachbarten Dscheneba Beduinen an und zwei ihrer Kameele wurden ausgesucht, mit zweien der Beni Abu Ali zu rennen. Doch zeigten sich die Thiere sehr widerspenstig und unbeholfen in ihrem Galopp. Sie wurden mit Zaum und Nasenriemen geritten.

Mit dem Schech der Dscheneba=Beduinen machte ich am folgenden Tage eine Gastreise in dessen Gebiet. Durch die Einsamkeit der Wüste jagten wir in vollem Trabe auf unsern Kameelen dahin. Die kalte, reine Luft, der wilde Anblick meiner Beduinenfreunde, deren nervige Formen die dürftige Kleidung enthüllte, aus deren braunen Gesichtern das Feuer des entschlossenen Blickes strahlte und deren ganze Gestalt eine männliche Verachtung jeder Beschwerde athmete, machten den erheiternden Eindruck der Neuheit auf mein Gemüth. Eine kurze Zeit hielten die Reiter sich zusammen, dann zerstreuten sie sich nach allen Richtungen, indem sie sich einander mit lautem Geschrei durch die Wüste jagten; ihr langes, bis zur Mitte des Leibes reichendes Haar flatterte lang nach im Winde. Nachmittags 4 Uhr machten wir nach einem Ritte von 42 englischen Meilen halt in der Nähe einiger Brunnen von salzhaltigem Wasser. Unter einem Akazienbaum wurde ein Feuer angezündet und das Abendessen von Milch und Datteln, sowie der Kaffee bereitet. Dann lauschte ich ihren Erzählungen von Kämpfen und Raubzügen, von Heldenthaten ihrer Männer, Rosse und Kameele, und den Liedern von Liebe und Streit, die sie zur zweisaitigen Zither sangen. Halb erstarrt durch die Kühle der Nacht und durchnäßt von einem starken Regen erwachte ich am folgenden Morgen und ritt nach dem Frühstück von Milch und Datteln mit meinen Gefährten weiter über Sandhügel, welche mit der Sejur Akazie bewachsen waren. Am Nachmittage kamen wir zu einem kleinen Lager, wo die Weiber des Schech wohnten. Sie luden mich in ihr enges mit Häuten bedecktes Zelt und ich mußte mich zwischen sie auf eine Decke setzen. Sie waren unverschleiert und hatten hundert Fragen über England und die Engländer. Dann wurde Kaffee und nach diesem Milch gebracht, worauf ich mich nach Ueberreichung einiger Kleinigkeiten, die ihnen viel Freude machten, verabschiedete, um mit dem Schech nach Pflanzen zu suchen.

Die Beni Dscheneba (d. i. Söhne der Wanderung) haben den weiten Strich Landes südlich von den Beni Abu Ali bis zum Cap Isoletta inne. Sie zerfallen in zwei verschiedene Klassen, nämlich in Fischer und Hirten. Die Fischer haben viele Aehn=

lichkeit mit den Hutemi im rothen Meere, doch sind sie nicht verachtet, wie jene. Statt der Kähne bedienen sie sich meistens zweier aufgeblasenen Schläuche, die durch ein Brett verbunden sind, worauf sie nicht selten in große Gefahr kommen, wenn ein Haifisch den Köder ihrer Angelschnur gefaßt hat. Die Hirten wohnen in der kühleren Jahreszeit an der Seeküste, im Sommer ziehen sie sich in die Berge zurück und bewohnen meist Höhlen. Der Stamm ist mit den Beni Abu Ali blutsverwandt, steht aber wegen Plünderung verunglückter Fahrzeuge in üblem Rufe. Das Klima ihres Landes ist sehr gesund und wird von Kranken aus Maskat häufig aufgesucht, die ein paar Monate hier bleiben und sich bei der einfachen Kost der Beduinen sehr wohl befinden.

Nach einem anstrengenden Ritte von anderthalb Tagen langte ich bei den Beni Abu Ali wieder an und konnte mich von diesen gastlichen Beduinen kaum trennen. Männer und Frauen baten mich dringend, ich möchte wiederkommen und einen Monat bei ihnen bleiben, dann wollten sie mir auch ein Haus bauen, „wie die Häuser in Indien" und mich hoch halten.

Vom ganzen Stamme bis an die Grenze ihres Gebietes geleitet, kehrte ich den 10ten December zum Dorfe der B. Abu Hasan zurück und kam von dort in das Wadi Betha, ein flaches Thal zwischen Sandhügeln, das sich etwa 20 deutsche Meilen in nordwestlicher Richtung hinzieht. Ein Fluß durchströmt in der Regenzeit das Thal und ergießt sich beim Ras Masura in's Meer, den größten Theil des Jahres hindurch jedoch liegt das flache Thal trocken. Einige Akazien und Nebikbäume stehen im Bette der Niederung und der Wüstenstrauch Rack, der seine tiefen Wurzeln in den losen Sand hinabsenkt, verhindert, daß die Wüste mit ihren Sandwogen nicht alles Land bis zum Küstengebirge überzieht. Nach einer Reise von sechszehn Stunden gelangten wir in die Oase Bedia, wo sieben Ortschaften um ihren Mittelpunkt, den Sûk Bedia herum liegen. Die einzelnen Dörfer sind in Vertiefungen von 6 bis 8 Fuß angelegt, das ausgegrabene Erdreich hat man rings umher in Hügeln aufgehäuft. Von höher gelegenen Quellen, die oft in der Tiefe von 40 Fuß ausgegraben sind und in deren Auffindung

eine besondere Klasse von Menschen sehr geschickt ist, sind unterirdische Kanäle nach den verschiedenen Oasen oft gegen zwei deutsche Meilen lang gegraben und durch diesen steten Zufluß frischen Wassers gewinnt man einen äußerst fruchtbaren Boden. Die meisten Getreidearten, Früchte und Gemüse Indiens, Arabiens und Persiens wachsen hier fast wild, die Mandel-, Feigen- und Wallnußbäume sind von enormer Größe und die Fruchtbüschel so dicht auf den Orange- und Citronenbäumen, daß kaum der zehnte Theil davon wirklich eingeerntet werden kann. Ueber dieses Dickicht von schattigem Laube, welches auch die stechendsten Strahlen der Mittagssonne nicht durchdringen können, ragt die schlanke Dattelpalme empor. Die Temperatur dieser Oasen ist durch den feuchten Boden und den beständigen Schatten bei Tage an 10 Grad Fahr. niedriger als außerhalb. Der Suk Bedia ist berühmt durch die Niederlage der Wahhâbis im Jahre 1811. Ein paar Monate nach meiner Anwesenheit daselbst brachen die Wahhâbis von Birema aus plötzlich auf's neue mit 3000 Mann in die Oase ein, wurden aber durch 800 in der Hast gesammelte Männer glücklich aus dem Felde geschlagen.

Am 13ten December kamen wir nach der ehedem bedeutenden Stadt Ibra mitten in einer dicht belaubten Oase gelegen. Die Häuser sind thurmartig hoch gebaut, um über den Wipfeln der Bäume Licht und Sonne aufzufangen, und zum Theil mit Kanonen besetzt. Die Fenster und Thüren haben die saracenische Schwiebbogenform und alle Theile des Gebäudes sind überreich mit Stuck-Ornamenten in Basrelief verziert, zum Theil in gutem Geschmack. In der Umgegend sind auf schroffen Höhen runde Thürme aufgeführt, welche als Festungen und zum Theil als Magazin- und Brunnenorte dienen. Ibra ist berühmt wegen der Schönheit seiner Frauen. Diejenigen, welche uns auf der Straße begegneten, zeigten wenig Schüchternheit, und als ich zu meinem Zelte zurückkam, war es ganz voll von Weibern. Sie hatten große Freude an allem, was sie sahen; jedes Kästchen wurde umgedreht und besehen, und wenn ich versuchte Einspruch zu thun, hielten sie mir lachend den Mund mit ihren Händen zu. Saaf, mein alter ernster Führer, ergriff endlich voll Entrüstung eine Peitsche und ich konnte ihn nur mit Mühe zurückhalten,

die lustigen Weiber hinauszupeitschen. Gegen Abend verabschiedeten sich meine schönen Gäste und es erschienen andere langweilige Besucher in der Gestalt unwissender bigotter Mola's, die mit mir disputiren wollten. Ich gab den guten Theologen allen ihren Unsinn zu und entledigte mich dadurch derselben bald. Als wir am andern Tage durch die Straße dem Thore zu zogen, verfolgte uns der Pöbel mit Steinwürfen, doch kamen wir noch glücklich aus der Stadt. Wir wanderten weiter das Wadi Betha entlang und verloren am Abend den Weg. Die Kameele merken solchen Umstand gleich und, sind dann wie besessen. Sie heben den Schwanz in die Höhe, rennen hin und her und wider einander und einige laufen gewöhnlich, wie auch uns an diesem Abend geschah, davon, indem sie ihre Ladung abwerfen. Wir machten deshalb gleich Halt und nahmen unser Nachtquartier an einer Schlucht. Die Beduinen zogen alle ihre Kleider aus, gruben ein Loch in den Sand und legten sich da hinein, ihre Kleider und was sie sonst erlangen konnten, deckten sie über sich, denn es war sehr kalt; Säbel, Schild und Flinte legten sie sich zur Seite. In der Nacht entdeckten wir durch das Wiehern meines Pferdes die Annäherung einiger räuberischer Beduinen, und im Augenblick war unsere ganze Mannschaft auf den Füßen und unter dem Gewehr. Die Räuber flohen und belästigten uns nicht weiter. Am folgenden Tage kamen wir nach der größeren Oasenstadt Semmed, wo ich ganz unerwartet den Lieutnant Whitelock fand, welcher von Maskat herüber gekommen war. Sein Weg hatte ihn durch eine Wildniß von gebrochenen Gebirgen geführt. An einigen Orten hatte er Dattelpflanzungen angetroffen, aber im Allgemeinen war die Gegend dürr und ohne Wasser. Wir kamen überein, zusammen zu reisen. Von Semmed reis'ten wir in südwestlicher Richtung. Diese Gegend ist sehr unsicher durch die plötzlichen Einfälle der Beduinen der westlichen Wüste, welche auf Eilkameelen plötzlich erscheinen und nach dem Scharmützel schnell wieder verschwinden. Sie tödten selten bei ihren Ueberfällen, rauben aber gern die Sklaven der Städter. Mehr Gefahr schien mir von der Unvorsichtigkeit der Leute zu drohen, welche unsre Eskorte ausmachten. Denn sie haben beständig eine geladene Flinte und

eine brennende Lunte bei sich und sehen sich so wenig vor, daß nicht selten Unglück entsteht. Die meisten Narben von Schußwunden, welche ich sah, waren Spuren irgend einer Unvorsichtigkeit. Die Oasenstädte dieser Gegend befinden sich häufig in Streitigkeiten und Fehden und man sieht daher überall Thürme. Einen herrlichen Anblick gewährte uns die Stadt Minach, wo das Land in offenen Feldern bearbeitet wird. Als wir diese durchschritten, hohe herrlich duftende Mandel-, Citronen- und Orangenbäume zu beiden Seiten, brachen wir in Verwunderung und Staunen aus. Wir hatten eine solche Umgebung in dem dürren Arabien noch nicht gesehen. Grüne Felder von Getreide und Zuckerrohr erstreckten sich meilenweit vor uns hin, Wasserströme flossen in allen Richtungen und kreuzten unsern Weg. Die Atmosphäre war wunderbar hell und rein, und wie wir so fröhlich dahintrabten, den Friedensgruß bietend oder zurückgebend, glaubten wir das „glückliche" Arabien gefunden zu haben, welches ich bisher nur als Phantasiebild betrachtet hatte. Im Mittelpunkte der Stadt stehen zwei viereckige Thürme, etwa 170 Fuß hoch, obwohl die Mauer am Fuße derselben nur zwei Fuß dick und keine Seite länger als 8 Ellen ist. Oben stehen fortwährend Wächter, welche die Annäherung eines Feindes in weiter Ferne erspähen können. Die Weiber sind hier eben so keck, als in Ibra, und in der Kunst des Schwatzens stehen sie keinem Weibe der Christenheit nach.

Am 22. December erreichten wir Neswa am Fuße des grünen Gebirges, die einzige Stadt in Oman, aus welcher der Imam Einkünfte bezieht, und ausgezeichnet durch ein gewaltiges, uneinnehmbares Fort. Dieses ist kreisrund, hat einen Durchmesser von fast 100 Ellen und ist bis zu einer Höhe von circa 90 Fuß mit einer dichten Masse von Erde und Steinen ausgefüllt. Eine 40 Fuß hohe Mauer schließt den obern Theil ein, so daß die ganze Höhe des Thurmes 150 Fuß beträgt. In die solide Masse des Thurmes sind 7 oder 8 Brunnen gebohrt, deren einige reichliches Wasser geben, während die trocken liegenden als Magazine dienen. Sieben sehr starke eiserne Thüren führen durch einen gewölbten Gang auf den Thurm hinauf. Oben fanden wir ein paar alte Kanonen, von denen die eine

den Namen des persischen Feldherrn Teki Chan trug, welcher Maskat nahm. In Neswa wird viel Zuckerrohr gebaut, auch werden Töpferwaaren und Gold- und Silbersachen gearbeitet. Die Weiber spinnen Baumwolle und die Männer weben die Fäden. Auch Kemli's oder die wollenen Mäntel der Araber werden theils hier gefertigt, theils kommen sie über Neswa aus Nedschd. Die besten, die von den Schechs getragen werden, sind von einer lichtbraunen Farbe oder geblich, wie Milchrahm, und werden für 40 oder 50 Dollars verkauft; die schwarzen und die der Länge nach braun und weiß gestreiften für 8 bis 10 Dollars. Der Kemli macht das wichtigste Kleidungsstück aus und die Qualität desselben bezeichnet Stand und Rang dessen, der ihn trägt.

Am 25. December verließen wir die Stadt, um den berühmten Dschebel Achdhar oder das grüne Gebirge zu besuchen. Durch mehrere Thäler gelangten wir am Nachmittage nach Tanuf, dessen Schech auf den Bergen die höchste Autorität hat. Er suchte uns aber vom Besuche des Gebirges abzuhalten, denn die Wege seien gefährlich und es wohne dort ein böses Volk: „Sie vernachlässigen ihre Geebte, brechen die Fasten des Rhamadan und geben sich offen der verbotenen Lust des Weintrinkens hin", waren seine Worte. Doch am andern Morgen beseitigten einige Dollars alle Einwendungen und von Führern geleitet stiegen wir aufwärts. Einige starke und für Felsenwanderungen sehr geeignete Gebirgsesel trugen unser Gepäck. Die Leute von Tanuf hatten die Gefahren des Weges nicht übertrieben, denn dieser zog sich an Schluchten von furchtbarer Tiefe hin, war schmal und oft schlüpfrig, so daß wir in steter Gefahr hinabzustürzen schwebten. Das grüne Gebirge verdient seinen Namen nur halb, denn es besteht hauptsächlich aus schroffen kahlen Kalkfelsen. Aber in den tief eingeschnittenen engen Thälern, deren Seitenwände oft 2 bis 3000 Fuß senkrecht aufsteigen, findet sich ein Ueberfluß an Früchten. Da reift die Rebe, an deren Feuer sich der Gebirgsbewohner labt trotz des Verbotes des Propheten, da erreicht der Mandelbaum einen enormen Wuchs und der Granatapfel spendet den köstlichen Saft, der mit dem Blut der Traube vermischt wird. Auch Wallnüsse,

Muscatnüsse, Citronen, Feigen und Kaffeebohnen erzeugen diese Thäler. An den vorragenden Klippen und den Abhängen sahen wir die kleinen festen Wohnhäuser angeklebt. Sie scheinen, von unten gesehen, in der Luft zu schweben und bieten dem Beschauer ein anmuthiges und romantisches Bild. Am Abend erreichten wir nach mühseligem Auf- und Niederklettern die Stadt Schirâsi, am Eingange eines Thales, welches sich von hier bis in die Ebene hinunter erstreckt. Unser Empfang war ungastlich; man wies uns in eine kleine Hütte, aber kaum hatten wir uns dort ermüdet niedergelassen, als ein altes Weib mit einer Heerde von Schafen und Ziegen erschien, und ein so wüthendes Geschrei erhob, daß wir eiligst unsern Rückzug antreten mußten. Man hatte uns in das Haus der alten Sybille geführt, um an ihrer Wuth seinen Spaß zu haben. Wir suchten uns nun eine Stelle am Felsen, wo wir unser Abendessen kochten und lagerten dort die Nacht hindurch, die sehr kalt war. Am andern Morgen erschienen die Einwohner und fragten, wie wir geschlafen hätten. Sie waren aber sehr erstaunt, als wir uns nicht über die Kälte beklagten, und als sie von unserm Diener hörten, daß in unserm Vaterlande Schnee und Eis etwas sehr gewöhnliches sei. Sie richteten nun für uns einen leeren Kuhstall ein und brachten uns ein reichliches Mahl von Datteln, Milch und getrockneten Früchten.

Der Dschebel Achdhar erstreckt sich von O. nach W. 30 engl. M. in die Länge; von N. nach S. ist es von engen und tiefen Thälern durchschnitten und 14 engl. M. breit. Schirasi liegt 6187 Fuß über dem Meere, die höchsten Spitzen des Gebirges erstrecken sich noch 1000 Fuß höher. Im Winter hat man nicht selten Eis und Schnee, doch bleibt letzterer nur ein paar Stunden auf dem Boden liegen. An Wasser fehlt es im ganzen Gebirge nicht, und zu Schirasi fließt ein bedeutender Bach, der den ganzen angebauten Theil des Thales wässert und bis zum Dorfe Birket el Modsch in die Ebene hinabströmt. Die Bewohner des Gebirges, die Beni Rijâm haben sich stets unabhängig erhalten, obgleich sie nicht über 1000 Seelen stark sind. Sie wagen sich selten in größerer Zahl aus ihren Gebirgen heraus und können in ihren steilen und gefährlichen

Gebirgspässen mit leichter Mühe den etwa eindringenden Feinden widerstehen. Sie trinken den Wein ihrer Berge, der dem von Schiras in Persien sehr ähnlich ist, in großem Uebermaß und entschuldigen dies mit der Kälte ihres Wohnsitzes. Sie sind faul, roh und ungastlich und überlassen alle Arbeit ihren Weibern. Diese sind jedenfalls ein viel einnehmenderer Gegenstand der Betrachtung, als ihre ehrenwerthen Ehegenossen. Sie sind thätig, munter und freundlich, haben eine elastische, freie Haltung und eine frische, helle Gesichtsfarbe. Sie gehen ohne Schleier und die Männer zeigen nichts von Eifersucht.

Unsern Führern aus Tanuf war es zu kalt geworden; sie hatten meine Abwesenheit benutzt und unser sämmtliches Gepäck aus den Säcken geworfen und sich davon gemacht. Nach vielen Unterhandlungen entschloß sich der Schech, uns bis Birket el Modsch zu bringen. Wir brachen daher am 31. December von Schirasi auf und kamen um Mittag an eine Thalschlucht, wo ein schmaler Pfad auf künstlich ausgehauenen Stufen schroff bergab führte. Ich hätte mir nicht denken können, daß irgend ein Mensch, wenn er bei Sinnen wäre, dahinunter zu reiten wagen würde, aber der alte Schech bestieg auf dem halben Wege ruhig seinen Esel und ritt weiter. Freund Sejjid, bemerkte ich, du wirst sicherlich den Hals brechen! Er versetzte: „das mag sein, aber Gott ist groß und ich bin müde!" Birket el Modsch hat seinen Namen von den zahlreichen Anpflanzungen von Pisangbäumen. Es ist durch den Feledsch (Bach), welcher vom Gebirge herabkommt, gut bewässert und steht wegen seiner Lage am Fuße des Gebirges im Rufe eines sehr gesunden Ortes.

Ich ging nun nach Neswa zurück um dort zu bleiben, bis Whitelock mit Geldern und Begleitern von Maskat zurückkehren würde. Dann wollten wir Beide in's Innere, womöglich bis Dereijje vordringen. Whitelock reiste zu dem Ende am 3. Jan. ab und ich machte mehrere Excursionen in die Umgegend. Aber als alles zur Abreise bereit war, erkrankten am 10. plötzlich alle meine Diener und am 13. traf mich die Krankheit ebenfalls. Ich lag im heftigsten Fieber und wußte bis zum Morgen des 18. nicht, was vorging. Dann brach sich die Krankheit

durch eine günstige Krisis, ließ mich aber sehr geschwächt zurück. Whitelock kam am 20. ebenfalls krank und schwach von Maskat zurück. Er hatte für die nöthigen Gelder gesorgt und mit einem Schech in Gegenwart des Imam einen Vertrag abgeschlossen, wodurch sich jener verbindlich machte, uns mit 100 Leuten nach Birema, von dort nach El Hassa und dann nach Dereijje zu geleiten. Doch an eine Weiterreise war bei unserm Gesundheitszustand nicht möglich und wir mußten nur eilen, nach Sib an die Küste zurückzukommen.

In Birket el Modsch verweilten wir zwei Tage, um uns etwas zu erholen. Dann führte uns unser Weg durch angebaute Thäler und Oasen und durch unfruchtbare steinige Wüsten. Auf halbem Wege zwischen Maskat und Neswa liegt die Stadt Semajel, welche wir am 28. erreichten. Als ich matt und müde vor einer kleinen Kadaschan-Hütte (von Fächerpalmen verfertigt) saß, vor welcher ein schöner Wasserstrom vorüberfloß, ging ein Araber vorüber. Gerührt von meinem Zustand und der Schwermuth, welche auf meinem Gesicht lag, sprach er den Selâm, zeigte auf den krystallenen Strom, der funkelnd zu meinen Füßen dahinfloß und sagte: „Schau hin, Freund! fließend Wasser macht das Herz heiter!" Er kreuzte die Hände über der Brust, verbeugte sich und ging weiter. Ich war in einer Lage, wo ich das Mitgefühl zu schätzen wußte, und ich habe nie ohne Rührung an diesen unbedeutenden Vorfall zurückdenken können.

Am 30. Januar langten wir in Sib an. Die frische Seeluft stärkte uns sehr und in kurzer Zeit kam unsere ganze Gesellschaft zur völligen Genesung, begünstigt durch die unausgesetzte Aufmerksamkeit und Pflege, welche man auf Anordnung des Imam uns widmete. Die Häuser von Sib stehen mitten unter Dattelhainen, die Umgegend ist reich geziert mit Gärten und Kornfeldern. Nachdem wir uns hier bis zum 25. Februar ausgeruht, bestiegen wir wiederum unsere Kameele, um über Suweck nach Birema vorzudringen. Zwar hatte der Imam mich von meinem Vorhaben abzubringen gesucht, da die Wahhâbis an der Grenze sich sehr unruhig zeigten, doch gab er meinem dringenden Wunsche zuletzt nach und schickte mir in der Person

des alten Ali Abu Negati einen verständigen und respectabeln Führer.

Am ersten Tage unserer Reise überfiel uns ein heftiges Gewitter, der Regen fiel in Strömen, Blitz und Donner waren furchtbar und von Zeit zu Zeit tobte ein fürchterlicher Orkan. Wir waren froh, in einem alten verlassenen Fort der Beduinen Schutz zu finden, obgleich das verfallne Dach den Regen nicht abhielt. Einige Weiber, die sich unserer Gesellschaft angeschlossen hatten, schrieen die ganze Nacht vor Grauen und Kälte. Am andern Tage hatten sich alle trocknen Wadi's mit Wasser gefüllt, das rauschend dem Meere zuströmte. Auf unsern Kameelen passirten wir die Ströme leicht, aber die armen Esel waren in der starken Strömung oft in großer Gefahr. Burka, wohin wir an diesem Tage gelangten, war früher der Sommeraufenthalt des Imam und besitzt ein sehr großes und starkes Fort mit 30 Geschützen. Rund um das Fort ist in einiger Entfernung davon eine Mauer mit Thürmen gezogen, und umschließt mehrere gut gebaute Häuser. Ich bemerkte einige darunter mit Säulen an der Vorderseite, was ich nirgends in Arabien wieder gefunden habe. Da bei unserer Anwesenheit gerade der Harem des Imam in das Fort gebracht war, konnten wir es nicht besichtigen. Die Stadt besteht meistens nur aus Kadaschan-Hütten, die Einwohner beschäftigen sich mit Fischerei und pflegen die Dattelbäume. Der Bazar ist sehr bedeutend, die Beduinen der ganzen Umgegend machen hier Einkäufe. Der Ankerplatz von Burka ist eine offene Rhede, wie die meisten Plätze an dieser Küste. Die Stadt besitzt daher nur Boote, welche bei schlimmen Winden leicht an's Ufer gezogen werden können.

Am 29. Februar reisten wir weiter die Küste entlang und passirten eine Menge Dörfer. Die Dattelbäume ziehen sich auf dieser Küste in einem fortwährenden Walde bis Chorfakan hin und man reist fast beständig in ihrem Schatten. Trotz der Menge der Bäume hat jeder von ihnen seinen Besitzer und es giebt oft Streitigkeiten unter den Anverwandten, wenn ein solcher stirbt, ohne seine Bäume testamentarisch zu vermachen.

In Suwêk angekommen, wurden wir von der Frau des Schechs, der gegen die Wahhâbis ausgezogen war, gastlich

aufgenommen. „Ihr werdet diese Herren zufrieden stellen", sagte sie zu den Sklaven, die uns bedienen sollten, „laßt es ihnen an nichts fehlen, sonst — nehmt eure Köpfe in Acht!" Am Abend kam der Schech Sejjid Hilâl zurück. Er ist ein stattlicher, muthiger und gewandter Mann und freigebig bis zur Verschwendung. Seine Frau ist eine Schwester des Imam, er selbst ein Vetter desselben. Seine Herrschaft war früher sehr ausgedehnt, aber durch die Empörung des Schech von Ssohâr sind ihm viele Schechs untreu geworden und zu letzterem übergegangen. Als er einst wegen Verdachts der Untreue an seinem Oberherrn nach Maskat gefordert war und der Imam ein Heer aussandte, das Fort von Suwêk zu besetzen, mit der Drohung, wenn es nicht gleich übergeben würde, sollte der Kopf des Schechs fallen, vertheidigte sein Weib den Platz mit solcher Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß die Truppen des Imam nach vielen Verlusten wieder umkehren mußten. Der Imam überzeugte sich später von der Unschuld seines Schwagers und gab ihm seine Herrschaft wieder. Gleiche Entschlossenheit zeigte einmal die Schwester des Schech, als bei dessen Abwesenheit der Schech von Ssohar auf seinem Wege nach Rostak einen plötzlichen Angriff auf das Fort unternahm. Sie schloß die Thore, versammelte die Garnison und wußte die Kanonen, die auf den Thürmen aufgepflanzt sind, so gut zu gebrauchen, daß der Feind nach drei Tagen die Unternehmung aufgeben mußte.

Sejjid Hilâl lebt in mehr Glanz, als irgend ein anderer von den Häuptlingen in Oman, die ich gesehen. Seine zahlreiche Dienerschaft ist zum Theil gut uniformirt, sein Tischgeräth ist reich an blauem und vergoldetem Porzellan, geschliffenen Glasschalen und Caraffen, und seine Küche ist nach dem besten persischen Geschmack eingerichtet, dessen eifrige Verehrer wir bald wurden. Nach seiner Abendmahlzeit brachte er gewöhnlich ein paar Stunden bei uns zu und seine Unterhaltung war interessant und belehrend. Einmal brachte er einen Mährchenerzähler mit, der uns die bekannte Geschichte von Sindbad dem Seefahrer vorsang.

Am 4. März brachen wir von Suwêk auf, geleitet von dem Schech mit vierzig Reitern. Sie ritten prächtige Pferde

von der reinsten Nedschdi-Race, das des Schechs war auf 3000 Dollars geschätzt. Die Reiter haben keine Steigbügel, statt des Sattels werfen sie ein mit Baumwolle gestopftes Polster über den Rücken des Thieres. Ihre Hauptwaffe ist die Lanze, meist 15 Fuß lang und nahe der Spitze mit einem Büschel rother und schwarzer Federn geziert. Diese wird niemals geworfen, sondern nach Art der alten Ritter in Europa gebraucht. Sie unterhielten uns mit der Darstellung ihres Angriffs in der Schlacht und zeigten viel Gewandtheit. Nachdem wir dem Schech ein freundliches Lebewohl gesagt hatten, setzten wir unsere Reise fort. In den ersten beiden Tagen kamen wir durch einen Distrikt, der von zahlreichen Wasserbetten und flachen Thälern durchschnitten war. Die vielen Stämme dieser Gegend leben meist in ewigem Hader, jetzt aber hatten sie sich bei der Gefahr, welche ihnen durch die Wahhâbis drohte, aneinander geschlossen und ihre alten Fehden vergessen. Einen unangenehmen Zwischenfall erlebten wir am zweiten Morgen unserer Reise, wo wir uns plötzlich von unserer Wache, die uns bis Obri begleiten sollte, verlassen fanden. Sie hatte sich während der Nacht mit den Kameelen, den Kameelleuten und dem Esel des alten Ali davongemacht. Der Zorn des Alten und die Flüche, die er gegen die Leute, gegen ihre Väter und Vorväter ausstieß, belustigten mich so sehr, daß ich darüber das Verdrießliche unserer Lage ganz vergaß. Nach vieler Mühe brachten wir andere Thiere und eine Bedeckung von sechs zerlumpten Kerlen zusammen. Unsere Reise ging dann zwei Tage lang durch das Gebirge, welches in gleicher Linie mit dem Dschebel Achdhar nach Norden streicht. Wir mußten hier vorsichtig reisen, da die Einwohner die Autorität des Imam nicht anerkennen. Dann kamen wir in das Gebiet der befreundeten Beni Kalban und machten bei dem Dorfe Meskin in einer gut bebauten Gegend Halt. Es war ergötzlich, in den hier befindlichen Anpflanzungen die verschiedenen Stufen der Vegetation zu bemerken. Die Dattelpalmen warfen die Blätter des vorigen Jahres ab, der Mangobaum, der Pisang-, der Nebik- und Feigenbaum hatten eben frisches Laub bekommen, die Weinreben waren noch blätterlos, während unmittelbar daneben der Landmann sein Getreide erntete.

Unsere Reise ging nicht ohne Belästigung weiter, da wir manche unabhängige Stämme passirten. In Makinijat, einer ehedem großen, aber durch Plünderung von Seiten der Wahhâbis im Jahre 1800 sehr herabgekommenen Stadt, empfing uns der Häuptling der Beni Kalban im Schlosse und suchte uns von der Weiterreise abzuhalten. Auf unser nachdrückliches Andringen aber gab er uns eine gut berittene Eskorte von 70 Mann mit. Am andern Tage kamen wir nach Obri, einer der größten und bevölkertsten Städte in Oman, deren Einwohner regelmäßigen und lohnenden Ackerbau treiben. Hier fanden wir wieder ein Ende unserer Reise, denn es hatten sich an 2000 Wahhâbis in der Stadt einquartiert und der Schech, ein unfreundlicher Geselle, wollte uns durchaus nicht zu unserer Weiterreise behülflich sein. Die Wahhâbis sammelten sich in großer Zahl um uns her und schienen nur auf einen Vorwand zu warten, Streit mit uns anzufangen. Sie waren meist von kleiner Figur und trugen keine andere Kleidung, als ein Stück Tuch um den Leib. Ihre Gesichtszüge waren finster, ihr Haar hing lang herab. Sie gehörten zu den Truppen des jungen Sejjid ibn Mutlok, der die Vorhut der Wahhâbis in Birema befehligte und auf einem Zuge nach Bedia begriffen war, um die Niederlage und den Tod seines Vaters (vom Jahre 1811) zu rächen. Wie oben erwähnt, wurde auch er bald darauf von den Oasenbewohnern Bedias geschlagen.

Unter solchen Umständen war schleuniger Rückzug die einzige Rettung, zumal da der raublustige Pöbel von Obri unzweideutig Miene machte, an der Plünderung unserer Effekten Theil zu nehmen. Glücklich kamen wir noch mit einigen Steinwürfen davon und erreichten am 19. März Suwêk wieder. Ein Versuch, von der Küstenstadt Schinâß nach Birema vorzudringen, gelang mir ebenfalls nicht und ich mußte es aufgeben, Dereijje, den Hauptort der Wahhâbis zu erreichen. Dieser Ort in Nedschd, etwa 60 Meilen vom persischen und 100 Meilen vom arabischen Golf entfernt, liegt im Wadi Hanifé zwischen bebauten Anhöhen mit Feldern, Weinbergen und Obstgärten. Sie wurde vor der Zerstörung durch Ibrahim Pascha 1818 für eine der schönsten arabischen Städte gehalten und hatte steinerne, mit

Ziegeln gedeckte Häuser, 30 Schulen und 28 Moscheen. Die Gebirge des Nedschd sollen reich bevölkert sein. Nördlich von Dereijjeh wohnt der große Stamm der Anaseh-Beduinen, welche sich gleichfalls zu der Lehre der Wahhàbis bekennen und die ganze nördliche Wüste von Medina bis Haleb durchschwärmen. Sie fordern von den umliegenden Dörfern und Städten Tribut und selbst der Pascha von Damaskus als „Emir Hadschi" (d. i. Fürst der Pilger) hat ihnen eine jährliche Abgabe als Passagegeld für die Pilgerkarawanen zu entrichten.

Unter dem Namen Oman begreifen einige Geographen das ganze Gebiet zwischen Hadhramaut, Nedschd und Lahsa. Die jetzigen Eingebornen verstehen jedoch unter Oman nur den Theil des Gebietes, welcher dem Imam von Maskat unterworfen ist. Seine Herrschaft geht nämlich vom Ras Musendom am Eingang des persischen Golfs bis zur Insel Masera an der Küste entlang, nach dem Innern des Landes erstreckt sie sich an keiner Stelle über 150 Meilen. Die Eingebornen theilen nun dieses Gebiet in vier Distrikte: 1) Dschilan, das Gebiet der Beni Abu Ali und den ganzen Landstrich südlich von Bedia umfassend; 2) das eigentliche Oman, von Bedia nordwestlich bis Makinijjat; 3) Dhorra, von Makinijjat bis Birema und 4) Batna, den Küstenstreif von Sib bis Chorfakan. Zwischen Maskat und Ssur tritt das Küstengebirge, welches den größten Theil Arabiens umgiebt, hart an das Meer, nach Norden aber lagert sich zwischen das Meer und den höheren Gebirgszug des Dschebel Achdhar ein 20 bis 40 engl. Meilen breites Tiefland (Tehama, hier Batna genannt), welches fruchtbar und mit Städten und Dörfern dicht besetzt ist. Südlich zieht sich das grüne Gebirge mit seinen Fortsetzungen zum Küstengebirge von Ssur fort und umschließt zwischen Sib und Ssur größtentheils dürre Ebenen ohne Städte und Dörfer. Auf der Südwestseite des Gebirges zieht sich eine Reihe von Oasen vom Wadi Betha bis Birema hin und hier stehen am Rande der Wüste, die sich weiter westlich unabsehbar erstreckt, einige größere Städte. Eine gleiche Sandwüste liegt zwischen Birema und dem persischen Golf, wäh-

rend die nördliche Spitze des Landes zwischen Chorfakan und Ras el Chaima im persischen Meerbusen ein wildes, von Gebirgen und einzelnstehenden Bergen erfülltes Land ist, dessen Küste durch die mannigfachen Auszackungen und Buchten den Scheeren Norwegens gleicht. Die Autorität des Imam, im Innern und bei den Beduinen überhaupt nur dem Namen nach bestehend, wird aber auch auf der Küste von Batna nicht überall anerkannt. Hier ist der bedeutendste und größte Ort Ssohâr, mit 9000 Einwohnern, schon in alter Zeit als Handelsstadt berühmt und vielleicht die älteste Stadt in Oman. Der jetzige Handel kommt dem von Maskat sehr nahe. Der Schech von Ssohâr Ahmed ibn Aisan hat sich von der Herrschaft des Imam befreit und hat große Lust, sich zum Herrn von ganz Oman zu machen. Zu diesem Behufe hat er ein scheinheiliges Wesen angenommen, weint oft stundenlang, ohne mit Jemand ein Wort zu reden und giebt vor, Prophet zu sein, Alles um bei den Rechtgläubigen gegen den Imam in ein günstiges Licht zu kommen, den man nicht für ganz orthodox hält. Uebrigens ist seine Maske leicht zu durchschauen, da er von unbesonnener und launenhafter Gemüthsart ist, und der Imam nennt ihn immer nur „den Tollen". Gegenwärtig führte er Krieg mit den Wahhâbis und war wegen Feigheit seiner Leute genöthigt, sich in das Fort von Ssohâr zurückzuziehen. Das Gebiet Ahmed's geht in einem schmalen Streifen südöstlich bis Rostak durch das eigentliche Herz der Besitzungen des Imam, so daß Sejjid Said wohl eine jede Gelegenheit ergreifen wird, jenen aus seinem Besitze zu vertreiben und seine alte Hauptstadt Rostak wieder einzunehmen.

Die Küste des persischen Golfs westlich vom Cap Musendom bis nach Bahrein hin ist die sogenannte Piratenküste, wo seit den ältesten Zeiten Seeräuber gehaust haben. Der Besitz einiger Häfen in und bei dem Eingange des persischen Golfs setzte sie in Stand, jedes vorübersegelnde Fahrzeug zu bemerken und zu überfallen. Ihre Räubereien beschränkten sich nicht auf diese Gegend, auch die ganze Südküste von Arabien bis

zum rothen Meere und der nördliche Theil von Indien war ihren Plünderungen ausgesetzt. Den Portugiesen waren sie während ihrer kurzen Herrschaft in Indien eben so lästig, als den Engländern in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ihrer Kühnheit kam nur ihre Tapferkeit gleich. Weiber wurden geschont, jeder Moslim, wenn er nicht Widerstand leistete, kam mit dem Leben davon, aber der Ungläubige mußte sterben oder auf der Stelle Moslim werden. Ein englisches Schiff stieß einst im Jahre 1808 auf eine Flotte dieser Seeräuber und wurde nach der gewöhnlichen Taktik derselben durch Entern genommen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch von Seiten des Kapitäns, sich mit dem Schiffe in die Luft zu sprengen, begann das Schlachten der Opfer. Das Schiff wurde erst mit Wasser und mit Wohlgerüchen gereinigt, dann wurden die gebundenen Gefangenen einzeln vorn auf den Gang des Schiffes gebracht. Dort trat einer der Piraten vor und schnitt ihnen die Kehle ab unter dem Ausruf, dessen sie sich beim Schlachten des Viehs bedienten: allah ekber (Gott ist groß!) Bei solcher Grausamkeit waren sie sich ihres Schicksals im Falle eines Unglücks wohl bewußt und ergaben sich dann ruhig in ihr Loos. Als man einst nach einem Kampfe mit ihnen die Gefangenen fragte, was für eine Behandlung sie erwarteten, war ihre feste und entschlossene Antwort: „Den schnellen Tod, den wir euch gegeben hätten, wenn uns euer Glück geworden wäre.“ England hatte zu lange die Räubereien ertragen, endlich im Jahre 1809 wurde eine Expedition gegen sie abgeschickt. Ihr festester Platz Ras el Chaima und mehrere andere Häfen wurden erobert, eine Menge ihrer Fahrzeuge verbrannt. Für einige Zeit hatte dies die beste Wirkung, aber bald setzten sie die Häfen wieder in Stand und kehrten zu ihren Räubereien zurück. Um diese Zeit trieb das Waffenglück Mehemed Ali's und der Fall von Dereijje viele Wahhâbis nach der Seeküste, wo die verschiedenen Stämme schon ihren Glauben angenommen hatten. Für ihren unruhigen und kühnen Geist hatte das abentheuerliche Seeräuberleben allen Reiz, sie vertauschten gern die Sandwüste mit der Wüste des Meeres und schlossen sich in solcher Menge an die Piraten an, daß ihre Macht bald furchtbar wurde. Die ganze Küste von Arabien bis

zum rothen Meere und die nördlichen Küsten von Indien wurden in Schrecken gesetzt, zahlreich und verzweifelt waren die Kämpfe, die sie mit den indischen Schiffen hatten, keine Niederlage konnte sie beugen. Da erlaubte endlich die Beseitigung der Verwickelungen in Indien den Engländern im Jahre 1819 eine neue Expedition gegen die Seeräuber zu unternehmen. Ras el Chaima Schardscha und die andern Häfen geriethen wieder in unsere Hände, die Forts wurden geschleift und alle ihre Fahrzeuge verbrannt. Vollständig ward aber der Sieg erst durch die genaue Aufnahme der Küsten des persischen Golfs im Jahre 1828, wodurch die sämmtlichen Schlupfwinkel der Seeräuber uns bekannt wurden. Jetzt, da die englischen Schiffe ihre Küste „aufschrieben," wie sie sich ausdrückten, verloren sie das Gefühl der Sicherheit und fingen nun an, ihre Thätigkeit auf Handelszwecke zu verwenden. Alle ihre Städte sind wieder aufgebaut und vielleicht größer als zuvor, und nie vielleicht seit den ältesten Zeiten hat die Barke des Kaufmanns an diesen Küsten gleichen Schutz genossen, wie in unsern Tagen. Trotz ihres Reichthums und ihres beständigen Verkehrs mit Indien und Persien sind sie bei der Einfachheit der Beduinen-Lebensweise geblieben und ihre Regierungsweise durch die Schechs ist gleichfalls nicht verändert. Sie selbst stellen sich weit über die Beduinen und städtischen Araber. Die letztern, vorzüglich die aus Oman, sind bei ihnen so verachtet, daß ihnen ein „Maskati" mit einem verworfenen Feigling so ziemlich gleichbedeutend ist. Sie sind größer, schöner, meist muskulöser, als jene, und zum Theil wahre Muster von kräftigen Figuren. Wenn sie nicht mit ihren Nachbaren Krieg haben, beschäftigen sie sich mit dem Fischfang oder der Perlfischerei. Die bedeutendsten Stämme der Piraten sind die Dschewâsimi und die Beni As. Erstere besitzen nicht nur alle Haupthäfen auf der arabischen Seite des Golfs, sondern haben sich auch auf der persischen Küste festgesetzt, wo sie einige große Städte und blühende Dörfer haben. Ras el Chaima ist die Residenz des Häuptlings.

Der persische Golf ist berühmt wegen seiner Perlen, die nicht so leicht abblättern und nicht so früh ihren Glanz verlieren, als die ostindischen. Sie haben einen mehr gelblichen Schein,

der von den Orientalen der reinen Weiße vorgezogen wird. Die Perlbank erstreckt sich von Schardscha bis zur Biddulph's Gruppe. Der Boden besteht aus Sand mit Muscheln und zerbrochenen Korallen, die Tiefe ist verschieden von 5 bis 15 Faden. Die Perlfischerei dauert nur vom Juni bis zum September, in der übrigen Zeit des Jahres ist das Wasser zu kalt. Sie beschäftigt etwa 30,000 Menschen und bringt einen ungefähren Gewinn von 400,000 Pfund Sterling. Der Gewinn eines Schiffes wird unter alle Taucher gleichmäßig vertheilt. Wenn sie an die Arbeit gehen, theilen sie sich in zwei Partieen; die einen bleiben im Boote, um die andern, welche untertauchen, heraufzuziehen. Das Tauchen selbst geschieht wie im rothen Meere. Die durchschnittliche Zeit, während welcher sie unter dem Wasser bleiben können, ist eine Minute. Nur einmal blieb Einer in Folge einer Zusicherung von ein paar Dollars eine Minute und funfzig Secunden unter Wasser. Haifische richten nicht oft Unglück an, aber der Sägefisch wird desto mehr gefürchtet. Diese Ungeheuer erreichen im persischen Golf eine bedeutende Größe und es giebt Beispiele, daß sie Menschen mitten auseinander geschnitten haben. Das Tauchen verkürzt übrigens das Leben derer, die sich viel damit befassen.

Um die vielen Streitigkeiten bei der Perlfischerei, welche nicht selten in Gemetzel ausarten, zu verhindern, pflegen zu der Zeit zwei englische Kriegsschiffe an der Perl-Küste zu kreuzen. Dieses ist jedenfalls das mühseligste Geschäft der indischen Marine. Denn in der Sommerzeit ist die Hitze im persischen Golf von Sonnenaufgang bis 11 Uhr, wo der Seewind einsetzt, wahrhaft unerträglich. Unter doppelten Zeltdecken, den Kopf oft mit feuchten Tüchern umwunden, liegen dann die Schiffsleute auf dem Verdeck oder längs der Kanonenplanke ausgestreckt, lechzend nach einem kühlen Luftzug. Ein starker Schweiß tritt auch bei vollkommner Ruhe des Körpers aus allen Poren, Wasser vergrößert den Durst, statt ihn zu stillen, und die Haut ist so gereizt, daß man's in Kleidern nicht aushalten kann.

Eine Eigenthümlichkeit der arabischen Küste des persischen Golfs ist das Hervorbrechen vieler Quellen von süßem Wasser unter dem Meeresspiegel, ein Umstand, der vielleicht mit dem

Vorkommen der Perlen Zusammenhang hat. Die Schiffer wissen geschickt das süße Wasser aus dem Meere heraufzuholen. Die Küste selbst ist größtentheils öde und wüst, doch war sie in alter Zeit durch Handel belebt. Noch betheiligt sich die Insel Bahrein zwischen dem Süßwasserbusen, in welchen sich der Fluß Ahsa ergießt und dem Salzwasser des Golfs (daher der Name „zwischen zwei Meeren") durch die bei weitem größte Anzahl von Schiffen an der Perlenfischerei, aber von dem alten Glanze dieser Insel ist schon längst keine Spur mehr vorhanden. Nur ihre Datteln behaupten nach wie vor den ersten Rang neben denen von Bassora und Oman. Man sagt in Arabien sprichwörtlich: „Datteln nach Hadschar (Bahrein) bringen" in demselben Sinne, wie die alten Griechen „Eulen nach Athen." Auf der Insel sollen einst 365 Ortschaften gelegen haben und nach ihrer hohen Schule pilgerten die Perser, um den Koran zu studiren. Die Handelsorte el Katif und Grane ganz im Norden des Golfs sind die einzigen bemerkenswerthen Punkte der Küste El Ahsa.

Während meiner Reise in Oman, bei der ich vorzugsweise den Zweck hatte, mit den Sitten und dem häuslichen Leben der Bewohner mich vertraut zu machen, verkehrte ich viel mit den Beduinen, lebte mit ihnen und schlief in ihren Hütten und Zelten. Immer wurde ich freundlich empfangen und mit einer Gastfreundschaft, die öfters über die Mittel derer, die sie übten, hinausging. Der Grundcharakter des Beduinen ist Stolz auf seine Abkunft, auf die Ehre seines Stammes und auf seine Freiheit. Daher seine einfache und männliche Redeweise, seine Mäßigkeit und die Vorliebe für die ärmliche Lebensart der Wüste, die ihm seine Freiheit sichert, daher die Aufopferungsfähigkeit für die Ehre und Freiheit seines Stammes. Er hält sein Geschlecht für das reinste und beste in der ganzen Menschheit und er steht in der That, wenn man seinen Charakter mit dem der benachbarten Nationen vergleicht, weit über dem Perser, dem glatten Sklaven, dessen beste Thatkraft durch Despotismus erstickt ist, wie über

dem sanften und entnervten Hindu. Aus derselben Quelle aber fließen auch die unaufhörlichen Fehden, in welche die einzelnen Stämme verwickelt sind, so lange nicht ein gemeinsamer Feind die Freiheit aller bedroht, desgleichen die Sitte der Blutrache, welche die Ehre der Familie oder des Stammes befleckt hält, so lange nicht Blut mit Blut gerächt ist.

Die Regierungsform bei den Beduinen ist dieselbe, welche zu Abrahams Zeiten war. Sie ist weder Republik, noch Aristokratie, noch Königthum, und trägt doch die Elemente von allen in sich. Der Schech ist eine Art von Convenienz-Patriarch, das heißt, der Achtbarste aus gewissen Familien hat dem Uebereinkommen gemäß beständig den Vorsitz bei Berathschlagungen von allgemeinem Interesse und bei Verhandlungen mit fremden Stämmen, er hat die Obliegenheit, die Ehre der Gastfreundschaft für den ganzen Stamm zu erfüllen, er schlichtet die Streitigkeiten und bestraft die Verbrecher nach den Gesetzen der Billigkeit und nach dem Koran, bei wichtigeren Sachen mit Zuziehung der Aeltesten. Uebrigens besitzt er zur Ausführung des Urtheils keine vollziehende Gewalt und im Rathe gilt die Stimme des waffenfähigen freien Mannes so viel wie die seinige. Die Vorzüge seiner Person im Rath und im Felde bestimmen hauptsächlich das Ansehen, welches er genießt. Die Achtung, in welcher der Vater steht, geht auf den Sohn über, und es ist für unsere Sitten oft wunderlich zu sehen, wie in Abwesenheit des Vaters der 12 bis 14jährige Sohn mit einer imponirenden Würde gegen Männer seines Stammes auftritt und von diesen mit derselben Ehrerbietung behandelt wird als sei er der Patriarch selbst.

Der Beduine steht, wie alle Morgenländer, früh auf. Die ärmeren Klassen schlafen am Boden auf Decken, die Begüterteren auf roh gearbeiteten Bettstellen mit vier Füßen, in deren Rahmen Stricke überkreuz befestigt sind. Sobald es Tag wird, beginnt der Araber seine religiösen Uebungen mit dem Glaubensbekenntniß: la ilâh u. s. w. Dann weckt er die um ihn her Schlafenden — denn in der Wüste und auf dem Schiffe schlafen sie gewöhnlich in Gruppen zusammen — und ladet sie zum gemeinschaftlichen Gebet ein, gewöhnlich mit dem Spruche: Beten ist besser als Schlafen. Bald nach dem Morgengebete nehmen

sie ihre erste Mahlzeit ein, genannt el moza. Wenn wir bei einem Schech waren, bestand unser Frühstück aus Kaffee, gekochtem Reis, Fischen und Gemüse; aber die ärmeren Klassen begnügen sich mit Datteln und grobem Brod. Die Vornehmeren haben auch ein Mittagsmahl, el sodi genannt, welches aus verschiedentlich zubereitetem Fleische und Früchten besteht. Aber die Hauptmahlzeit ist bei Allen die zur Zeit des Sonnenuntergangs, welche asshar heißt. Sie bestand bei uns aus einem Lamme oder Schaf, das ganz gekocht und mit Reis und Gewürzen gefüllt war, nebst Schüsseln mit Hammelrippen, Brühe und Reiskloß. Es sind dabei weder Stühle noch Tische im Gebrauch, die Gerichte werden auf runde Decken gesetzt, die am Boden liegen. Die Gesellschaft setzt sich um sie herum mit gekreuzten Beinen, ohne alle Rücksicht auf Rang und Stand. Irgend einer aus der Gesellschaft wird eingeladen, den Anfang zu machen; dann tönt das „Bismillah" aus aller Munde und ein Dutzend Hände fahren zugleich in die Schüssel. Ein Tropfen Wasser beschließt die Mahlzeit. Dann, nach dem „Alhamd lillâh" (Gott sei gelobt) stehen Alle auf und die Reste des Mahles werden den Dienern und Sklaven überlassen.

Da der Koran alle Beschäftigung mit Glücksspielen untersagt, so kennen die Araber nur wenig gesellige Vergnügungen. Außer dem Kriegerspiel sind ihre Spiele läppisch und im völligen Contrast mit ihrer gewöhnlichen gravitätischen Haltung. Sie spielen unter einander Blindekuh, wie die Kinder in Europa, und dergleichen. Der Araber kann Wochen lang in seinem Lager bleiben und nichts thun, als essen, Kaffee trinken und seinen Nardschil rauchen; dann besteigt er plötzlich sein Kameel und fort ist er in die Wüste auf eine Reise von zwei bis dreihundert Meilen. Was er auch ertragen oder entbehren mag, kein Murren entfährt seinen Lippen.

Die Weiber im Innern gehen mit unbedecktem Gesicht; sie sind schlank und wohlgebaut, ihre Figur hat Fülle ohne Corpulenz. Ihre Gesichtsfarbe ist nicht dunkeler als die der spanischen Brünette, nur die der ärmeren Beduinenweiber ist mehr schwärzlich durch die beständige Einwirkung der Sonne. Sie haben eine sehr angenehme Gesichtsbildung, große funkelnde

Augen, eine etwas adlerartige Nase und einen schönen Mund mit perlweißen Zähnen. Dabei sind sie munter und lebhaft, ein Lächeln des Frohsinns spielt beständig um ihren Mund und jede witzige Anspielung erregt ihre Heiterkeit. Die größere Freiheit, die sie vor den Städterinnen voraus haben, verschafft ihnen größere Achtung und in manchen Fällen haben sie Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gehabt und schon großen Heldenmuth bewiesen. Der Hauptreichthum des wandernden Beduinen besteht in seinen Kameelen, die in Oman von einer vorzüglicheren Race sind, als in den andern Theilen von Arabien. Zu allen Zeiten haben die arabischen Dichter das Omansche Kameel als das hurtigste gefeiert. Pferde giebt es in Oman, diejenigen ausgenommen, welche dem Imam gehören, nur sehr wenige. Desto mehr Esel werden gehalten und diese kommen, vorzüglich auf dem grünen Gebirge, fast den Maulthieren gleich.

Der Uebergang vom Nomadenleben zur Bebauung des Bodens hat im Charakter der Beduinen manche Veränderung zur Folge. Weniger tritt diese bei dem Oasenbewohner hervor, der mit einem Fuß noch in der Wüste steht und gern zu ihr zurückkehrt, aber der Städter an der Küste ist verweichlicht, oft verderbt in den Sitten und betrügerisch. Doch ist die gute alte Sitte der Gastfreundschaft bei ihm geblieben.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

dem sanften und entnervten Hindu. Aus derselben Quelle aber fließen auch die unaufhörlichen Fehden, in welche die einzelnen Stämme verwickelt sind, so lange nicht ein gemeinsamer Feind die Freiheit aller bedroht, desgleichen die Sitte der Blutrache, welche die Ehre der Familie oder des Stammes befleckt hält, so lange nicht Blut mit Blut gerächt ist.

Die Regierungsform bei den Beduinen ist dieselbe, welche zu Abrahams Zeiten war. Sie ist weder Republik, noch Aristokratie, noch Königthum, und trägt doch die Elemente von allen in sich. Der Schech ist eine Art von Convenienz-Patriarch, das heißt, der Achtbarste aus gewissen Familien hat dem Uebereinkommen gemäß beständig den Vorsitz bei Berathschlagungen von allgemeinem Interesse und bei Verhandlungen mit fremden Stämmen, er hat die Obliegenheit, die Ehre der Gastfreundschaft für den ganzen Stamm zu erfüllen, er schlichtet die Streitigkeiten und bestraft die Verbrecher nach den Gesetzen der Billigkeit und nach dem Koran, bei wichtigeren Sachen mit Zuziehung der Aeltesten. Uebrigens besitzt er zur Ausführung des Urtheils keine vollziehende Gewalt und im Rathe gilt die Stimme des waffenfähigen freien Mannes so viel wie die seinige. Die Vorzüge seiner Person im Rath und im Felde bestimmen hauptsächlich das Ansehen, welches er genießt. Die Achtung, in welcher der Vater steht, geht auf den Sohn über, und es ist für unsere Sitten oft wunderlich zu sehen, wie in Abwesenheit des Vaters der 12 bis 14jährige Sohn mit einer imponirenden Würde gegen Männer seines Stammes auftritt und von diesen mit derselben Ehrerbietung behandelt wird als sei er der Patriarch selbst.

Der Beduine steht, wie alle Morgenländer, früh auf. Die ärmeren Klassen schlafen am Boden auf Decken, die Begüterteren auf roh gearbeiteten Bettstellen mit vier Füßen, in deren Rahmen Stricke überkreuz befestigt sind. Sobald es Tag wird, beginnt der Araber seine religiösen Uebungen mit dem Glaubensbekenntniß: la ilâh u. s. w. Dann weckt er die um ihn her Schlafenden — denn in der Wüste und auf dem Schiffe schlafen sie gewöhnlich in Gruppen zusammen — und ladet sie zum gemeinschaftlichen Gebet ein, gewöhnlich mit dem Spruche: Beten ist besser als Schlafen. Bald nach dem Morgengebete nehmen

sie ihre erste Mahlzeit ein, genannt el moza. Wenn wir bei einem Schech waren, bestand unser Frühstück aus Kaffee, gekochtem Reis, Fischen und Gemüse; aber die ärmeren Klassen begnügen sich mit Datteln und grobem Brod. Die Vornehmeren haben auch ein Mittagsmahl, el sodi genannt, welches aus verschiedentlich zubereitetem Fleische und Früchten besteht. Aber die Hauptmahlzeit ist bei Allen die zur Zeit des Sonnenuntergangs, welche asshar heißt. Sie bestand bei uns aus einem Lamme oder Schaf, das ganz gekocht und mit Reis und Gewürzen gefüllt war, nebst Schüsseln mit Hammelrippen, Brühe und Reiskloß. Es sind dabei weder Stühle noch Tische im Gebrauch, die Gerichte werden auf runde Decken gesetzt, die am Boden liegen. Die Gesellschaft setzt sich um sie herum mit gekreuzten Beinen, ohne alle Rücksicht auf Rang und Stand. Irgend einer aus der Gesellschaft wird eingeladen, den Anfang zu machen; dann tönt das „Bismillah" aus aller Munde und ein Dutzend Hände fahren zugleich in die Schüssel. Ein Tropfen Wasser beschließt die Mahlzeit. Dann, nach dem „Alhamd lillâh" (Gott sei gelobt) stehen Alle auf und die Reste des Mahles werden den Dienern und Sklaven überlassen.

Da der Koran alle Beschäftigung mit Glücksspielen untersagt, so kennen die Araber nur wenig gesellige Vergnügungen. Außer dem Kriegerspiel sind ihre Spiele läppisch und im völligen Contrast mit ihrer gewöhnlichen gravitätischen Haltung. Sie spielen unter einander Blindekuh, wie die Kinder in Europa, und dergleichen. Der Araber kann Wochen lang in seinem Lager bleiben und nichts thun, als essen, Kaffee trinken und seinen Nardschil rauchen; dann besteigt er plötzlich sein Kameel und fort ist er in die Wüste auf eine Reise von zwei bis dreihundert Meilen. Was er auch ertragen oder entbehren mag, kein Murren entfährt seinen Lippen.

Die Weiber im Innern gehen mit unbedecktem Gesicht; sie sind schlank und wohlgebaut, ihre Figur hat Fülle ohne Corpulenz. Ihre Gesichtsfarbe ist nicht dunkeler als die der spanischen Brünette, nur die der ärmeren Beduinenweiber ist mehr schwärzlich durch die beständige Einwirkung der Sonne. Sie haben eine sehr angenehme Gesichtsbildung, große funkelnde

Augen, eine etwas adlerartige Nase und einen schönen Mund mit perlweißen Zähnen. Dabei sind sie munter und lebhaft, ein Lächeln des Frohsinns spielt beständig um ihren Mund und jede witzige Anspielung erregt ihre Heiterkeit. Die größere Freiheit, die sie vor den Städterinnen voraus haben, verschafft ihnen größere Achtung und in manchen Fällen haben sie Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gehabt und schon großen Heldenmuth bewiesen. Der Hauptreichthum des wandernden Beduinen besteht in seinen Kameelen, die in Oman von einer vorzüglicheren Race sind, als in den andern Theilen von Arabien. Zu allen Zeiten haben die arabischen Dichter das Omansche Kameel als das hurtigste gefeiert. Pferde giebt es in Oman, diejenigen ausgenommen, welche dem Imam gehören, nur sehr wenige. Desto mehr Esel werden gehalten und diese kommen, vorzüglich auf dem grünen Gebirge, fast den Maulthieren gleich.

Der Uebergang vom Nomadenleben zur Bebauung des Bodens hat im Charakter der Beduinen manche Veränderung zur Folge. Weniger tritt diese bei dem Oasenbewohner hervor, der mit einem Fuß noch in der Wüste steht und gern zu ihr zurückkehrt, aber der Städter an der Küste ist verweichlicht, oft verderbt in den Sitten und betrügerisch. Doch ist die gute alte Sitte der Gastfreundschaft bei ihm geblieben.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Harnisch, Wilhelm,

Die Weltkunde in einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen für das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände
Bd.: 12

Leipzig 1854